This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

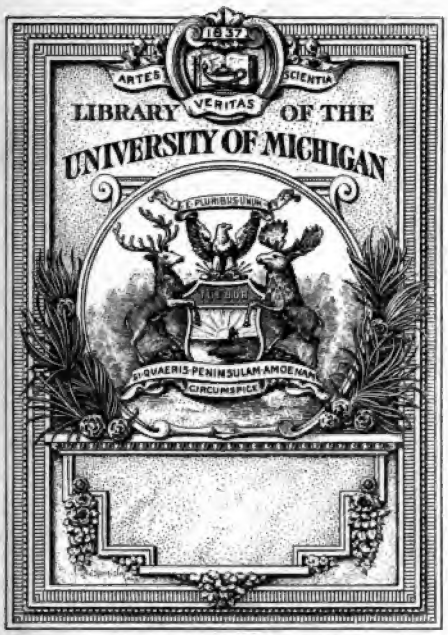
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

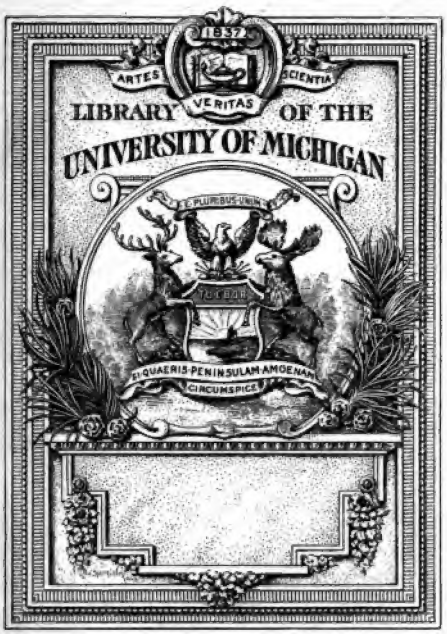
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

610.5-
H89


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

610.5
H89

Iournal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Erſter Band Erſtes Stück.

Iena,
in der academiſchen Buchhandlung
1795.

Es hat mich oft gewundert, dass Teutschland, bey seinen vielen, zum Theil vortreflichen medizinischen Iournalen, noch keins besizt, was der praktischen Heilkunde ausschliesslich gewidmet wäre. Wir haben mehrere vorzügliche kritische Zeitschriften, Iournale über die theoretischen Theile; auch selbst praktische über einzelne Theile der Kunst; aber ein Iournal, was den praktischen Theil der Kunst überhaupt, und ihn allein, begriffe; fehlt noch.

Ich glaube daher, etwas nüzliches zu thun, wenn ich diese Lücke ausfülle, und hierdurch eine Sammlung solcher Beobachtungen und Aufsätze eröfne, die hierauf Bezug haben. — Kein Publikum bedarf wohl so sehr eines solchen Archivs, als das grosse

Publikum der praktiſchen Aerzte. Denn einmal iſt es dem eigentlichen Praktiker wirklich kaum möglich, neue Belehrungen und Ideen aus gröſsern und voluminöſen Werken zu ſchöpfen, wo es oft viele Zeit koſtet, ehe man das praktiſche Korn findet, ſondern er muſs Sammlungen haben, wo ihm blos praktiſch nüzliche Erfahrungen und Ideen, Entdeckungen, Warnungen, Berichtigungen u. ſ. w. mitgetheilt werden, wo er die neuern Fortſchritte der Kunſt kennen und ihre Fehltritte vermeiden lernt, und wo er gewiſs iſt, daſs alles auf ſein Geſchäft, Ausübung der Kunſt, berechnet iſt. Und dann zweytens, was das wichtigſte iſt, die thätigſten und beſten praktiſchen Aerzte ſind gewöhnlich am wenigſten zum Bücherſchreiben aufgelegt. Mangel an Zeit, an Laune, an Uebung, hindern manchen treflichen Mann, ausführliche Abhandlungen zu ſchreiben; und ſo gehen eine Menge höchſtwichtiger Bemerkungen für die praktiſche Medizin verlohren, da es doch gewiſs iſt, daſs oft eine kurze Beobachtung, eine einzelne am Krankenbette inſpirirte Idee eines ſolchen Mannes, ſelbſt manche blos die praktiſche Manipulation betreffende Erinnerung und War-

Warnung dem Practiker intereſſanter und nüzlicher ſind, als ganze Bücher voll Eleganz und Spekulation. – Hier eröfne ich nun eine ſolche Sammlung, wo der Werth der Beyträge nicht in gelehrten Prunk und theoretiſcher Kunſt, ſondern lediglich in der practiſchen Brauchbarkeit beſtehen ſoll, und wo uns jede wahre und der Natur treu nachgezeichnete Beobachtung, jeder Beytrag zur Verbeſſerung der Erkenntniſs oder des Heilverfahrens, jede praktiſche Notiz, ſey ſie auch noch ſo kurz, willkommen ſeyn wird. Ich lade hierdurch alle praktiſchen Aerzte ein, uns Auszüge aus ihren Tagebüchern und Bemerkungen, im Zuſammenhang oder ganz fragmentariſch, mitzutheilen, und bin überzeugt, daſs dies der einzige Weg iſt, eine Menge glücklicher Ideen und ſchäzbare Beobachtungen der Vergeſſenheit zu entreiſſen, die Maſſe der Erfahrung überhaupt (die einzige wahre Quelle der Medizin) zu vergröſsern, und die Erfahrung jedes Einzelnen zum Eigenthum des Ganzen zu machen.

Das Wort, practiſch, iſt in neuern Zeiten ſo oft gemisbraucht worden, daſs es bey manchem ſtrengen Richter faſt in Mis-

kredit gekommen iſt, und daſs wenigſtens hier, wo es zugleich den Zweck dieſes Iournals beſtimmen ſoll, eine kleine Berichtigung des Begriffs nöthig wird. Practiſch in der Medizin nenne ich alles, was entweder Anwendung und Handlung der Kunſt ſelbſt iſt, oder auf Ausübung derſelben nahen Bezug hat, da hingegen das theoretiſche ſich dadurch unterſcheidet, daſs es mehr Gegenſtand der Erkenntniſs, als der Handlung iſt. Der Unterſchied liegt folglich nicht in den Sachen, oder Objekten (wie man oft glaubt), ſondern in der Behandlung, und die nehmliche Sache kann theoretiſch und auch practiſch genommen werden. Ein practiſches mediziniſches Iournal nenne ich alſo dasjenige, was entweder lauter Gegenſtände der wirkenden Kunſt ſelbſt (Erfahrungen, Handlungen u. ſ. w.) oder auch andere Materien, aber nur inſofern ſie nahen Bezug und Einfluſs auf die Ausübung haben, enthält. Die practiſche Medizin beruht auf Erkenntniſs der Krankheiten und Anwendung der paſſenden Hülfe, (folglich Erfahrung, aber im Zimmermannſchen Sinn des Worts), und dieſs Iournal ſoll nichts enthalten, was nicht auf eines von beyden Bezug hätte. Alſo z. B.

eine

eine neue anatomiſche, phyſiologiſche, chemiſche Entdeckung, eine neue Hypotheſe, kann eine ſchäzbare Bereicherung für die Maſſe der Erkenntniſs überhaupt und für die phyſiſche Medizin ſeyn, aber ſo lange ſie noch keinen Einfluſs auf Erkenntniſs und Behandlung der Krankheiten hat, iſt ſie nicht practiſch und gehört nicht in dieſes Iournal. Aber ſobald derſelbe Gegenſtand für die Ausübung der Kunſt Werth bekommt, wenn z. E. die Entdeckung eines neuen Nerven, einer neuen Gefäſsverbindung, einer neuen Kraft (z. B. der Galvaniſchen) zur Erklärung mancher Krankheiten, oder zu neuen Wegen der Heilung benuzt und verarbeitet wird, dann wird ſie practiſch und für dieſs Iournal brauchbar. Und ſo kann alles, ſelbſt Data aus der alten Geſchichte der Kunſt, ſo bearbeitet werden, daſs es practiſchen Werth bekommt. Dieſs Iournal ſchlieſst alſo keinen Gegenſtand der Medizin an ſich aus, ſondern es umfaſst alle Theile derſelben, aber nur inſofern, als ſie practiſch brauchbar ſind.

Hieraus erhellt, das alles, was zur thätigen Verbeſſerung des menſchlichen Geſundheitszuſtandes ſowohl

im Einzelnen, als im Ganzen gehört, es mag nun durch diätetiſche, oder mediziniſche, oder chirurgiſche Hülfe bewirkt werden, es mag in Verhütung oder in Heilung der Uebel beſtehen, Gegenſtand dieſes Journals iſt. Hier nur die vorzüglichſten Rubriken:

1. Reine und genaue Beobachtungen von Krankheiten, vorzüglich zur Vervollkommnung der ſpeziellen Semiotik, die deſſen noch ſo ſehr bedarf. Man ſieht wohl ein, daſs es dazu nicht eben ſeltene Fälle zu ſeyn brauchen.

2. Beobachtungen der Krankheiten in Abſicht auf den Naturgang, ihre Umformungen, Wirkung der Lebenskräfte, Selbſthülfe der Natur u. ſ. w.

3. Beobachtungen merkwürdiger und ſeltener Fälle in der Medizin und Chirurgie.

4. Beobachtungen epidemiſcher, endemiſcher und contagiöſer Krankheiten, und baldige Meldung neuer Epidemieen, die

ſich

ſich irgendwo zeigen. Hierdurch kann dieſs Iournal die Stelle einer Geſundheitszeitung vertreten, und von allgemeinem Nutzen auch für Polizeyanſtalten werden.

5. Beobachtungen über die Wirkungen neuer und alter Mittel, (wo noch ſo manches näher zu beſtimmen iſt), Kurmethoden und Operationen. *)

*) Folgende kleine Bemerkung erlaube man mir, hierbey zu machen. Sollte es nicht beſſer ſeyn, wenn wir fortführen, die techniſchen und allgemein angenommenen lateiniſchen Benennungen von Krankheiten, Arzneymitteln, anatomiſchen und phyſiologiſchen Gegenſtänden beyzubehalten, anſtatt, wie es jezt immer mehr Mode wird, ſie mit teutſchen, oft ganz neugemachten, Nahmen zu vertauſchen, und dürfte ich wenigſtens für dieſs Iournal dieſe Bitte thun? Ich ſehe keinen einzigen Vortheil, hingegen ſehr weſentliche Nachtheile von jener Gewohnheit. Dasjenige, was man dafür ſagen könnte, wäre, einmal die allgemeinere Verſtändlichkeit und dann die Gleichförmigkeit des Styls. Aber das erſte fällt weg, ſobald ein Buch nicht fürs groſſe Publikum, ſondern für

für Aerzte beſtimmt iſt, denn von dieſen kann man wohl annehmen, daſs ſie die techniſchen Nahmen eben ſo gut, ja noch leichter verſtehen, als die teutſchen, und dann iſt es, glaube ich, eher ein Vortheil, wenn der Laye nicht zu viel davon verſteht. Die zweyte Rückſicht iſt bey einem ſcientifiſchen Werck überhaupt von weniger Gewicht, und fällt ganz weg, ſobald ſie mit wichtigern Gründen in Colliſion kommt; auch läſt ſich das gar zu Bunte einer ſolchen Wortmiſchung dadurch heben, daſs man lateiniſche Lettern zum Ganzen wählt, (ein Grund mehr, warum ich ſie dieſem Iournal beſtimmte). — Nun aber die groſsen Nachtheile jener Gewohnheit! Einmal leidet die Verſtändlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks gar ſehr darunter, wenn man teutſche Nahmen braucht. Bey der Menge von teutſchen Völkerſchaften und Mundarten wechſeln die Nahmen ſo, daſs man oft 4 Meilen weiter das Wort ſchon nicht mehr verſteht, und ich verſichern kann, daſs ich manches neuere gute Buch blos deswegen nicht recht habe brauchen können, weil die Pflanzen und Mittel teutſch und in einer von uns verſchiednen Mundart angegeben waren. Man nehme nur das bekannte Taraxacum. Dies hat wenig-

ſtens

7. Bemerkungen über die Gesundheitsconstitution, sowohl im Allgemeinen als im Be-

ſten, 12 teutſche Nahmen, als da ſind, Ringelblume, Todtenblume, Pfaffenröhrlein, Löwenzahn, Kuhblume, Butterblume, Bimbaum etc. Faſt jede Provinz hat ihre eigene, und bedient man ſich eines ſolchen, ſo kann man verſichert ſeyn, daſs man in der nächſten Provinz nicht verſtanden wird; ſagt man aber Taraxacum, ſo iſt man gewiſs, daſs man nicht blos in Teutſchland, ſondern in ganz Europa, Aſien, Africa und America, genug auf jedem Punkt der Erde, wo einige literariſche Kultur iſt, verſtanden wird, und, was noch mehr iſt, ganz genau und beſtimmt verſtanden wird. Denn wie vielen ſchwankenden Bedeutungen und Veränderungen ſind die Worte der Teutſchen, ſo wie jeder lebenden Sprache, ausgeſezt, da die todten Sprachen ihre beſtimmten Begriffe behalten. So wird man z. E. in der Botanik nie durch ein teutſches, ſondern nur durch ein lateiniſches Wort die Species der Pflanzen genau beſtimmen können. Eben das gilt von Krankheitsnahmen. Sagt man z. E. Epilepſia, Convulſio, ſo verſteht jeder Arzt, von welcher Nation er ſey, was man ſagen will Nun ſetze man aber bös Weſen, oder böſe Krankheit, oder das Gefreiſch

9. Bemerkungen über die Eigenſchaften und Verhütungs- oder Milderungsmittel anſteckender Krankheitsgifte, ſo auch aller Gifte überhaupt.

10. Neue Erfahrungen über den Sitz, die nächſten und entfernten Urſachen, und den Karakter der Krankheiten, inſofern die Kur davon abhängt.

11. Neue und bewährte Benutzung chemiſcher, phyſiſcher, anatomiſcher, phyſiologiſcher u. ſ. w. Entdeckungen zur Er-

wils manches mediziniſche Buch ungeleſen laſſen würden; wenn die Kunſtausdrücke lateiniſch wären.

Man verzeihe dieſe Ausführlichkeit über dieſen Gegenſtand, aber er iſt, wie man ſieht, keineswegs gleichgültig, und ich mußte wenigſtens zeigen, daſs ich Gründe habe, wenn ich mich ſelbſt der lateiniſchen Ausdrücke bediene, und auch andere bitte, es in dieſem Journal zu thun. Es verſteht ſich, daſs hier nicht die Rede von ganz gewönlichen und bekannten Nahmen ſeyn kann.

Erkentnifs und Heilung der Krankheiten. Hierzu gehören auch pſychologiſche Wahrheiten, die noch zu wenig für die Kenntniſs und Behandlung der Gemüthskrankheiten benuzt worden ſind.

12. Anſtalten zur Verbeſſerung des Geſundheitszuſtands ganzer Gegenden, Ortſchaften und Maſſen von Menſchen.

13. Hoſpital- und Kliniſche Nachrichten, d. h. Liſten und Bemerkungen über den Krankenbeſtand ſolcher Anſtalten, die Art ihrer Krankheiten, die herrſchende Konſtitution (die in ſolchen Anſtalten am beſten bemerkt werden kann), Todesfälle, Leichenöfnungen und Operationen, gebräuchliche Mittel und Methoden, allgemeine Einrichtung u. ſ. w. — Es würde von unleugbaren Nutzen ſeyn, wenn dieſes Iournal von den Vorſtehern ſolcher Anſtalten benuzt würde, dem Publikum von Zeit zu Zeit, z. E. alle Iahre, eine Ueberſicht ihrer Arbeiten und Auszüge aus ihren Regiſtern mit-

mitzutheilen. — Ich habe dazu ſchon die angenehme Verſicherung vom Hrn. Hofrath Marcus und Dorn in Abſicht des vortreflichen Krankenhauſes zu Bamberg erhalten, und ich werde in Betreff des hieſigen Mediziniſch-Chirurgiſchen Inſtituts, dem ich nebſt Hrn. Hofr. Loder vorſtehe, daſſelbe thun.

14. Bemerkungen über die Wirkung mineraliſcher Waſſer. — Es ſcheint mir, als habe man bisher dieſe höchſtwichtige Klaſſe der Mittel immer noch zu ſehr blos phyſiſch und chemiſch und zu wenig practiſch behandelt, und es würde gewiſs ein Vortheil für die Wiſſenſchaft ſeyn, wenn ſowohl Brunnenärzte, als auch andere, die ihre Kranken davon Gebrauch machen laſſen, ihre Beobachtungen über das Verhalten dieſer Mittel zum menſchlichen Körper ſowohl im geſunden, als kranken Zuſtand, über die Kräfte und beſte Anwendungsart derſelben in beſtimmten Krankheiten, ferner jährliche Liſten von der Zahl der Brunnengäſte, und die häufigſten Krankheiten

ten (zugleich ein wichtiger Beytrag für den pathologiſchen Genius Seculi) durch dieſen Weg mittheilen wollten. Es wird dieſs auch die beſte Gelegenheit ſeyn, neuentdeckte Quellen mit ihren Heilkräften bald allgemein bekannt zu machen.

15. Kurze Nachrichten und practiſch-nüzliche Bemerkungen aus neuern Schriften. — Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich dieſem Iournal auch die neue mediziniſche Literatur, in Rezenſionen und Auszügen einverleiben ſollte. Aber zweyerley hielt mich davon ab, einmal das Daſeyn mehrerer Iournale und Bibliotheken, die dieſes Bedürfniſs auf die treflichſte Art erfüllen, z. E. die Salzb. Med. Chir. Zeitung, Richters chirurg. Bibliothek, Arnemanns Bibliothek, Hopfs Commentarien etc., und andern Theils der Gedanke, daſs dadurch zu viel Raum für die Originalaufſätze verlohren gehen würde, und daſs der Zweck dieſes Iournals nicht ſo wohl Karakteriſtik und

Kritik der Bücher und Autoren, als vielmehr die Mittheilung des wirklich Nüzlichen und Neuen, angemeſſen ſey. — Ich glaube daher dieſs auf folgende Art am beſten zu bewirken, wenn ich unter der Rubrik: Kurze Nachrichten, aus den neueſten Schriften das ganz kurz und fragmentariſch mittheile, was eine weitere Verbreitung im mediziniſchen Publikum verdient, und dann alle Jahre ein Verzeichniſs der herausgekommenen mediziniſch-practiſchen Bücher liefere.

16. Practiſche Anthologie aus ältern Aerzten. Wenn wir alles neu nennen können, was uns noch nicht bekannt war, ſo kann ich verſichern, dafs gar häufig alte Schriften mehr neues enthalten, als manche neue, und dabey den Vorzug haben, dafs bey ihnen ſo manche Urſachen, z. E. Erwerbs- und Ruhmſpekulationen wegfallen, die oft bey den neuen, beſonders Engliſchen Produkten Vorſicht nöthig machen. Facta bleiben immer wahr und immer brauchbar, die

Theorien mögen wechſeln, wie ſie wollen, und es exiſtirt eine practiſche Medizin, die nicht an den Wechſel der Jahrhunderte, Moden und Secten gebunden iſt, ſondern immer dieſelbe und immer wahr bleibt, weil ſie blos auf reine Beobachtung der Natur und der Wirkung der Mittel gebaut iſt. Es liegen in den alten Aerzten eine Menge Goldkörner ſolcher reiner Erfahrung zerſtreut, aber wer lieſt ſie noch, und wo findet auch immer der practiſche Arzt Zeit, ſie aus einer Menge weniger nüzlicher Ideen herauszuſuchen? Ich glaube daher, es iſt für ein practiſches Journal ein ſehr würdiges Geſchäft, ſolche noch immer wahre und practiſche Bemerkungen älterer Aerzte von Zeit zu Zeit wieder in Umlauf zu bringen, und dadurch die Maſſe nüzlicher Ideencirculation nicht allein durch die neue, ſondern auch durch die Vorwelt zu vermehren. Ich werde daher unter dieſer Rubrik nach und nach eine Galerie älterer Aerzte aufſtellen, und mich ſehr freuen, wenn ich dadurch auch den

Todten etwas mehr Stimme und Einfluſs auf die neuere Praxis verſchaffen, und manchen herrlichen Gedanken, manche wirkſame Methode eines längſt vergeſſenen practiſchen Genies wieder ins Andenken bringen kann.

17. Lücken und Mängel der practiſchen Medizin.

18. Politiſche Verhältniſſe des Arztes im bürgerlichen Leben, zu ſeinem Kranken, zum Publikum, zu Kollegen.

19. Vorſchläge, Anfragen, Warnungen, auch neue Quakſalbereyen, Arcanen und Charlatanerien.

Ich bitte, die Beyträge an mich, unter der Addreſſe: An die academiſche Buchhandlung zu Iena, welche den Verlag übernommen hat, einzuſenden.

Das Iournal erſcheint in Heften von 6 bis 9 Bogen, broſchirt. Vier ſolche Hefte machen einen Band aus, der ein Regiſter erhält.

hält. — Um immer gute und intereſſante Sachen liefern zu können, wird die Erſcheinung der Hefte an keine Zeit gebunden. Doch glaube ich, alle 2 Monate ein Stück, ſo wie überhaupt eine ununterbrochne Fortſetzung dieſes Iournals verſprechen zu können. Denn einmal habe ich von den angeſehenſten Aerzten Teutſchlands die angenehme Verſicherung einer thätigen Theilnahme erhalten, und auch ſchon von mehrern ſehr ſchäzbare Beyträge in den Händen. Ferner bietet die, ſeit 2 Iahren hier entſtandene Geſellſchaft correſpondirender Aerzte, (von der ich in der Fölge den Leſern dieſes Iournals mehr ſagen werde), welche in allen Gegenden Teutſchlands und auch entfernten Ländern verbreitet iſt, und ſich ihre Bemerkungen gegenſeitig mittheilt, reichen Stoff dar, wovon ſie mir erlaubt hat, für dieſs Iournal Gebrauch zu machen. Und endlich werde ich dieſes Iournal benutzen, um ſowohl meine älteren als neueren practiſchen Bemerkungen, beſonders die im Mediziniſch-Chirurgiſchen Inſtitut vorfallenden Merkwürdigkeiten, von Zeit zu Zeit mitzutheilen.

Ich

Ich wünſche und hoffe, daſs dieſes Journal für ſo viele trefliche Practiker unſers Vaterlands ein Vereinigungspunkt, und dadurch ein Archiv der gegenwärtigen teutſchen Praxis werden möge, was zur Verbreitung nüzlicher Wahrheiten, Kenntniſs der kranken Natur, Verbeſſerung der Heilart, und ſo zum immerſteigenden Wachsthum der Kunſt beytrage.

D. Hufeland.

I.

Ueber Aſthma acutum, periodicum Millari, (the Hives, das millariſche Aſthma,) und Angina polypoſa, membranacea, (Suffocatio ſtridula, (the Croup, die häutige Bräune).

ein

Fragment aus der Diagnoſtik.

Wenn in den vorigen Zeiten ein Kind in wenig Tagen an einem ſchweren Ademholen ſtarb, ſo machten es ſich die Beobachter bequem, es war immer an einem Catarrhus ſuffocativus, an einem Stickfluſs, geſtorben, und ſie gaben der Krankheit ſchlechtweg dieſen Namen, ohne genauer zu unterſuchen, was es für eine pathologiſche Bewandniſs damit habe, oder

wie dieſe Erſtickung eigentlich entſtanden ſey. Gerade als ob es einerley wäre, ob ein Menſch im Kohlendampfe, oder im Waſſer erſtickt. Man wird daher, ohne Gefahr ſich zu irren, leicht annehmen können, daſs jene beiden oben genannten Krankheiten bey Kindern eben ſo wenig, als viele andre, erſt heutiges Tages entſtanden, oder neu ſind, wie Home auch ſchon vermuthet;*) — man findet ſie auch wirklich oft ſchon ſehr genau unter dem Namen von Catarrhus ſuffocat. etc. oder andern in den verſchiedenen Sammlungen von mediciniſchen Beobachtungen, Conſiliis, Conſultationibus, Reſponſis, Hiſtoriis med., caſibus etc. ehedem beſchrieben, wenn man ſich Zeit nimmt, dies alles mit den Beobachtungen der Neuern zu vergleichen. Aber der feinere Beobachtungsgeiſt unſrer Zeit hat ihnen nur, zum Unterſchiede von einander und von andern ähnlichen Uebeln, einen neuen diſtinctiven Namen gegeben, und mit Recht geben müſſen. Man ſahe nemlich die Wichtigkeit einer reinern Dia-

*) On the Croup. 1765. p. 7.

Diagnoſtik allmälich mehr ein, und bemerkte, daſs eine genauere Unterſuchung der Urſache auf die Heilart einer Krankheit den gröſsten Einfluſs haben müſte, und da entdeckte man auch bald, theils durch ſorgfältigere Beobachtung des verſchiednen Ganges der Krankheit, theils durch pathologiſche eigentlich in der Abſicht gemachte Leichenöfnungen, daſs Erſtickung nicht immer auf einerley Art erfolge, und, (um bei den beyden oben genannten groſsen Kinderkrankheiten ſtehen zu bleiben) daſs ſelbſt ein Kind, wenn es geſchwind an einer hitzigen Bruſtkrankheit ſtirbt, dennoch Krankheiten gehabt haben könne, die, ſo ähnlich ſie ſich auch ſehen, weſentlich von einander unterſchieden ſind.

Freylich iſt die Benennung von Aſthma bey einer hitzigen Bruſtkrankheit, die zuweilen in wenig Tagen tödtet, nicht ſo glücklich, als Catarrhus ſuffocationis, weil man mit Aſthma gemeiniglich die Idee von einer chroniſchen Bruſtkrankheit verbindet, ſo wie auch der Name von Angina pectoris, Bruſtbräune, eben ſo wenig für ein chro-

nisches Uebel gut ausgesonnen ist, sondern orthodoxen Nosologen anstössig seyn muss; weil man vorher unter Angina in den Schulen der Aerzte, und nach dem gemeinen Sprachgebrauche eine Krankheit von kurzer Dauer, oder hitziger Art, verstand. Inzwischen ist die Benennung sehr willkührlich, so bald man nur die wesentlichen Symptomen und unzertrennlichen Zufälle der Krankheit selbst jedesmahl genau bestimmt, oder angiebt.

Auch hier gebühret den Engländern wieder, wie bey so vielen andern Krankheiten, die Ehre, zuerst auf den Gang und Character jenes Uebels, der hitzigen Engbrüstigkeit bey Kindern, die Aufmerksamkeit der Beobachter rege gemacht, und es selbst genau beschrieben zu haben, da es bis dahin fast unbekannt oder unbemerkt zu seyn schien. Aber selbst da noch, als man allmälich jenen beiden grossen Kinderkrankheiten näher auf die Spur kam, als Millar, der grosse englische Beobachter, das von ihm genannte Asthma periodicum schon genau gezeichnet hatte, und andre Aerzte am Krankenbette sich überzeugten,

dass

daſs er ſeine Zeichnung nach der Natur gemacht, ſelbſt da noch verwechſelte man eben dieſes groſse Uebel eine Zeitlang mit einem nahe daran grenzenden, aber weſentlich unterſchiedenen, mit der häutigen Bräune, Angina polypoſa, membranacea, wovon uns unſer Landsmann Michaelis eine meiſterhafte Monographie geliefert hat. Bald nachher, da Millars Werk *) erſchienen war, machte Rush zu Philadelphia in einer kleinen, jetzt ſchon ſehr ſelten gewordenen Abhandlung **) ſeine Beobachtungen über eben dieſe Krankheit bekannt, darinn er ſich wider die Anhäufung des Schleims in der Luftröhre als Urſache zwar erklärte, und behauptete, daſs wenn man ja zuweilen dergleichen gefunden habe, ſo ſey es mehr Würkung, als Urſache der Krankheit; dieſes Uebel ſey wahrer krampfigter Art, denn es habe, dem Gange einer entzündlichen Krankheit ganz zuwider, Perioden; krampfſtillende Mit-

*) On the Aſthma and hooping Cough. Lond. 1769. 8.

**) On the ſpasmodic Aſthma of children. 1770. 8.

tel und ein warmes Bad helfen auch oft da noch, wo der Tod ſchon nahe ſey. Er fand in der Leiche eines ſolchen Kindes keine Spur von Schleim in der Luftröhre, aber bey dem Aufblaſen der Lunge eine ungewöhnliche Schwierigkeit, und glaubte daher ſchlieſsen zu müſſen, daſs nicht in den Blutgefäſsen, ſondern in den Endigungen der Bronchien das Krampfigte liege. Aber ohngeachtet dieſer genauen Kenntniſs des Uebels beſchreibt Rush ſeine Fälle nicht umſtändlich genug, und ſetzt ſich noch mehr dem Verdachte aus, daſs er es mit der ganz davon unterſchiedenen häutigen Bräune verwechſele, wenn er S. 3. ſagt: Home ſey der erſte, der eine Beſchreibung davon gemacht habe, und das Uebel Croup oder ſuffocatio ſtridula nenne. Dieſer Verdacht wird noch ſtärker, wenn man ſiehet, daſs er den Unterſchied zwiſchen dieſen beiden, (Croup und Hives) gar nicht feſtſetzet, ſondern ſogar Fälle erzält, die ihm von andern Aerzten, Haygarth zu Cheſter etc. mitgetheilet worden, wo offenbar lange Stücke einer häutigen Subſtanz ausgehuſtet waren. Man konnte es jedoch von einem ſo guten Beobach-

obachter wohl erwarten, daſs er, wenn er 1770 noch nicht Erfahrung genug von dieſer Krankheit hatte, in ſeinen folgenden Schriften ſeine Meynung näher beſtimmen, oder widerrufen würde: und dies hat er auch würklich in ſeinem Werke von 1789 gethan, *) wo er die Millariſche Engbrüſtigkeit ganz von Cynanche trachealis trennet, und ſeinen Irrthum mit lobenswürdiger Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe geſtehet, da er vorher keine häutige Bräune annehmen wollte, und alles für krampfigt erklärete. Was er zum Unterſchiede beider Krankheiten angiebt, das kann ich nun aus eigner Erfahrung beſtätigen.

Chalmers fand nachher 1776 das Millariſche Aſthma zu Charlestown in Carolina ſehr häufig, erkläret es gleichfalls für krampfigt, giebt Opium und ähnliche Mittel; ſcheint jedoch von Millar ſelbſt nichts zu wiſſen **). Aber aus einer andern

*) medical Inquiries and Obſervations.

**) Account of the weather and diſeaſes of South Carolina 1776. vol. II. p. 158.

Stelle S. 76, ſiehet man ſchon an der Ueberſchrift: on the nervous Aſthma, or ſuffocatio ſtridula in Children, wie wenig er beide Uebel unterſchieden; auch iſt ſein Geſtändniſs, daſs er keine Mittel dagegen wiſſe, Beweis genug, daſs er beide nicht genau kenne.

Wenn nun die Verwechſelung dieſer beiden Krankheiten ſelbſt bey den claſsiſchen Schriftſtellern darüber, oder die die gröſste Erfahrung davon hatten, noch ſo merklich blieb, ſo kann man wohl erwarten, daſs andre, die ungleich weniger Erfahrung davon hatten, noch weniger genau den Unterſchied feſtſetzen würden. So halten denn auch würklich einige der neueſten Schriftſteller von Kinderkrankheiten die häutige Bräune noch immer für ein krampfigtes Uebel, ſagen, daſs ſich bey derſelben ein Nachlaſs der Zufälle finde etc.

Daſs man die häutige Bräune auch mit vielen andern ähnlichen Krankheiten, nicht allein mit dem Millariſchen Aſthma, verwechſele, läſst ſich ſchon begreifen, und man kann ſich durch Michaelis gelehrtes

lehrtes Werk am beſten davon überzeugen; aber alle dieſe andern Krankheiten gehören jetzt nicht hieher, ſondern ich bleibe blos bey den beiden, oben neben einander geſtellten, und ſetze, um die fortdaurende Verwirrung zu beweiſen, aus weniger claſsiſchen Schriftſtellern nicht noch mehr Exempel hieher, da theils ihre Beſchreibung höchſt unvollſtändig, und ſelten der Anfall, und Lauf des Uebels caracteriſtiſch genug beſchrieben iſt, als daſs ich für die Diagnoſtik etwas daraus entlehnen könnte; ſondern, nachdem ich durch das bereits Angegebene glaube hinlänglich die Verwechſelung der beiden Krankheiten bewieſen zu haben, halte ich der Mühe werth, ſie hier beide neben einander zu ſtellen, und ihren groſsen Unterſchied zu zeigen. Denn ohne Zweifel wird noch jetzt manches Kind ein Opfer dieſer Verwechſelung, da nicht nur dieſe Krankheiten ſo ſehr von einander abweichen, ſondern das Mittel, welches im Millariſchen Aſthma hilft, in der häutigen Bräune ohne alle Würkung bleibt, oder negatifen Tod veranlaſſet. Daher wird es ſo äuſſerſt wichtig, ſogleich bey dem erſten Anfalle die gröſste

Aufmerkſamkeit anzuwenden, und ſie ſogleich die erſten 24 Stunden zu unterſcheiden.

So gar leicht iſt dies inzwiſchen nicht; am wenigſten, wenn man ſie zum erſtenmahle findet, denn ſie grenzen beide ſo nahe aneinander, befallen gemeiniglich Kinder, die ihre Empfindung nicht anzugeben wiſſen, und endigen auch beide in ſo kurzer Zeit, daſs oft am 2ten oder 3ten Tage ſchon der Tod erfolgt, wenn nicht ſogleich die thätigſte Hülfe angewandt wird. In der That iſt die Diagnoſtik nirgends ſo nothwendig, als hier, wo es ſo ſehr auf geſchwinde Entſchlieſsung ankommt.

Wenn ich jetzt wieder nach meiner Art eine Zeichnung von beiden oben genannten Krankheiten entwerfe, ſo vergeſſe ich eine Zeitlang, daſs ich die Beſchreibungen von Millar, Home, Rush etc. geleſen habe, und halte mich blos an meine eigene Erfahrung, an meine eigne aufgezeichnete Beobachtungen. Die Leſer mögen unterſuchen, ob ſie von jenen abweichen, oder in dem wichtigſten Punkte mit jener Beobachter ihren zuſammen treffen.

Ich

Ich habe oben ſchon angegeben, daſs das Millariſche Aſthma kein chroniſches Uebel ſey, wie man vielleicht aus der Benennung ſchlieſsen könnte; jetzt muſs ich noch hinzuſetzen, daſs es ſich von andern Arten des Aſthma, ſelbſt den periodiſchen, auch ſchon dadurch unterſcheidet, daſs dieſes gewöhnlich alte Leute, das Millariſche hingegen faſt ganz allein, und ausſchlieſslich, Kinder befällt. Wenn man bey dieſen alſo etwas dieſer Art, auch nur eine ungewöhnliche Engbrüſtigkeit, bemerkt, ſo muſs ſogleich der Verdacht entſtehen, daſs es wohl das Millariſche Aſthma ſeyn könne, das Aufmerkſamkeit verdienet. Würklich habe ich bey den vielen Kindern dieſer Art auch nur erſt ein einziges Exempel erlebt, wo eine Perſon von 40 Iahren mit dem wahren caracteriſirten Millariſchen Aſthma befallen worden, ob ich gleich nicht ſehe, warum Kinder allein demſelben unterworfen ſind.

Die Kinder im Millariſchen Aſthma genoſſen alle kurz vorher noch einer blühenden Gefundheit, waren in einem Alter von 2 bis 7 Iahren, eins doch auch, wider die Be-

Behauptung einiger Schriftſteller, ein Säugling.

Das Uebel kommt ohne Erbrechen, ohne erſchütternden Froſt, Erſcheinungen, die ſonſt gewöhnlich eine groſse Krankheit bey Kindern ankündigen, unter der Larve eines gemeinen Catarrhs mit wenigem Fieber angeſchlichen, ſo daſs die Kinder den erſten Tag noch auſser Bette, und ſogar auſser Hauſe, ſeyn können. Plötzlich geht es aber die erſten 2 Tage ſichtbar in eine heftige Beklemmung der ganzen Bruſt über, die die kleinen Kranken, welche ihre Empfindung noch nicht ausdrücken oder beſchreiben können, durch ängſtliche Bewegung und Unruhe zu erkennen geben. Selten, oder nie, iſt ein Huſten dabey, oder beträchtlich. Aber was das Uebel ſogleich alsdenn ſchon von ähnlichen Bruſtbeſchwerden unterſcheidet, iſt die heiſere Stimme, und der eigne ſpecifiſche Ton derſelben bey der ängſtlichen Reſpiration, der ſo hohl, ſo tief im Haſs, und dabey ſo laut iſt, daſs man ihn auf 3 Schritte von dem Kranken ſchon hören, und ein geübtes Ohr ihn da ſchon unterſcheiden kann. Daſs ſich nur ſehr wenig Schleim

in

in der Lunge oder Luftröhre angehäuft habe, kann man zugleich aus dieſem hohlen Tone gröſstentheils ſchon ſchlieſsen; die Kranken huſten auch nichts herauf, und es flieſſet eben ſo wenig aus der Naſe, ſondern dieſe iſt, ſo wie die Zunge, trocken. Dieſe Erſcheinung würde einen Beobachter leicht auf die Vermuthung bringen können, das alles ein Catarrh ſey, der nur, welches bey Kindern ſo wenig als bey Erwachſenen ungewöhnlich iſt, peripneumoniſch geworden; zumahl da dieſes groſse Uebel, nach meiner Erfahrung, immer im Winter, immer durch Erkältung ſcheint hervorgebracht zu ſeyn. Allein davon unterſcheidet es nun bald nachher nicht nur das ungleich ängſtlichere Odemholen, ſondern der allmähliche Nachlaſs dieſer ſo äuſserſt beſchwerlichen Reſpiration, und aller ängſtlichen Zufälle, nachdem ſie einige Stunden gedauert haben. Das Kind hohlet nemlich alsdann mit gröſsrer Leichtigkeit wieder Odem, kann ruhig auf dem Rücken liegen, es ſpricht, nimmt auch wohl, jedoch nicht mit groſsem Intereſſe, ſondern gleichgültig, Antheil am Kinderſpiele etc. Das Uebel ſcheinet nun den Gang eines gemeinen Catarrhs

wie-

wieder zu geher
keit zu verdien
der durch den Na
Odemhohlens getäu
natürliche, ſanfte Re
heit verleitet wird. Den
Anſchein einer glücklichen
dieſe ruhige Zwiſchenzeit 12,
24 Stunden gedauert, ſo ben
(zwar nicht immer genau perio
dieſelbe Zeit) mit zunehmenden Fieb
neue Anwandlung jener Aengſtlichkei
Odemholen, die nun noch bey kleinen u
geſchwinden Pulſe zu einem höhern Grade,
als vorhin, ſteigt; das Kind geräth da ſchon
in die gröſste Gefahr zu erſticken; (ſtirbt
auch da zuweilen ſchon), das Geſicht wird
ihm roth, bey jeder Reſpiration ziehet ſich
die Luftröhre gleichſam herunter, oder es
ſteigen vielmehr die Schultern in die Hö-
he; alle groſse und kleine Muskeln, die
nur den geringſten Antheil am Geſchäfte
des Odemholens haben, werden, ſo wie die
Bauchmuskeln, mit der gröſsten Anſtren-
gung in Bewegung geſetzt, und alle Kräfte
derſelben von dem Kinde aufgeboten, um
Odem zu ſchöpfen und Luft zu erhalten;

die

die Naſenlöcher erweitern ſich ungewöhnlicher, wie bey irgend einer andern Bruſtkrankheit; ſelbſt die kleinen Geſichtsmuskeln verzerren ſich; das Kind geräth ſehr in Schweiſs, wählet in dieſem bejammernswürdigen Zuſtande verſchiedne Attituden zu ſeiner Erleichterung, und findet ſie in keiner, ſondern die ſchrecklichſte Angſt treibt es zuweilen zur Verzweifelung, es reiſſet ſich, wie ich jedoch nur in einem einzigen Falle geſehen habe, die Haare aus dem Kopfe, wird zuletzt blau im Geſichte, beſonders an den Lippen, es verliehret ſelbſt die Luft ſo ſehr, daſs es nicht einmahl ein wenig zum Sprechen übrig behält, noch weniger, in dieſem fürchterlichen Zuſtande, zu trinken oder zu ſaugen vermag, da das Odemholen ſo auſserſt geſchwind wird.

Ein eigentliches Hinderniſs im Schlucken, im Pharynx, im Oeſophagus etc. giebt es hier ſo wenig, als bey der häutigen Bräune, es ſcheinet die Lunge wie von einem Schwefel- oder metalliſchen Dampfe krampfigt zuſammengezogen zu werden, und erlaubt alsdenn nicht die geringſte Ausdeh-

dehnung. Kann das Kind, ſeinem Alter nach, ſchon ſeine Empfindung ausdrücken, ſo giebt es keinen localen Schmerz an, der ſtechend wäre, ſondern ſtumpf und in der ganzen Bruſt verbreitet. Wenn das Kind nun in dem zuletzt beſchriebenen Zuſtande nicht bald die gehörige Hülfe erhält, wenn ſein Arzt Schleim wegzuſchaffen oder die Expectoration zu erleichtern ſucht, das groſse Uebel mit antiphlogiſtiſchen, auflöſenden oder ähnlichen Mitteln behandelt, ſo läſſet freylich das fürchterliche Odemholen noch wohl einmahl wieder nach (weil es der Gang der Krankheit ſo mit ſich bringet, nicht weil dieſe Mittel einen Nachlaſs bewürkten) aber ſchon eine kürzere Zeit als das erſtemahl, und im nächſten Anfalle der Engbrüſtigkeit, die nun viel früher wieder anwandelt, gehen dem Kind, ob es gleich bis an ſeinen Tod völlig Beſinnlichkeit behält, die Excremente unwillkührlich weg, der Puls wird immer kleiner und geſchwinder, zuweilen intermittirend, die Angſt geht allnachgrade in Todeskampf über, den ich nicht brauche zu beſchreiben, und das Kind ſtirbt immer innerhalb 8 Tagen, vom Anfange der Krankheit gerechnet, früher

oder

oder ſpäter, in einer ſolchen fortdaurenden Angſt, zulezt im eigentlichen Verſtande am Mangel der Luft, (ſo wie die Kranken bey der chroniſchen Dysphagie am Mangel der Nahrung ſterben) es ſtirbt eines Todes, dagegen Erſauffen ein ſanfter und geſchwinder Tod ſeyn muſs.

Die erſte Beobachtung von dieſer ſchrecklichen Krankheit, welche ich in meinen Papieren ſehr genau aufgezeichnet finde, ſchreibt ſich vom Jahr 1770 her, wo ich ſo wenig, als der mir damals beyſtehende ältere Arzt den Caracter derſelben kannte, und wir ſie daher auf die gewöhnliche Art wie eine entzündliche Bruſtkrankheit behandelten, der Tod des Kindes uns aber überzeugte, daſs wir uns müſsten geirret haben, da wir mit den ſtärkſten, in ſolchen Fällen gebräuchlichen Hülfsmitteln hier nicht einmahl Erleichterung geſchaffet hatten. Die mir bald darauf zu Geſichte kommende Abhandlung von Millar belehrte mich noch mehr von unſerm Irrthume, und dieſem vortreflichen Beobachter alleine verdanke ich nun das groſse Vergnügen, daſs ich ſeit der Zeit von vielen an eben derſel-

ben Krankheit leidenden nur ein einziges Kind wieder verlohren habe, (bey dem die Leichenöfnung nachher die Luftröhre ganz rein, völlig ſchlüpfrig, und ſo wie die Lunge aller Orten geſund und natürlich zeigte) wenn ich frühe genug zum Beyſtande gerufen war; Seitdem habe ich dieſe Krankheit blos wie eine Nervenkrankheit angeſehen, und ganz allein, freylich nicht völlig wie Millar, d. i. mit Aſa, ſondern mit Moſchus behandelt, den ich den Leſern hier als ein ſo zuverläſsiges und ſpecifiſches Mittel empfehlen kann, als man nur wider irgend eine Krankheit eins hat, nur muſs er kräftiger und ächter ſeyn, als wir ihn dieſe letztern Iahre in ganz Deutſchland (und gewiſs daher auch oft ohne Nutzen) erhalten haben; alsdenn erfordert er nicht die geringſte Künſteley oder Vermiſchung mit andern ähnlichen Mitteln. Wer die Kräfte des Moſchus verſuchen will, und ſich überzeugen, daſs ich die Wahrheit rede, der mache den Verſuch rein — a fair trial; er wird zugleich die eckelhafte Aſa entbehrlich finden, die man oft erwachſene Kranke nicht bereden kann zu nehmen, noch weniger Kinder. — Doch, ich darf

nicht

nicht vergeſſen, daſs ich hier blos ein Bruchſtück aus der Diagnoſtik geben wollte, und die Leſer alſo nicht noch mehr von der ſpeciellen Therapie erwarten werden.

So wie die Zergliederer viele Theile des menſchlichen Körpers zu Ehren ihres erſten Entdeckers benennen, und z. E. einen Whartoniſchen, einen Stenoniſchen Speichelgang haben, ſo wüſste ich nicht, warum wir nicht in der Noſologie eben dieſe löbliche, und zugleich die Nachwelt belehrende Gewohnheit einführen, und alſo auch hier das ſchreckliche, von Millar zuerſt am genaueſten beſchriebene, Uebel auf immer das Millariſche Aſthma, zu Ehren dieſes Beobachters, nennen wollten, wenigſtens nie Angina trachealis, da es mit keiner einzigen Art von Cynanche eine Aehnlichkeit hat, auch keine ähnliche Urſache, und ohnehin ganz entgegengeſetzte Mittel, als bey irgend einer Cynanche, erfordert; oder ſoll etwa die Etymologie von Cynanche, der Ton bey dem Odemholen, das dem Bellen eines groſsen Hundes gleichet, dieſe Benennung rechtfertigen?

Ich muſs jetzt, ehe ich zwiſchen der beſchriebenen Krankheit und der häutigen Bräune die Parallele ziehe, erſt dieſe wieder allein beſchreiben. Ob ich gleich von derſelben, der Angina membranacea, polypoſa, trachealis humida, Suffocatio ſtridula, engl. the Croup, nicht ſo groſse Erfahrung habe, als von jener, ſo wird doch das, was ich davon zu ſagen denke, hoffentlich hinreichen, den groſsen Unterſchied von beiden deutlich zu machen, zumahl wenn man die Beobachtungen von Fr. Home *) und die mit ſo groſsem Scharfſinne als tiefer Gelehrſamkeit verfertigte Monographie von Michaelis **) nebſt den Beobachtungen der ſchwediſchen Aerzte ***) damit zuſammenhält.

Hier haben nemlich die Kranken (gemeiniglich auch blos Kinder) gleichfalls ein

*) An inquiry into the nature et cure of the Croup. Edinb. 1765. 8.

**) de Angina polypoſa Argent. 1778. 8.

***) in Roſenſteins Werke von Kinderkrankheiten.

ein höchſt beſchwerliches Odemholen, das ein ſtarkes Fieber begleitet. Es wird aber dieſes ängſtliche Odemholen, bey genauer Unterſuchung, mehr durch ein groſses Hinderniſs oben in der Luftröhre veranlaſſet, und die Stimmritze gleichſam verengert, ſo daſs der Ton bey dem Reſpiriren auch nicht, wie bey dem Millariſchen Aſthma, hohl iſt, und dem Bellen eines groſsen Hundes nahe kommt, ſondern fein, discantmäſsig, und krähend, wie bey einem erſchrockenen Huhne; auch wird er in groſser Entfernung von dem Kranken ſchon vernehmlich, und vorzüglich bey dem Huſten, tiefen Odemholen oder Reden, merklich. Die Kinder werden ſogleich anfänglich mit groſser Heftigkeit, mit ungleich ſtärkern Fieber, als dort, befallen, liegen von der erſten Zeit an beſtändig krank, und obgleich die Erſcheinungen des ängſtlichen, beſchwerlichen, geſchwinden Odemholens alsdenn noch nicht völlig ſo fürchterlich, wie dort bey dem Millariſchen Aſthma, ſind, ſo dauert dagegen dieſer Zuſtand ununterbrochen mit Heftigkeit, und ohne irgend einen Nachlaſs, fort. Der Huſten iſt hier nicht von der gemeinen catarrhaliſchen Art, auch

nicht ſo trocken, wie bey der Millariſchen Engbrüſtigkeit, ſondern wie nachher bey (g) genauer beſchrieben werden ſoll. Das Kind wird bey der Angſt nicht blau im Geſichte, ſondern nur röther, wie natürlich, und, als vom Fieber veranlaſſet, an den Lippen braunroth; es ſchwitzet hier ſogleich anfänglich mehr, da dies in dem oben beſchriebenen Aſthma nur ſtärker in dem letzten Stadio geſchiehet. Das Kind ſuchet ſich hier mehr durch Huſten zu erleichtern, wie dort, und das Hinderniſs im Odemholen auf ſolche Art fortzuſchaffen; wirft auch wohl zuweilen Schleim, kleiſterartige zähe, und zuletzt, obgleich ſelten, eiterartige Materie aus, ja ſelbſt wohl lange Stücke einer würklich gebildeten häutigen Subſtanz, wodurch es oft gerettet wird. Es hat im Schlucken ſelbſt, wie man vielleicht aus der Benennung der Krankheit vermuthen könnte, kein Hinderniſs, als das welches die geſchwinde Reſpiration veranlaſſet, und findet zuweilen Erleichterung im Odemholen, wenn es den Kopf zurückbeugt, oder liegt; da in ähnlichen Beſchwerden, und im Millariſchen Aſthma das Aufrechtſitzen vielmehr erleichtert. Inzwiſchen iſt hier ſo wenig,

als

als in andern Krankheiten, niemals aus dieſem einzigen Zeichen, in Abſicht der Kenntniſs von Krankheit, eine Folge zu ziehen, ſondern der genaue Beobachter wird immer mehrere aufſuchen, um den Caracter herauszubringen. Dies gilt auch von dem beſondern Tone beym Odemholen, Huſten oder Schreyen in dieſer Krankheit, obgleich Home aus demſelben alleine ein ſo gewiſſes Zeichen hernimmt, daſs er ſich auſſer demſelben, und einer Schwierigkeit im Odemholen, auf gar keine andre Erſcheinung einläſſet. Ein geübtes Ohr kann freylich vielerley Arten von Huſten allein aus dem verſchiedenen Tone deſſelben leicht unterſcheiden, aber es iſt ſchwer, ſelbſt mit muſikaliſcher Kenntniſs, einem andern Unerfahrnen denſelben zu beſchreiben oder begreiflich zu machen, man muſs ihn ſelbſt ſchon am Krankenbette gehöret haben. Auch deswegen iſt es rathſam, ſich nicht auf dieſes Zeichen ſo ſehr bey der häutigen Bräune zu verlaſſen. Ich ſelbſt wurde, als ich ſchon viele Kinder an dieſer und an der Millariſchen Krankheit hatte leiden ſehen, doch auch in dem einen oben ſchon angegebenen Falle, wo ich Moſchus gab, irre,

weil ich gerade da Michaelis Briefe aus Neuyork in der Richterſchen Bibliothek geleſen hatte. Ich lieſs nemlich den Moſchus wieder weg, und verlohr das Kind, deſſen reine, vollkommen natürliche Luftröhre mir nach ſeinem Tode bewies, daſs ich mit dem Moſchus auf gutem Wege geweſen war.

Ich darf hier das Bild nicht weiter ausmahlen, und die allmälige Zunahme der Krankheit nach einzelnen Tagen beſchreiben, noch weniger die einem jeden bekannten ſchrecklichen Scenen der würklichen Erſtickung hier erſt wieder ſchildern. Wer das nach einzelnen Tagen genau zu wiſſen wünſchet, der wird bey Michaelis hinlängliche Befriedigung finden. Ich muſs jetzt hier zu meiner Abſicht nur noch hinzuſetzen, daſs, wenn dieſe Krankheit nun mit der Millariſchen verwechſelt, und nicht gerade die entgegengeſetzte auflöſende etc. Heilart gewählt wird, das Kind eben ſo geſchwind, bey immer zunehmender Heftigkeit der Krankheit, auch bey völligem Verſtande, wie dort, ſelten unter Zuckungen, ſtirbt; ja es ſtirbt leider! auch

oft

oft bey den ausgeſuchteſten paſſendſten Mitteln, wenn ſie auch noch ſo gut methodiſch angewandt werden.

Aus dem Angegebenen werden die Leſer nun, wenn ſie beide Krankheiten zuſammenſtellen, hoffentlich auch leicht entdecken, wo ſie von einander abweichen; ich will jedoch zu gröſserer Deutlichkeit noch etwas hinzuſetzen, das zum Theil Wiederholung ſeyn wird. Beide Krankheiten kommen nemlich darinn miteinander überein, daſs die kranken Kinder

a) bey dem Anfange derſelben den Arzt leicht ſicher machen, und ihm das Uebel, weil es in beiden Fällen den Anſtrich eines gewöhnlichen Catarrhs hat, unbedeutend ſcheinet,

b) Ob gleich die Millariſche Engbrüſtigkeit auch zuweilen Erwachſene befällt, wie ich ſelbſt ein Exempel angegeben habe, und Hr. Girtanner aus Cullens Munde ein 14jähriges Mädgen davon angegriffen weiſs, *) ſo befallen

*) von Kinderkrankheiten. 1794. S. 290.

beide Uebel doch vorzüglich Kinder. Es ſcheinet mir inzwiſchen keine Urſache vorhanden zu ſeyn, warum unter gleichen Umſtänden und Veranlaſſungen nicht eben ſowohl Erwachſene denſelben ausgeſetzt ſeyn ſollten, ſo bald ſie nemlich einen gemeinen Catarrh vernachläſsigen, oder ſich einer Erkältung ſchuldig machen, oder z. E. der gewöhnliche catarrhaliſche Schleim durch etwas Speci fiſches in der Luft etc. inſpiſsiret wird.

c) Die Kranken ſterben in beiden Krankheiten gleich geſchwind; wer jedoch bey Anwandlung eines ſo ängſtlichen Odemholens ein Kind unerwartet geſchwind verliehret, der kann gewiſs ſeyn, daſs es eher an dem Millariſchen Aſthma, als an der häutigen Bräune geſtorben iſt, obgleich, nach Roſenſteins Erfahrung, bey dieſer auch einige Kinder ſehr geſchwind ein Raub des Todes geworden ſind. Zur Erzeugung jener zähen häutigen Subſtanz in der Luftröhre ſcheinet längere Zeit erfordert zu werden, ehe ſie den Tod veranlaſſet, da

da hingegen das krampfigte Uebel ſchon bey der erſten Anwandlung, im erſten Stadio tödten kann. So habe ich ſelbſt auf dieſe Art ſchon am 2ten Tage dieſer Krankheit ein Kind verlohren, wo ich es gewiſs noch nicht befürchtete, die Section aber nicht erhalten konnte, und alſo ungewiſs bleiben muſste, wodurch der Tod eigentlich verurſacht worden war.

d) Das Millariſche Aſthma iſt nie epidemiſch, geht immer einzeln, ſporadiſch: aber es entſteht doch eben ſo, wie die häutige Bräune, immer bey kalter Witterung, überhaupt von Erkältung; ich mögte von beiden noch beſtimmter hinzuſetzen, bey Oſtwinde. Home fand die häutige Bräune häufiger an der Seeküſte, *) Ghiſi fand ſie ſchon 1749. in Italien epidemiſch, Roſenſtein und andre eben ſo in Schweden, und von Bergen, freylich unter dem Namen von Aſthma ſuffocativum, auch faſt

*) On the Croup. p. 9.

faſt epidemiſch. *) Wo alſo an einem Orte zugleich mehrere Kinder an einem ängſtlichen, verdächtigen Odemholen darnieder liegen, und man über die Urſache, oder den eigentlichen Character noch ſchwankende Begriffe hat, da kann man ſchon weit eher die häutige Bräune, als Millariſche Engbrüſtigkeit vermuthen, und ſchon eher zu auflöſenden, als zu krampfſtillenden Mitteln greifen, bis man die diagnoſtiſchen Zeichen herausgebracht hat.

dd) Für das Anſteckende der häutigen Bräune habe ich in meiner Erfahrung keine Data, aber nach der von andern wird es mir ſehr glaublich, ſo wie hingegen die Millariſche Engbrüſtigkeit nicht anſteckend iſt.

e) Wenn in beiden Krankheiten die Kinder nicht trinken oder ſchlucken können, ſo geſchiehet es nur, weil ſie nicht ohne Gefahr der Erſtickung den Odem

*) Nov. Act. Nat. Cur. T. III. p. 157.

Odem ſo lange zurückhalten dürfen, als zum Schlucken nöthig iſt; denn ein wahres mechaniſches Hinderniſs im Schlucken wird in beiden Uebeln durch nichts veranlaſſet, das äuſſerlich oder innerlich im Halſe, in der Höle des Mundes etc. ſichtbar oder fühlbar wäre. Inzwiſchen iſt zuweilen ein geringer ſtumpfer Schmerz am obern Theile der Luftröhre, und eine kleine Geſchwulſt, wenn man mit dem Finger dahin drücket, bey der häutigen Bräune doch merklich, den auch Home will entdeckt haben; aber bey der Millariſchen Engbrüſtigkeit findet ſich dergleichen niemals.

f) Die Leichenöfnungen zeigen den groſſen Unterſchied beider Krankheiten, freylich zu ſpät, als daſs es der Diagnoſtik von Nutzen ſeyn könnte, aber auch am gewiſſeſten; denn da findet man bey der häutigen Bräune, (wovon ſie mit Recht den Namen erhalten hat) eine Anhäufung eines ſchleimigten, zuweilen eiterartigen, gewöhnlicher, eines ganz häutigen Stoffs in dem obern Thei-

Theile der Luftröhre, zuweilen bis ganz tief in die Lunge hinunter, den man meinetwegen nun eine Haut, oder ein polypöſes Concrement nennen kann.

g) Bey Lebzeiten der Kranken macht der ſo ganz unterſchiedene, oben beſchriebene Ton bey dem Odemholen eines der zuverläſsigſten Zeichen aus. Selbſt der Huſten iſt auch ſchon merklich unterſchieden, und da er im Millariſchen Aſthma faſt gar nicht merklich, oder wenigſtens unbeträchtlich iſt, ſo iſt er dagegen in der häutigen Bräune ſo, als wenn Schleim los wäre, als wenn etwas herausgehuſtet werden ſollte, das auch oft mit Erleichterung geſchiehet; er iſt auch weit häufiger, anhaltender bis zum Erbrechen, wird durch den Genuſs von Speiſen oder Getränke verſtärket, ſo daſs die Kinder, weil ſie dieſes ſelbſt bemerken, ſich auch deswegen deſſelben enthalten, nicht allein wegen des ſchweren Schluckens.

h) Zu-

h) Zuletzt muſs ich noch wiederholend auf den Gang der Krankheit ſelbſt, der in beiden ſo ſehr ſichtbar von einander abweichet, die Aufmerkſamkeit rege machen. Anſtatt daſs in der Millariſchen Engbrüſtigkeit die Zufälle, vorzüglich das ſchwere Odemholen, eine Zeitlang nachlaſſen, und dann wieder mit groſſer Heftigkeit eintreten, ſo nehmen ſelbige bey der häutigen Bräune allmälich, langſam, immer mehr zu, und dauren ununterbrochen fort, und der Urin iſt nicht, ſo wie dort, blaſs.

Herzlich gerne machte ich hier den Leſern wieder die Entdeckung eines ſo zuverläſsigen Mittels, als bey dem Millariſchen Aſthma, das in der That eines der ſtärkſten Argumente wider die Verkleinerung unſrer Wiſſenſchaft abgeben kann; aber ein ſolches beſitze ich bisher leider! noch nicht, und die Leſer würden es auch hier vielleicht am wenigſten ſuchen dürfen. Genug hier, daſs gerade das den Unterſchied der beiden Krankheiten noch gewiſſer beſtimmt, daſs kein Moſchus hier hilft, alſo beide,

ob

ob sie sich gleich ähnlich sehen, eine ganz unterschiedne Behandlung erfordern. Ich wollte blos ein Bruchstück aus der Diagnostik liefern, nicht aus der Therapie.

Hannover.

Wichmann.

II. Ueber

II.

Ueber die Hypochondrie.

Wenn getreue Beſchreibungen der Krankheiten nach der Natur, und unbefangene Erzählungen von Beobachtungen der Wirkung gewiſſer Heilmittel, in dieſer Zeitſchrift eine Stelle verdienen, ſo darf dieſer Aufſatz vielleicht auf eine ſolche Anſpruch machen. Unter mehreren chroniſchen Krankheiten, deren Behandlung ſeit zwölf Jahren einen Theil meiner Geſchäfte ausgemacht hat, kam, nächſt der Auszehrung, von der ich zu einer andern Zeit reden werde, die Hypochondrie mir am öfterſten vor. Manche der mit ihr behafteten Kranken, welche ſich meiner Hülfe bedienten, konnte ich durch einen Zeitraum von mehreren Jahren ſorgfältig beobachten, und mir ſo eine ziemlich vollſtändige Ge-

ſchichte ihrer Krankheit zuſammentragen. Manche ſah ich freilich nur kurze Zeit, und einige hab' ich bloſs aus ihren ſchriftlichen Relationen kennen gelernt; aber auch von dieſen hab' ich mir eins und das andere Merkwürdige angemerkt. So iſt mir eine kleine Sammlung von Bemerkungen über dieſe Krankheit entſtanden, aus denen ich die Sätze abſtrahire, welche ich den Leſern dieſer Zeitſchrift vorzulegen wage.

§. 1.

Manche Aerzte *) nehmen Hypochondrie und Hyſterie für einerley Krankheit. Einige ſagen, Hypochondrie ſey bei den Männern eben das, was Hyſterie bey den Weibern iſt. Dieſen Meinungen muſs ich gerade widerſprechen. Wollen wir das Weſentliche beider Krankheiten anzeigen, ſo iſt Hypochondrie eine chroniſche ſchlechte Verdauung; Hyſterie hingegen eine

*) z. B Stahl (de vena portae porta malorum etc. Hal. 1706. p. 1. 40.) Robert Whytt (practiſche Schriften. Ueb. Leipz. 1771. S. 241. fgg.), Selle (Medicina clinica, S. 324).

eine chroniſche krankhafte Beweglichkeit des Nervenſyſtems. Will man bei der genauern Bedeutung der beiden Wörte ſtehen bleiben, und unter Hypochondrie nur diejenige Art von ſchlechter Verdauung verſtehen, bei welcher die unter den Knorpeln der untern Rippen liegende Eingeweide, der Magen und die Leber, in einem krankhaften Zuſtande ſind; unter Hyſterie nur eine ſolche Nervenkrankheit, die mit Unordnungen in der Gebärmutter verbunden iſt; ſo wird zwar die letztere Krankheit nur bei dem weiblichen Geſchlechte Statt finden können: allein, ohne auf dieſe zu enge Beſchränkung der Bedeutung dieſer Namen, und auf das Unſtatthafte derſelben hier Rückſicht zu nehmen, werde ich dennoch um ſo weniger jene Einerleiheit beider Krankheiten zugeben dürfen. Hypochondrie und Hyſterie ſind mere diverſa; und wenn gleich beide Krankheiten mit einander verbunden ſeyn können, ſo folgt doch daraus gar nicht, daſs ſie einerlei Krankheiten ſind, ſo wenig als man ſchlieſsen darf, daſs Pleuritis und Gallenfieber einerlei Krankheiten ſeyen, weil es Gallenfieber giebt, die mit Pleuritis verbunden ſind.

Es giebt Hypochondriſten, die neben ihrer Hypochondrie allerlei Nervenzufälle erleiden, welche denen ähnlich ſind, die wir an hyſteriſchen Weibern bemerken; und es giebt hyſteriſche Weiber, welche zugleich hypochondriſch ſind. Allein es giebt auch Hypochondriſten, ſogar unter den Weibern, bei denen auch nicht ein Schatten, ſo zu ſagen, von hyſteriſchen Zufällen erſcheint, und hyſteriſche Weiber, die nichts weniger als hypochondriſch ſind. Ich habe während der ganzen Zeit, die ich in Braunſchweig lebte, einen bejahrten Officier behandelt, der faſt alle möglichen Symptome der Hypochondrie in ſich vereinigte, ohne jemals eine ſolche krankhafte Beweglichkeit des Nervenſyſtems zu verrathen, die, nach meinem Begriffe, das Weſentliche der Hyſterie ausmacht; und zu gleicher Zeit eine im höchſten Grade hyſteriſche Dame, bei der, auſſer etwa den hämorrhoidaliſchen Zufällen, nicht die mindeſte Spur von dem hypochondriſchen Uebel zu finden war.

Ich glaube daher, daſs wir zwar auf die oft vorkommende Complication dieſer beiden

beiden Krankheiten Rückſicht nehmen, übrigens aber ſowohl in der Pathologie, als in der Therapie, ſie wohl unterſcheiden müſſen.

§. 2.

Das Weſentliche der Hypochondrie beſteht in der chroniſchen ſchlechten Verdauung. Dieſe zeigt ſich in mancherlei Symptomen, von denen ich die vorzüglichſten, wie ich ſie ſelbſt bemerkte, hier aufzählen will.

Nach jeder Mahlzeit befinden die Hypochondriſten ſich übel, wenn ſie nicht etwa nur äuſſerſt wenig und nur ausgewählte, ſehr leicht verdauliche Dinge genoſſen haben. Einige ſind dann in einem ſehr unbehaglichen Zuſtande, und, wie jener Abbé ſich ausdrückte, „dans l'horreur de la digeſtion.“ Vorzüglich ſchlecht bekommen ihnen alle ſaure und fette Dinge, und alle blähende Speiſen, wie Mehlſpeiſen und Hülſenfrüchte. Auch verdauen ſie meiſt ſchlechter, wenn ſie viel bei dem Eſſen trinken, zumal gewöhnlichen Wein.

Der unbehagliche Zuſtand dieſer Kranken, nach der Mahlzeit, ſcheint, wenn gleich nicht ganz, dennoch groſsentheils, von den Blähungen herzurühren, mit denen ſie ſehr behaftet ſind. Das Gas, was ſich während der unvollkommenen, langſamen, oder wohl ganz ohne eigentliche Verdauung, während der allmälichen Entmiſchung (Verderbniſs) der genoſſenen Dinge, entbindet, wird in dem atoniſchen Magen, in den atoniſchen Därmen, bisweilen auch durch Krampf, zurückgehalten, dehnt dieſe Behälter aus, und verurſacht durch die Dehnung derſelben, durch ſeinen Druck auf Blutgefäſse und Nerven eine ſehr unangenehme und beſchwerliche Empfindung, die erleichtert wird oder ganz vergeht, wenn ſogenannte Winde oben oder unten abgehn, d. h. wenn Theile des eingeſperrten Gas zum Schlunde oder zum After herausgehen. Der Grad dieſes Uebels iſt nun ſehr verſchieden; einige leiden dieſe Beſchwerden nur nach dem Genuſſe blähender Dinge, d. h. ſolcher, aus denen gar leicht, bei einigermaſſen unvollkommener Verdauung, Gas entwickelt wird; andere hingegen faſt nach jedem Genuſſe von Speiſe

oder Trank; einige ſind ſogar ſchon frühmorgens damit geplagt, wenn ſie gleich ſeit zwölf Stunden nichts genoſſen hätten: entweder, weil noch alte Ueberreſte verdorbener Nahrungsmittel übrig ſind, oder, weil die eigenen Verdauungsſäfte in Entmiſchung übergehen.

Faſt alle Hypochondriſten leiden an Säure im Magen. Dieſe zeigt ſich theils durch das ſogenannte Sodbrennen, oder eine andere ähnliche Empfindung im Halſe, welche, nach der Beſchreibung der Kranken, von dem Sodbrennen verſchieden iſt, doch, nach ihrer Erfahrung an ſich ſelbſt, Säure verräth; theils durch ſaures Aufſtoſsen, da der Magen mit einer Portion Gas zugleich eine kleine Quantität einer ſauren, oft ſehr ſcharfen, Feuchtigkeit, in die Fauces heraufſtöſst. Die üble Empfindung, welche dieſe Feuchtigkeit im Halſe macht, iſt derjenigen ähnlich, welche ſie ſchon vorher empfanden, nur ſtärker. Oft riechen die aufgeſtoſsenen Winde äuſſerſt ſauer, ohne dafs eben Feuchtigkeit mit heraufgeſtoſſen wird. Ich kannte einen Mann, der bisweilen ein paar Duzend ſaure Ructus nach einander von ſich gab, ſo dafs das

ganze Zimmer mit einem ſauerriechenden Dunſte erfüllt wurde. Meiſt zeigt ſich dieſe Säure nur nach dem Genuſſe ſaurer oder ſäuerlicher vegetabiliſcher Speiſen, auch der Milch, noch mehr nach dem Genuſſe fetter Dinge. Einige Hypochondriſten aber haben faſt immer Säure im Magen, und wenn ſie auch mehrere Tage nichts gegeſſen haben, was ſauer oder ſauer zu werden geneigt iſt; ſo daſs bei ihnen Säure von ſelbſt im Magen zu entſtehen ſcheint.

Meiſt ſind die Hypochondriſten mit Verſtopfung des Abgangs (obſtructio alvi) behaftet. Mit einigen iſt es dann ſchon ſo arg geworden, daſs ſie nie ohne Klyſtir oder Purganz Oeffnung haben. Nur einen einzigen hab' ich gekannt, der regelmäſsig alle Tage Oeffnung hatte. Bei einigen aber wechſeln Verſtopfung und Durchfall mit einander ab. Gewöhnlich iſt doch der leztere nur eine Wirkung von Purganzen, welche ſie eingenommen haben, um die erſtere zu heben, und nachdem dieſe Wirkung vorüber iſt, tritt die Verſtopfung wiederum ein. Doch giebt es auch einige, die bisweilen von ſelbſt Durchfall haben.

Der

Der Koth, welcher den Hypochondri-ſten abgeht, iſt gemeiniglich hart: meiſt auch in kleinen abgeſetzten Klumpen, nicht in cylindriſchen Stücken. Ich habe einen Mann zu behandeln gehabt, dem Stücke abgiengen, die faſt ſo hart waren, wie die Gallenſteine. Meiſt ſtinkt er auch ſehr übel viel faulichter, als bei geſunden, zumal das Weiche, was etwa neben dem Harten abgeht; und, wenn einmal einige abführende Klyſtire oder auch Purganzen von oben genommen werden, ſo geht nicht ſelten ein ſcheuslich ſtinkender Unrath ab. Ferner iſt er gewöhnlich ſehr dunkelfarbig, ſchwarzbraun, oder ſchwarzgrün, von dunkelfarbiger Galle (atra bilis).

Bei den meiſten geht auch oft allerlei Schleim durch den Maſtdarm ab. Der Koth iſt bisweilen mit weiſſem rotzigen Schleim hie und da umwickelt, bei einigen hat dieſer Schleim blutige Streifen. Bisweilen geht ſogenannter Glasſchleim, eine Art Schleim, ab, der wie eine klare Gallerte ausſieht. Oft hat der abgehende Schleim eine groſse Zähigkeit, und dabei nicht ſelten die Geſtalt von Stricken. Die-

ser ist dann meist braun oder schwarz von Galle gefärbt, die sich mit ihm vermischt hat (Pituita atrabilaria) *).

Die Speisen, welche diese Kranken geniefsen, gehen ihnen oft unverdauet wieder ab. Bisweilen leiden sie eine Zeitlang an vollkommener Lienterie. Vorzüglich fand ich, dafs gelbe Möhren, Spinat, Rosinen etc. oft ganz kenntlich im Abgange sich zeigten.

Der Appetit dieser Kranken ist sehr verschieden. Die meisten haben fast nie ordentlichen Hunger, sie essen nur aus Gewohnheit, oder aus blofsem Appetit zu dieser oder jener Speise, deren Geschmack sie reizt. Einige haben bisweilen einen sehr starken Hunger, der sie verleitet zu viel zu essen und sich den Magen zu verderben.

Die

*) Ueber diese verschiedenen Arten von Unrath, die den Hypochondristen abgehn, S. mehreres in Kämpfs Abh. von einer neuen Methode etc. Leipz. 1786. S. 3. fgg. und in meinem Buche über die Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. I. §. 350. fgg.

Die Zunge ist bei den meisten Hypochondristen belegt, aber nicht bei allen. Ich habe einen Mann gekannt, der die reinste rötheste Zunge von der Welt hatte, und doch beträchtlich hypochondrisch war. Es war eben dieser, der die Menge des sauren Gas von sich geben konnte. Dass manche Leute belegte Zungen haben, ohne eben Hypochondristen zu seyn, hab' ich wohl hier nicht nöthig zu sagen.

§. 3.

Wenn blos diese Symptomen der schlechten Verdauung, ohne beträchtliche Wirkung auf das Nervensystem, bei einem Kranken gefunden werden, so pflegt man die Krankheit gemeiniglich nicht Hypochondrie, sondern nur Apepsie zu nennen, obwohl in dem Worte Hypochondrie nichts liegt, was eine Wirkung auf die Nerven bezeichnet. Wollte man diese Namen etymologisch und logikalisch richtig gebrauchen, so müsste man Apepsie als Nomen genericum brauchen, für schlechte Verdauung überhaupt, Hypochondrie als Nomen speciale für die Art von Apepsie,

ſie, bei welcher die nächſte Urſache in einer krankhaften Beſchaffenheit derjenigen Organe beſteht, welche unter den Knorpeln (nemlich falſchen Rippen) liegen *). Allein der mediciniſche Sprachgebrauch macht dieſen Unterſchied nicht, noch weniger nimmt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens den Namen Hypochondrie in einer in Rückſicht des Körpers ſo engen Bedeutung: hingegen beſchränkt der mediciniſche Sprachgebrauch die Bedeutung des Namens Hypochondrie auf die Art von chroniſcher Apepſie, bei welcher auch das Nervenſyſtem und mittelſt deſſen die Seele beträchtliche Wirkungen derſelben erleidet, und der gemeine Sprachgebrauch hat bei dieſem Namen faſt blos dieſe Wirkungen auf die Seele vor Augen.

Ich will hier nicht entſcheiden, in wie fern dieſe Bedeutungen richtig ſind, oder nicht. Ich halte mich blos an die Natur der

*) Boerhaave ſagt (Aph. 1098.): „Morbus hypochondriacus, lienem, ventriculum, pancreas, omentum, meſenterium obſidens.“ Warum er wohl die Leber ausgelaſſen hat?

der Sache und beſchreibe dieſelbe, wie ich ſie bei meinen Patienten fand.

Die Verdauungsorgane ſtehen mit dem ganzen Nervenſyſteme mittelſt der groſſen ſympathiſchen Nerven, aus denen die Nerven derſelben entſpringen, in einer ſo wichtigen Sympathie, daſs eine anhaltende ſchlechte Verdauung nicht leicht ohne beträchtliche Wirkung auf das ganze Nervenſyſtem und durch dieſes auf andre Theile des Körpers Statt finden kann. *) Daher ſind denn mit jenen Symptomen (§. 2.) gemeiniglich andere verbunden, die eine krankhafte Angreifung (affectio morbosa) des Nervenſyſtems verrathen, obwohl ich auch einige Kranke, (man mag ſie nun ebenfalls Hypochondriſten nennen wollen, oder nicht,) gefunden habe, bei denen faſt alle jene Symptomen (§. 2.), und, die Un-

*) Man hat daher nicht nöthig, mit den Alten, wie z. B. dem Paulus Aegineta (libr. III. c. 14. Ed. graec. Baſ. 1538. p 65.) zu glauben, daſs die ſchwarze Galle ſelbſt, oder doch ein Dunſt von ihr zum Gehirne hinaufſteige.

ter war, nach der Mahlzeit düſter und ſtill wird, und nur höchſtens noch ſich zwingt, an dem Geſpräch Antheil zu nehmen.

Einige Hypochondriſten ſind zu Zeiten ganz auſſerordentlich luſtig; ſo ſehr, daſs Niemand ſie dann für Hypochondriſten hält, der ſie nicht genauer kennt. Eben dieſe können aber zu andern Zeiten ſo äuſſerſt verdrieſslich ſeyn, daſs ſie unleidlich werden. *)

Bei einigen iſt die Miſslaune mehr anhaltend, und wechſelt nie mit Frohſinn ab. Bei dieſen iſt oft überdem ein zurückgezogenes, in ſich gekehrtes Weſen; ſie ſcheuen die Geſellſchaft der Menſchen, und lieben die Einſamkeit. Dieſe gehen auch nie oder höchſt ſelten in Geſellſchaft ſpazieren; man trifft ſie immer nur allein und an einſameren Orten an. Die Hypochon-

*) Solche Menſchen können, wie Aretäus anmerkt, in einer Laune ſehr ſparſam und ſogar geizig, in der andern freygebig und verſchwenderiſch ſeyn. De cauſis et ſignis diut. morbor. libr. I. c. 5.)

chondriſten von dieſer Art ſind auf dem Wege zur Schwermuth, ſelbſt zu dem Grade derſelben, der mit Verrückung des Verſtandes verbunden iſt. Meiſt ſind das ſolche, bei denen die entfernte Urſache ihrer Krankheit in der Seele liegt.

Zu dieſer Schwermuth ſind beſonders diejenigen Hypochondriſten geneigt, die mit Angſt, der peinlichſten aller Plagen dieſer elenden Kranken, oft behaftet ſind. Wenige Hypochondriſten ſind von dieſer böſen Empfindung ganz frei; bei einigen iſt ſie jedoch meiſt körperlich, faſt nur Empfindung von Druck und Spannung in der Bruſt. So groſs auch dieſe Art der Angſt oft iſt, ſo iſt ſie doch meiſt nur Wirkung von verhaltenen Blähungen und wird erleichtert oder vergeht ganz, nach dem Abgange einiger Winde nach oben oder nach unten. Bei anderen iſt ſie wahres Leiden der Seele, und ſcheint dann nicht ſowohl von Blähungen, ſondern mehr von Stockungen in den Blutgefäſsen, oder in den Gallenwegen, oder gar von einem krankhaften Zuſtande des Senſoriums abzuhängen. Solchen iſt oft zu Muthe, als ob ſie ein groſses Ver-

brechen begangen hätten und ihre Strafe erwarteten; andere empfinden ſchreckliche Ahndungen ungewiſſer künftiger Uebel.

Nur Hypochondriſten von der ärgſten Art werden durch dieſe lezteren Empfindungen völlig getäuſcht, ohne ſich dieſer Täuſchung bewuſst zu ſeyn, und dieſe ſind dann auch ſchon im Beginnen des Wahnſinns. Die meiſten hingegen haben noch immer ſo völligen Gebrauch ihres Verſtandes, daſs ſie ſolche täuſchende Empfindungen, und wenn ſie auch noch ſo ſtark werden, doch für nichts anders nehmen, als für das, was ſie ſind. Aber bei den meiſten iſt doch eine gewiſſe, theils groſse, Aengſtlichkeit und Beſorgniſs zu bemerken, ſobald etwas Wirkliches da iſt, was nur einige Beſorgniſs erregen kann, und ſie ſind dann viel ängſtlicher, viel mehr beſorgt, als ein gewöhnlicher Menſch. Dies zeigt ſich vorzüglich bei ſolchen Gegenſtänden, die ihre Geſundheit betreffen. Daher achten ſie meiſt ſehr genau auf ihren Körper, und ſind ſehr geneigt, alle Symptome ſchlimmer zu deuten, als andere Menſchen. Daher bilden ſie ſich denn auch oft

ein,

ein, kränker zu ſeyn, als ſie wirklich ſind, und Krankheiten zu haben, von denen ſie weit entfernt ſind *).

Der leztere Umſtand iſt den armen Hypochondriſten eine doppelte Plage. Einmal quälen ſie ſich mit Ideen von eingebildeten Uebeln, von innerlichen Geſchwulſten und Geſchwüren und von allerlei Suchten, mit denen ſie wähnen behaftet zu ſeyn; dann aber iſt dieſer Wahn andern lächerlich, die nicht auch Hypochondriſten ſind, und da ſind denn manche Geſunde, die von dem Zuſtande eines ſolchen Kranken keinen Begriff haben, unbillig genug, ſie auszulachen, wenn ſie klagen, und ihnen zu ſagen, daſs ihre ganze Krankheit in der Einbildung beſteht. Bei manchen Unkundigen heiſst: hypochondriſch ſeyn, und ſich ein-

*) Ueber den hypochondriſchen Wahnſinn und die Einbildungen der Hypochondriſten hat vortrefflich geſchrieben Arnold (über den Wahnſinn oder die Tollheit; überſ. v. Ackermann. Leipz. 1784. I. S. 179. fgg.) und viele ſonderbare Beiſpiele geſammelt. (S. 129. fgg.)

bilden, krank zu seyn, einerlei; so gewiss es auch ist, dass die Hypochondrie eine wirkliche Krankheit, und eine sehr bedauernswürdige Krankheit sey.

Die meisten Hypochondristen sind solche, deren Geschäfte sitzende Lebensart mit sich führt; doch haben auch die meisten in der ersten Periode ihrer Krankheit gar keine Neigung auszugehen, und bleiben, wenn sie nicht ausgehen müssen, gern Tagelang auf ihrem Zimmer allein, und einige sitzen dann und studieren in einem fort. Wenn aber nachher das Uebel ärger wird; wenn sie das Sitzen nicht mehr aushalten können und anfangen zu merken, dass ihnen das Sitzen schade, so fallen sie meist auf das andere Extrem und laufen alle Tage Meilen weit, bis zur grösten Ermüdung umher.

Die fruchtbare Einbildung der Hypochondristen, welche ihnen allerlei eben so falsche als fürchterliche Ideen von ihrem Zustande giebt, und ihre ängstliche Besorgniss für ihre Gesundheit verleitet die meisten nicht allein zu einer pedantisch genauen

nauen Diät, mit der ſie alles ſorgfältig vermeiden, was ihnen einige Gefahr für ihre Geſundheit zu drohen ſcheint; ſondern macht ſie auch geneigt, immerfort eine Menge von allerlei Arzneien zu verſchlucken, die denn leider ihnen oft mehr nachtheilig, als heilſam ſind, und ihren Zuſtand täglich ärger machen, ſtatt ihn, wie ſie hoffen, zum geſunden zurück zu bringen. Unglücklicherweiſe gerathen ſie dabei nicht ſelten in die Hände eines gewöhnlichen Arztes, der ihre Grillen begünſtigt, und ihnen für jedes ihrer Symptome eine Arznei verſchreibt; oder ſie werden auch ſelbſt durch langen Umgang mit ihren Aerzten, durch das Leſen mediciniſcher Bücher zu Halbärzten, und verordnen ſich ſelbſt eine Menge von Mitteln, die dann ihre tägliche Speiſe ſind.

§. 4.

Die wichtigſte nächſte Urſache*) der Hypochondrie ſcheint ein Mangel an

*) Unter den nächſten Urſachen der Krankheiten eines belebten Körpers verſtehe ich die Dinge,

Lebenskraft, theils krankhafte Wirkungsart der Lebenskraft *) in den Verdauungswerkzeugen zu ſeyn. Alle jene Symptome (§. 2.) verrathen dieſe Urſache, und ihre Entſtehung läſst ſich leicht und annehmlich erklären, wenn man ſie annimmt.

Wenn die Lebenskraft des Magens zu ſchwach iſt, ſo ſondert er einen unkräftigen

Dinge, welche in dieſem Körper ſelbſt, vom geſunden Zuſtande verſchieden, entſtehen, gleichſam die Anfänge, die Elemente der Krankheiten. Meiſt ſind ihrer mehrere, deren eine die andere bewirkt, bis die eigentliche Krankheit entſteht.

*) Man hat meines Erachtens in der Pathologie nicht bloſs Mangel an Lebenskraft, bei dem ſie dann zu ſchwach wirkt, und übermäſsige Wirkung der Lebenskraft, ſondern auch krankhafte Wirkung derſelben, die weder zu ſchwach, noch zu ſtark, ſondern nur unrichtig iſt, zu unterſcheiden. Die leztere kann ſehr mannigfaltig ſeyn. Ich glaube daher nicht, daſs alle Krankheiten entweder ſthenisch, oder aſthenisch ſind.

gen Magenſaft ab, der die Speiſen nicht bald genug verdauet; auch treibt er ſie, nach hinlänglicher Weile, nicht mit hinlänglicher Kraft, alſo nicht bald genug, aus dem Magen heraus. Sie liegen daher im Magen zu lange, und gehen in dieſem warmen Sacke ſich ſelbſt überlaſſen in eine Gährung über. Bei dieſer Gährung entbindet ſich viel (Kohlenſaures) Gas, dehnt den ſchwachen Magen aus und verhindert nun noch mehr ſeine Zuſammenziehung zur Forttreibung der enthaltenen Dinge. Bei eben dieſer Gährung entſteht Säure aus allen Speiſen, die nur fähig ſind, in ſaure Gährung überzugehen. Ia, es kann vielleicht durch eine krankhafte Lebenskraft des Magens eine unrichtige Abſonderung des Magenſaftes bewirkt und ſo ein ſaurer Magenſaft *) erzeugt werden, ſo daſs

 Säure

*) Der geſunde menſchliche Magenſaft iſt doch wahrſcheinlich nicht ſauer, wie nach Carminati der Magenſaft fleiſchfreſſender Vögel ſeyn ſoll. Man ſehe Spallanzani's exp. ſur la digeſtion. Gen. 1783 und daſelbſt die merkwürdigen Verſuche des Herrn Goſſe an ſich ſelbſt.

Säure da ist, ohne dafs sie von genossenen Dingen entstand.

Wenn die Lebenskraft der Leber zu schwach ist, oder krankhaft wirkt, so sondert sie eine schlechte Galle ab, und wenn dieser wichtige Saft, der wichtigste aller Verdauungssäfte, nichts taugt, so kann auch die eigentliche Verdauung, nemlich die, welche im Zwölffingerdarme mittelst der Galle geschieht, nur unvollkommen geschehen. Die Säure der Dinge, die als sauer genossen wurden, oder im Magen sauer geworden sind, wird nicht getilgt werden; die Gährung, welche im Magen angefangen hatte, wird fortdauren, und von neuem Gas sich entbinden; die regelmäfsige wurmförmige Bewegung wird schwach, oder gar nicht von statten gehen, weil das wohlthätige Reizmittel, gesunde Galle, fehlt. Der verdorbene Speisenbrei wird durch seine Schärfe, welche seine Verderbniss zu Wege bringt, krankhafte Reizung, und krampfhafte Zusammenziehungen bewirken, welche das Gas einsperren, was sich entbunden hat.

Die

Die Galle kann ſchon bei ſchwächerer oder unrichtig wirkender Lebenskraft der Leber zu dunkelfarbig werden (wenn ſie durch krankhafte Abſonderung zu viel Kohlenſtoff bekommt); ſie kann aber nachher noch dunkelfarbiger und zugleich zähe werden, wenn ſie in den ſchwachen Gallenbehältern und in den ſchwachen Därmen ſtockt und durch längere Wirkung der Saugadern mehr von ihren wäſerigen Theilen verliert.

Wenn die Lebenskraft der Därme zu ſchwach iſt, ſo miſchen ſie die Speiſen mit der Galle nicht genug; ſie bringen den Chymus und den von ihm zurückbleibenden Koth nicht bald genug fort; und ſie verſtatten, theils wegen der geſtatteten Ruhe, theils wegen der ſchwachen Wirkung der Lebenskraft, dem Kothe, ja ſchon dem Chymus, einen Grad von Fäulniſs, die im geſunden Darmkanal bei hinlänglicher Lebenskraft deſſelben nicht Statt hat. Daher iſt dann der Koth, wecher den Hypochondriſten abgeht, theils ſo hart, weil ihm die Saugadern, bei längerem Aufenthalte, mehr Feuchtigkeit entzogen, theils ſo

ſcheuslich ſtinckend, weil er da, wo er vom zufließenden Darmſafte mehr befeuchtet wurde, bei ſeiner langen Ruhe in dieſen faſt lebloſen Röhren in hohen Grad der Fäulniſs übergieng.

Die Schwäche der Därme, der Reiz des verdorbenen Unraths, vermehren die Abſonderung des Schleims, der deswegen in den Därmen ſich anhäuft und durch Einſaugung der wäſsrigen Theile zäher wird. Er miſcht ſich mit der Galle, wird von ihr gefärbt, hängt hie und da in ihnen ſich an, und bildet allerlei zähe Maſſen, die vielleicht lange ſitzen bleiben, bis ſie endlich durch neue Bewegungen der Därme und neuen Zufluſs von Darmſaft, meiſt durch Wirkungen von Arzneien, losgemacht und unter allerlei ſonderbaren Geſtalten aus dem After abgeführt werden.

Aus dem faulenden Kothe, der in den Därmen eines Hypochondriſten viel ärger, als in den Därmen eines Geſunden, fault, ja ſchon aus dem gährenden Chymus, (der im Geſunden wahrſcheinlich gar kein Gas entwickelt,) muſs ſich dann eine Menge,

(kohlen-

kohlenſaures, gekohltes, geſchwefeltes, gephosphortes Waſſerſtoff-) Gas entbinden, die Därme ausdehnen und Blähungen auch in den Därmen verurſachen, welche durch abgehende ſtinkende Winde gemindert werden *).

§. 5.

Auch Schlaffheit (Atonia) des Magens, der Därme und der Gallenwege kann, allein oder mit Mangel an Lebenskraft verbunden, zur Entſtehung dieſes Uebels wirken. Der ſchlaffere Magen, die ſchlafferen Därme, die ſchlafferen Gallenwege bewegen ſich ſchwächer, verſtatten den Speiſen, der

*) Auch bei ganz geſunder Verdauung entbindet ſich im dicken Darme, wegen der Fäulniſs des Kothes, die ohne Entbindung von Gas nicht geſchehen kann, immer einiges Gas: und daſs in geſunden Därmen gar kein Gas ſich entbinden ſollte, wie Okel behauptet (Grens Iournal der Phyſik II, S. 135.), glaube ich nicht. Bei den Hypochondriſten aber entbindet ſich auch im Magen, und im dünnen Darme Gas und im dicken viel mehr, als bei geſunden.

der Galle längeren Aufenthalt, Entmiſchung und deren Folgen, die ſchon oben genannt ſind. Das Gas, was ſich bei ſchlechter Verdauung aus den verdorbenen Speiſen etc. entbindet, wird von ſchlaffen Därmen, etc. nur ſchwach fortgetrieben, weil ſie ſich leicht von ihm ausdehnen laſſen.

§. 6.

Wahrſcheinlich ſind bei allen Hypochondriſten, die ſchon mehrere Jahre lang an ihrer Krankheit litten, auch mehr oder weniger Stockungen in dem Pfortaderſyſteme, da bei Schwäche der Verdauungsorgane kein vollkommener Umlauf des Bluts in ihren Blutgefäſsen Statt finden kann. Die meiſten alten Hypochondriſten ſind auch mit dem Hämorrhoidalübel behaftet. An einigen meiner Patienten fand ich deutlich fühlbare Härten beim Betaſten des Unterleibes, zumal in der Lebergegend, und an einem Kranken, der aus der Hypochondrie in wahre Melancholie übergieng, konnte ich in der ganzen rechten hypochondriſchen Gegend unter den kurzen Rippen eine ſolche Härte fühlen, die mir

eine

eine verſtopfte, oder wenigſtens eine in Stockung gerathene Leber ziemlich zuverläſsig zu verrathen ſchien.

In einigen Fällen, namentlich da, wo die Hypochondrie bloſs von anhaltendem Sitzen herrührt, können dieſe Stockungen unter den nächſten Urſachen Cauſa primaria ſeyn. In anderen aber ſind ſie wahrſcheinlich Cauſa ſecundaria, und als ſolche eine Wirkung jenes Mangels an Lebenskraft (§. 4.), oder der Schlaffheit (§. 5).

§. 7.

Die ſchlechte Galle ſcheint bei einigen Hypochondriſten in der Bewirkung ihrer Plagen die wichtigſte Rolle zu ſpielen. Ich habe einige gekannt, welche ſelten, oder nie über Beſchwerden des Magens klagten, auch keine deutliche Spuren von Mangel an Lebenskraft im Darmkanal zeigten, aber offenbar an der Galle litten. Sie waren immer verſtopft und muſsen ſich beſtändig mit Purganzen oder mit Klyſtiren zur Oeffnung helfen; ihr Koth war entweder weiſs, oder ſehr dunkelfarbig und bis-

wei-

weilen faſt ſchwarz. Einer von ihnen bekam die Gelbſucht, während der Zeit, daſs ich ihn behandelte, der andere hatte ſie ſchon vor einigen Jahren gehabt, als ich ihn in meine Cur bekam.

Allerdings muſs man bei ſolchen Kranken die ſchlechte Beſchaffenheit der Galle als eine der nächſten Urſachen anſehen, von der die ſchlechte Verdauung bewirkt wird. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs die zähere dunkelfarbige (ſchwarze) Galle, indem ſie in den Gallengängen ſtockt, durch eine gewiſſe nachtheilige Wirkung auf die Nerven Schwermuth bewirke. Daſs die Alten die Schwermuth von der ſchwarzen Galle herleiteten, und ihr daher den Namen Μελαγχολη gaben, iſt eine bekannte Sache. *) Allein ſie iſt dennoch unter den Dingen, die hier zu den nächſten Urſachen gezählt werden müſſen, nicht Cauſa primaria; ſondern entweder eine unmit-

*) Man ſehe inſtar omnium des Aretäus Cappadox Abh. von der Melancholie in ſeinem 1ſten Buche de cauſis et ſignis diuturn. morbor. cap. V. Vindob. 1790. p. 110.

mittelbare Wirkung krankhafter Lebenskraft in der Leber, oder Wirkung der Stockungen in den Lebergefäſsen, und dann doch vielleicht mittelbare Wirkung krankhafter Lebenskraft.

§. 8.

Die Unreinigkeiten, mit welchen der Darmkanal der meiſten Hypochondriſten mehr oder weniger angefüllt iſt, ſind immer mit Urſache, daſs die genoſſenen Dinge, welche von neuem in den Darmkanal gekommen ſind, nicht ordentlich verdauet werden, ſondern verderben, weil eben dieſe Unreinigkeiten nicht allein auf die feſten Theile des Darmkanales nachtheilig wirken, ſondern auch die Verdauungsſäfte und die genoſſenen Dinge, mit denen ſie ſich miſchen, mit ihrer verdorbenen Beſchaffenheit gleichſam anſtecken, und in Verderbniſs ziehen. Sie ſind alſo auch zu den nächſten Urſachen zu zählen; aber wohl in den wenigſten Fällen unter dieſen Cauſa primaria, ſondern Wirkung anderer nächſten Urſachen, der ſchwachen Lebenskraft, der ſchlechten Galle etc. Nur

dann

dann kann man ſie als Cauſa primaria anſehen, wenn Iemand bei guten Verdauungskräften eine ſo ſchlechte Diät führte, daſs, ungeachtet jener, Unreinigkeiten entſtanden. Die Möglichkeit ſolcher Fälle läſst ſich wohl nicht leugnen, denn es giebt Menſchen, die ſo ungeheuer viel, und ſo mancherlei unter einander freſſen und ſaufen, daſs mehr als menſchliche Verdauungskraft dazu gehört, um das alles gut zu verdauen und keine verdorbene Ueberbleibſel in den Därmen zu behalten. Die Wirklichkeit kann ich jedoch nicht aus Erfahrung beweiſen, weil man ſelten ſeine Patienten ſeit vielen Jahren kennt, und genau weiſs, wie viel ſie in ihrer Lebensart diätetiſch ſündigen, oder nicht.

§. 9.

Unter den entfernten Urſachen der Hypochondrie, und zuerſt unter denen, welche man gelegentliche nennet, iſt die gemeinſte die ſitzende Lebensart. Die meiſten Hypochondriſten ſind bekanntlich Leute, welche zuviel geſeſſen haben. Theils kann der mit dieſer Lebensart meiſt ver-

verbundene, anhaltende Aufenthalt in der Stubenluft; die Entbehrung des wohlthätigen, die Lebenskraft unterhaltenden Einflusses der reineren freien Luft unserer Atmosphäre dazu beitragen, die Lebenskraft des Körpers überhaupt, und somit auch die der Verdauungsorgane zu schwächen; mehr aber scheint diese Lebensart durch den Druck auf die Leber, den Stamm der Pfortader, auf alle Verdauungsorgane, und die davon abhängenden Uebel, zu schaden. Zwar ist nur dann dieser Druck beträchtlich, wenn man mit vorwärts gekrümmten Rücken sitzt, allein dies ist auch meist bei allen denen der Fall, welche sitzende Lebensart führen.

Es ist merkwürdig, dass man unter Schuhmachern, Schneidern und andern Handwerkern, welche doch ihre Arbeit im Sitzen verrichten, bei weitem seltener Hypochondristen antrifft, als unter solchen, die bei ihrem Sitzen zugleich mit Anstrengung denken müssen. Die meisten Hypochondristen, welche ich zu behandeln hatte, waren Professoren und andere Gelehrte, Collegienräthe, Buchhalter, Advocaten,

Ingenieurofficiere, deren Geschäfte gröfstentheils, wenigstens bisweilen lange Zeit, im Sitzen und mit anhaltendem Nachdenken geschehen. Das anhaltende Nachdenken scheint also vorzüglich schädlich für die Verdauungsorgane zu seyn. Es ist am meisten dann, wenn es zur Zeit der Verdauung geschieht, Wenn viel Lebenskraft im Gehirne zum Denken verbraucht wird, so kann desto weniger auf die Verdauung verwandt werden.

Manche Hypochondristen, vielleicht auch die meisten, haben wirklich ihren kranken Zustand dem zu lange fortgesetzten Sitzen und dem übermäfsigen Studiren zuzuschreiben. Aber doch gewifs nicht alle, wenigstens dem letzteren nicht: denn es giebt Hypochondristen, die man des zu vielen Studirens gewifs nicht beschuldigen kann. Manche haben offenbar ihrer üblen Diät das Uebel zu danken, entweder dem übermäfsigen Gebrauche warmer Getränke, zumal des überdem nervenschwächenden Thee's, welche ihren Magen, ihre Därme, und die anliegende Gallenwege zu so oft wiederholten

tenmalen erſchlafft haben, oder dem täglichen lange Zeit hindurch fortgeſetzten und ſowohl Spannkraft als Lebenskraft des Darmkanals verderbenden Ueberladen ihres Magens und ihrer Därme mit mannigfaltigen unverdaulichen Wuſte, oder den Ausſchweifungen ihres Geſchlechtstriebes, welche bekanntlich die Lebenskraft faſt mehr, als irgend etwas, herunterbringen. *)

Noch eine dieſer Urſachen iſt nicht zu übergehen, faſt die ſchlimmſte unter allen, die Traurigkeit **). Dieſe wirkt äuſſerſt ſchädlich, gleichſam lähmend, auf das Nervenſyſtem, und durch dieſes auf die Fleiſchfaſern und Gefäſse. Sie ſchlägt, wie ein narkotiſches Gift, die Lebens-

 kraft

*) Ueber dieſe, nur zu oft vorkommende, obwohl oft verkannte Urſache, auch der Hypochondrie, muſs man nachleſen, was Marcard ſo ſchön darüber ſagt (in ſ. Beſchreib. von Pyrmont. II. S. 234.)

**) Man ſehe Zimmermanns unſterbliches Buch von der Erfahrung. II. 4. Buch. 11. Kap. S. 480.

kraft nieder, ſie mindert die Bewegungen, zumal in den feinen Gefäſsen der Eingeweide, bewirkt Stockungen in der Leber und in den Gallengängen, (eben wie in den Brüſten,) ſchwächt wahrſcheinlich auch die Bewegungen des Magens und der Gedärme, wie der Mangel des Hungers, der Druck im Magen nach jedem Eſſen und die Verſtopfung des Abganges beweiſen. Bei mehrern Hypochondriſten, die ich kannte, hatte die Nahrungsſorge, das Heimweh, zurückgehaltene und hoffnungsloſe Liebe, der Gram um eine verlorne Gattin, ein verlornes Kind etc. ſehr bemerklichen Antheil an ihrer Krankheit.

§. 10.

Daſs es eine gewiſse Geneigtheit (diſpoſitio) zu dem hypoch[illegible] Uebel gebe, ſcheint mir wah[illegible] ſeyn, weil dieſelben [illegible] ſachen bei dem ei[illegible] chondrie verur[illegible] dern nicht [illegible] gen Man[illegible] habt ha[illegible]

mögen zu verlieren und dieser Buchhalter
werden zu müssen, um die Bücher von
Morgen bis zum Abende zu schreiben, fals und seine Geschäfte verrichten, sogar
am Sonntage einem seiner Freunde seine
Bücher in Ordnung brächte, und dabei nicht
allein allerlei Ehrenverdrießliche Spielen
sondern auch viele geistige Getränke
und dem allen ungeachtet nicht un
sten hypochondrisch war: hingegen
rere andere, die bei sehr mäßi
gungen ihres Geistes, in guten
ständen, und bei täglichen
Bewegungen in freier
chondristen waren.
schied
sch
V

Wirkungen auf das Nervenſyſtem und die Seele; und bei andern dieſe ſchon ſehr leiden, wenn auch die Apepſie nur in geringerem Grade ſich zeigt, weil auch die Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervenſyſtems ſehr verſchiedene Grade hat. Insbeſondere iſt es augenſcheinlich, daſs gewiſſe Menſchen ſchon von Natur eben ſo ängſtlich und beſorgt, als andere leichtſinnig ſind; ſchon in früherer Jugend bei geſundem Körper einen gewiſſen Hang zur Schwermuth haben, und in die Freude ihrer Geſpielen nicht einſtimmen; ſchon als Jünglinge die Einſamkeit ſuchen, und an traurenden Gedichten Vergnügen finden. Wenn bei ſolchen Menſchen nur geringe Grade der körperlichen Uebel entſtehen, welche das Weſentliche der Krankheit ausmachen, von der ich rede, ſo kommen bald jene Uebel der Seele (§. 3.) hinzu; da hingegen bei anderen, auch neben groſsen Zerrüttungen in den Verdauungsorganen, die Seele noch unbefangen erſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

III. Von

III.

Von der Wirkung der Gratiola im Wahnſinn.

von

L. F. B. Lentin.

Gideon Harvei ſchrieb im Jahre 1696 in dem, unter uns ſehr ſeltenen Buche, davon 1700 die zweyte Ausgabe erſchien, The Vanities of Philoſophy and Phyſic, S. 109. der zweyten Ausgabe, über dieſe Krankheit: „I muſt own, that among the whole Catalogue of Diſeaſes, nothing ſeems more abſtruſe and inexplicable, than the preternatural Diſpoſition of the Brain, that is attended with Madneſs.“ Und am Schluſſe dieſes Jahrhunderts — wiſſen wir wohl viel mehr von dem, was das Hirn dann leidet, oder ſelbſt

beyträgt? So lange uns die neuere Chemie nicht näher mit dem Denckstoffe bekannt zu machen weiſs, (denn die Zergliederer haben uns, wie Sydenham ſich ausdruckt, den ſupremum in ſcala materiae gradum noch nicht zeigen können,) müſſen wir uns wohl in dieſen Dunkelheiten und unerklärbaren Verhältniſſen, bloſs mit vernünftiger Empirie durchhelfen.

Obſchon wir bey Heilung des Wahnſinns, ich weiſs nicht ob mit Vortheil, vom Helleborismus abgekommen ſind, ſo iſt doch in den allermehreſten Fällen der Satz der alten Aerzte, dieſen höchſttraurigen Zuſtand durch Brech- und Purgirmittel zu heilen, beybehalten worden, wenigſtens hat kein Arzt ſie entbehrlich gehalten. Nur in der Wahl dieſer Mittel iſt man hie und da entweder zu furchtſam, oder zu dreiſte geweſen. Mir hat in drey auf einander folgenden Fällen das Pulver der Gratiola, nach Vorſchrifft des Hrn. Koſtrzewsky (ſ. deſſen Diſs. med. de Gratiola, die zu Wien herauskam, und davon im 6ten Bande der mediz. Comment. von einer Geſell-

ſchaft

ſchaft-Aerzte zu Edinburg, von der 149ſten Seite an, ein vollſtändiger Auszug gegeben worden) groſse Dienſte geleiſtet. Zwey davon waren Brüder, deren Vater zwar nicht eigentlich wahnſinnig war, der aber doch den ſtolzen Eigendünkel, mit Scheelſucht verbunden, in einem ſolchen Grade hatte, daſs Jeder von ihm ſagte: er habe einen Sparren. Des Vaters Bruder aber war völlig wahnſinnig, und blieb es bis an ſein Ende, das im 65ſten Jahre erfolgte. Beyde Brüder bekamen den Wahnſinn in ihren Jünglingsjahren, nachdem ſie, um dermaleinſt einen anſehnlichen Poſten bekleiden zu können, ungewöhnlichen Fleiſs im Studiren angewandt hatten. Lob und Vorzüge, die ihnen ertheilt wurden, ſchärften ihren Geiz nach Ehre, und hiedurch wurde der Fleiſs verdoppelt, und der Schlaf, ſo wie jede aufmunternde Zerſtreuung, vermieden. Statt reiner Vernunft trat nun Phantaſie auf, die ſich durch keine Vorſtellung wollte zurechtweiſen laſſen. Anfangs ſchienen alle Auftritte dem Zuſtande vollkommen gleich, unter welchen ſich Addiſon den Traum vorſtellt, wenn er im Spectator ſagt: „The ſoul in dreams, converſes with

numberleſs Beings of her own creation, and is transported into ten thousand Scenes of her own raiſing. The is herſelf the theatre, the Actors, and the beholder", und bey alle dem behielt der Kranke immer die glänzendſte und wirkſamſte Rolle für ſich. Alles ging dabey noch ziemlich ruhig ab, bloſs die Nächte wurden ſchlaflos, und unter unendlich mannigfaltigen Abwechſelungen der Vorſtellung hingebracht. Endlich ſtieg das Delirium zu der Heftigkeit, daſs er wüthend wurde, ſich an ſeiner Mutter und andern, die um ihn waren, vergriff, und ſogar aus der zweyten Etage aus dem Fenſter ſprang, wobey er zwar auf das Steinpflaſter ſtürzte, allein doch, auſſer geringen Verletzungen an der Haut, keinen weitern Schaden nahm. Das Auenbruggerſche Zeichen, das Aufgezogenſeyn eines oder beyder Hoden, habe ich nicht an ihm bemerkt. Nachdem ich ihm Anfangs reichlich Blut abgenommen, und ſolche Mittel, die mit ſtärkern Reize im Unterleibe auflöſen, hatte nehmen laſſen, fand ich keins der gewöhnlichen Brech- oder Purgirmittel ſtark genug, die höchſt nöthige Ausleerungen zu bewirken. Da ich nun der Turgeſzenz des

Auf-

Aufgelöſeten, und der damit verbundenen Reſorbtion die furchtbare Zunahme des Wahnſinns zuſchreiben muſste, ſo fand ich mich genöthiget, zu ſtärkern Mitteln zu greifen. Ich lieſs ihn daher mit drey bis fünf Gran weiſſen Vitriol brechen, nachdem er war gezwungen worden, ſich ein reitzendes Clyſtir geben zu laſſen, und fing nunmehro an, ihm das Pulver des Krautes der Gratiola, Morgens zur halben Quente, und Abends zu zehen Granen, mit einer Ptiſane aus Graſswurzel, die auch zum gewöhnlichen Getränke dienen muſste, ſolange täglich zu geben, bis ich zu kleinern Gaben ſchreiten muſste, indem nun die Reitzbarkeits im Unterleibe wieder anfing lebhafter und leichter zu werden. Nachdem alſo durch dieſes Mittel das verlohrne Reizverhältniſs im Unterleibe wiederhergeſtellt, und eine groſse Menge Kämpfiſcher Verſeſſenheiten waren fortgeſchaffet worden, kam er völlig wieder zu Verſtande, und ſo auch der zweyte und dritte Wahnſinnige, durch eben dieſe Heilart; allein ſie waren auch ſämtlich von der Beſchaffenheit, daſs ſtark reitzende Mittel angezeigt waren!

IV. Be-

kalen Nächten ein, und ganz deutlich zeigten sich erst von diesem Zeitpunkte an die ersten Spuren der Ruhr. Das Obst war sowohl in Iena, als auch in einem ziemlichen Distrikt um Iena herum nicht gerathen; und, was da war, hatte wegen des schlechten Sommers nicht den gehörigen Grad von Reifung und Kochung; es wurde daher von dem geringern Theil des Volks entweder gar nicht, oder nur halb reif genossen; wozu vorzüglich die gelben und blauen Pflaumen gehörten, die, ohneracht sie an sich; wie man ehemals irrig glaubte, gewiss keine Ruhr erzeugende Eigenschaft haben, dennoch deswegen häufig schaden, weil sie weit eher einen Anschein von Reifung erhalten, als sie wirklich reif sind, und daher weit leichter, als irgend ein anderes Obst, halbreif gegessen werden. Auch gehören in diese Klasse die Kartoffeln. Sie müssen ebenfalls im August und ehe sie ausgeblüht haben, als unreife Produkte betrachtet werden, können eben so gut, wie unreifes Obst, Koliken, Diarrhöen, und ruhrartige Zufälle erregen, und werden dennoch, ohneracht auch in unserm Lande eben so gut, wie in den Preussischen Staaten,

ten, obrigkeitliche Warnungen dagegen ergangen ſind, häufig in dieſer Jahreszeit unreif genoſſen.

In der Mitte des Auguſts, nachdem ſich ſchon einige Zeit häufige Diarrhöen und Brechdurchfall, Koliken, falſche Pleureſien, Augen- und Halsentzündungen geäuſsert hatten, trat die Dyſenterie hier ein, und wurde bald ſo häufig, daſs man ſie epidemiſch nennen konnte. Die Zahl der Kranken nahm immer mehr zu bis zu Ende Septembers. Im October, der noch ausnehmend warm und ſchön war, lieſs ſie zwar nach, hörete aber doch nicht ganz auf.

Hier in Iena blieb indeſs die Epidemie nur mäſsig, ſie herrſchte mehr unter den ärmern Klaſſen, weit weniger unter den wohlhabenden. Aber weit allgemeiner und gefährlicher wurde ſie auf dem Lande, beſonders in Lobeda und Burgau. Beydes ſind Orte, die ſich einander gegen über an beyden Ufern der Saale liegen, und wovon der erſte ſich dadurch auszeichnet, daſs die Einwohner ſich häufig mit Fabrikarbeiten beſchäftigen, in unreiner Luft leben, und

in

in Abſicht auf mediziniſche Behandlung noch ſehr roh und unfolgſam ſind. Hier alſo, wo man gewöhnlich die Krankheit in den erſten 6 — 8 Tagen ohne Hülfe lieſs, wo man ſie häufig noch durch Brantweintrinken ſchärfte, wo oft vier, fünf Kranke in einem kleinen Raum eingeſchloſſen waren und durch ihre Ausleerungen die Luft verpeſteten, hier konnte die Epidemie eine auſſerordentliche Höhe erreichen. Hier herrſchte ſie weit unwiderſtehlicher, verſchonte weder die wohlhabenden Stände, noch die geſündern und feſtern Conſtitutionen, wurde viel tödlicher, und hatte üblere Nachkrankheiten zur Folge. Es iſt ſchwehr, die Zahl der Kranken bey ſolchen Gelegenheiten zu beſtimmen, aber es war eine Zeit in Lobeda, wo man faſt in jedem Hauſe einen Ruhrpatienten antraf. Auch hat ſich aus den Todtenliſten ergeben, daſs an dieſem Orte einige dreyſsig daran geſtorben ſind, aber wohl zu merken, faſt blos ſolche, die entweder gar keine Medizin, oder unordentlich gebraucht hatten.

In der Kur der Mediziniſch-chirurgiſchen Krankenanſtalt waren 90 Ruhrkranke

von

von denen 8 ſtarben; und, wenn ich die noch auſſer dem von mir behandelten Ruhrpatienten dazu rechne, ſo ſind nachfolgende Beobachtungen von ohngefär 140 Kranken abſtrahirt.

Es hatte dieſe Epidemie ſowohl in Abſicht der Natur und Aeuſserung, als in Betreff der Heilung manches eigenthümliche und merkwürdige, was hier Erwähnung verdient.

Die allgemeine Schilderung der Krankheit war folgende: Die Krankheit trat zuweilen ganz ſchnell, zuweilen aber nach vorhergegangenen Vorboten, vorzüglich Diarrhöen, Leib- und Magenſchmerzen, katarrhaliſchen Zufällen, auch rhevmatiſchen Schmerzen ein. — Heftige Leibſchmerzen, beſonders in der Gegend des Nabels und Magens, beſtändiges Nöthigen zum Stuhl, ſchmerzhaftes Zwängen im Maſtdarm, verbunden mit ſchleimichten oder blutigen Abgang, waren die weſentlichen und unzertrennlichen Zufälle. Der Abgang war gewöhnlich nur wenig auf einmal, aber deſto öfter, ſo daſs bey einem

hohen Grade des Uebels binnen 24 Stunden wohl 150 — 200 Ausleerungen erfolgten, ja zuletzt die Pauſen ſo klein wurden, daſs der Maſtdarm in einem fort in ausleerender Bewegung blieb. Das Ausgeleerte war Schleim von weiſslicher, oder gelblicher, oft ganz eiterartiger Farbe; oder Blut; zuweilen nur ſtriemigt mit dem Schleim gemiſcht, zuweilen in groſser Menge und ungemiſcht, oder auch grünliche Materien. — Fieberbewegungen fehlten faſt nie (doch gab es in einzelnen Fällen Ausnahmen), aber in Abſicht des Grades und der Erſcheinung gab es manche Verſchiedenheit. Bey manchen war es ſehr heftig, durch abwechſelnden Froſt und Hitze ausgezeichnet, mit Durſt und ſchnellem Puls verbunden, bey manchen war es ſo unmerklich, daſs man es nur zu gewiſſer Tageszeit, z. E. Abends, durch eine kleine Zunahme des Pulsſchlags entdecken konnte. In der Zwiſchenzeit war der Puls natürlich, und, wer die Kranken nur da ſah, konnte glauben, es ſey gar keins da. Der Eintritt des Fiebers war zuweilen gleich mit dem Anfang der Ruhr verbunden, zuweilen kam es erſt nach einigen Tagen hinzu.

zu. Immer hielt es dann gleichen Schritt mit der Heftigkeit der Krankheit, es ſtieg mit Zunahme der Ruhr, und nahm ab, ſo wie ſie ſich verminderte. Ia ich bemerkte häufig, daſs bey ſolchen, wo das Fieber oft ſehr ſtarke Remiſsionen oder Intermiſsionen machte, während derſelben die Ruhr ſehr unbedeutend war, aber mit jeder Exazerbation des Fiebers ſtark zunahm. — Das Fieber hatte keinen beſtimmten Karakter, ſondern ſtellte ein einfaches Reizfieber dar, ausgenommen wo Komplicationen dabey waren.

Die Zunge oft war wenig oft gar nicht belegt; der Geſchmack bey manchen nicht verdorben, bey manchen bitter oder fremd. Die mehreſten klagten über Trokkenheit im Halſe, die bey vielen, beſonders zu Ende der Krankheit, äuſſerſt beſchwerlich wurde, und oft in Halsentzündung übergieng. Viele hatten im Anfange Uebligkeit, auch wohl Erbrechen, manche bey ſehr ſtarker Ruhr nicht die mindeſte, bey vielen kam die Uebligkeit und das Erbrechen im Verlauf der Krankheit und bey ihrer Zunahme. Aber ich ſah auch welche, die bey einer

ziemlich heftigen Ruhr so wenig am Magen litten, dafs sie sogar den besten Appetit behielten.

Brust und Kopf litten gewöhnlich gar nicht. Fanden sich Kopfschmerzen und Schwindel, so war es entweder Folge von gastrischen Unreinigkeiten, oder von äusserster Entkräftung.

Nervenzufälle, Zuckungen, Ohnmachten u. dergl. erschienen entweder nur als Folgen der äussersten Entkräftung, (und dann waren sie von sehr schlimmer Anzeige), oder von Komplikation des Wurm- oder Zahnreizes.

Die Haut war gewöhnlich trokken, so lange der ruhrartige Zustand mit Heftigkeit dauerte, ward aber in demselben Verhältnifs feucht, als dieser nachliefs. Die Wärme war selten sehr vermehrt, und brennende Hitze bemerkte ich nur da, wo gallichte oder faulichte Komplikation war. Die Beschaffenheit des Urins konnte wegen seiner geringen Abscheidung und der beständigen Ausleerung nicht beobachtet werden.

Der Zuſtand der Kräfte hieng ganz von den mehrern oder wenigern Ausleerungen ab, und war daher äuſſerſt precair. In wenig Tagen konnte der Kranke bis zur Todesſchwäche herabſinken, wenn er die Ausleerungen zu hunderten in 24 Stunden hatte, aber eben ſo ſchnell konnte ſich die Kraft ſammlen, ſobald durch die Hülfe der Natur oder der Kunſt eine Pauſe darinn bewirkt wurde. Ein wichtiger Wink für die Kunſt, nicht blos auf die Urſache, ſondern auch auf die Wirkungen der Krankheit bey der Behandlung zu ſehen, denn hier konnte der Kranke blos an der einfachſten Wirkung der Krankheit (den häufigen Ausleerungen) ſterben, wenn auch das Weſen der Krankheit ſelbſt keineswegs von tödlicher Art war. Dieſs war hauptſächlich bey ſchwächlichen Perſonen und bey Kindern der Fall, und hier war die ſymptomatiſche Kurart, (Verminderung der zu ſtarken Ausleerungen), oft wichtiger, als alle Cauſalrückſichten.

Die Dauer der Krankheit war ſehr verſchieden und richtete ſich nach dem Subjekt, der Komplikation und der Behandlung. Ich weiſs Beyſpiele, wo bey einer

promten Hülfe die ganze Ruhr in 2 Tagen vorbey war. Der gewöhnliche Fall war von 8—9 Tagen. Aber bey Vernachläſsigung, oder völligen Unterlaſſung von Diät und Arzneyen konnte ſie 2 - 3 Wochen dauern, doch nicht bey einer groſsen Heftigkeit des Uebels, wo es ſich ſchneller entſchied. — Rezidive waren häufig.

Am gefährlichſten war die Krankheit für ſolche, die ſich eben erſt von einer ſchweren Krankheit erholeten, für Schwangere, für das hohe Alter, oder ſehr zarte Kindheit, bey Würmern und beym Durchbruch der Zähne. Beſonders war dieſe lezte Komplikation äuſſerſt traurig, denn, wenn man hier auch die Ruhrreizung beruhigt hatte, ſo konnte man doch den Zahnreiz nicht wegnehmen, der nun die nehmliche Richtung nahm, und die Ruhr immer von neuem erweckte. Daher bey Kindern unter einem Jahr war die Prognoſis äuſſerſt miſslich, theils wegen des Zahnreizes, theils wegen der ſo leicht zu erſchöpfenden Kräfte. — Ueble Zeichen bey der Krankheit ſelbſt waren, wenn die Ausleerungen und der ſchnelle Puls immer zunahmen, wenn ſie ſehr

übel-

übelriechend wurden, wenn die Brechmittel nicht wirkten, wenn sich mit Zunahme der Ruhrzufälle Erbrechen, harter gespannter Unterleib, mit fixen Schmerz und Empfindlichkeit bey äusserer Berührung einstellten, dabey der Puls klein und die Extremitäten kühl wurden. Dieſs zeigte gewöhnlich anfangende Entzündung. — Auch waren Schwämchen im Munde und am After von übler Bedeutung.

Die besten Anzeigen waren, wenn die Haut weich und feucht wurde, die häufigen Ausleerungen und der Tenesmus sich minderten, und anfiengen, feculent zu werden. Auch war es immer sehr schön, wenn der Kranke wieder Appetit bekam, oder ihn gar nicht verlohr, wenn die besänftigenden Mittel leicht Eindruck machten, und wenn Seelen- und Körperkraft nicht zu schnell sanken.

Der Tod erfolgte auf dreyfache Art: entweder von bloſser Erschöpfung der Kraft und Heftigkeit der Krämpfe; Hier giengen die copiöseſten Ausleerungen vorher, dann traten Zuckungen, Ohnmachten und andere Nervenzufälle ein, und in einem

ſolchen Anfall blieb der Kranke; Bey der Section fand man keine innere Deſtruction, nur äuſſerſt von Krämpfen zuſammengeſchnürt zeigte ſich einſt das Colon. — Oder der Tod war die Folge der Entzündung der Gedärme, die ſich denn durch die oben angegebenen Zeichen, Erbrechen, Aufſpannung des Leibes mit fixen heftigen Schmerz und groſser Empfindlichkeit bey der Berührung, Durſt, kleinen ſchnellen Puls und kühle Extremitäten verrieth. Oder endlich, es war ein faulichter Zuſtand, der den Tod herbeyführte. Hier zog ſich die Ruhr in die Länge, die Ausleerungen wurden immer häufiger, eiterartiger und ſtinkender, ſo daſs ſie zuletzt einen ganz kadaveröſen Geruch annahmen, der Schlieſsmuskel des Maſtdarms wurde ſo geſchwächt, daſs er unwillkührlich und ohne Gefühl jene faulichte Gauche laufen lieſs, der Puls wurde klein und ſchnell, die Kräfte ſanken ganz, es ſtellten ſich häufig aphthöſe Geſchwüre im Munde und auch am After ein, wahrſcheinlich waren oft Vereiterungen im Maſtdarm ſelbſt gegenwärtig, es entſtanden ſoporöſe Zufälle, Deliria blanda, einzelne Lähmungen der Zunge, oder

anderer

anderer Glieder, und so erfolgte der Tod unter allen Zeichen eines brandichten Zustandes, erst den 10ten oder 14ten Tag. Doch sah ich nur wenige auf diese Art sterben.

Nun etwas über den Karakter dieser Ruhr und ihrer Symptomen.

Dass der wesentliche Karakter der Ruhr überhaupt, oder ihre nächste Ursache, in einer convulsivisch vermehrten Reizung und Oscillation des Intestinum crassum und vorzüglich des Mastdarms besteht, ist wohl jezt eine ziemlich ausgemachte und allgemein angenommene Wahrheit. Die einzigen wesentlichen Zufälle der Ruhr sind ja nur Schmerzen in der Nabelgegend (im Grimdarm), schmerzhaftes Zwängen im Mastdarm, beständiges Nöthigen zum Stuhl, und Ausleerungen von Schleim oder Blut, meist ohne alle Excremente oder Contenta der oberen Gedärme, — folglich lauter Zufälle und Produkte des Colon und Rectum; theils eines convulsivisch vermehrten Motus peristalticus in denselben, theils einer vermehr-

ten und auch krankhaft veränderten Abſonderung darinnen, welches letztre der oft ganz gelbliche, oder eiterartige Schleim beweiſs.

Die Ruhr an ſich iſt alſo im Grunde eine blos örtliche Krankheit des Inteſtinum craſſum, eben ſo gewiſs, als die Gonorrhäa eine örtliche Krankheit der Harnröhre, und der Katarrh eine örtliche Krankheit der Schleimhaut der Bronchien iſt. Auch hat ſie mit beyden die gröſte Analogie. Sowohl bey der Gonorrhäe, als bey dem Katarrh iſt die Reizbarkeit des Organs erhöht, und die Abſonderung vermehrt und verändert, und ganz daſſelbe finden wir bey der Ruhr. Dieſelbe Reizung, die eine vermehrte Schleimabſonderung bewirkt, veranlaſst im höhern Grade ein Durchſchwitzen von Blut (wie auch bey Katarrhen und Gonorrhäen geſchehen kann); dieſelbe Reizung kann blos durch einen höhern Grad in Entzündung des Theils übergehen, und eine ſehr heftige Ruhr iſt wirklich ſchon eine ſuperfizielle Entzündung der innern Haut des Rectum und Colon. — Der Unterſchied dieſer Krankheiten liegt lediglich in der

Ver-

Verſchiedenheit des Organs, das dieſen Zuſtand erleidet, ſeiner Struktur, Funktion, Verbindung u. ſ. w. Daher erregt die Ruhr weit leichter ein Fieber, als eine Gonorrhäe, weil dabey mehrere Nerven und beſonders der Intercoſtalnerve afficirt wird; daher kann die ruhrartige Entzündung tödlich werden, die in der Harnröhre nicht, weil freylich der Darmkanal eine wichtigere Rolle in der thieriſchen Oeconomie ſpielt, und unmittelbarer mit den Lebensorganen in Verbindung ſteht, als die Harnröhre. — Daher erregt die Ruhrreizung leichter conſenſuelle Reizungen des Magens und der Leberſecretion, weil freylich der Darmkanal mit dieſen Theilen in näherer Verbindung ſteht, als die Harnröhre.

Dieſer urſprünglich örtliche Karakter der Krankheit zeigte ſich in unſrer Epidemie auffallend. Denn einmal waren alle andre Erſcheinungen, Fieber, Brechen, gaſtriſche Unreinigkeiten, Entzündung u. ſ. w. ganz unweſentlich und zufällig, dahingegen die oben genannten topiſchen Zufälle nie fehlten. Und ferner gab es Fälle, wo ſie ganz fehlten, wo die Ruhr ſich ganz und

gar

gar blos als örtliche Krankheit des Intestinum crassum zeigte, und so isolirt auf diesen ihren Hauptsitz war, dass der übrige Körper gar keinen weitern Antheil nahm.

Ich habe einen Mann gesehen, der einen beträchtlich starken Anfall der Ruhr hatte, (so dass er fast alle Viertel-Stunden zu Stuhl gieng, und Schleim und Blut von sich gab) dabey aber nicht das mindeste Fieber hatte, den herrlichsten Appetit behielt, so dass er ziemlich schwehre Speisen verzehrte, und so bey Kräften blieb, dass er alle seine gewohnten ländlichen Geschäfte fortsetzte, und sogar mit samt der Ruhr drasch. Man konnte die Ruhr nicht anschaulicher in ihrer ursprünglichen örtlichen Gestalt dargestellt sehen, als hier, und man konnte sich nicht deutlicher überzeugen, dass alles andre bey der Ruhr zufällig sey, und von der mehrern oder wenigern Mitleidenheit, die der ganze Körper an dieser Localkrankheit nimmt, herrühre.

Die Ursachen, die diese vermehrte Thätigkeit und Reaction des Intestinum crassum hervorbringen, können dieselben seyn, wie

bey

bey jeder andern Reizung, entweder ein Stimulus, der auf dieſen Theil wirkt, oder erhöhete Reizbarkeit deſſelben; der Reiz kann auch hier ſowohl örtlich, als auch conſenſuell ſeyn. Sowohl verſchluckte (beſonders in Klyſtiren beygebrachte) ſcharfe und giftige Subſtanzen, Würmer, Geſchwüre in den dicken Gedärmen, als auch bloſſer conſenſueller Reiz, z. E. eines ſchwehrdurchbrechenden Zahns bey Kindern, kann einen ruhrartigen Zuſtand hervorbringen, wie die Erfahrung lehrt, (daher die Ausdrücke, Wurmruhr, Zahnruhr etc.) Aber das ſind nur ſymptomatiſche und ſporadiſche Ruhren Hier iſt die Rede von derjenigen Ruhr, welche eine primäre und epidemiſche Krankheit iſt, und nur zu Ende des Sommers, im Auguſt und September erſcheint. Dieſe muſs durchaus eine ganz eigenthümliche und zugleich allgemeine Urſache haben, d. h. die Urſache muſs von einer ganz beſondern, nur dieſer Jahreszeit eigenen, Beſchaffenheit ſeyn, denn ſonſt würde ſie auch zu andern Jahreszeiten erſcheinen, und dieſe Urſache muſs auſſer dem Individuum, in der allgemeinen Beſchaffenheit der Luft liegen, denn die Krankheit

heit entſteht allgemein; bey den verſchiedenſten Subjekten und Lebensarten. Der Grund muſs alſo in den allgemeinen Einflüſſen aufgeſucht werden. Das Eigenthümliche der Luftbeſchaffenheit in dieſer Periode beſteht darinn, (ſo viel es nehmlich in die Sinne fällt) daſs heiſſe Tage mit kalten Nächten wechſeln. Immer entſteht die epidemiſche Ruhr nur dann, wenn Hitze vorhergieng, und ſelbſt unſere diesjährige kam nicht eher zum Ausbruch, als nachdem zu Anfang des Auguſts heiſſe Tage mit kalten Nächten untermiſcht eintraten. Wir müſſen alſo, wenn wir uns von der Natur nicht zu weit entfernen wollen, die weſentliche Veranlaſſung in den Wirkungen der anhaltend auf uns wirkenden Hitze und der ſchnell darauf folgenden feuchten Kälte (denn von der Art iſt die Abend- und Nachtkälte) ſuchen. Und welches ſind dieſe Wirkungen? — Die anhaltende Sommerhitze vermehrt die Thätigkeit der Hautgefäſse, zieht eine Menge ſonſt nicht dahin gehöriger Partikeln dahin, und macht ſie perſpirabel. In eben dem Verhältniſs entzieht ſie der innern Oberfläche, dem Darmkanal, einen Theil ſeiner Kräfte und Thätigkeit, und ſchwächt

alſo

alſo das Verdauungsſyſtem (wie dieſs der mangelnde Appetit, der langſamere Stuhl, die leicht entſtehenden Magenbeſchwehrden bezeugen). Anhaltende Hitze macht alſo allemal den Darmkanal zum ſchwächern Theil, giebt ihm eine wahre Krankheitsanlage, und beſonders durch die Schwäche eine groſse Reizempfänglichkeit und Convulſibilität. Endlich wirkt auch anhaltende Hitze auf die Säfte, oder Materie des Körpers, verändert ihre Miſchung, und erzeugt neue Entwicklungen, beſonders reizendere und ſchärfere Theile. Dieſs trifft vorzüglich die Ausdünſtungsmaterie und die Galle, welche noch überdieſs durch die äuſsere Hitze eine gröſsre Tendenz nach der Haut und zur Perſpiration bekommt, (wie dieſs die obwaltenden Spuren des Gallenſtoffs in der ausdünſtenden Materie im Sommer beweiſen). — Nun denke man ſich den Zuſtand, wenn auf einen ſo disponirten Körper feuchte Kälte wirkt. Der Erfolg wird folgender ſeyn: die bisher immer verſtärkte und gleichſam habituell gewordene Thätigkeit der Haut wird plözlich unterdrückt, und dieſelbe am meiſten auf den Darmkanal reflektirt, theils wegen des natürlichen

Con-

Conſenſus, theils wegen der hier ſchon prädisponirten Krampfanlage und gröſsern Schwäche dieſes Organs. Zugleich wird nun auch ein neuer Reiz, die geſchärfte Ausdünſtungsmaterie auf den Darmkanal zurückgeworfen. Iſt es nun zu verwundern, daſs eine heftige und convulſiviſche Reaction dieſes Organs entſteht? die Folge iſt Cholera und Dyſenterie, deren Unterſchied blos darinn liegt, daſs bey der erſtern der convulſiviſche Zuſtand mehr den obern, bey der leztern mehr den untern Theil des Darmkanals einnimmt.

So, glaube ich, muſs man ſich die Entſtehung der primairen epidemiſchen Herbſtruhr immer denken. Man kann ſie die einfache, oder auch die rheumatiſche nennen, in ſo fern man nehmlich alles, was durch unterdrückte Hautthätigkeit und Ausdünſtung erzeugt wird, mit dieſem Ausdruck belegen kann. Nun kann aber dieſe topiſche Reizung ſehr verſchiedene Komplikationen, Grade, und Wirkungen erhalten, wodurch die verſchiedenen Spezies der Krankheit entſtehen, die ſo manche irrige Begriffe von der Ruhr überhaupt

erregt

erregt haben, blos weil man nicht das Wesentliche von dem Zufälligen unterschied. Sie kann nehmlich fürs erste mancherley andre Organe durch Mitleidenheit afficiren, und oft den ganzen Körper in Consensus ziehen; so dass diese ursprüngliche örtliche Krankheit eine allgemeine zu seyn scheint. Aeusserst leicht kann diese ruhrartige Reizung (so wie jede andre örtliche, Katarrh, starke Gonorrhöe) ein Fieber erregen, und die Ruhr um so leichter, weil hier die Reizung unmittelbar die wichtigen Geflechte des Unterleibs und den Intercostalnerven trifft. Daher hat man das Fieber als wesentliches Symptom der Ruhr angesehen, und es ist es auch, in so fern es fast immer da zu seyn pflegt, aber nicht als wenn ohne dasselbe die Ruhr gar nicht existiren könne. Das Fieber ist nur symptomatisch und consensuell und kann wirklich fehlen, ohne dass das Uebel deswegen aufhörete Ruhr zu seyn, wie ich zuweilen gesehen habe. — Dieses Fieber kann nun, so gut wie jedes andre, einen besondern Karakter, bald mehr inflammatorisch, bald mehr faulicht, annehmen, je nachdem es die Natur des Sub-

Subjekts, die Konſtitution oder andere äuſſere Umſtände mit ſich bringen. Auf dieſe Weiſe können entzündliche und faulichte Ruhren entſtehen, wo die eine durch Aderläſſe, die andere durch China behandelt werden muſs, ohneracht das Weſen der Ruhr, als örtliche Krankheit, immer daſſelbe bleibt. — Eben ſo kann durch jene ruhrartige Reizung des Inteſtinum craſſum äuſſerſt leicht, der obere Theil des Darmkanals, der Magen und ſelbſt die Leber in Mitleidenheit gezogen werden, und dadurch gaſtriſche und gallichte Komplikationen erzeugt werden, die aber ebenfalls blos zufällig und ſymptomatiſch ſind, und keineswegs den Grund oder das Weſen der Ruhr ausmachen. Es wäre dieſs eben ſo, als wenn man deswegen, weil bey einer Gonorrhöe oder Katarrh oft gaſtriſche Unreinigkeiten entſtehen, die wahre Urſache dieſer Zufälle gleich darein ſetzen wollte. Endlich kann auch der Grad einen Unterſchied in der Krankheit machen, indem eine bloſse Zunahme dieſer örtlichen Reizung eine topiſche Entzündung der Därme erzeugen kann.

Doch

Doch ich gehe nun von diesen allgemeinen Betrachtungen der Ruhr wieder zu unsrer Epidemie zurück.

Sie war offenbar von der Art, die ich die einfache oder rhevmatische genannt habe. Dieſs beweisen folgende Umstände: Einmal die oft völlige Abwesenheit aller Anzeigen gastrischer Unreinigkeiten, ja zuweilen der beste Appetit und Gesundheit des Magens troz aller Ruhr; ferner die vorhergegangene rhevmatische Constitution des ganzen Sommers, ferner die öfters vorhergehenden und auch wieder nachfolgenden rhevmatischen Zufälle. Häufig sah ich Patienten, die mehrere Tage Zahnweh, Gliederschmerzen, Katarrhe gehabt hatten, die Ruhr bekommen, und weg waren jene Zufälle; so wie die Ruhr nachliefs, stellten sie sich wieder ein. Ein Kind hatte ziemlich lange einen heftigen Husten mit Röcheln, es bekam die Ruhr, und seine Brust war völlig frey. Die Ruhr wurde binnen 2 Tagen durch krampfstillende Mittel gehoben, und unmittelbar darauf war das Husten und Röcheln wieder da. Auch war dieſs ein Beweiſs des rhevmatischen Karakters, daſs

ſie leicht bey ſchlechter Behandlung in Entzündung der Gedärme übergieng. Ein recht auffallendes Beyſpiel des rhevmatiſchen Karakters gab folgender Fall und ſeine Heilung. Ein junger Menſch hatte mehrere Tage Gliederreiſſen; plözlich bekam er Fieber, das Gliederreiſſen verlohr ſich, und es ſtellte ſich Leibweh, öfterer Stuhlgang und heftiges Zwängen ein. Es waren nicht die mindeſten Anzeigen von Unreinigkeiten der erſten Wege da. Er nahm 24 Stunden lang eine Auflöſung von 2 Drachmen Salmiak mit einer Unze arabiſchen Gummiſchleim und 60 Tropfen Brechwein, bekam einen allgemeinen ſtarken Schweiſs, und am folgenden Morgen waren Fieber und alle ruhrartigen Zufälle völlig verſchwunden.

Gaſtriſche oder gallichte Unreinigkeiten waren nicht weſentlich, aber zuweilen damit verbunden, und äuſſerten ſich entweder gleich, oder auch erſt, nachdem die Ruhr einige Tage gedauert hatte. Ihre Entſtehung war folgende: Entweder ſie exiſtirten ſchon im Darmkanal, wie die Ruhr entſtand (ein Fall, der bey armen Leuten und unge-

ungeſunder Koſt in allen Krankheiten eintreten kann), oder der nehmliche Reiz von zurückgetriebener Ausdünſtung, der in den dicken Gedärmen die Ruhr erregte, wirkte zu gleicher Zeit auf den Magen und die Leber, und erregte da eine vermehrte und veränderte Abſonderung gaſtriſcher und gallichter Säfte. In beyden Fällen waren die Zeichen der Unreinigkeiten oder die gaſtriſche Komplikation gleich Anfangs da, ja im leztern Fall ſogar Coeffecte derſelben Urſache, die die Ruhr hervorbrachte, aber dennoch nicht die Grundurſache derſelben; ſie muſten zwar als wichtige acceſſoriſche Reize betrachtet und fortgeſchaft werden, denn ſie vermehrten die Zufälle des Reizes im Darmkanal ausnehmend, aber ihre Fortſchaffung allein war ſelten zur Heilung der Ruhr hinreichend. — Oder aber zweytens, die gaſtriſchen Unreinigkeiten wurden erſt durch die Ruhr ſelbſt erzeugt, die heftige krampfhafte Reizung der Gedärme, ſelbſt der Schmerz wirkte als Reiz auf die Abſonderungen des Magens und der Leber, und brachte durch Mitleidenheit eine Veränderung und Verderbniſs der gaſtriſchen und gallichten Säfte hervor. Hier entſtanden

oft erſt im Verlauf der Krankheit; wo man im Anfange nicht die mindeſte Spur davon gehabt hatte, alle Anzeigen von Unreinigkeiten, die auch alsdann als ſehr wichtige acceſſoriſche Reize zurückwürkten, und die Krankheit verſchlimmerten. Zu dieſer gaſtriſchen Komplikation gehörte auch die wurmigte, die leider bey uns, wo die Würmer faſt endemiſch ſind, ſehr häufig vorkam, und die Ruhr durch die hinzukommenden Wurmzufälle ſehr gefährlich machte.

Hieher gehört ein Zufall, der bey einem unaufmerkſamen Beobachter leicht die Idee von gaſtriſcher Komplikation erregen konnte, und ſehr wohl erwogen werden muſte; das Erbrechen. Es war zuweilen gleich anfangs gegenwärtig, zuweilen kam es erſt in Verlauf der Krankheit hinzu. Aber es konnte von ſehr verſchiedener Art ſeyn, und muſte eben ſo verſchieden behandelt werden. Zuweilen war es nehmlich offenbar eine Folge gaſtriſcher Unreinigkeiten, welches die begleitenden Symptomen bewieſen, und indizirte ein Brechmittel; zuweilen war es blos Wirkung des zu heftigen

gen Ruhrreizes im Grimmdarm, der ſich conſenſuell dem Magen mittheilte, und auch dieſen in convulſiviſche Bewegung verſetzte. Hier nahmen zu gleicher Zeit alle Symptomen der Ruhr zu, der ganze Zuſtand zeigte viel Krampfhaftes, und dieſe Art des Erbrechens verlangte blos verſtärkten Gebrauch der antiſpasmodiſchen Mittel, Opium, Nux Vomica etc. — Aber eine dritte Art von Erbrechen, das zuweilen in der Höhe der Krankheit hinzukam, war von ganz andrer und gefährlicherer Beſchaffenheit, nehmlich ein Zeichen, daſs die Ruhr in Entzündung der Gedärme übergieng. Dieſs unterſchied ſich dadurch, daſs zu gleicher Zeit der Leib aufgetrieben, hart und ſchmerzhaft bey der Berührung wurde, der innere Schmerz in einen heftig brennenden und auf einen Punkt fixirten ſich verwandelte, der Puls klein und ſchnell, und die Hände (beſonders auf der Rückſeite) kühl wurden, und die Ruhr entweder mit dem peinlichſten und immer wiederkehrenden Zwängen und ſehr unbedeutender Ausleerung immer mehr ſtieg, oder ſich völlige Verſtopfung des Stuhls einſtellte.

Inflammatoriſche Komplication war zwar nicht häufig, wurde aber doch zuweilen bemerkt. Sie war von zweyerley Art, entweder blos örtliche Entzündung der Därme, oder allgemeine inflammatoriſche Diatheſis. Die örtliche Entzündung im Darmkanal konnte blos durch die Zunahme der Ruhrreizung ſelbſt entſtehen. Die nehmliche Oscillation des dicken Darms, die im geringern Grade convulſiviſche Bewegung deſſelben, vermehrte Schleimabſonderung und Ausſchwitzen des Bluts bewirkte, konnte im höchſten Grade in Entzündung des Darms übergehen (eben ſo wie das nehmliche Draſticum in geringerer Doſe Hypercatharſis und in einer höheren ſtehenden Krampf und Entzündung erregt). Gewöhnlich war dann die innere Fläche des Inteſtinum Colon und Rectum entzündet, wie ich dieſs bey der Section eines an der Ruhr geſtorbenen alten Mannes ſehr deutlich ſah, wobey ſich noch der merkwürdige Umſtand zeigte, daſs faſt alle Drüſen dieſer Därme angeſchwollen und verhärtet waren, ſo daſs ſie gleichſam wie mit kleinen Linſengröſsen knorpeligen Körnern beſäet waren, ein Feh-

ler,

ler, der bey diesem Mann, der schon lange an chronischer Diarrhöe litt, schon alt seyn mochte. — Oder die örtliche Entzündung ward durch fehlerhafte Diät und Behandlung, die den Reiz zu sehr vermehrte, veranlaßt, z. E. Wein, Brantwein, Gewürze, die man so gern zum Stopfen der Ruhr anwendet, adstringirende und hitzige Arzneymittel, oder auch durch Erkältung. — Ohne diese aber konnte die Ruhr auch eine allgemeine inflammatorische Diathesis zur Komplikation haben, bey jungen und vollblütigen Menschen, starken Weintrinken, heftiger Erhitzung und Erkältung.

Endlich kam denn auch eine faulichte Komplikation nicht ganz selten zum Vorschein, die sich durch äusserste Entkräftung, kleinen schnellen Puls, Hitze, bräunliche und schwärzliche Zunge, und aashaft stinkende Abgänge auszeichnete. Sie entstand oft aus der Ruhr selbst, durch die entsetzliche Entkräftung, welche die unaufhörlichen Ausleerungen, die beständigen Schmerzen, der gänzliche Mangel von Ruhe hervorbrachten, und daher konnte bey jedem schwächlichen scorbuti-

ſchen, oder ſchon vor der Krankheit erſchöpften eine gewiſſe Dauer des Uebels ſehr leicht dieſe Modification veranlaſſen. — Aber oft war die Unreinlichkeit, die bey den ärmern Klaſſen herrſchte, die Haupturſache derſelben. Wo vier, fünf und mehrere Ruhrkranke in einem engen und niedrigen Zimmer zuſammenlagen, wo die ſtinkenden Ausleerungen, die unaufhörlich erfolgten, wegen Mangel an Hülfe gar nicht weggeſchaft werden konnten, wo alſo die ganze Luft eines ſolchen Krankenzimmers eine peſtilentialiſche Mephitis wurde, die den Eintretenden mit Graus und Ekel erfüllte, da muſte wohl die Krankheit einen faulichten Karakter annehmen. Daher waren auch baldige Behandlung und Hemmung des Uebels und die gröſte Reinlichkeit in Entfernung der Excrezionen die ſichern Mittel, wodurch man den faulichten Karakter gewiſs verhüten konnte. — Bey einem ſolchen faulichten Zuſtand glaube ich auch überzeugt zu ſeyn, daſs ſich ein Contagium entwickeln und den Ausleerungen des Maſtdarms mittheilen kann, welches die Ruhr anſteckend macht, und es ſind mir mehrere

Bey-

Beyſpiele vorgekommen, wo die Ruhr ſich auf dieſe Weiſe nach und nach allen Bewohnern eines Hauſes mittheilte. Deswegen hielt ich es auch für nöthig, eine Vorſicht in Abſicht der Klyſtire anzuempfehlen, die wohl auch an andern Orten Befolgung verdiente, nehmlich die Klyſtirröhre, die bey Ruhrpatienten gebraucht worden war, nicht andern Kranken zu appliziren. Wenn ſich hier in den Secretionen des Maſtdarms etwas Contagiöſes entwickeln kann (und warum ſollte das nicht eben ſo gut möglich ſeyn, wie bey der Phthiſis in der Lunge?) ſo wäre das doch gewiſs die unmittelbarſte Inoculation deſſelben in einen andern Maſtdarm, und was mich auf dieſen Punkt ſehr aufmerkſam machen muſte, waren zwey Fälle, wo unmittelbar nach einem ſolchen Klyſtir ruhrartige Zufälle bey Perſonen erſchienen, die vorher gar nichts davon ſpüreten.

Die Heilung hatte folgende Indicationen:

1) Die heftige und krampfhafte Reizung der Gedärme zu beſänftigen.

2) Den

2) Den Trieb der Säfte mehr nach der Haut zu leiten.

3) Die Komplikation gehörig zu behandeln und acceſſoriſche Reize wegzunehmen.

War es alſo die einfache oder rheumatiſche Ruhr (und dieſs war ſie in den meiſten Fällen, gewiſs neunmal von zehen); ſo beſtand die ganze Heilung blos in den beyden erſtern, Beſänftigung und Diaphoreſis, ja oft blos in dem erſtern, weil es genug war, den heftigen Krampf zu heben, und die Ausdünſtung ſtellte ſich von ſelbſt wieder ein.

Ich würde in dieſem Fall Opium haben geben können, als ein Mittel, das beyde Indicationen erfüllte, aber ich wählte ſtatt deſſen die Nux Vomica, und ich muſs geſtehen, mit einem Erfolg, der meine Erwartung weit übertraf.

Es war mir dieſs Mittel aus Hagſtröms Erfahrungen *) bekannt, der es ſchon ſo glükk-

*) S. Abhandl. der Königl. Schwed. Academie der Wiſſenſch. auf das Jahr 1773. T. XXXIV. Auch Odhelius, ebendaſelbſt. T. XXXV.

glücklich gegen die Ruhr gebrauchte. Ich wuſte, daſs es eines der ſtärkſten krampfſtillenden und narcotiſchen Mittel iſt, die wir beſitzen, daſs es beſonders bey inneren Krämpfen, bey hyſteriſchen und epileptiſchen Zufällen und bey Wechſelfiebern mit dem beſten Nutzen gebraucht werden kann, und da oft das Opium übertrifft, und es hatte mir, ſo wie Herrn Bergrath Bucholz in Weimar, bey chroniſchen Diarrhöen und ruhrartigen Zufällen ſchon einigemal die herrlichſten Wirkungen geleiſtet. Ich beſchloſs es alſo auch hier anzuwenden, und die Wirkung war ſo auffallend gut, daſs es bald unſer allgemeines und wichtigſtes Ruhrmittel wurde, und uns die Behandlung der ſo überhäuften Kranken ſowohl von Seiten der Mühe, als der Koſten unglaublich erleichterte.

Die Behandlung war faſt durchgängig folgende: Zuerſt wurde ein Brechmittel von 1 Skrupel Ipecacuanha gegeben, wenn nur die Krankheit noch in den erſten Tagen, oder der Kranke noch bey Kräften war. Es brauchte auch dazu keine beträchtliche Signa ſordium, ſondern es war genug, wenn

die

die Zunge ein wenig belegt, und der Appetit verlohren war. Dieſes Brechmittel im Anfange war mir von groſsem Werth, nicht blos als Ausleerungsmittel (ob es gleich auch als ſolches die gewöhnlich vorräthige und in der Ruhr ſehr nachtheiligen Krudi-täten des Magens wegnahm) ſondern weit mehr als groſses krampfſtillendes Mittel, welches zunächſt auf diejenigen Nervengeflechte und den Intercoſtalnerven wirkt, die bey der Ruhr am meiſten affizirt ſind, welches die widernatürliche Reizung und Thätigkeit im dicken Gedärme am beſten durch ſeinen Gegenreiz im Magen aufheben, und durch eben dieſe Ableitung eine krankhaft veränderte Gallenſecretion umſtimmen, und die Quelle dieſer Komplication verſtopfen kann, und wodurch zu gleicher Zeit die Haut gleichförmig geöffnet, und allgemeine Ausdünſtung befördert wird. Dieſer Effekt iſt mir wichtiger, als der ausleerende, aber dazu gehört, daſs das Brechmittel recht bald gegeben werde, ehe ſich die Localübel ſchon zu ſehr fixirt haben. Er zeigte ſich auch in unſrer Ruhr auffallend. Mehrmalen verſchwanden unmittelbar nach dem Brechmittel Leibſchmer-

ſchmerzen, Tenesmus, Blutabgang, und der Kranke war geheilt; Und wenn auch das nicht geſchah, ſo war denn doch immer die Kur leichter bey denen, die im Anfange ein Brechmittel bekommen hatten, als da, wo dieſs verſäumt worden war. Immer wurde Ipecacuanha gewählt, weil der Brechweinſtein zu heftig reizte, und zu leicht durchſchlug.

Unmittelbar nach dem Brechen wurde der Anfang mit einer Miſchung von Extract. Nucis Vomicae und Mucilago Gummi arabici gemacht, dabey täglich eine oder zwey Injektionen (nicht Klyſtiere) auch von Extr. Nucis Vomicae oder Opium mit Mucilago Gummi arab. veranſtaltet, nichts als ſchleimichte Getränke von Hafergrütze, Reiſs, Graupen, Sago, Salep, Gummi arabicum gegeben, und ein warmes Verhalten beobachtet. Dieſs war in den meiſten Fällen die einzige Behandlung, und vom Anfange bis zu Ende gar nichts weiter nöthig. Gewöhnlich lieſsen ſchon den zweyten Tag, nach dem Gebrauch der Nux Vomica, die peinigenden Schmerzen im Leibe, das ſchmerzhafte Zwängen die häufi-

häufigen Stühle und der Blutgang nach, und den dritten Tag war oft die ganze Ruhr gehoben. Bey andern waren einige Tage mehr zur Heilung dieſer Zufälle nöthig. — Das Mittel wurde auch ſodann noch einige Tage fortgeſetzt, und die Kur war vollendet. Die allgemeine Formel, deren wir uns in allen Fällen, wo keine beſondere Komplikation war, bedienten, war folgende: Rec. Extr. Nuc. Vomic. Scrup. dimid. (bey Erwachſenen) Mucilag. Gumm. arab. Unc. unam. Aquae fontan. Unc. ſex. Syrupi de Alth. ſ. emulſ. Unc. unam. M. D S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel zu nehmen.

Waren die Leibſchmerzen und Krampfzufälle heftig, ſo wurde in den Unterleib Althäeſalbe mit Kampferöl und Laudanum liquidum eingerieben, und krampfſtillende Cataplasmen darüber gelegt. — Auch wurden öfters, um die Ausdünſtung mehr zu befördern, zu obiger Mixtur 40 Tropfen Vinum Antimonii Huxh. gemiſcht.

Zeigten ſich Komplikationen, ſo wurden, ihnen gemäſs, einige Abänderungen in der Methode

Methode gemacht, immer aber blieb Nux Vomica und Mucilago Gummi arab. die Basis der ganzen Kur. — Die vorzüglichsten Veränderungen waren folgende:

Zeigte sich nach dem Brechmittel die Zunge noch unrein, so wurde zu obiger Mischung 1 Drachme Salmiak hinzugesezt. Eben so, wenn viel Fieber, Hitze, und ein etwas phlogistischer Zustand sich äusserte, welchen der Salmiak sehr gut hob. — Waren offenbar gallichte Unreinigkeiten merklich, so wurde zu obiger Mixtur noch eine halbe oder ganze Unze Tamarinden gefügt, welche in dieser Verbindung äusserst gelinde und vortrefflich wirkten. Auch that in dieser Komplikation der Genuss reifer Trauben ähnliche gute Dienste, aber nicht als ein Mittel gegen die Ruhr, sondern zur Correction der Galle; folglich nicht in der einfachen rhevmatischen Ruhr, wo alles reizende Saure, und folglich auch die Obstsäure, schadete. Zeigten sich im Verlauf stärkere Turgescenzen gallichter Materien nach oben, so wurde das Brechmittel ohne Bedenken repetirt. — Gewöhnlich wurde auf diese Weise binnen

einigen Tagen der gastrische Karakter gehoben, und dann die Ruhr ganz einfach mit obiger allgemeinen Ruhrmixtur behandelt. — Schlimmer war die Verbindung mit Würmern. Waren hier sehr stürmische und convulsivische Zufälle, so war oft das Beste, durch häufiges Trinken von Milch und Schleim, durch Umschläge von Milchkataplasmen auf den Leib, und Klystiere mit Oel und Milch die Zufälle des Reizes zu besänftigen, und zugleich innerlich eine Emulsion von Mandelöl, arabischen Gummischleim und Extr. Nuc. Vomic. anzuwenden, welche beruhigte, und zugleich sehr kräftig Würmer forttrieb.*). — Waren die Reizzufälle nicht gar zu stürmisch, so wurde ein Decoct des Sem. Santonic. mit obiger Mischung verbunden, z. B. auf folgende Art: Rec. ℥ Sem. Santor. Drachm. tres Coqu. c. Aqu. fontan. Unc. quatuor ad remanent. Unc. duarum. Colat. add. Mucilag. Gumm. arab. Unc. dimidiam. Syr. de Althaea Unc. un. Extr. Nucis Vomicae

*) Auch andre Versuche haben uns gelehrt, dass die Nux Vomica wurmtödtende Kräfte besitze.

nicae Gran. ſex. Dt. Einem Kinde von 4 bis 6 Jahren alle 2 Stunden 2 Theelöffel zu geben. Dieſs ſchaffte die Wurmer gewöhnlich bald fort.

Fanden ſich aber Anzeigen eines inflammatoriſchen Zuſtandes, wurde der Schmerz brennend, heftig und fixirt, der Puls härter, der Leib geſpannter und empfindlicher u. ſ. w., dann wurde zu der erſtgenannten Miſchung von Nux Vomica und Schleim eine Unze friſch gepreſstes ſüſses Mandelöl (oder auch friſches Mohnöl) gemiſcht, und durch den beygefugten arabiſchen Gummiſchleim in Emulſion verwandelt, beſtändig erweichende Breyumſchläge von Leinkuchen, Cicuta, Hyoſcyamus, Kamillen auf den Leib gelegt, Unguent. de Althaea mit Oleum camphoratum und Laudan. liquid. eingerieben, die Klyſtire mit viel Oel verſetzt, und auch laue Bäder angewendet. Hier war auch zuweilen ein Aderlafs von der augenblicklichſten Wirkung, wovon ich folgendes Beyſpiel anführen will: Ein junger vollblütiger und reizbarer Menſch hatte einige Tage Leibſchmerzen, öfters Nö bis

gen zum Stuhl mit Zwängen, Blutabgang, und Fieberbewegungen. Er erkältete ſich heftig im Regen, und trank, um dieſs wieder gut zu machen, eine Bouteille Wein. Den dritten Tag bekam er einen ſo heftigen Schüttelfroſt, daſs er wohl eine halbe Stunde im Bette hoch in die Höhe geworfen wurde; darauf folgte brennende Hitze, Durſt, Irrereden, Herzensangſt und ſchwerer Athem. Der Puls ward hart und ſtark, der Schmerz im Unterleibe fixirte ſich unter dem Nabel bis in die Herzgrube hinauf, und ward unerträglich brennend und beſchwehrlich; es erfolgten in kurzer Zeit 4 zwängende Ausleerungen von faſt puren Blut; dabey war die Zunge ſehr ſtark gelblich belegt und pelzigt, der Geſchmack bitter, und er hatte anhaltende Neigung zum Erbrechen. Offenbar war gallichte Turgescenz da, und er nahm daher ein Brechmittel von 20 Gran Ipecacuanha in getheilten Doſen. Dieſs bewirkte mehrere Stunden lang heftige Anſtrengungen zum Brechen, aber ohne alle Ausleerung, und mit heftiger Zunahme der Schmerzen und Angſt, und des inflammatoriſchen Pulſes. Es wurde daher bey der offenbar inflammatoriſchen Kom-

Komplikation, die das Erbrechen hinderte und eine Darmentzündung fürchten liefs, ſogleich ein reichliches Aderlaſs von einem Pfund am Fuſse gemacht. Noch war die Ader nicht zugebunden, ſo erfolgte das kopiöſeſte Erbrechen gallichter Materien, welches einigemal wiederholete zu gleicher Zeit ähnliche Ausleerungen durch den Stuhl, und auf der Stelle die gröſte Erleichterung der Schmerzen und Beängſtigungen. Nach wenig Stunden fühlte er ſich faſt völlig frey, ausgenommen einen tauben Druck in der Gegend unter dem Nabel, das Zwängen und die blutigen Stühle lieſsen nach. Er bekam nun eine Oelemulſion mit Manna, öligte Klyſtiere und Cataplasmen auf den Leib, und darauf einige Tage lang ein Tamarindendecoct mit Tartarus tartariſatus, arabiſchen Gummiſchleim und Extractum Hyoſcyami. Hierbey beſſerte es ſich mit jedem Tage, und binnen 8 Tagen war er völlig hergeſtellt.

Waren die Kräfte ſehr geſunken, zeigten ſich Spuren einer faulichten Komplikation, ſo wurde zu jener allgemeinen Mixtur noch ein Decoct von Rad. Calumbo mit 20 Tropfen Laudanum liquidum geſezt, oder

auch Rad. Arnicae Cort. Cascarill. und China benützt, statt deren ich bey armen Leuten häufig und mit dem besten Succeſs Weidenrinde (im Decoct, mit Extr. Nuc. Vomic. und Mucilago Gummi arab.) anwendete. Auch der Wein war in dieſem Fall von groſsem Werth, wenn man immer von Zeit zu Zeit ein paar Eſslöffel mit etwas Schleimichten nehmen lieſs.

Ich habe ſchon oben geſagt, daſs am gefährlichſten die Kinder dran waren, bey denen die Periode eines beſchwehrlichen Zahndurchbruchs mit der Ruhr zuſammentraf, weil hier zweyfacher Reiz den Krampf unterhielt. Aber doch war ich einigemal ſo glücklich, auch hier Hülfe ſchaffen zu können, und zwar hauptſächlich durch gehörigen Gebrauch der Nux Vomica. Ein Kind von anderthalb Jahren, das eben am Zahndurchbruch und, wie ſich hernach zeigte, auch an Spulwürmern litt, bekam einen heftigen Anfall der Ruhr und gleich Zuckungen dabey. Der Anfang wurde mit einigen Gaben Ipecacuanha gemacht, worauf einige Ausleerungen nach oben erfolgten. Hierauf lieſs ich folgende Miſchung anfangen:

gen: Rec. Tinct. thebaic. gutt. octo ℥ Rad. Saleb. grana fex. Aquae fontan. Syrup. emulf. ana Unc. unam et dimid. M. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel zu geben; Dabey warme Milchumfchläge auf den Leib, und alle 6 Stunden ein Klyftier mit arabifchen Gummifchleim und 2 Tropfen Laudanum liquidum. Nach 36ſtündigem Gebrauch dieſer Mittel liefs ſich keine Beſſerung bemerken, die Stühle kamen häufig und mit vielem Geſchrey und Blutabgang, und die Zukkungen liefsen nicht nach. Nun gab ich folgendes: Rec. Extr. Nucis Vomic. Grana duo. Tinct. thebaic. Guttas quinque. Pulv. Rad. Saleb Grana quatuor. Syrup. emulſiv. de Althaea ana Unc. unam. DS. Alle Stunden einen Theelöffel zu geben. Dabey obige Mittel, und unter alles Getränk etwas arabiſchen Gummiſchleim. Hierauf fieng es an ſich etwas zu beſſern, aber den andern Tag kehrten die Zufälle mit vieler Heftigkeit wieder zurück. Ich erhöhete alſo die Quantität des Extr. Nuc. Vomic. von 2 Gran auf vier in obiger Miſchung. Er hatte dieſe verſtärkte Doſe nicht 24 Stun-

den genommen, als ſich ſchon alles beſſerte; der blutige und häufige Abgang, das Geſchrey, die Zuckungen, das Fieber lieſſen nach, und es giengen zwey Würmer ab. Von dieſer Zeit an brauchte er nichts anders, als dieſes leztere Mittel, es kamen zwar mitunter kleine Recidiue, aber von kurzer Dauer, und, nachdem er es 8 Tage lang ununterbrochen fortgeſezt hatte, war er völlig geheilt. — Ich könnte noch einige Geſchichten von kleinen Kindern anführen, die ganz auf dieſelbe Art geheilt wurden. — Hier, bey zarten und empfindlichen Kindern war auch der Fall, wo laue Bäder herrliche Wirkung thaten. Auf ſo zarte Nerven und Haut konnte dieſs Mittel ſehr ſchnell als das gröſte Beruhigungsmittel der Krämpfe wirken, die durch den Krampf unterdrückte Lebenskraft erhöhen, die verſchloſsne Haut eröfnen, und durch vermehrten Antrieb der Säfte nach derſelben der Ergieſsung durch den Darmkanal Einhalt thun. Ich lieſs ſie mit 2 Theilen Waſſer und 1 Theil warmer Milch bereiten, eine Viertelſtunde lang (wenn es die Kräfte erlaubten) darinn bleiben, und alle 6 Stunden wiederholen. Ich weiſs einen Fall, wo

ein

ein dem Tode naher ruhrartiger Zuſtand bey einem Kinde von $\frac{3}{4}$ Jahren faſt blos durch ſolche Bäder und Milchklyſtire gehoben wurde; und nie werde ich den Fall eines äuſſerſt liebenswürdigen Kindes vergeſſen, das zwar wegen der immer wiederkehrenden Zahnkrämpfe und Zuckungen nicht gerettet werden konnte, das aber, ſo oft es bey den heftigſten ruhrartigen Krämpfen und ohnmächtiger Schwäche ins laue Bad gebracht wurde, gleichſam wieder auflebte. Seine krampfhaft verzerrten Geſichtsmuskeln erheiterten ſich zu einer ihm ganz eignen lächelnden Miene, es bekam jedesmal wieder Farbe und Wärme, und ſein ganzes Aeuſſerliches zeigte einen Zuſtand von Ruhe und Wohlbehagen. Noch kurz vor dem Tode brachte das Bad dieſe wohlthätige Verwandlung hervor, und es ſchlief ſanft ein.

Injectionen in den Maſtdarm waren ein ſehr weſentliches Mittel zur Heilung einer Krankheit, die ihren eigentlichen Sitz im Inteſtinum rectum und Colon hatte. Die Kur wurde dadurch ausnehmend erleichtert und beſchleunigt, ohner-

acht sie, wie mehrere Fälle zeigten, auch ohne sie überwunden werden konnte. Nur muſten es nicht Klyſtire im gewöhnlichen Sinn des Worts, d. h. von ganzen Pfunden Fluidum seyn, denn diese vermehrten den Reiz und die Schmerzen, und man muſste nie vergessen, daſs man hier unmittelbar auf eine der Entzündung nahe, oder schon halb entzündete Oberfläche wirkte. Also nur Injectionen von 3—4 Unzen, aus den allermildesten Schleimen, Oelen und narcotischen Mitteln bereitet, und diese öfters, aber selbst mit Behutsamkeit bey der Application angewendet! — Ja selbst diese waren zuweilen wegen der gar zu groſsen Empfindlichkeit des Maſtdarms oder Vorfalls desselben nicht anzubringen. Die gewöhnlichsten und besten waren aus Stärkenmehl, mit Waſſer abgekocht, dem vierten Theil Lein-Mohn- oder Mandelöl, und einigen Granen Extr. Nuc. Vomic. oder Tinct. thebaic. bereitet. Statt des Stärkenmehls wurde auch Schleim von Gummi arabicum oder Tragacanth., auch zuweilen Hammeltalg und eine Abkochung von Tischlerleim nüzlich gefunden.

Das

Das Erbrechen, die heftigen Schmerzen in der Gegend über dem Nabel waren, wie ich ſchon oben gezeigt habe, zuweilen von gaſtriſchen Reizen, und erforderten Brechmittel, oder von Entzündung und muſten durch oeligte Emulſionen, Umſchläge, Klyſtire, Aderlaſſen geheilt werden. Aber bey weiten am häufigſten entſtanden ſie blos von der vermehrten ruhrartigen Reizung des Colon. Man konnte ſehr leicht getäuſcht werden, es für Magenſchmerzen zu halten, denn die Gegend, worüber ſie klagten, war dieſelbe, und gewöhnlich auch ziemlich aufgetrieben. Waren nun dieſe Zufälle wirklich von der krampfhaften Art, ſo erfoderten ſie weiter nichts, als verſtärkte Gaben der Nux Vomica, und andrer krampfſtillender Mittel, Klyſtire von eben der Art, Salben und Umſchläge, auch Bäder. Durch bloſsen ſteigenden Gebrauch der Nux Vomica habe ich das heftigſte Erbrechen mit dem empfindlichſten Schmerz öftrer gehoben.

Die Rhabarber war meiſtens im Anfange der Ruhr zu reizend und vermehrte die Schmerzen. — Aber je mehr ſich das Uebel

bel dem chroniſchen Zuſtand, oder einer Diarrhöe näherte, deſto mehr paſste ſie, und wurde dann in Verbindung ſchleimichter, krampfſtillender, und zulezt ſtärkender Mittel gegeben. Doch wirkte ſie allein oft ſchon als das beſte Roborans.

Das Hauptmittel in unſrer Epidemie alſo war und blieb Nux Vomica. Wir verdankten ihr die Rettung der mehreſten Kranken, und ich kann wohl verſichern, daſs uns bey gehöriger und frühzeitiger Anwendung deſſelben an der Ruhr allein kein Patient geſtorben iſt, denn die obengenannten 8 Todesfälle waren entweder Kinder mit Zahnkrämpfen, oder ſehr alte, oder an andern beträchtlichen Fehlern leidende oder ganz unfolgſame Menſchen. Es wird daher hier der rechte Ort ſeyn, noch einiges über ihre Eigenthümlichkeiten, Anwendungsart und Doſen beyzufügen, was uns häufige Erfahrung lehrte.

Die Hauptkraft dieſes Mittels iſt die narcotiſche; es nimmt eben ſo ſchnell Schmerzen und Krämpfe weg, als Opium und die beſten andern Narcotica, und beſonders

ſonders bey Krämpfen des Darmkanals ſcheint es dieſelben noch zu übertreffen; In ſtarken Gaben äuſſern ſich auch eben die allgemeinen narcotiſchen Zufälle, die man bey andern Mitteln dieſer Klaſſe bemerket. Eine Weibsperſon nahm aus Verſehen 6 Gran des Extracts auf einmal, nachdem ſie 6 Stunden vorher ſchon 3 Gran genommen hatte. Sie bekam hierauf eine ausnehmende Schwäche der Glieder, daſs ſie ſich nicht auf den Beinen halten konnte, allgemeines Zittern, Schwindel, Betäubung des Kopfs, Aengſtlichkeit, und einen kleinen auſſezenden Puls. Im Magen und Gedärme fühlte ſie nicht die mindeſte Beſchwehrde, keinen Schmerz, kein Brennen, kein Erbrechen. Nachdem ſie einige Stunden ruhig gelegen, viel Thee mit Weineſsig getrunken, und ein Eſsiglyſtir genommen hatte, verloren ſich dieſe Zufälle wieder, ohne alle weitern Folgen. — Auſſer dieſer narcotiſchen Kraft beſizt es eine durchdringende Bitterkeit (faſt ſtärker und anhaltender, als Quaſſia) und einen ziemlichen Antheil adſtringirenden Stoffs (wie mich chemiſche Verſuche lehrten), wodurch es alſo auch eine toniſche Kraft erhält.

Wenn

Wenn ich alſo das Mittel mit dem Opium, mit dem es, beſonders bey der Ruhr, am nächſten zuſammentrifft, vergleiche, ſo zeigen ſich folgende Eigenthümlichkeiten: die narcotiſche Kraft iſt bey beyden ziemlich gleich, nur greift das Opium den Kopf und die Denkkraft leichter und ſchneller an; die Nux Vomica erregt keinen vermehrten und verſtärkten Pulsſchlag, keine Hitze und Turgeſcenz des Bluts, das Opium thut beydes; die Nux Vomica vermehrt nicht beträchtlich die Ausdünſtung, das Opium macht Schweiſs; die Nux Vomica hat zugleich eine ſtärkende Kraft, wodurch ſie den Ton der Faſer befeſtigt und erhält, das Opium hingegen beſitzt keine ſolche Beymiſchung, und hinterlaſst vielmehr Erſchlaffung.

Hieraus laſſen ſich folgende Schlüſſe für die Anwendung in der Ruhr ziehen: die Nux Vomica war im Ganzen paſſender dabey, als das Opium, denn ſie erfüllte eben ſo gut die wichtigſte Indication der Beſänftigung des Reizes, und unterſtützte zugleich weit beſſer den Ton des Darmkanals, der bey der Ruhr ſo leidet, und deſſen Verluſt

die

die Urſache ſo vieler Nachkrankheiten iſt. Ich hatte in ſehr vielen Fällen gar keine ſtärkende Nachkur nöthig, der bloſse Gebrauch der Nux V. hob die Ruhr und die Schwäche zugleich. — Auch machte ihre weniger erhitzende Kraft, daſs man ſie bey gallichter Komplikation, bey heftigen Fieber, bey plethoriſchem Zuſtand weit ſichrer geben konnte, als das Opium. — Aber in ſolchen Fällen, wo die Ausdünſtung nicht gehörig erfolgen wollte, oder oft unterdrückt wurde, da hatte das Opium den Vorzug, und ich verband es dann mit der Nux Vomica. Doch war es oft hinreichend, nur zu der leztern einen kleinen Zuſatz von Vinum Antimon. Huxh. zu machen, und die Ausdünſtung ſtellte ſich gleich beſſer ein.

Das Mittel konnte ſowohl in Subſtanz, als im Extract gegeben werden, die Tinctur wendete ich wegen der hitzigen Beymiſchung nicht an. Doch muſs bey dem Pulveriſiren ein Fehler wohl vermieden werden, der dem Mittel ſeine Kraft nehmen kann, und worauf ich jeden Arzt bitten will in ſeiner Apotheke zu ſehen. Manche

Apotheker und besonders Materialisten bedienen sich, weil dieſs Mittel äuſſerſt ſchwehr zu pülvern iſt, des Röſtens, um dieſs zu erleichtern; aber man kann leicht denken, wie nachtheilig dieſs einem Mittel ſeyn muſs, deſſen Kraft zum Theil in flüchtigen Theilen beſteht. Es ſollte daher kein Apotheker daſſelbe gepülvert von Materialiſten kaufen, ſondern es ſelbſt pülvern, welches dadurch erleichtert wird, wenn man die Nux V. erſt raſpeln, und dann, mit Tragacanthſchleim vermiſcht und getrocknet, pülvern läſst. — Am liebſten bediente ich mich des Extracts, weil das Pulver unangenehmer zu nehmen war und auch den Magen zuweilen etwas angriff. Die Doſis des Pulvers für Erwachſene war 6—10 Gran dreymal des Tages, die des Extracts eins bis zwey Gran alle 3 Stunden, auch bey dringenden Fällen alle 2 Stunden. Ich weiſs Perſonen, die binnen 24 Stunden 10 ja 12 Gran in getheilten Doſen verzehrten, ehe ſie Schwindelanfälle bemerkten. — Kinder im erſten Jahre bekamen Auflöſungen und ſchleimichte Säftgen, die auf 24 Stunden ein bis zwey Gran enthielten; Kinder von 2—4 Jahren konnten ſchon in 24 Stun-

Stunden 3, 4 und 5 Gran nehmen, und ſo ſtieg es denn weiter. — Zu Klyſtiren wurden 3 bis 4 Gran des Extracts gemiſcht, aber man muſte auch hierbey die Doſis vorſichtig beſtimmen. Ein Klyſtir mit 8 Gran des Extracts brachte einſt Zufälle von Betäubung und Schwindel hervor.

Was die üblen Folgen der Ruhr betrifft, ſo kann ich verſichern, daſs ſie nur diejenigen trafen, welche entweder gar nichts brauchten, oder noch überdieſs verkehrte Mittel anwendeten. Von denen hingegen, die nach obiger Methode behandelt wurden, iſt mir faſt kein einziger vorgekommen, der hinterher kränklich geweſen wäre. Je früher man die Methode anwendete, und je geſchwinder die Ruhr gehoben werden konnte, deſto gewiſſer konnte man ſeyn, daſs ſie ohne Folgen ſeyn werde, da hingegen bey einer vernachläſsigten und länger daurenden Ruhr ſchon die Dauer die Urſache groſser Schwäche und dadurch mancher Nachkrankheit wurde. — Von dieſen habe ich folgende bemerkt: Entweder die Ruhr ſelbſt gieng in ein Stadium chronicum über, (ganz nach der Ana-

logie des Nachtrippers als Folge des acuten). Hier blieb ein flüſsiger Stuhlgang mit viel Schleimabgang des Maſtdarms und Zwängen verbunden, ſo daſs es einem Fluxus coeliacus ſehr ähnlich war, und oft verband ſich Lienterie damit. Dieſer Zuſtand konnte Wochen und Monate lang dauern, und nahm die Kräfte gewaltig mit. Da topiſche Schwäche des Darmkanals und krankhaft vermehrte Reizbarkeit die Urſache waren, ſo waren toniſch ſtärkende Mittel, mit beſänftigenden verbunden, die ſchicklichſten. Ich wendete daher Rad. Calumbo oder Arnicae, oder Cort. Caſcarillae oder Chinae, oder Simarubae und Extr. Ligni campech., auch einigemal das Extract der Eichenrinde, aber alle dieſe Mittel mit Schleimen und Extr. Nuc. Vomicae verſezt, mit dem beſten Effekt an. Hierbey thaten auch Klyſtire von eben der Art und Einreiben von ſtärkenden und erwärmenden Salben in den Leib die beſten Dienſte. Z. E. Rec. Vngt. de Alth. Unc. j. Camphor. Drachm. j. Sal. uol. CC. Drachm. dimid. Olei Cayeput. Menth. criſp. ana Gutt. XX. Eſſent. Macis. Laudan. liquid. Syd. ana Drachm. unam

unam. M. Alle 3 Stunden 1 Theelöffel voll einzureiben. Oder beſtändig das Pflaſter auf dem Leib zu tragen: Rec. Empl. de Galb. croc. Unc. unam Camphor. Sal. uol. CC. ana Drachm. dimid. Opii pur. Scrupul. unum. Olei Cayeput. gutt. XL. M. D. — Doch muſte die ſtrengſte Diät gehalten und alle Ueberladung, und beſonders alles Reizende, Saure, Herbe, Gewürzte, Spirituöſe vermieden werden, denn ſonſt war oft auf der Stelle Blutabgang mit allen Ruhrzufällen wieder da. Selbſt der Arzt muſte ſich mit Verordnung ſtark adſtringirender Dinge oder ſpirituöſer Eſſenzen ausnehmend in Acht nehmen, ſie konnten die nehmliche Wirkung haben. — Oft war ſtärkende Nahrung und Erſatz des verlohrnen Darmſchleims das beſte Stärkungs- und Kurmittel dieſes Zuſtands; vorzüglich erfüllte der Schleim von Salepwurzel dieſe Abſicht vortrefflich.

Oder die Nachkrankheit war die Folge der allgemeinen Erſchöpfung an Säften und Kräften, und hier blieb groſse Schwäche, oder ein ſchleichend Nervenfieber, oder auch ein Schleimhuſten oder Oedema pe-

dum. Alle dieſe Zufälle erforderten Stärkungsmittel und paſſende Nahrung, wobey ſich vorzüglich Lichen islandicus, Salep, und Eichelnkaffee auszeichneten.

Oder es entſtanden Metaſtaſen, die oft ganz das Gepräge der rhevmatiſchen hatten, Gliederſchmerzen, Katarrhe, auch einigemal Frieſelartige Ausſchläge. Dieſe erforderten künſtliche Geſchwüre, blutreinigende und antirhevmatiſche Mittel, vorzüglich Antimonialia, Dulcamara, Rad. Germinis, Taraxaci, in Verbindung ſtärkender Mittel.

Aber ſo gut wie die Ruhr manches chroniſche Uebel erregte, ſo konnte ſie auch für andre ein Heilmittel, wenigſtens ein temporelles, werden. Einer, der mehrere Jahre lang an einer Verſtandesverwirrung gelitten hatte, war während der Ruhr ganz vernünftig. Einige langwierige aſthmatiſche Kranke verlohren ihr Aſthma während der Ruhr, und einer bleibt bis jezt davon frey. Dieſs war entweder Wirkung des heftigen Gegenreizes, den dieſe Convulſion des Darmkanals erregte (eben ſo wie die künſt-

künſtlichen Ruhren, die wir durch draſti-ſche Purgir- und Brechmittel erregen, Gemüthskrankheiten heilen können), oder es wurden eben durch dieſe convulſiviſche Oscillation der Gefäſse manche ſchleimichte Stockungen und Infarctus mobil gemacht und ausgeleert, die z. E. das langwierige ſchleimichte Aſthma unterhielten.

Man hört und lieſt ſehr viel von geſtopfter Ruhr, ohne daſs man, wie mirs ſcheint, immer beſtimmte Begriffe damit verbindet. Ich habe in dieſer Epidemie nur einige Fälle beobachtet, die dieſen Nahmen verdienten, und ich will hier noch ganz kurz meine Bemerkungen und Ideen darüber mittheilen. Geſtopfte Ruhr kann, glaub ich, nichts anders heiſſen, als eine ſchnelle Unterbrechung der ruhrartigen Zufälle und Ausleerungen, mit darauf folgenden übeln Zufällen. — Denn jede ſchnelle Hebung der Ruhr kann doch wohl nicht geſtopfte Ruhr heiſſen. Wenn wir annehmen müſſen, daſs das Weſentliche der Ruhr blos in der krampfhaften Thätigkeit der dicken Gedärme beſteht, ſo kann es wohl keine

Sünde seyn, diese so schnell wie möglich zu besänftigen, und will man dieſs stopfen heiſſen, so wollte ich jedem rathen, diese stopfende Methode, als die beste, so bald wie möglich anzuwenden.

Also plözliche Hemmung der Ruhr mit darauf folgenden übeln Zufällen kann nur gestopfte Ruhr heiſſen, und dieſer Zustand kann auf viererley Art entstehen:

1. Durch Genuſs unverdaulicher, zäher und schwehrer Kost, z. E. Klöſse, Mehlbrey, fettes Fleisch etc. Diese Ueberladungen konnten zuweilen Verstopfung erzeugen und zugleich heftige Angst, Auftreibung des Leibes, Uebligkeit, und alle Zeichen der Indigestion hervorbringen.

2. Durch den widersinnigen Gebrauch des Weins, Brantweins, oder andrer spirituöſen Tincturen und Eſſenzen, der Gewürze, der adstringirenden Mittel. Würden dergleichen in dem Zeitpunkt, wo der Reiz noch stark war, gebraucht, so konnten sie die schon heftige Ruhrreizung

reizung bis zur Entzündung erhöhen, und nun blieb plözlich der Stuhl ganz aus, es erfolgte aufgetriebner, ſchmerzhafter Leib, Erbrechen u. ſ. w. Dieſs hieſs nun auch geſtopfte Ruhr, war aber eigentlich anfangende Entzündung der Gedärme.

3. Wenn bey einer Ruhr, die mit vielen gaſtriſchen oder gallichten Unreinigkeiten complizirt war, ohne vorhergegangene Ausleerung der erſten Wege, gleich Opium, Nux Vomica, und andre Mittel gegeben wurden, die die Fortſchaffung dieſer Reize hinderten. Hier ſtand die Ruhr auch, aber der Patient wurde nun nicht beſſer, ſondern ſchlimmer, denn die zurückgehaltene Galle reizte immer ſtärker, vermehrte Fieber, Schmerzen und Krämpfe, konnte auch reſorbirt werden, und nun Gelbſucht, Metaſtaſen, Verſtopfungen in den Eingeweiden erregen. Hieher gehören viele Fälle von chroniſchen Krankheiten, beſonders des Unterleibs, Hypochondrie, Geſchwulſt, Waſſerſucht, die auf Hemmung der Ruhr folgen. —

In dieſem Fall war alſo geſtopfte Ruhr nichts anders, als ein ſchlecht behandeltes Gallenfieber mit unterlaſſenen Ausleerungen. — Aber dieſen Zuſtand habe ich nicht bemerkt, wenn man den Anfang mit einem Brechmittel machte, und bey dem mindeſten Verdacht von Unreinigkeiten Salmiak, Tamarinden mit Schleim und den beſänftigenden Mitteln verband.

4. Endlich iſt noch der Fall möglich, daſs man durch ſtarke Doſen narcotiſcher Mittel die Thätigkeit des Darmkanals plözlich lähmt, und doch nicht durch gehörige Beförderung der Ausdünſtung, oder andre Ableitungen den rhevmatiſchen Stoff ausleert. Hier kann derſelbe entweder in den Gedärmen oder Eingeweiden des Unterleibes feſt bleiben, und chroniſche Uebel hervorbringen, oder Metaſtaſen auf andere Theilen, Lunge, Kopf u. ſ. w. machen. Man hat blos die Reaction gehoben, aber der Reiz iſt noch da. — Dieſs kommt auch unter dem Nahmen geſtopfter Ruhr vor,

vor, iſt aber im Grunde ein Rhevmatiſmus chronicus.

Man ſieht hieraus, wie mannichfaltig der Zuſtand iſt, den man unter dem Nahmen geſtopfter Ruhr begreift, und wie verſchieden die Behandlung ſeyn muſs, indem man bald die Kur der Entzündung, bald des Gallenfiebers, bald einer Indigeſtion, bald eines Rhevmatiſmus anzuwenden hat.

Zum Schluſs kann ich nicht unterlaſſen, denen Herren aus unſerm Mediziniſch chirurgiſchen Inſtitut, denen die beſondere Beſorgung der Ruhrkranken anvertraut war, hier meinen öffentlichen Dank für die unermüdete Sorgfalt abzuſtatten, die ſie ſowohl bey Abwartung ihrer Kranken, als bey Aufzeichnung ihrer Beobachtungen gezeigt haben, und die bey der Menge von Kranken und der Stundenweiten Entfernung des Hauptorts, Lobeda, doppelt verdienſtlich war. Es waren Hr. Gerth aus Liefland, D. Groninger aus Oldenburg, Veit aus Berlin, Stamler aus Gotha, Bartholomaeus aus dem Eiſe-

nachiſchen, und Rönholm aus Rußland. Auſſerdem haben ſich die Herren Schleusner und Schmid aus Danzig, Bremſer aus Franken, und Lederle aus dem Speyeriſchen um die Ruhrkranken in der Stadt ſehr verdient gemacht.

d. H.

V. Kurze

V.

Kurze Nachrichten und practiſche Neuigkeiten.

Es iſt dieſs eine Rubrik, unter welcher ich folgende Gegenſtände mitzutheilen gedenke:

1. Abhandlungen und Aufſätze, die zu weitläuftig ſind, um in extenſo mitgetheilt zu werden, oder die vielleicht im ganzen zu ſpekulatif für dieſs Journal ſind, aber dabey manche brauchbare practiſche Idee enthalten, werde ich hier im Auszuge oder fragmentariſch mittheilen.

2. Kurze Bemerkungen und Notizen, theils aus meinen Papieren, theils aus Briefen meiner Freunde und der korreſpon-

reſpondirenden Geſellſchaft, wohin vorzüglich die baldige Meldung und Anzeige neuer epidemiſcher und anſteckender Krankheiten und auch neuer Mittel gehört, wovon die Nachricht durch den Weg dieſes Iournals am geſchwindeſten verbreitet werden kann, und warum ich hierdurch ergebenſt bitte.

3. Nüzliche Bemerkungen, neue Erfahrungen, intereſſante practiſche Ideen, aus neuern Schriften, ſo wie ſie mir bey meiner Lectüre aufſtoſſen, und mir wichtig ſcheinen. Man ſuche hier keine Kritik, noch weniger eine vollſtändige mediziniſche Litteratur. Was das erſte betrifft, ſo iſt das Richten in der Welt ein gar zu ſchwehres Amt (ich finde, daſs man dieſs immer beſſer einſieht, je älter man wird) und würde unausbleiblich Polemik in dieſs Iournal ziehen, für der uns (nach der perſönlichen Art, wie ſie jezt getrieben wird) der Himmel behüten wolle. Zu dem zweyten laſſen mir meine überhäuften praktiſchen Geſchäfte keine

ne Zeit. Ich behalte mir alſo vor, blos einzelne Ideen und Facta aus neuern Büchern mitzutheilen, die mir bey Leſung derſelben beſonders bemerkenswerth ſcheinen, und allenfalls zu loben, was lobenswerth iſt. So werde ich das Wahre und Gute eines Buchs mittheilen können, ohne mich auf die Karakteriſtik und Beurtheilung des Ganzen einzulaſſen und ohne in die Gefahr zu kommen, mich mehr an die Form oder den Urheber des Buchs, als an den Stoff zu halten, und darnach zu urtheilen (ein Fall, der beym eigentlichen Rezenſiren ſo leicht eintritt).

1.

irkſame Verbindung des ſalzſauern Eiſens mit der ſalzſauern Schwererde.

Ich fange an, dieſe Verbindung immer hr zu ſchätzen. Sie paſst in einer Men- Krankheiten, verträgt ſich vollkommen h chemiſchen Grundſätzen, und die zum eil entgegengeſezte Wirkung der Ingredien

dienzen ſtellt eine ſehr zweckmäſige Vereinigung dar. Das, was die Schwererde bey zu langem Gebrauch ſchwächendes für das Verdauungsſyſtem und den Ton der ganzen Faſer haben könnte, verbeſſert die ſtärkende Kraft des Eiſens, und das, was das Eiſen zu adſtringirendes oder erhitzendes haben könnte, mildert die beygemiſchte ſalzſaure Schwehrerde und macht es eröfnender. — In ſkrofulöſen Krankheiten, wo ſich viel Schlaffheit, Verſchleimung, bleichſüchtiger Zuſtand oder Kachexie zeigen, bey hartnäckiger Verkleiſterung des Unterleibs mit Würmern, Drüſenſtockungen, oder Geſchwühren hat ſich die Miſchung ſehr wirkſam bewieſen, und noch auſſerdem in zwey Fällen von fehlenden erſten Durchbruch des Monatlichen mit Bleichſucht. Die Schwehrerde hat ſchon an ſich etwas Treibendes und bekommt es nun in dieſer Verbindung noch mehr. Iſt nun vollends die Urſache der Zurückhaltung ſchleimichte Verſtopfung der Gefäſse, oder Skrofeln, mit Atonie verbunden, ſo wüſste ich kein beſſeres Mittel. So war es in dieſen beyden Fällen; das eine Mädgen war ſchon äuſſerſt cachektiſch,

hatte

hatte ſtarken und harten Leib, engen Athem, blaſſe Lippen, Schleichfieber und wäſsrige Geſchwulſt der Füſſe; eine Menge Mittel waren vergebens gebraucht worden, und zuletzt ſtellte ſie obige Miſchung allein, in Verbindung eines Thees von bittern Kräutern, wieder her. Die Zubereitung des ſalzſauren Eiſens, deren ich mich bediene, iſt folgende: Reine Eiſenfeile wird in der zureichenden Menge, einer Kochſalzſäure bis zur völligen Sättigung aufgelöſet, die Auflöſung durchgeſeihet, und in einer Retorte im Sandbade bis zur Trocknis abgezogen. Das Feuer wird nun gehörig verſtärket, da ſich dann das ſalzſaure Eiſenſalz als ein braunrothes, ſtrahlichtes Sublimat in dem Gewölbe und Halſe der Retorte anlegt. Nach dem Erkalten wird die Retorte zerbrochen, der Sublimat herausgenommen, und man läſst es in einer Glasſchaale an einem feuchten Orte zerflieſsen. Von dieſer erhaltenen braunrothen Flüſsigkeit wird eine Drachme mit einer Unze deſtillirten Waſſer vermiſcht und als Solutio Ferri muriat. in unſrer Krankenanſtalt gebraucht. Die Gabe von dieſer Solution iſt 30 — 60 Tropfen, viermal des Tages für einen Erwachſenen. Die So-

lution

lution der Terra ponder. ſal. (die aus ½ Drachme Schwererdenſalz und 1 Unze deſtillirten Waſſer beſteht), wird bekanntlich in eben der Doſe gegeben, und läſst ſich alſo aus beyden Solutionen zu gleichen Theilen ſehr leicht eine ſehr zweckmäſsige Miſchung bereiten.

d. H.

2.

Nutzen der rothen Gartenſchnecken in ſcrofulöſen Geſchwüren.

Im Iunius bekam ich ein Mädgen von 10 Iahren, mit mehrern ſcrofulöſen Verhärtungen am Halſe und allen Anzeigen des Habitus ſcrofuloſus, in die Kur. Bey dem Gebrauch antiſcrofluöſer Mittel verlohren ſich die kleinen Verhärtungen recht gut. Durch eine Erkältung in der Näſſe und einige Diätfehler bekam ſie ein gallichtes Fieber mit rothlaufartiger Entzündung und Geſchwulſt des Geſichts, welches ſich zwar bey dem Gebrauch ausleerender und gelind diaphoretiſcher Mittel verlohr, aber die Glandula ſubmaxillaris ſiniſtra, welche vor-

vorher ſchon die Gröſse eines Hüneneys hatte, fieng ſogleich an, ſich zu entzünden und in Eiterung überzugehen. Bey der Oefnung floſs ein ſchlechtes, wäſeriges ſcrofulöſes Eiter aus. Ich lieſs ſie, auſſer den innerlichen Skrofelmitteln, äuſſerlich Chinadecoct, Kalkwaſſer etc. bey 5 Wochen lang gebrauchen, aber vergebens; das Geſchwür wurde immer ſchlaffer und bleicher, die harte und kalte Geſchwulſt um daſſelbe nebſt den aufgeworfenen Rändern immer ſtärker, das Eiter immer ſchlechter, und hie und da zeigten ſich Fiſtelgänge, die ich erweitern muſte. Ich machte alſo von dem, vom Hrn. D. Conbruch im 6ten Stück des Iournals der Erfindungen etc. angezeigten Mttel, den rothen Gartenſchnecken, Gebrauch, und lieſs alle Morgen und Abende eine lebendig aufbinden. Nach achttägigem Gebrauch merkte ich ſchon einige Beſſerung des Eiters, auch die Granulationen waren nicht mehr ſo ſchlaff und die Ränder nicht ſo hart. Nach vierwöchentlichem Gebrauch war das ganze Geſchwür rein, die aufgeworfnen Ränder nebſt der Geſchwulſt ganz weg, und an einigen Stellen zeigte ſich

ſchon etwas Vernarbung. Ich konnte nun keine Gartenſchnecken mehr haben, und nahm nun meine Zuflucht wieder zu dem Chinadecoct. mit Kalckwaſſer, lieſs auch, um die noch übrige Härte zu zertheilen, das Empl. de Ran. c. Mercur. mit Kampfer und flüchtigen Alcali überlegen, wobey es ſich gänzlich ſchloſs, und alle übrige Härte verlohr. — Ob nun der, dieſen Schnecken eigne Schleim, den ſie in Menge von ſich geben, die Kraft beſitze, die Skrofelſchärfe zu umwickeln und zu neutraliſiren, oder ob ſie als ein gelindes Cauſticum wirken (die Patientin klagte jederzeit nach der Application, es ſey ihr, als wenn einige Stunden ein gelindes Aezmittel darauf läge) wage ich nicht zu entſcheiden, doch beweiſt dieſer Verſuch hinlänglich, daſs es der Mühe werth iſt, dieſs Mittel anzuwenden. — Noch ein beſondrer Umſtand war der, daſs dieſe Thiere ſich äuſſerſt wehrten, und in wenigen Minuten tod waren, da ſie doch ſonſt lange ausdauern können. (von Herrn Hofchirurg. Dotzauer in Hildburghauſen).

3.

Neue Erfahrungen über den Nutzen der Asa foetida mit Fel Tauri bey Magensäure.

Als ich des Herrn Hofrath Richters Aufsatz von der Säure im Magen (Siehe dessen Medicinische und chirurgische Bemerkungen, vorzüglich im öffentlichen akademischen Hospitale etc. B. I. Göttingen 1793. S. 174. u. ff.) gelesen hatte; so war mir die Mischung aus Asa fötida und Ochsengalle, welche hier so vielen Nutzen stiftete, äusserst willkommen, weil ich noch einige Kranke wuste, welchen die vom Herrn Hofr. R. vorher angewandten Mittel fruchtlos waren gegeben worden, und nunmehr sicher hoffen konnte, dafs ich selbige eben so von ihrem langwierigen Uebel würde befreyen können, als in diesem Aufsatze angegeben wird.

Der erste, welchem ich dieses Mittel gab, war ein junger Gelehrter von einigen 30 Jahren. Dieser hatte beynahe eben die Anfälle, wie sie vom Herrn Hofr. Richter im 15ten Capitel beschrieben worden, (den

Veits-Tanz ausgenommen) nehmlich: er empfand beym Anfalle eine ſtarke Angſt in den Praecordiis, hierzu geſellten ſich viele aufſteigende Blähungen, Sodbrennen, Kopfſchmerz in der Stirn, Uebelſeyn, und zuletzt Erbrechen einer ſauren Feuchtigkeit, welche die Zähne ſtümpfte, auch ſchmeckte ihm alles ſauer, was er zu ſich nahm. So bald er die Annäherung des Anfalls merkte, durfte er nicht das Mindeſte von Wein genieſſen, auſſerdem nahm das Uebel ſehr geſchwind überhand.

Anfänglich lieſs ich ihn mit einiger Erleichterung folgende Auflöſung nehmen:

Rec. Extr. abſynth. pont.
Ol. Tart. p. deliq. a ʒiij.
△ menthae pip. ℥iv.
℞. ☉. D. ʒj.

M. D. S. Tägl. 3mal 1 Eſslöffel voll und Abends einen gehäuften Theelöffel voll von der ächten weiſſen Magneſie.

Ich rieth ihm daneben den Genuſs der Fleiſchſpeiſen, und Obſt auch Gemüſe zu meiden.

Kaum

Kaum hatte ich den vortreflichen Aufſatz des Hrn. Hofr. Richters geleſen, als ich mich entſchloſs, das beſagte Mittel bey meinem Kranken anzuwenden. — Doch ſezte ich, da mein Kranker immer mit Verſtopfung und Hartleibigkeit geplagt war, etwas vom Rheo palmato, welches ich ſelbſt in meinem Garten baue, und nachdem ſelbiges fünf Jahre lang geſtanden, herausnehmen, trocknen und pülvern laſſe, dazu, als:

Rec. Aſae foet. opt. ʒS.
Fell. Tauri inſpiſſ.
ʒ. Rhei palmat. ana ʒß.
M. F. pil. pond. grij.

Von dieſen Pillen lieſs ich meinen Kranken früh und Abends 10 Stück nehmen.

Kaum hatte derſelbe ſolche einige Tage genommen, als er ſich ſchon auſſerordentlich erleichtert fand — keinen ſauren Geſchmack mehr hatte, der Druck in den Praecordiis durchaus verſchwunden war, auch die Härte des Stuhlganges ſich beträchtlich vermindert hatte. Er konnte nun wieder, ohne Beſchwerlichkeit Obſt und Gemüſe, auch etwas Wein genieſsen, und nachdem er den Gebrauch dieſer Pillen fortge-

ſezt hatte, ſpürte er nicht das Mindeſte von den vorigen Anfällen. In der Folge bekam mein Kranker bisweilen, nach reichlichen Mahlzeiten, wobey er etwas mehr Rhein-Wein, als gewöhnlich, getrunken hatte, wieder einige Anfälle vom Sodbrennen — ſobald er aber dieſe Pillen einigemal genommen hatte, verlor ſich dieſes alles wieder vollkommen, und er bekam nach Verlauf eines Iahres mehrere Heiterkeit des Geiſtes und eine beſſere Geſichtsfarbe.

Ob bey dieſem Kranken eine fehlerhafte Abſcheidung der Galle die Urſache ſeiner übeln Zufälle geweſen? — getraue ich mir nicht zu entſcheiden, ungeachtet mir ſolches ſehr wahrſcheinlich iſt, da derſelbe zugleich mit Hartleibigkeit geplagt war.

Daſs dieſe Pillen, auch in Geſellſchaft des Rhei palmati, in gewiſſen Fällen als ein ſpecificum, wie Richter ſagt, würken, davon habe ich ſehr viele Erfahrungen gemacht, wovon ich einige kürzlich aufſtellen will.

Ein Frauenzimmer, einige dreyſsig Iahre alt, war ſeit drey Iahren mit einer Cardialgie

gie nebſt langſamer Verdauung und Magenſchwäche behaftet, wobey ſich bisweilen zu drey, vier Tagen Verſtopfungen des Stuhlganges einfanden. Die gewöhnlichen krampfſtillenden Mittel, als Coſtus dulcis, Eſſent. Galbani, Tinct. Thebaica und dergl. linderten zwar das Uebel, aber nur auf eine kurze Zeit. Da, wie geſagt, die mehreſten der gewöhnlichen Hülfsmittel vergebens angewendet worden; ſo ließ ich die Kranke vierzehn Tage lang, früh und Abends, 10 Stück von obigen Pillen mit dem Rheo palmato nehmen, worauf ſich die Cardialgie nach und nach verlor, auch der natürliche Stuhlgang wurde wieder hergeſtellt. Seit ſechs Monaten hat dieſes Frauenzimmer gar keinen Anfall wieder davon gehabt, und ihre vorher blaſſe und cachektiſche Geſichtsfarbe wurde um ein beträchtliches verbeſſert.

Ein Mann von 50 Jahren wurde hartleibigt, und ſein Stuhlgang bekam endlich eine aſchgraue Farbe. Da mich dieſes eine fehlerhafte Abſcheidung der Galle vermuthen ließ, welche durch einen Reitz zurückgehalten wurde; ſo ließ ich ihn drey

Wochen lang früh und Abends 10 Stück von obigen Pillen mit Rhabarber nehmen, wodurch er vollkommen wieder hergeſtellt wurde. (vom Herrn Bergrath Bucholtz in Weimar).

4.

Heilung einer Chorea.

Ein Mädgen von 14 Jahren bekam öfters Zufälle, wobey ſie mit dem rechten Arme unwillkührliche Rotationen machte, die Finger wie beym Klavierſpielen bewegte, mit der Zunge ſtammlete, daſs ihre Sprache ganz unverſtändlich wurde, und auch den linken Fuſs ſtark in die Höhe hob, und dann heftig niederſezte. Das Bewuſstſeyn verlohr ſie wärend des Paroxyſmus nie und das Uebel dauerte ſeit ½ Jahren faſt unaufhörlich. Vor 4 Jahren war ihr die Krätze durch Schmieren vertrieben. Auch zeigten ſich Spuren von Würmern, ſcrofulöſe Symptomen und Molimina menſtruorum. Ich lieſs ihr daher zuerſt eine Latwerge von Pulv. Sem. Santon. Rad. Valerian. ſylv. ana nehmen, und alle Abende einen halben

Scru-

Scrupel Aethiops mineralis. Es giengen viel Würmer ab, und die Paroxyſmen kamen ſeltner. Nun verſchrieb ich, um zugleich auf den krampfhaften Karakter, Würmer und Verſtopfungen zu wirken, folgendes: Rec. Aſſ. foetid. ʒ Drachm. tres. Sulph. Antimon. aurat. Scrupul. dimid. Extr. Abſynth. q. ſ. ut F. Pil. gr. ij. S. dreymal täglich 6 Stück zu nehmen, und bis 10 zu ſteigen. Zugleich ließs ich Solut. Terr. ponder. muriat. Unc. unam. Syr. Rub. id. Dr. duas viermal täglich zu 30 Tropfen nehmen. Sie nahm wöchentlich Abends 3 Fußbäder, ihre Diät war vegetabiliſch und ihre Beſchäftigung Feldarbeit. — Nachdem ſie dieſe Mittel 3 Wochen lang pünktlich gebraucht hatte, iſt ſie völlig hergeſtellt, und ihr ganzes Anſehn ſehr geſund, und von dem vorigen ganz verſchieden; obgleich keine Würmer mehr abgegangen, und keine Menſtrua erſchienen ſind. (Aus einem Briefe von Hrn. D. Albers aus Marburg.)

an Gröſe und Structur der Stücken ziemlich der Anguſturarinde gleich, aber viel gelblicher, und im Geſchmack weniger aromatiſch, ſondern mehr der China gleichend.

Inhalt.

würde Zuverläſsigkeit und beſondere Gleichförmigkeit derſelben überall bewirkt werden, und welcher Vortheil wäre dieſs für die praktiſche Medizin!

Ehedem genoſſen Theriac und Mithridat dieſen Vorzug, in den Hauptſtädten mit groſser Feſtlichkeit und unter obrigkeitlicher Autorität bereitet zu werden; ſollte nicht jezt Brechweinſtein und Sublimat denſelben Vorzug mit noch mehr Recht verdienen?

d. H.

6.

Nachricht vom allgemeinen Geſundheitszuſtand und herrſchenden epidemiſchen Krankheiten.

Aus dem Münſterſchen. October.

In unſrer Gegend waren im Sommer häufig Faulfieber zu bemerken, und jezt herrſcht nun ſeit einiger Zeit die Ruhr ſehr bösartig.

Lübek. October.

Hier ſind die Wechſelfieber ſeit einem Jahre eben ſo häufig geweſen, als in Kopenhagen.

hagen. Sie dauren auch hier verhältnifsmäfsig ziemlich lange, und Rezidive ſind ſehr gewöhnlich. Die Aerzte in ganz Dänemark und auch einen ziemlichen Theil von Deutſchland verordnen ihren Kranken ſtrenge vegetabiliſche Diät bey dieſen Fiebern; aber ſchon Vogel ſagt, daſs die Fleiſchkoſt oft keinen Schaden gethan habe, und der Nachtheil, den im Ganzen, (einzelne Ausnahmen abgerechnet) eine ſo ſtrenge Diät in dieſer Krankheit hat, iſt nicht zu verkennen. Sollte nicht dieſer Gegenſtand verdienen, von einem ſachkundigen Mann ins Licht geſtellt und endlich auf beſtimmte Grundſätze zurückgeführt zu werden?

Göttingen. October.

Hier, wo vor 2 Jahren die Ruhr ſo allgemein und heftig herrſchte, iſt dieſes Jahr gar nichts davon zu ſpüren. (Vor 2 Jahren hatten wir zu der Zeit gar keine Ruhr hier in Iena.)

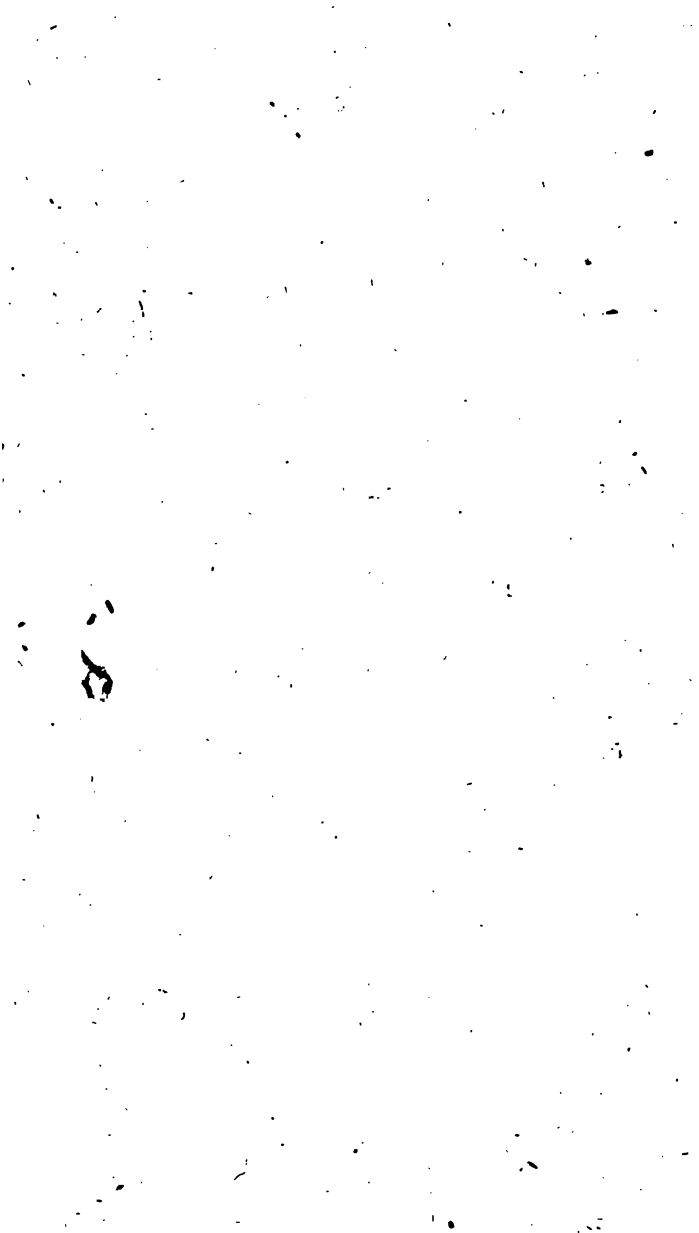
Coppenhagen. September.

Seit Anfange des Jahrs herrſchen hier die Wechſelfieber ganz auſſerordentlich.

Mei-

Meiſtens ſind ſie dreytägig, doch auch nicht ſelten eintägig, und halten überhaupt keinen beſtimmten Typus. Sie verſchonen kein Alter, kein Geſchlecht, doch ſcheint das weibliche am meiſten zu leiden. Eine erſtaunliche Menge Kinder liegt an dieſem Fieber krank. — Seit einiger Zeit braucht man in vielen Fällen die Chinarinde nicht mehr, und ich habe von Hrn. Prof. Winslow, dem würdigen Aufſeher der chirurgiſchen Seite des Friedrich-Hoſpitals, und dem Oberchirurg vom allgemeinen Hoſpitale, Hrn. Iacobſen, einem ſehr ſchätzbaren Arzte, die Nachricht, daſs das Mittel, welches man an ihrer Stelle braucht, der Cortex regius, ſie an Wirkſamkeit übertrifft, und daſs man davon nur 4, höchſtens 6 Doſen, jede zu einer halben Drachme, nöthig habe, um das Fieber zu heben. Dieſe Rinde iſt weder Cortex Anguſturae, noch Cortex peruvianus ruber, wie ich durch genaue Vergleichung gefunden haben. *) Sie iſt zwar an

*) Man findet ausführlichere Nachrichten davon, in Meyers Unterſuchung der Königs-Chinarinde. Berlin.



I.

Etwas über Rhevmatiſmus und Gicht.

von

L. F. B. Lentin.

Dieſe Krankheiten, obſchon ſie beyde mit Gliederſchmerzen verbunden ſind, unterſcheiden ſich ſo ſehr von einander, daſs beynahe nichts in die Augen fallender ſeyn kann, und doch werden ſie nur gar zu oft, zum gröſsten Nachtheil der Kranken, mit einander verwechſelt, eine für die andere angeſehen, auch wohl überein behandelt, da ſie doch ſowohl ihrem Weſen, der Entſtehungsart, und dem Ablaufe nach, ſo wie auch nach

I.

Etwas über Rhevmatiſmus und Gicht.

von

L. F. B. Lentin.

Dieſe Krankheiten, obſchon ſie beyde mit Gliederſchmerzen verbunden ſind, unterſcheiden ſich ſo ſehr von einander, daſs beynahe nichts in die Augen fallender ſeyn kann, und doch werden ſie nur gar zu oft, zum gröfsten Nachtheil der Kranken, mit einander verwechſelt, eine für die andere angeſehen, auch wohl überein behandelt, da ſie doch ſowohl ihrem Weſen, der Entſtehungsart, und dem Ablaufe nach, ſo wie auch nach

den, ieder beſonders angeeigneten Mitteln himmelweit von einander unterſchieden ſind.

Die unverkennbaren Merkmale hiervon, die auch der Hofr. Vogel in ſeinem Handbuche mit aufgeführt hat, gab ich 1779. in meinen Memorabilien S. 122. u. f. an, und ergreife nun dieſe, vom Herrn Profeſſor Hufeland mir erlaubte, Gelegenheit, Aerzten ſagen zu können, daſs ich von der Zeit an, bis jetzo im Oktober 1795, alles in bisheriger Erfahrung beſtätigt gefunden habe.

Da nun die Frequenz dieſer beyden Krankheiten, aber auch die Anzahl unrichtig behandelter Kranken dieſer Art, faſt jährlich gröſser wird; ſo wird auch Ieder die Wichtigkeit der genaueſten Kenntniſs beyder einſehen, und dann in Behandlung derſelben nie fehlen können.

Die beyden, aus vielfältiger richtiger Erfahrung abgezogene Sätze: der Rheumatismus wird durch Merkur, und die Gicht durch Vitriolſäure bezwungen, müſſen von ſelbſt ſchon auf den entſchei-

ſcheidenden Gedanken leiten, daſs beyde Krankheiten, durch ganz verſchiedene Stoffe erzeugt, auch nach Maaſsgabe derſelben müſſen behandelt werden.

Ich will hier diejenige Ereigniſſe, welche ich ſtets beym Rhevmatism gefunden habe, nach derſelbigen Ordnung, und belegt mit Erfahrungen, die ich nach 1779 bis hierhin darüber gehabt habe, darlegen; und nachher die mit der Gicht verbundene dagegen halten, um den weſentlichen Unterſchied beyder in ein deſto helleres Licht zu ſetzen.

1. Der Rhevmatism iſt weder erblich, noch anſteckend: iſt alſo nie Erbtheil der Kinder von den Eltern, geht auch nie durch ein beſonderes Miasma von Kranken zu Geſunden über. Man unterſcheide hier aber wohl, was Conſtruction und Lage der Wohnung, gleiches Gewerbe, und gleiche Lebensart der Nachkommenſchaft allein bewirken, von dem, was man als eigentliche Mitgift aus Mütterleibe anſehen muſs. Anſteckend hat wohl noch Niemand den Rhevmatismus gefunden.

2. Er befällt auch, ohne im Körper vorher beſtehende merkliche Vorbereitung, plözlich, durch Verkältung. Dieſs iſt faſt allemahl der Fall. Nothwendig aber werden die Perſonen leichter, heftiger, und anhaltender davon angegriffen, die ohnehin unreine Säfte haben, ſchwächlich, und kränklich-empfindlich ſind. So im Sommer, nach erlittenen heiſſen Tagen, und ſchnell darauf erfolgter Gewitterkälte; desgleichen, wenn nach Thauwetter im Winter, der Wind aus Nord-Oſt, oder von Süd nach Oſt plözlich herumgegangen, oder ſtick-Nord bläſt: gemeiniglich aber nach erlittenem Zugwind, bey warmen Körper.

3. Schmerz an dem, der Erkältung am mehreſten ausgeſetzt geweſenen Theile iſt das erſte, was man empfindet. Nach einiger Dauer deſſelben entſteht erſt ein Fieber, wenn die Conſtitution darnach iſt, nach welcher ſich denn auch die Heftigkeit und Dauer richtet. Die Verſchlimmerungen ſtellen ſich, ſo wie bey Catarrhalfiebern, gegen Abend ein, wenn ſie nicht durch ſchleunige Aenderung der Witterung, oder Gemüthsbewegungen verfrühet, auch wohl verſtärkt werden.

Der

Der Ablauf dieſer Fieber iſt zwar bekannt genug, indeſſen will ich hier nur beyläufig erinnern, daſs dieſe Art Fieber, Opiate, mit Antimonial- und ſchweiſstreibenden Mitteln verbunden, weit beſſer verträgt, als jedes andere. Der Harn hat keinen üblen Geruch, und macht einen röthlichen Bodenſatz.

4. Der rhevmatiſche Schmerz verläſst nicht leicht die befallene Stelle, ſondern haftet derſelben ſehr hartnäckig an. Ich habe Kranke dieſer Art zu behandeln gehabt, welche, ehe ich die eigentliche Behandlungsart kannte, Vierteljahre lang, entweder die reiſſendſten Schmerzen am Kopf, oder an der Hüfte erlitten, und dabey ganz abmagerten. Von den Aponeuroſen und Membranen zieht ſich die rhevmatiſche Materie auch auf die Knochenhaut, greift die Knochen ſelbſt an; es werfen ſich dann harte, ſehr ſchmerzhafte Knoten auf, die ſchwerlich aufkommen, und nie guten Eiter geben; (wie oft ſind nicht faule Beingeſchwüre rhevmatiſcher Art!) der Knochen ſelbſt wird mürbe, das dem Knochen eigenthümliche Phosphorſaure entfliehet, und das bloſse kalckardige Knochennetz bleibt zu-

rück, der Knochen bricht alſo leicht an dieſer Stelle ab, und nun geht alles in wahre Auflöſung und Fäulniſs über. Dieſen Hergang des Rheymatism, urſprünglich auf die Faſciam latam abgelagert, mit der Zeit auf die Gelenkbänder des Knies herabgeſenkt, und endlich unter dem Tuberculo oſſis tibiae, und capitulo Fibulae feſtgeſetzt, ſahe ich im Jahr 1788 an der 15jährigen Tochter eines hieſigen Sülzers. Beyde Knochen waren leider! durch unverantwortlichſte Verſäumniſs eines Wundarztes bereits abgebrochen, wie ich zu ihr gerufen wurde. Nach anhaltendem Gebrauch des ſtinkenden Aſands mit Eiſenhut, unterſetzen Merkurialabführungen, und dem äuſſerlichen Gebrauch der Phosphorſäure mit Myrrhe und China nebſt Sabina in Umſchlägen ſonderten ſich ganze Stücken Knochen ab, die Fäulniſs verſchwand, es zeigte ſich Callus und guter Eiter, und die Knochen verhärteten ſo, daſs ſie, nach vollendeter dreyjährigen Kur, gehen kann, obſchon dieſer Unterſchenkel etwan 1½ Zoll kürzer geworden. Die abgeſonderten Knochen habe ich Hrn. Hofr. Blumenbach zugeſandt.

5. Wo

5. Wo nur Aponeurosen und Membranen sind, kann sich auch, nach Veranlassung, die rhevmatische Materie, wie ich hernach zeigen werde, ablagern.

6. Sie verräth sich, wenigstens anfänglich, nicht durch Röthe oder Geschwulst der angegriffenen Stelle. Vermuthlich weil sich diese Schärfe Anfangs nur im Blutwasser aufhält, und mit der Zeit erst, nach Ereignissen zu urtheilen, in die Lymphe und ins Blut übergeht. Seit den genauern Untersuchungen der neuern Zergliederer, bin ich überhaupt sehr geneigt, iedem Systeme, dem lymphatischen, dem absorbirenden etc. und den darinne umlaufenden Feuchtigkeiten, seine eigene Krankheiten, und seine eigene Mittel zu geben, und ich kann sagen, dass ich dabey deutlicher zu sehen, und glücklicher zu heilen glaube, als wenn ich die Sache durch ieden andern Brill ansehe, der für meine Augen nicht passet.

7. Die Bewegung des angegriffenen Gliedes wird anfangs nur in soweit schmerzhaft oder gehemmet, je nachdem sich die rhevmatische Materie auf diese oder jene Sehne

oder Membran abgelagert hat. Alle andere Muskeln behalten ihre freye Bewegung. So verhält es sich beym Hüftweh, beym Rhevmatism in der Schulter, an den Halsmuskeln.

8. Bettwärme vermehrt den Schmerz, und dies um so mehr, da die ganze Krankheit ihre Verschlimmerung gegen die Nacht hat: daher denn der Glaube, dergleichen Flüsse könnten die Federn nicht vertragen. Man legt sich also auf Matratzen, auf Leder, auf Wachstuch; allein all dies wird endlich auch warm, und der Kranke ist doch genöthiget, das Bette zu verlassen.

9. Der eben entstandene und ganz einfache Rhevmatism kann durch Electrisiren sehr bald vertrieben werden. Dergleichen Beyspiele habe ich selbst viele gesehen, und noch mehrere bey Mauduyt, Mazars de Cazelle, Bertholon u. m. a. gelesen.

10. Die rhevmatische Materie setzt sich gern

a) An die Schulter. Die Bewegung des Arms vorwärts in die Höhe, pflegt frey zu blei-

bleiben, dahingegen abwärts durch den Schmerz verhindert zu seyn. Wenn man nicht Gelegenheit hat, den Kranken gleich Anfangs zu sehen, und zu electrisiren, leistet die Erschütterung durch ein Antimonial-Brechmittel oftmals eben so schleunige Hülfe. Demnächst kann man die Schulter mit dem Empl. diaphoret. Mynſ., mit dem dritten Theile Bilsenkrautpflaster und Minderers Geiste malaxirt, auf Leder gestrichen, belegen. Wenn nach ein paar Tagen, rothe etwas brennende Stippen unter dem Pflaster ausschlagen, so verliehrt sich der rhevmatische innerliche Schmerz so fort, und die Abnahme dieser Schmerzen steht mit der Anzahl dieses Ausschlags im Verhältnifs. Hat aber der Rhevmatism im Oberarme schon einige Wochen gedauert, so sind diese Mittel allein nicht mehr hinreichend. Man gibt dann mit grofsem Vortheile den verdickten Saft des Eisenhuts, im Huxhamschen Spiefsglanzweine aufgelöst, und wenn die Zunge rein ist, Abends ein Opiat mit zwey Quenten Minderers Geist auf einmahl. Zugleich mufs man aber dem Kranken rathen, den Arm, nachdem er mit Flanell gerieben worden, tüchtig zu gebrauchen, und es auf einigen

Schmerz nicht ankommen zu laſſen. Bliebe aber, wie es auch wohl geſchiehet, alles ohngeändert, und fänden ſich in der Achſelhöle die Drüſen etwas angelaufen, ſo iſt dann der allerſchicklichſte Zeitpunkt da, die Swietenſche Sublimatauflöſung zu geben, und eine Salbe täglich einmahl zur Quente in die Schulter einzureiben, die aus einem Theile Unguentum Neapolitanum, und drey Theilen Unguentum Album camphoratum beſtehet. Ich ziehe die Swietenſche Auflöſung des Sublimats in Kornbrandeweine darum vor: iſt das Auflöſungsmittel pur wäſsrig, ſo fällt das wenige Queckſilber nach einigen Tagen heraus, und dies um ſo eher, wenn das Waſſer etwas Kalk enthält, mithin bleibt das Mittel nicht mehr das, was es ſeyn ſoll. Man kann ja zu Verhüllung des metalliſchen und Brandeweingeſchmacks etwas Syrop capillär, nach dem Straſsburger Apothekerbuche bereitet, zuſetzen: durch den angenehmen Geruch, den dann die Arzney mitbekommt, wird der Geſchmack beſtochen, und dann, weiſs man ja wohl, wird nicht ſo ſcharf geurtheilet.

Der

Der rhevmatiſche Schmerz am Oberarme, und dem Schulterblatte, ſo wie auch an den Sehnen der Halsmuskeln, iſt noch gar wohl zu ertragen und zu heilen; allein, wenn ſich die rhevmatiſche Materie

b) entweder äuſſerlich an das Pericranium, oder innerlich an die harte Hirnhaut ſezt, dann werden ſolche Kranke auf das äuſſerſte gemartert, und wenn ja endlich der Schmerz nach ſo vielen ſchlafloſen, ſchmerzvollen Nächten, durch die Müdigkeit übertäubt wird, ſo läſst doch die raſtloſe Phantaſie den ſcheinbar Schlafenden ohne Erquickung. Die Ohren hören weit ſchärfer, und beynahe alle ſcharfe Töne mit Schmerz; die Augen können kein Licht, noch weniger aber jeden ſchnellen Wechſel des Lichts mit Dunkelheit vertragen; ſogar jeder Widerſpruch ſtöſst ſo gewaltig an, daſs der Schmerz mit Heftigkeit antwortet. Ohne mich bey gelindern Mitteln aufzuhalten, rathe ich, nach vielfältiger Erfahrung, wenn keine Gegenanzeigen da ſind, ſogleich zu Merkurialmitteln zu ſchreiten. Ich nenne hier den Sublimat nicht beſonders, denn mit dem Rhevmatism im Kopfe geht es, ich weiſs nicht warum? wie

mit

mit der Luſtſeuche. Dieſem Kranken bekommt dies, einem andern ein anderes Merkurialpräparat; doch den allermehreſten bekam der Sublimat gut. Daſs allgemeine, hiezu gewählte Mittel vorher angewandt werden müſſen, brauche ich wohl nicht zu erinnern. So viel kann ich mit aller Ueberzeugung ſagen: man verderbt Zeit, verſchwendet Koſten, und miſsbraucht die Geduld der Kranken, wenn man ſich lange bey andern Mitteln aufhält. Es bedarf keiner Speichelkur zu Heilung dieſes Uebels, ſondern man ſchränkt die Wirkung des Queckſilbers dahin ein, daſs es diſſeit des Angreifens des Zahnfleiſches bleibt. Bey einigen, beſonders aber bey denen, welche vorhin einmahl die Merkurial Manege durchgemacht haben, wirken wenige Gaben des Queckſilbers ſchon auf das Zahnfleiſch; dann darf man aber nur ſo lange inne halten, und einige Gaben Schwefelleber mit ſäuerlichem Getränke geben, ſo verliehrt ſich dieſer, nicht verabſichtete Zuſtand ſehr bald. Bey dieſer Gelegenheit bezeuge ich, daſs es mit dieſem Hahnemannſchen Mittel ſeine völlige Richtigkeit habe. Bey Perſonen, die lange unter der Geiſſel des rhevmatiſchen Kopfſchmerzes gelitten,

und

und das Zimmer gehütet haben, ist es doch äusserste Nothwendigkeit gewesen, nicht allein den Malztrank in Verbindung mit Fichtenknospen gegen den Scorbut zu geben, sondern auch, welches überaus wichtig ist, alle Aufmerksamkeit auf die nachtheilige Wirkung zu verwenden, welche so oft und anhaltend wiederholte Hirnerschütterungen in dem Leber- und Dauungssystem hervorzubringen pflegen, damit nicht, nach gemindertem Schmerze am Kopf, eine Tabes abdominalis nachfolge.

c) Wenn der Rhevmatism die Augen gerade zu ergreift, so ist sehr zu besorgen, dafs eins oder beyde blind werden. Iedoch ist es sehr selten, dafs beyde zugleich befallen werden: gemeiniglich dasjenige zuerst, das dem kalten Winde vorzüglich ausgesetzt gewesen. Auch hiebey bemerkt man den eigenthümlichen Character dieses Uebels. Erst fühlt man Schmerz, dann Localfieber, und dann erst Fieber des ganzen Systems. Gleich zu Anfange leistet eine Bähung aus einem Aufgusse von ½ Claprosen (Fl. Papav. rhoead. und ½ Fliederblumen, mit oder ohne Minderers Geiste vermischt, milchwarm aufgelegt, grofse Dienste.

Der-

Dergleichen Bähungen lege ich allemahl mit einem nach dem Faden geschnittenen, magern Stückgen Kalbfleisch auf. Es ist dem kranken Auge am allerbehaglichsten, indem es den geringsten Druck nicht vertragen kann. Ist das kranke Auge sehr schmerzhaft, vorab wenn es der Kranke bewegt, so ist gar sehr zu rathen, das gesunde Auge mit zuzubinden, damit das kranke in desto sicherer Ruhe bleibt. Man setzt nach vorangegangenen allgemeinen Vorkehrungen, dem Aderlass, kühlenden Abführungen, Fussbädern u. d. g., an den Schlaf zwey bis drey Blutygel, und legt nachher das Emplastrum perpetuum daneben, so hat man auch den Vortheil, dass sich kein Geschwulst, der manchmal nach den Blutygeln zu kommen pflegt, nach dem Auge hinziehet. Hätte sich das Auge bereits entzündet, ehe man diese zuvorkommende Mittel hatte anwenden können, so müssen sie so fort angewandt werden, um ein Eiterauge zu verhüten, welches leicht darauf erfolgt. Man lässt dann noch nachher täglich zwey bis dreymahl einen oder zwey Tropfen von der thebaischen Tinctur in das Auge. Auch dieses Mittel, man beurtheile es nach welcher Theorie man wolle,

wolle, hat ſeine Richtigkeit: etwan eine Minute lang empfinden die Kranken darnach den heftigſten Schmerz, nachher aber Ruhe im Auge, und ſichtbare Verminderung der Röthe. In Anſehung des Eintröpfelns ins Auge, bediene ich mich dieſes Handgriffs: es iſt eine höchſtunangenehme Erwartung, dem Tropfen, der ſo heftigen Schmerz erregen wird, entgegen ſehen zu müſſen. Dieſes zu vermeiden, laſſe ich den Kranken ſelbſt das untere Augenlied vom Auge abwärts ziehen, ſo entſtehet zwiſchen dem untern Augenliede und dem Augapfel ſo viel Raum, als ein oder zwey Tropfen Flüſſigkeit erfordern: dann laſſe ich die Feuchtigkeit, mit einem dünnen, vorn abgerundeten Stückgen Holz aufgefaſſet, zu 1 bis 2 Tropfen hinein, den Kranken das Auge ſchlieſſen, und es ſanft reiben. Dieſe Art, dem Kranken einige Tropfen ins Auge zu laſſen, iſt in allem Betracht weit angenehmer.

Wird aber das Localfieber ſehr bemerklich, ſo daſs gegen Abend die Empfindlichkeit, die Röthe, und nachmahls die Hitze im Auge ſtärker wird, ſo habe ich folgendes

Ver-

Verfahren mit Nutzen angewandt: Ich habe dann ein Dekokt der Auguſtura, oder auch der China, in den Morgen- und Vormittagsſtunden mit etwas Minderers Geiſte, Nachmittags aber, bis zur Zeit der bemerkten Verſchlimmerung, mit Ianiniſchen Bleiwaſſer vermiſcht, öfters kühle auflegen laſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs man alles, was zur Ableitung, Alteration etc. überhaupt zum Methodo generali gehört, dabey ſorgfältig anwenden müſſe. Nach Anwendung dieſer Mittel pflegt ſich dies örtliche Fieber bald zu verliehren.

Es gibt Aerzte, die nicht an ſolche örtliche, und beſonders an Augenfieber glauben: ſolche Ungläubige holen aber hiebey viel zu weit aus, wollen erſt die ganze Conſtitution geſund machen, ſo würde dann auch, nach dem Satze der Iuriſten: acceſſorium ſequitur ſuum principale, das Auge auch geſund werden; allein, wenn das Auge nicht in Gefahr kommen ſoll, blind zu werden, muſs der Prozeſs gleich in der erſten Inſtanz geſchlichtet ſeyn, welches deſto ſicherer zu erwarten ſtehet, wenn gleich Anfangs ſpaniſche Fliegenpflaſter an den Arm derſelben

ben Seite gelegt, und mit Saidelbaſt ſo lange es nöthig unterhalten werden.

Es geſchiehet aber auch, daſs man nicht eher zum Kranken gerufen wird, als wenn er entweder ſchon Eiter im Auge hat, oder wirkliche Verdunklung des Geſichts ſpürt. Im erſtern Falle leiſtet die Richterſche Methode alles; im zweyten aber, habe ich mich eines beſondern Mittels mit Nutzen bedienet. Aeuſſerlich findet man nichts Widernatürliches am Auge, allein die Augenfeuchtigkeiten ſind trübe, und die Gefäſse ſcheinen eines Reitzes zu bedürffen, den man nun ſicher anbringen kann, weil nun ſchon der entzündete Zuſtand längſt vorüber iſt, und ſich nur von der Pupille abwärts rothe Aederchen finden. In dieſem Falle habe ich mich eines Augenwaſſers zum Eintröpfeln bedienet, das aus zwey Unzen Roſenwaſſer, einer Unze Kirſchlorbeerwaſſer, und aus einem Tropfen Merkurius nitratus beſtand. Hievon liefs ich täglich 1 — 5 Tropfen täglich zwey bis dreymahl eintröpfeln, und ein bis zwey Monate damit fortfahren, legte Anfangs, nach unſers Hrn. Hofr. Richters Rathe, ein Zugpflaſter über die Augenbraunen, nachher eins auf

den Wirbel, und dann in den Nacken das Empl. perpet. Dies Augenwaſſer löſete bey zwey Kranken den grauen Staar wieder auf, und das Geſicht wurde völlig wieder hergeſtellet. Die eine Kranke war eine Dame über ſechzig Jahre, und der andere ein Knabe von fünf Jahren. Stärker darf man aber mit dem Merkurius nitratus nicht kommen, ſonſt wird die Hornhaut ſchrumpflich. Der tägliche Gebrauch wiederholter Augenbäder aus zwey Theilen Eibiſch- und einem Theil Süſsholzwurzel, mit ein paar Tropfen Fiſchgalle, halfen dieſem erzeugten Fehler wieder ab.

d. Die groſse Plage, wenn ſich die rheumatiſche Materie auf den ſogenannten Rachen geworfen hat, kann keiner beſſer ſchildern, als der ihr ſelbſt unterworfen war. Dies Uebel habe ich ſo, wie ich es damahls empfand, und behandelt habe, in den Memorabilien S. 123. beſchrieben. Hier will ich alſo nur zur Belehrung derer, denen dieſe Beſchwerde noch unbekannt iſt, ſo viel ſagen: man ſieht im Halſe nichts, obſchon man nur mit dem heftigſten Schmerze niederſchlingen kann. Der Hauptſitz des Schmerzes iſt im velo palatino und an der

Zun

Zungenwurzel, und an der untern Fläche der Zunge, daher man auch am Sprechen faſt gänzlich verhindert iſt. Zuweilen ſchieſst ein heftiger Schmerzſtrahl dem Gelenke des Unterkiefers vorbey, ins Ohr, der macht, daſs man in die Knie ſinken muſs. Es ſcheint bey dieſem Uebel der Nervus Gloſſopharyngeus und deſſen Zeräſtelungen an der Zunge und Gaumen vorzüglich angegriffen zu ſeyn. (Man ſehe die vortrefliche 11te Kupfertafel von Ant. Scarpa Tab. nevrol. Tic. 1795. unter Nr. 1. 21. 22.) Und nun wird es begreiflicher, warum dicker rother Wein, mit diaphoretiſchen Tränken, die beſte Hülfe leiſteten. Eben da ich dieſes ſchreibe, habe ich einem hieſigen Bürger, der meinen damahligen Schmerz vollkommen copirete, durch daſſelbige Mittel baldige Hülfe geleiſtet.

e. Der rhevmatiſche Zahnſchmerz macht manchmahl Epidemie, und während einer ſolchen, finden ſich immer einige, die am innerlichen oder äuſſerlichen rhevmatiſchen Halsweh leiden, das öfters nach den Ohren hinziehet, und die Drüſen auffchwellen macht; doch ſcheint das Auffchwellen, wenigſtens Anfangs, mehr die häutige Hülle der

Drüſen, als die Drüſen ſelbſt zu betreffen. Dieſer Geſchwulſt vergeht manchmahl ſehr prompt, wenn man ihn mit Spaniſchfliegenpflaſter belegt. Es kommt hiebey alles auf den Zeitpunct an, in welchem man Gelegenheit hat, dies Mittel zu gebrauchen. Iſt ein ſolcher Depot noch in der Vollendung begriffen, ſo glaube ich dafür einſtehen zu können, daſs die Vollendung durch zeitiges Auflegen eines Zugpflaſters, entweder auf den Ort des Geſchwulſtes ſelbſt, oder in deſſen Nähe, nach dem Laufe der lymphatiſchen Gefäſse, verhütet werden kann. Iſt aber ein ſolcher rhevmatiſcher Drüſengeſchwulſt einmahl etabliret, ſo legt man Schierlingspflaſter entweder mit Minderers Geiſte, oder mit dem ſtinkenden Weinſteinöhle malaxirt, auf, in der Nähe ein Zugpflaſter, und gibt entweder zu Brechen, oder eine ſtärkere Purganz; Nachts aber den ſchweiſstreibenden Merkurius.

f. Kein Schmerz iſt heftiger, als der rhevmatiſche Ohrenſchmerz. Er gehet zwar eben ſo leicht in Fieber und Entzündung über, allein weit leichter ſchlagen Zuckungen und Raſen hinzu. Es kömmt nun in Anſehung

ſchlen

ſchleuniger Hülfe, die hiebey beſonders nöthig iſt, gar ſehr darauf an, was für eine Conſtitution, welch Alter, und welches Stadium des Uebels ſelbſt man vor ſich hat. Sind Blutygel, nach angeſtelltem Aderlaſſe angezeigt, ſo müſſen dieſe hinter dem Ohre, bis hinter den Proceſſum Maſtoideum, angeſetzt werden. Sind aber wäſsrigte Ableitungen nöthig, ſo werden ſie am aller vortheilhafteſten an den Hinterkopf, und im Nacken angelegt. Ich wiederhole hier nochmahls, daſs ich von alle dem hier nichts ſage, was für allgemeine Hülfe man, auch bey dieſem Rheumatism, anwenden müſſe. Ich halte mich blos bey dem Oertlichen auf, und übergehe die höchſtnöthigen Ableitungen, durch Bäder, Clyſtire, antiphlogiſtiſche oder reizende Purganzen, Senfpflaſter, oder Opium mit Kampfer unter die Füſſe gelegt. Nur will ich bemerken: daſs Brechmittel nicht eher, als wenn die Ableitungen gewirkt haben, gegeben werden dürfen. Unter den topiſchen Mitteln empfehle ich beſonders einen ſaturirten Thee von Klaproſen, mit ein wenig Milch vermiſcht, wärmlich ins Ohr zu laſſen, und zwar nicht zu einigen Tropfen, ſondern die ganze Höhle öfters damit anzufüllen.

Aeuſſerlich aber obige Salbe, mit etwas Laudanum liquidum vermiſcht, täglich zweymahl zum Scrupel hinter dem Ohre, und auf den Proceſſum maſtoideum einreiben zu laſſen.

g. Vom Rhevmatism des Magens habe ich anderwärts ſchon, unter der Aufſchrift Magenkrampf, ausführlich geſchrieben, und da die verſchiedene Verhältniſſe, die Urſachen und die Heilart angegeben. Hier will ich alſo nur noch zweyer Urſachen erwähnen, die ich damahls noch nicht ſelbſt beobachtet hatte. Die eine gehört gewiſſermaſſen mit hieher, und belangt den, auf den Magen zurückgetretenen Fuſsſchweiſs. Dieſer ſtinkenden Wohlthat haben viele, auch wohl ganze Familien, ihre Geſundheit zu verdanken; denn bey einigen iſt der Fuſsſchweiſs erblich. Die Salubrität der individuellen Excretion iſt aber nicht ſowohl an den Schweiſs der Füſſe, als an den ſtinkenden Schweiſs gebunden. Daher aber auch die groſse Schwierigkeit, ſolchen Perſonen ihre heilſame Moſettenergieſung ſo wiederzugeben, wie ſie ihre Natur bisher gewohnt war. Es gelang mir oft, durch die bekannten

Mittel,

Mittel, den Fuſsſchweiſs bald völlig, bald aber nur zum Theil wieder herzuſtellen, allein den Spiritus rector vermogte meine Kunſt dem Schweiſse nicht wieder zu verſchaffen, und ſo lange der fehlt, iſt der geruchloſe Schweiſs weder eine genugthuende Wiederherſtellung dieſer individuellen Excretion, noch auch ein Mittel, die Fehler zu vermindern, die dieſer im Körper zurückgehaltene Theil des Schweiſſes veranlaſſete. Friſches, noch wärmliches Malz, in welches ich ſolche Perſonen die Füſſe ſtecken lieſs, oder auch abgeſtreiftes Laub von Birken, in einen Sack gefüllet, und die Füſſe lange darinne gehalten, leiſtete mehr, als alle Fuſsbäder und Qualmbäder. Nachts lieſs ich Socken von grünem ſeidnen Wachstuch an den Füſſen tragen, am Tage aber Socken anlegen, aus Rinderblaſen, die mit Kleie ganz weich gerieben worden. Ueberhaupt ſind dieſe allen denen Perſonen gar ſehr zu empfehlen, deren Geſchäfte es mit ſich führen, in Kälte und Näſſe ſich aufzuhalten, vorab wenn ſie von Verkältung der Füſſe leicht angegriffen werden.

Eben so leicht, wie sich der zurückgetretene Fussschweiss auf den Kopf, die Augen, die Ohren, und den Schlund metastasiren kann, eben so leicht wirft er sich auf den Magen. Die Kranken können, wenn man den vorhergegangenen Ursachen nachforscht, gemeiniglich den Anfang ihres Magenübels ganz bestimmt bis an den Zeitpunct hin angeben, an welchem der stinkende Fussschweiss sie verliess. Eben dieses beobachtete Attumonelli, in Elem. di Fisiologia medica T. 1, p. 109. „Il sudore abbandevole de' pies, che suol essere un segno troppo manifesto di soda salute, non dirado si determina al ventricuolo, dando così origine à fière Cardialgie". Anzeige alsdann genug, dass man diese verirrete Sekrezion wieder an gehörigen Ort hinbringen müsse, dazu ein Jeder gar leicht rathen zu können glauben wird; allein, ohne höchstgenaue Beobachtung der Constitution des Subjects, ist es blos dem blinden Glücke zuzuschreiben, wenn es gelingt. Die Heilart, die mir noch am mehresten einschlug, will ich hieherseţzen, um andern den Weg zu zeigen: jede besondere Constitution aber zu beurtheilen, muss ich dem practischen

Talen-

Talente eines Ieden überlaſſen, der dieſem Wege nachzugehen gedenkt.

Wenn zu der Abſicht reizende Mittel an die Füſſe müſſen angebracht werden, ſo gebe ich innerlich, Anfangs, krampfſtillende, mit harntreibenden Mitteln verbunden, dergleichen ſind; Kalkwaſſer, der eingedickte Saft von Bitterklee, mit etwas Bilſenkrautextract, ſo wie auch Seife mit dem Bitterklee und Bilſenkrautextracten, und äuſſerlich das harntreibende Liniment, aus Therpentinöhl, Münzwaſſer und etwas Gelben vom Ey. Die Nieren ſympathiſiren mit dem Magen zu allernächſt. Wenn dieſe Mittel alſo gehörig wirken, ſo wird der Magen am allergeſchwindeſten von der reizenden Lauge befreyet. Wer nicht einſehen kann, warum ich eben hiebey krampfſtillende mit gelinde harntreibenden Mitteln verbunden habe, für den ſchreibe ich nicht. Sind nun dieſe Mittel mit dem Erfolge genommen, daſs der Harn eine Zeitlang ſtärker abgegangen, und der Magenſchmerz ſich merklich vermindert hat, dann ſind bittere, magenſtärkende Mittel, mit ſolchen verbunden, angezeigt, welche die Ausdünſtung befördern. Nun müſ-

ſen aber auch die reizende Mittel an den Füſſen bey Seite gelegt, und erweichende, und die Haut eröffnende angelegt werden.

Ganz anders muſs man aber verfahren, wenn die Conſtitution des Kranken, äuſſerlich durchaus erweichende Mittel an den Füſſen verlangt. Solchen Körpern iſt mit anhaltend beförderter Ausdünſtung gleich Anfangs mehr geholfen, auch leiſtet das flüchtige Liniment, mit Bilſenöhl bereitet, in die Gegend der Nieren eingerieben, weit beſſere Hülfe, als das Harntreibende, und innerlich iſt die Cacaoſeife mit Kampfer ein groſses Mittel.

Die andere Urſache, die ein langwieriges Magenweh veranlaſſete, ſahe ich zuerſt im Jahre 1791. Dieſe Kranke hatte ſtets eine reine geſunde Zunge (zuweilen kann die Zunge rein aber doch nicht geſund ausſehen, oft zu-roth ausſehen: dies war hier der Fall gar nicht) reinen Geſchmack, weder geſchmackloſes Aufſtoſſen, noch Rumination; ihr Uebel war auch nicht nach Rhevmatism, oder ſonſt von einer der bisher bekannten Urſachen entſtanden, und doch hatte ſie einen

nen beſtändig gelinde drückenden Schmerz im Magen, wenn ſie nüchtern war, und einen ſtärkern, oder gar heftigen Schmerz, wenn ſie etwas genoſſen hatte, der dann auch anhielt, ſo lange noch etwas im Magen zu verdauen war. Ihr Harn, oder der Puls zeigten nie Krampf an. Die Leibesöffnung war aber nie ordentlich, ſo wie auch der verhinderte Abgang der Blähungen ihr oft Angſt, oder auch Zunahme des Magendrückens veranlaſſete. Ich gerieth auf Verhärtung der Pankreasdrüſe; allein da alle übrige Drüſen, und, ſo viel ſich urtheilen lieſs, ihr ganzes lymphatiſches Syſtem in untadelhafter Beſchaffenheit war, ſo verfolgte ich dieſe Idee, ſo einleuchtend ſie mir Anfangs ſchien, doch nicht lange, indem mich jeder Tag lehrete, dies könne die Urſache nicht ſeyn. Endlich unterſuchte ich die Magengegend Morgens im nüchternen Zuſtande, und am ſelbigen Tage nochmahls, nachdem ſie etwas Haberſuppe und Butterbrod genoſſen hatte. Hier fand ich nun einige abgeſonderte Verhärtungen, die nirgend anders als im Colo transverſo ſeyn konnten. Sie waren etwas beweglich, und dies Befühlen erregte den Magenſchmerz nur ſtärker, zu

der Zeit, da ſie obangeführte Mahlzeit gehalten hatte, wahrſcheinlich aus der Urſache, weil dann durch Anfüllung des Magens die äuſſere Berührungen der Verhärtungen, am Magen ſtärker und drückender wurde, die dann nicht eher, als nach Entledigung des Magens, wieder nachliefs. Nach anhaltendem Gebrauch der Klyſtire, aus den erweichenden Kräutern und den Spec. zum Mannatrank giengen die Verhärtungen, in kleinern und gröſsern, mit vielem Schleime umgebenen Stücken ab, und das Magenweh war geheilet. Eben dieſe Urſache zum Magenweh, fand ich nachmahls an mehrern, und noch kürzlich bey einem jungen Verwalter von 22 Jahren, der ſich ſchon über Jahr und Tag damit geplagt befand. Viele Brechmittel, Zugpflaſter, auf die Magengegend gelegt u. d. g., konnten freylich die eigentliche Urſache des ſteten Magendrückens nicht heben.

h. Der Rhevmatism der Harnblaſe iſt mir nach dem Jahre 1779 nur einmahl vorgekommen. Wegen verſchiedener Nebenumſtände lief aber dieſe Krankheit tödlich ab und da ich Gelegenheit hatte, die Leichen-

ihenöffnung vorzunehmen, will ich doch das Merkwürdigſte dieſes Falles erzählen.

Ein Major zwiſchen 60 und 70 Jahren, der beym Exerziren, und ſehr üblen windigten Wetter, ohnverſchuldeterweiſe vor dem Regimente war gerollt worden, bekam auf der Stelle eine Kolik, die ihn nöthigte, abzuſteigen, und ſich der andringenden Leibesbedürfniſſe in einem Graben, der vom Winde ſehr heftig durchzogen wurde, zu entledigen. Allein weder Stuhlgang, noch Harn wollte erfolgen. Er muſste alſo, um nicht das Anſehen zu bekommen, als wenn ihn der erhaltene Verweiſs zu dem trotzigen Entſchluſſe gebracht hätte, den Exerzierplatz zu verlaſſen, wiederum zu Pferde ſteigen, allen Schmerz verbeiſſen, und aushalten, bis zum Wiedereinrücken des Regiments in die Stadt. Die Heftigkeit des Schmerzes in der Gegend der Blaſe, das Verhalten des Harns, der nur unter vieler Pein tröpfelte, die erhaltene Nachricht, daſs er ſchon vor einigen Jahren eben den Zufall gehabt, worauf Blutharnen erfolgt ſey, veranlaſſeten mich, vorab da er ſehr vollblütig war, und gut gelebt hatte, zu einem reichlichen

lichen Aderlafs, und einigen erweichenden kühlenden Klyſtieren, und beygefügten gehörigen innerlichen, und inſonderheit, nach bewirkter Oeffnung, Brechmitteln, dazu die Beſchaffenheit der Zunge, des Geſchmacks, und der vorhergegangene heftige Verdrufs, mit Verkältung verbunden, ſattſame Anzeige gab. Stuhlgang erfolgte zwar reichlich, und durch die Brechmittel wurde eine anſehnliche Menge grüner gallichter Schleim ausgeleeret, der Harn aber blieb unbeweglich feſte, ſo, wie der Schmerz in der Blaſengegend, welche nun auch bey dem äuſſerlichen Berühren ſchmerzhaft und aufgetrieben wurde. Weder Bäder, weder Merkurialeinreibungen mit Kampfer ins Mittelfleiſch, noch erweichende Umſchläge vermogten etwas zu ändern. Er empfand beſtändig das Gefühl eines Gewichts im Dickdarme, das ſtets mit der Idee begleitet war, als wäre ein groſser Vorrath harter Unreinigkeiten im Maſtdarme, der fortgeſchaffet werden müſste. Da ich mich nun erinnerte, dafs dies Gefühl auch dann empfunden worden, wenn die Vorſteherdrüſen entweder geſchwollen, entzündet, oder ſcirrhös waren, ſo lieſs ich den Maſtdarm durch den Wundarzt genau unterſuchen,

ſuchen, und vornehmlich nach der Gegend hin, wo man die Vorſteherdrüſen in widernatürlicher Gröſse ſonſt fühlen kann, worauf ich die Nachricht erhielt: verhärtete Unreinigkeiten ſeyen nicht vorhanden, allein die Proſtata wäre ſehr angeſchwollen, und läge ſchwer auf dem Maſtdarme. Da nun der Kranke überhin noch, in jüngern Jahren, etwas ausſchweifend in der Liebe gelebt hatte, ſo gerieth ich auf den Gedanken: ob hier nicht die rhevmatiſche Materie, in Verbindung mit einem alten veneriſchen Reſte, ſich auf die Blaſe und Proſtata geworfen? In dieſer ſehr wahrſcheinlichen Hinſicht, gab ich, nachdem ich einige Blutygel an den After hatte anſetzen, und noch einige warme Bäder hatte nehmen laſſen, gegen die Nacht Calomel mit einem Opiate, und liefs eine Vermiſchung aus Neapolitaniſcher und Kampferſalbe oben ins Dickbein, von welcher Stelle an viele abſorbirende Gefäſse nach dem Becken und der Blaſe zu abgehen, einreiben, und verſuchte, den Harn mit dem Catheter abholen zu laſſen. Allein es glückte nur ein einzigesmahl, das Inſtrument bis in die Blaſe bringen zu können, und auch diesmahl erfolgte kein Harn. Zu wiederholten Verſu-

chen

chen wollte ſich der Kranke nicht bequemen, es verſchlimmerte ſich alles, das Fieber wurde anhaltend ſtark, es kamen Deliria und der Schlucken dazu, und er ſtarb.

Man erlaubte mir die Leichenöffnung. Die auſſerordentliche Wölbung der Blaſengegend machte mich beſonders neugierig, nach der wahren Beſchaffenheit derſelben zuerſt zu forſchen.

Sie war auſſerordentlich ausgeſpannt, hatte wenigſtens acht Zoll zum Queerdurchmeſſer, und mehr als zehen Zoll in die Länge. Aeuſſerlich war nicht das geringſte Merkmahl einer Entzündung zu ſehen, der ganze Umfang hatte natürliches Anſehen; allein ſie war auſſerordentlich ſteif und hart anzufühlen. Nachdem man ſie behutſam geöffnet hatte, fand man die Subſtanz der Blaſe drey bis vier Linien dick, den obern Theil derſelben, ohngefähr $\frac{1}{7}$ des Ganzen, leer; weiter unten Harn, und unterhalb der Mitte derſelben war ſie ganz mit ſchleimigtem Eiter angefüllt. Die ganze innere Oberfläche war blaſsroth entzündet, und mit demſelben ſchleimigten Eiter überzogen, der im Grunde der

Blaſe

Blaſe ſich bis zu 7 bis 8 Unzen angeſammlet hatte. Die Entzündung zog ſich aber weder an den Uretheren hinauf, noch hatte ſie ſich über die nahe gelegenen Theile verbreitet: ſie nahm bloſs und allein die innere Oberfläche der Blaſe ein. Die Nieren waren völlig geſund; ſo wie man auch an den übrigen Eingeweiden nichts fand, das Beziehung auf dieſe örtliche rhevmatiſche Entzündung hätte haben können. Die Proſtatae beyde waren noch einmahl ſo groſs, als natürlich, und doch konnte ich ſie nicht für ſcirrhös erklären, auch hatte ſich die Entzündung nicht bis über den Schlieſsmuskel der Blaſe erſtreckt. Es war mir nun doppelt lieb, daſs ich mich aus dem Grunde der Fleurantſchen Methode, den Harn durch den Stich durch den Maſtdarm abzuholen, widerſezt hatte, weil man für den Proſtatis nicht würde haben zum Körper der Blaſe kommen können. Die Blaſe war alſo ſo gut wie gelähmt, ſie konnte ſich nicht zuſammenziehen, um den Inhalt zum Ausflieſsen zu befördern. Es ſcheint alſo die Wirkung der Muskelfaſern der Blaſe zum Ausleeren des Harns abſolut zu gehören, wovon ich mich bey einer andern Gelegenheit noch mehr überzeugte, wel-

chen Fall ich doch hier kürzlich herſetzen will.

Einem 65jährigen Manne war durch den Umſturz des Wagens von einer Höhe herunter, der letzte Lendenwirbelknochen, ganz vom erſten des Heiligbeins herab, nach innen zu gedrückt, mithin das Rückmark und die, durch die Seitenlöcher gehende Nerven gequetſcht worden, worauf völlige Lähmung und Unempfindlichkeit der untern Gliedmaſen des Afters und der Harnblaſe erfolgt war. Er fühlete nie das Angefülltſeyn der Blaſe, und der Harn lief auch nicht freywillig ab. Man fand ſich in der Nothwendigkeit, den Harn, weil er viel trank, von Zeit zu Zeit mit dem Catheter abholen zu laſſen, und zwar jedesmahl in einer Menge, die den Mann, wenn er geſund geweſen wäre, und er doch jetzo bey völligem Verſtande war, gewiſs dringend würde zum Harnlaſſen aufgefordert haben. Das Inſtrument wurde jedesmahl ohne den geringſten Widerſtand eingebracht: mithin war kein Krampf die Urſache des Nichtharnens, ſondern die Lähmung der Muskelfaſern der Blaſe. Dies in Parentheſe. Ich kehre alſo zur

rhev-

rheumatiſchen Entzündung der Blaſe des Majors zurück, und bemerke nur noch, daſs die Urſache, warum nach dem einmahligen glücklichen Einbringen des Catheters kein Harn abflieſsen wollte, bloſs darinne lag, daſs der Wundarzt das Inſtrument ſo weit eingebracht hatte, daſs die innere Oeffnung deſſelben, bis über die Flüſsigkeit weg in den leeren Raum gedrungen war.

Bey anderer Gelegenheit, da ſich rheumatiſche, auf die Blaſe gefallene Materie, durch Harntröpfeln, und darauf folgendes heftiges Drängen, ankündigte, halfen warme Fuſsbäder und hierauf ein Trank aus Fliederwaſſer 1 Unze, Minderers Geiſt 2 bis 3 Quentchen und flüſsiges Laudanum funfzehen Tropfen, bey einem diaphoretiſchen Verhalten ſehr bald, inſonderheit wenn ſchleimigte ſchweiſstreibende Tränke damit verbunden wurden.

i. Das Hüftweh kann ein ſchreckliches Uebel werden, und ein ſchrecklich Ende nehmen, wenn es verſäumt, oder unrecht behandelt wird. Aus vielfältiger Erfahrung habe ich gelernt: daſs ein ſchmaler Streifen

Blasenpflaster, quer unter dem Kopfe der Spindel (fibula) angelegt, auser bey dem Nervenhüftweh, in welchem es Cottunni empfiehlt, auch im rhevmatischen von grosem Nutzen sind, nur muss man sie hier etwas tief eineitern lassen, und die Pusteln, die sich wohl händebreit um die erregte Wunde, manchmahl häufig zeigen, nicht fürchten, auch nicht zu früh mit trocknenden Mitteln verfolgen. Es macht zwar dem Kranken viele Beschwerde, indessen thut diese Eiterung, an dieser Stelle erregt, dem Hüftweh ungemein viel Abbruch, am allermehresten aber im ersten Stadium der Krankheit, in welches auch Schröpfköpfe und Blasenpflaster, an den leidenden Theil gelegt, und der innerliche Gebrauch des Therbenthins, des Weinsteinrahms mit Brechweinstein und Molke, gehören. Besonders ist es doch, dass der Eisenhut gegen das Hüftweh, wenn es auch blos rhevmatisch ist, beynahe nichts, und gegen den Rhevmatism im Schultergelenke manchmahl alles thut. Dahingegen wirkt der Therbenthin mit Honig im Hüftweh sichtbar besser. Die Merkurialeinreibungen, nebst dem Sublimat, innerlich gegeben, sind auch hiebey grose Mittel, doch nicht

so

ſo gut bey magern trocknen Perſonen. Die Pouteauſchen Kerzen müſſen auch nicht zu furchtſam angewand, und bey verſagter Hilfe nach dem erſten Brennen, zum zweytenmahle auf den nähmlichen Schorf geſetzt werden. An der hintern und untern Seite des groſsen Trochanters, habe ich ſie am nützlichſten gefunden. Nach verſäumten oder übel behandelten Hüftweh, wurde der Kopf des Oberſchenkels endlich ganz aus der Pfanne herausgetrieben; jede, auch die allergeringſte Bewegung veranlaſſete die heftigſten Schmerzen, der Schenkel wurde ſteif, mager, und fieng an, von unten auf zu ſchwellen, der ganze Körper zehrete ab, die Kranken lagen ſich durch, wünſchten durch veränderte Lage tauſendmahl Linderung und tauſendmahl muſsten ſie es ſich, aus Furcht für neuen Schmerzen verſagen, und der Tod, der ſehnlichſt heran gewünſcht wurde, zögerte Wochen und Monate, ehe er dem ſchmerzlichſten Elende ein Ende machte. Ich ſchildere den traurigen Ausgang dieſes oft verſäumten oder unrichtig behandelten Uebels, um die Warnung des Hippokrates deſto eindringlicher zu wiederholen, wenn er Libr. de artic. §. 6. ſagt: Oportet enim cura-

bilia ita tractare, ut ne incurabilia evadant, ea intelligentia, ut quam maxime prohibeamus, ne ad hoc deveniant.

Besonders ist es doch auch, dass der rheumatische Ohrenschmerz, manchmahl urplötzlich in das Hüftgelenke übergeht, und sich die damit verbundene Taubheit verliehrt.

(Nächstens wird das Gegenstück über die Gicht folgen.)

II. Ver-

II.

Verſuche und Beobachtungen

über die neue Methode des Hrn. Beddoes, die Lungenſchwindſucht zu heilen,

nebſt

der Beſchreibung einer dazu erfundenen Reſpirationsmaſchine.

von

dem geh. Hofr. Girtanner zu Göttingen.

Hr. Profeſſor Beddoes zu Oxford in England hat bekanntlich das Einathmen der künſtlichen Luftarten gegen verſchiedene Krankheiten als Heilmittel anzuwenden verſucht, und vorzüglich gegen die Lungenſchwindſucht mehrere mephitiſche Gasarten nüzlich befunden. Als ich die Schriften, worin Beddoes ſeine Beobachtungen mit dieſem neuen

Mittel beſchreibt, zuerſt las, war ich voller Freuden über die neue Ausſicht, welche ſich hier zu eröfnen anfieng. Ein neues Heilmittel gegen eine ſchreckliche, bis jezt unheilbare, Krankheit ſchien mir ein groſser Gewinn für die leidende Menſchheit zu ſeyn. Daher wünſchte ich auch nichts ſehnlicher, als Beddoes Verſuche nachzumachen, und die Richtigkeit derſelben zu prüfen. Noch mehr beſtärkten mich in meinem Vorhaben die Zänkereien, welche über die neue Beddoeſche Heilmethode, bald nach ihrer Bekanntwerdung, in Deutſchland entſtanden. Ein Theil der Deutſchen Aerzte erhob dieſe Methode mit groſsen, vielleicht übertriebenen, Lobſprüchen; ein anderer Theil verwarf dieſelbe, ohne weitere Unterſuchung, als unnüz; ein dritter, freilich nicht der beſte, Theil der Deutſchen Aerzte, ſpottete und ſchimpfte über Beddoes und ſeine neue Heilmethode in den gröbſten und plumpſten Ausdrücken, gleichſam als wenn es ein Verbrechen wäre, die mannigfaltigen Leiden der nur allzuſehr gedrückten Menſchheit zu lindern, und gegen unheilbare Krankheiten neue wirkſame Arzneymittel vorzuſchlagen. Bei dieſer Verſchiedenheit der Meinungen,

und

und bei der Erbitterung, womit, zur Schande der Wiſſenſchaft, der Streit geführt wurde, hielt ich es für das beſte, den Weg der Erfahrung zu gehen, und mich durch Verſuche zu überzeugen, in wie fern das, was Beddoes behauptete, wahr oder falſch ſey. Da ich aber nicht auf Gerathewohl, ſondern nach einem reiflich überlegten Plane, meine Verſuche anſtellen wollte, ſo fieng ich an, Beddoes Schriften noch einmal mit gröſſter Anſtrengung und Aufmerkſamkeit durchzuleſen — Ich fand aber bald, daſs dieſe Schriften dasjenige, was ich ſuchte, nicht enthielten, und daſs der praktiſche Werth derſelben weit geringer ſey, als der theoretiſche und zwar aus folgenden Gründen:

1. Beddoes unterſcheidet gar nicht die verſchiedenen Arten von Schwindſuchten, deren Symptome doch ſo äuſſerſt verſchieden ſind, und deren ganzer Verlauf ſo ſehr von einander abweicht, daſs ſie unmöglich durch daſſelbe Mittel alle geheilt werden können. Wenn etwas in der Welt unmöglich iſt: ſo iſt es, meiner Ueberzeugung nach, ein Univerſalmittel gegen die Schwindſucht; und wenn bei Einer Wiſſenſchaft der be-

kannte Ausſpruch eines längſt verſtorbenen Philoſophen: qui bene diſtinguit, bene docet, ſeine Anwendung findet, ſo iſt es gewiſs bei der praktiſchen Arzneiwiſſenſchaft. Beddoes unterſcheidet zwar zwei Arten von Schwindſucht, wovon er die Eine die blühende, rothwangigte (florid) Schwindſucht nennt; beide Arten beſchreibt er jedoch nicht genauer. Nun ſind aber die blühenden rothen Wangen gar kein pathognomiſches Symptom der Schwindſucht. Sie bezeichnen weder die Art der Schwindſucht, noch den Grad derſelben, noch die Urſache: ſie bezeichnen vielmehr das hektiſche Fieber, als die Schwindſucht, und finden ſich auch bei denjenigen Arten von Auszehrung und hektiſchen Fieber, bei denen die Lunge gar nicht angegriffen iſt. Beddoes Eintheilung der Schwindſucht iſt dem zufolge für den praktiſchen Arzt ganz unbrauchbar.

2. Beddoes unterſcheidet gar nicht das Stadium der Krankheit, und hierauf muſs doch bei der Heilung der Schwindſucht ganz vorzüglich Rückſicht genommen werden. Die Schwindſucht iſt in ihrem erſten Anfange eine ganz andere Krankheit, als in ihrem

fer-

ferneren Verlaufe, und an ihrem Ende. Sie verhält ſich ganz anders, und erfordert ganz andere Heilmittel im Zuſtande der Entzündung, als im Zuſtand der Eiterung: und wenn ſie erſt ſo weit gediehen iſt, daſs das Organ des Athemholens, die Lunge, zum Theil zerſtört iſt; dann vermag kein Mittel in der Welt den Kranken zu heilen, oder herzuſtellen. Von allem dieſem findet ſich aber in Beddoes Schriften kein Wort.

5. Beddoes nimmt keine Rückſicht auf die Urſache der Schwindſucht. Er unterſcheidet gar nicht diejenige Schwindſucht, die aus einem topiſchen Fehler der Lunge entſteht, von derjenigen, die ihren Urſprung einer beſondern Beſchaffenheit des ganzen Körpers verdankt. Wenn ich auch zugebe, daſs eine Schwindſucht, welche, bei übrigens geſundem Körper, aus einem Lokalfehler der Lunge entſtanden iſt (z. B. nach dem Blutſpeien, oder nach den Maſern, oder nach einer Peripneumonie, oder nach einer Wunde in der Lunge, oder durch Anſteckung) wenn ich auch zugebe, daſs eine ſolche Schwindſucht durch das Einathmen künſtlicher Luftarten geheilt wer-

werden könne: ſo kann ich doch unmöglich glauben, daſs eine Schwindſucht, die ihren Urſprung in der Beſchaffenheit des ganzen Körpers hat (z. B. die ſcrophuloſe, oder diejenige Schwindſucht, welche auf eine Leberentzündung folgt) durch topiſche Mittel gründlich gehoben werden könne, ſo lang die Urſache noch nicht gehoben iſt. Der Kranke mag vielleicht auf eine kurze Zeit beſſer werden, aber gründlich geheilt iſt er nicht, ſo lang die Urſache, welche ſeine Krankheit erzeugte, nicht gehoben iſt.

4. Die Krankengeſchichten, welche man in Beddoes Schriften findet, ſind ſo erzählt, daſs ſich daraus ſchlechterdings nichts ſchlieſſen läſst. Sie heiſſen beinahe alle ungefähr ſo: der Kranke hatte die Schwindſucht, und wurde durch Einathmung der künſtlichen Luft beſſer. Man erfährt nicht, wie der Puls beſchaffen war, wie lange die Krankheit dauerte, aus welcher Urſache dieſelbe entſtanden war u. ſ. w. Alles dieſes erfordert aber die genaueſte Unterſuchung.

5. Beddoes empfiehlt, ohne Auswahl, kohlengeſäuertes Gas, Stickgas und Waſſerſtoff-

ſtoffgas, zum Einathmen. Mit dieſen dreien Gasarten hat er Verſuche angeſtellt, und alle drei nüzlich befunden. Es iſt aber gar nicht zu glauben, daſs dieſe drei, in Rückſicht auf ihre Beſtandtheile ſo ſehr verſchiedenen, Gasarten auf den menſchlichen Körper völlig einerlei Wirkung haben ſollten.

Aus dem Geſagten erhellet, daſs das neue Feld von mediziniſchen Unterſuchungen, welches Beddoes uns eröfnet hat, noch auf eine ganz andere Weiſe bearbeitet werden muſs, wenn die Arzneiwiſſenſchaft von dieſen Unterſuchungen Gewinn haben ſoll. Der Gegenſtand iſt übrigens von der äuſſerſten Wichtigkeit, und verdient die Aufmerkſamkeit aller derjenigen Aerzte, denen es wirklich um Fortſchritte in der Heilkunde zu thun iſt.

Eine der gröſsten Schwierigkeiten, welche mir aufſtieſs, als ich die Beddoesſche Verſuche wiederholen wollte, beſtand in dem Mangel eines ſchicklichen Apparats. Beddoes hatte damals noch in keiner ſeiner Schriften den Apparat beſchrieben, deſſen er ſich bediente: ich ſah mich alſo genöthigt, ſelbſt einen

einen zu erdenken. Anfänglich glaubte ich, dafs der Apparat, den Menzies in seiner Schrift: Tentamen physiologicum de respiratione Edinb. 1790. Fig. 2 und 3. hat abzeichnen lassen, zu diesen Versuchen tüchtig seyn würde. Hr. Hofrath Blumenbach hatte mich darauf aufmerksam gemacht. Ich liefs mir denselben verfertigen, fand ihn aber bei dem Gebrauche ganz untüchtig zu meinem Zwecke. Den schwindsüchtigen Kranken war das Binden mit Schnüren um den Kopf unausstehlich, und sie wollten sich schlechterdings nicht dazu bequemen, sich so einspannen zu lassen. Ferner war es unmöglich, die Ventile, die in Menzies Maschine angebracht sind, dauerhaft zu machen. Es fehlte beständig etwas daran, und das Einathmen durch dieselben geschah mit grofser Schwierigkeit. Ich legte also diese Maschine ganz bei Seite, und erdachte eine andere, deren ich mich jezt bediene, und die, nach dem Urtheile aller Aerzte, denen ich dieselbe bis jezt mitgetheilt habe, ihrem Zwecke in jeder Rücksicht vollkommen entspricht.

Um methodisch zu verfahren, nahm ich mir vor, erst nur mit Einer Art von Gas eine

Reihe

Reihe von Verſuchen anzuſtellen: und zwar wählte ich dazu das kohlengeſäuerte Gas, oder die ſogenannte fixe Luft.

Beddoes hat zwar dieſe Gasart nur ſelten gebraucht, und die gröſsten Wirkungen vorzüglich von dem Waſſerſtoffgas geſehen: allein ich wählte deſſen ungeachtet die fixe Luft, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Wenn die eingeathmete künſtliche Luft in der Lunge irgend einigen Nuzen ſchaffen ſoll, ſo muſs ſie einige Zeit in derſelben zurückgehalten, und nicht ſogleich wieder ausgeathmet werden. Es iſt alſo nöthig, daſs ſie eine gröſsere ſpezifiſche Schwere habe, als die atmoſsphäriſche, damit ſie, vermöge ihrer Schwere, bis auf den Grund der Lunge dringe, und nicht nachher, bei dem Einathmen der atmosphäriſchen Luft, ſogleich wieder ausgetrieben werde. Dieſen Vorzug hat das kohlengeſäuerte Gas. Es iſt ſpezifiſch ſchwerer, als die atmosphäriſche Luft. Stikgas hingegen und Waſſerſtoffgas ſind ſpezifiſch leichter, vorzüglich das leztere.

2) Leh

2) Lehren die neueſten Verſuche von Ingenhouſs und Beddoes, daſs das kohlengeſäuerte Gas die Heilung aller Wunden ſehr befördert, und die Schmerzen derſelben mindert. Nun iſt aber eine Phthiſis exulcerata allerdings als ein offenes Geſchwür in der Lunge zu betrachten.

3) Läſst ſich das kohlengeſäuerte Gas leicht, ohne groſse Koſten, und ohne Feuer bereiten.

4) Hielt ich es für bedenklich, das Waſſerſtoffgas einathmen zu laſſen, ſo ſehr auch daſſelbe von Beddoes empfohlen wird. Durch die Vermiſchung dieſes Gas mit dem Sauerſtoffgas der atmosphäriſchen Luft entſteht eine Knall-Luft. Würde nun, unvorſichtiger Weiſe, der Verſuch bei Nacht angeſtellt, und der Kranke näherte ſich mit ſeinem Munde einem brennenden Lichte, ſo könnten die Folgen fürchterlich ſeyn.

Dieſs waren die Gründe, welche mich bewogen, das kohlengeſäuerte Gas den übrigen Gasarten vorzuziehen, ungeachtet dieſes Gas eine Eigenſchaft hat, die es zum Einathmen

nahmen bei der Schwindſucht weniger tüchtig macht, nämlich, die, daſs es Sauerſtoff in ſeiner Miſchung enthält.

Schwindſüchtige Kranke ſind hier, in Vergleichung mit andern Arten, ziemlich ſelten: ich hatte alſo nicht ſo häufig, als ich es wünſchte, Gelegenheit, Verſuche mit der neuen Heilmethode anzuſtellen. Folgende Verſuche, welche theils von mir, theils von andern Aerzten angeſtellt wurden, und bei welchen man ſich des von mir erdachten Apparats bediente, können indeſſen über die Wirkung des kohlengeſäuerten Gas auf die kranke Lunge einige Aufſchlüſſe geben.

Erſter Verſuch.

Am erſten April 1795. erſuchte mich Hr. Prof. Hofmann, bei einem ſeiner Bekannten, einem jungen Manne von 23 Jahren, welcher hier ſtudierte, die neue Heilmethode zu verſuchen. Am 3. April, Vormittags um 11 Uhr, gieng ich mit Hr. Prof. Hofmann zu ihm. Der Kranke lag auf dem Sopha, und war nicht vermögend, ſich aufzurichten. Sein Geſicht war eingefallen, ſein ganzer

Körper äuſſerſt abgemagert, ſeine Zunge hellroth, ſeine Hände brennend heiſs, ſein Puls 120 in jeder Minute, ſeine Stimme heiſcher und ſchwach. Er klagte über einen heftigen Huſten, der nicht nur den gröſsten Theil der Nacht anhalte, und ihn alles Schlafs beraube, ſondern auch bei Tage öfters wiederkomme. Der Auswurf war häufig, zähe, dick, und von ſchwefelgelber Farbe. Des Nachts ſchwizte er ſo ſtark, daſs er, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, gleichſam im Waſſer lag. Dabei litt er an einem heftigen colliquativiſchen Durchfalle, wozu ſich zuweilen colliquativiſche Blutungen aus der Naſe geſellten, die nur mit groſser Mühe zu ſtillen waren. Wenn er etwas tief Athem holte, ſo empfand er den heftigſten Schmerz in der rechten Lunge. Seine Krankheit hatte ſich vor anderthalb Jahren, nach einer heftigen Erkältung, angefangen, und ſeit dieſer Zeit immer zugenommen, ungeachtet er zwei der berühmteſten hieſigen Aerzte um Rath gefragt, und ihre Vorſchriften genau befolgt hatte. Seit vierzehen Tagen war er ohne Arzt, wurde von allen, die ihn kannten, für unheilbar erklärt, und nahm, auſſer gewiſſen Tropfen, die ihm Hr. Prof. Hofmann

mann verſchrieben hatte, und deren Beſtandtheile ich mich nicht mehr erinnere, gar keine Arzneimittel. Sein lezter Arzt hatte, ehe er ihn verliefs, ausdrücklich erklärt, er könne höchſtens noch drei Wochen leben.

An demſelben Tage (3. April) Abends um 8 Uhr, liefs ich ihn eine Miſchung einathmen, welche aus Einem Quartier fixer und zwei Quartieren atmoſphäriſcher Luft beſtand. Nach dem Einathmen blieb er beinahe eine halbe Minute lang ganz unbeweglich, ohne ein Wort zu ſprechen. Endlich erholte er ſich, und fieng an, die ſonderbaren Empfindungen zu beſchreiben, welche das Einathmen der künſtlichen Luft in ihm hervorgebracht hatte. Es ſei ihm, ſagte er, als ob eine groſse Laſt, die ihn bisher gedrückt hätte, von ſeiner Bruſt gewälzt würde; er könne nun wieder freier athmen, welches ihm ſeit länger als einem Jahre unmöglich geweſen ſei, und er fühle in der rechten Lunge, an der kranken und ſchmerzhaften Stelle, eine ſanfte Wärme und ein angenehmes Kizeln. Nach einer Viertelſtunde bekam er noch eine ſolche Portion, und nach einer halben Stunde die dritte Portion. Die

angenehmen Empfindungen und das freiere Athemholen dauerten fort. Der Puls war klein, krampfhaft, und ſchlug 124 mal in jeder Minute. Hr. Hofmechanikus Klindworth war bei dieſem Beſuche gegenwärtig.

Da ich die Methode des Hrn. Beddoes ganz genau befolgen wollte, ſo liefs ich meinen Kranken auch der von ihm vorgeſchlagenen Diät ſich bedienen, ob ich gleich dieſe Diät nicht ganz billigte. Er muſste, von dieſem Tage an, ſich des Gemüſes und der Pflanzenſpeiſen beinahe ganz enthalten, und vorzüglich von geräucherten Fleiſche und ſtark geſalzenen Speiſen, z. B. Häringen, ſich nähren. Zum Getränke wurde ihm Waſſer, oder Waſſer mit Bier vermiſcht, erlaubt, und aller Wein ſtreng verboten. Dieſe Vorſchrift hat der Kranke vom 3. April bis zum 3. Julius auf das genaueſte befolgt, auch in dieſer ganzen Zeit kein anderes, weder innerliches noch äuſſerliches, Arzneimittel, als das Einathmen der fixen Luft, gebraucht.

Am 4. April, Vormittags um 11 Uhr, beſuchte ich ihn wieder, mit Hrn. Klindworth. Er druckte mir die Hand, und dankte mir

auf

auf eine rührende Weise, für die gute Nacht, die ich ihm verschaft hätte. Er hätte, sagte er, drei Stunden ruhig, und ohne zu husten, geschlafen, und während des Schlafes nur wenig geschwizt, auch schiene der Durchfall abzunehmen, und das Nasenbluten sei nicht wieder gekommen. Hr. Klindworth liefs ihn, in meiner Gegenwart, drei Portionen von künstlicher Luft (die nämliche Mischung, wie am vorigen Tage) athmen; jedoch so, dafs nach jeder eingeathmeten Portion, 20 bis 25 Minuten gewartet wurde, ehe der Kranke die folgende bekam. Die Wirkung war abermals auffallend, und die Erleichterung beim Athemholen sehr grofs.

Auf diese Weise wurde nun der Kranke vom 3. April bis zum 6. Iunius behandelt. Er athmete bis zum 7. Mai täglich zweimal die oben beschriebene Mischung, und erhielt jedesmal drei Portionen. Vom 7. Mai bis zum 6. Iunius erhielt er jedesmal vier Portionen. Bis zum Anfang des Monats Mai war die Besserung sehr merklich. Der Kranke hatte guten Appetit, er schlief den gröfsten Theil der Nacht ziemlich ruhig und ohne viel zu husten; auch bei Tage war der

Huſten weit weniger heftig; der Auswurf war nicht mehr ſo häufig, und ſeine Farbe weniger gelb; das Naſenbluten kam nicht wieder; die Nachtſchweiſſe fanden ſich nur zuweilen, und weit weniger heftig, ein; das Fieber kam zwar täglich, es war aber ſchwach und dauerte nur ein paar Stunden; der Urin hatte des Morgens keine Fetthaut mehr; aber öfters einen Ziegelfarbigen Bodenſatz; der Körper hatte wieder etwas am Fleiſche zugenommen, und die Magerkeit war nicht ſo merklich; der Kranke konnte in ſeiner Stube herumgehen, ſchreiben, leſen, Klavier ſpielen, und ſeine übrigen Geſchäfte beſorgen; er athmete frei, und bemerkte ſelbſt dann, wenn er den Athem tief in die Lunge zog, in der rechten Lunge, an der vorher ſchmerzhaften Stelle, keinen Schmerz mehr. Nur der Puls hatte ſich nicht merklich gebeſſert. Er war immer noch klein und krampfhaft, und ſchlug 120, 125 bis 130 mal in jeder Minute.

In dieſem Zuſtande ſahen den Kranken auch andere Aerzte, z. B. Hr. Prof. Althof und Hr. Hofmedikus Iäger von Stutgard, die ich zu ihm führte. Auch Hr. Prof. Hof-

Hofmann besuchte ihn von Zeit zu Zeit, und bezeugte mir seine Verwunderung über die auffallende und schnelle Besserung.

Während des ganzen Monats Mai blieb der Kranke beinahe in demselben Zustande. Seine Kräfte nahmen zwar etwas zu; so, daß er einigemal auser dem Hause spazieren gehen konnte. Auch besserte sich zuweilen der Puls, und fiel einmal bis auf 90; aber diese Besserung hatte keinen Bestand, und der Gang der Krankheit war so unregelmäßig, daß diese Unregelmäßigkeit, die durch nichts erklärt werden konnte, sowohl mir, als Hrn. Hofmedikus Jäger, welcher den Kranken von Zeit zu Zeit besuchte, auffiel. Ich vermuthete eine verborgene Ursache, und bat zu verschiedenen malen den Kranken dringend, sich mir zu entdecken, vorzüglich am 21. Mai, als ich denselben in Gesellschaft des Hrn. Doktorand Gärtner besuchte, welcher an diesem Tage den Kranken zum erstenmal sah. Meine Bitten waren ohne Erfolg. Er antwortete auf meine Fragen nur mit abgebrochenen Worten, klagte über Schlaflosigkeit und über Kälte der Füsse, und schien in einer heftigen Gemüthsbewegung zu sein.

Ich verordnete ein lauwarmes Fufsbad, welches, nach dem Einathmen der künstlichen Luft, vor Schlafengehen genommen werden sollte.

Am folgenden Tage (am 22. Mai) erhielt ich von ihm ein Billet. „Eine von den Ursachen," schrieb er, „der Verschlimmerung meines Gesundheits-Zustandes, und vielleicht die wichtigste, mufste ich Ihnen gestern verschweigen, weil ich keine fremde, gleichgültige Person davon zum Zeugen machen wollte. Es ist Kummer und Gram über das widrige Schicksal, das noch immer nicht müde werden will, mich zu necken. — — Kommt nun noch zu diesem allem eine solche Lage, wie die meinige, wo alle Hülfsquellen verstopft sind, wo sogar die lezte Hoffnung verschwindet, nur einige Unterstüzung von .... zu erhalten; so ist es gewifs verzeihlich, wenn man sich solche Umstände zu Herzen gehen läfst. Die vorige Nacht habe ich wenig Schlaf genossen. Ich weifs nicht, soll ich es dem Fufsbade, oder der Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft zuschreiben, dafs ich erst gegen vier Uhr einschlief. Der Husten war dabei sehr

heftig

„heftig, erſchütternd; aber wenig Auswurf. „So bald ich aufgeſtanden war, liefs er „nach.“

Nunmehr war mir die Urſache der Verſchlimmerung bekannt; es war eine moraliſche, keine phyſiſche. Ich ſuchte dieſelbe aus dem Wege zu räumen, und von dieſer Zeit an gieng die Beſſerung wieder mit ſtarken Schritten vorwärts. Am 5. Iunius fand ich ihn ſo wohl, daſs ich ihm vorſchlug, eine Zeitlang mit dem Einathmen der künſtlichen Luft aufzuhören, um zu erfahren, in wie fern die bisherige Beſſerung dauerhaft ſein möchte, oder nicht.

Vom 6. Iunius bis zum 8. Julius gebrauchte der Kranke gar nichts. Sein Befinden während dieſer Zeit war abwechſelnd beſſer und ſchlimmer. Seine Kräfte nahmen indeſſen ſo ſehr zu, daſs er bei ſchönem Wetter täglich zwei, drei und mehr Stunden, ſpazieren gieng. Der Schlaf war gewöhnlich gut, die Nachtſchweiſse hatten ganz aufgehört, der Huſten dauerte noch fort, doch kam er meiſt nur bei Tage, und war trocken, ohne Auswurf, der Puls ſchlug 90 mal des Morgens,

und 100 und 120 mal den Tag über, Röthe der Wangen und Brennen in der flachen Hand hatten ſich ganz verlohren.

Am 3. Iulius klagte er zum erſtenmal über die vorgeſchriebene Diät. Das geräucherte Fleiſch wäre ihm, ſagte er, zuwider, und die geſalzenen Speiſen verurſachten ihm, ſeit ein paar Tagen, ein Kizeln im Halſe und Huſten. Ich willigte ein, daſs er mit dieſer Diät aufhören, und diejenigen Speiſen eſſen ſollte, wozu er ſelbſt Luſt hätte.

Am 4. Iulius überfiel ihn, nachdem er bei kaltem und feuchtem Wetter ſpazieren gegangen war, ein heftiger Froſt, und er huſtete die ganze Nacht, befand ſich aber am folgenden Tage wieder erträglich, auſſer daſs er über Fröſteln klagte.

Am 8. Iulius fieng er das Einathmen der künſtlichen Luft wieder an. Er athmete täglich zweimal, jedesmal vier Portionen, von dieſer Luft ein, die aus gleichen Theilen fixer Luft und atmoſphäriſcher beſtand.

Am

Am 9. Julius ſchrieb er mir: „eine ſon„derbare Metamorphoſe iſt mir begegnet, die „mir ſo räthſelhaft vorkommt, daſs ich mich „nicht länger enthalten kann, ſie Ihnen zu „communiciren. Meine geſunde linke Lun„ge iſt krank geworden, und dagegen ſcheint „die, zeither kranke, rechte geſund worden „zu ſein. Sie werden gewiſs darüber lachen; „aber ich fühle es, daſs beide ihre Rollen „gegen einander vertauſcht haben.“ — Dieſer Schmerz in der linken Lunge verlohr ſich, nach dem Einathmen der fixen Luft, innerhalb zwei bis drey Tagen, und nunmehr waren beide Lungen geſund.

Um den Huſten zu mäſsigen, welcher wieder etwas ſtärker geworden war, liefs ich den Kranken einige Tage lang vor Schlafengehen ein gelindes Opiat einnehmen, welches den Huſten minderte, ohne Verſtopfung zu verurſachen.

Von dieſer Zeit an gieng nun die Beſſerung mit ſehr ſtarken Schritten fort. Gegen die Mitte des Auguſts hatte der Huſten faſt ganz aufgehört; der Puls war weich, und ſchlug zwiſchen 70 und 80 mal in jeder Minute;

mute, die Kräfte nahmen zu, Appetit und Schlaf waren gut, und der Kranke klagte, ausser einem unbedeutenden Husten, über nichts. So besserte er sich immer mehr und mehr, bis er sich endlich am 27. August stark genug fühlte, Göttingen zu verlassen, und eine Reise von einigen zwanzig Meilen zu Fuss zu unternehmen. Er kam glücklich an dem Orte seiner Bestimmung an, und soll sich, wie ich höre, jezt recht wohl befinden.

Da diese Heilung eines schwindsüchtigen Kranken, wobei mehrere Aerzte Zeugen gewesen waren, einiges Aufsehen machte, und für die neue Heilmethode günstig zu sein schien, so entschlofs sich Hr. Hofrath Richter (dieser grofse und berühmte Arzt, der immer mit seiner Wissenschaft fortgeht) über diese Methode, in dem, unter seiner Aufsicht stehenden, akademischen Hospitale Versuche anzustellen.

Hr. Doktorand Mühry aus Hannover behandelte den Kranken, unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Richter, und ich theile hier die Krankengeschichte, mit den eigenen Worten des Hrn. Mühry (welcher dieselbe, auf

mein

mein Verlangen, aufgeſezt hat) und nach erhaltener Erlaubniſs des Hrn. Hofr. Richter, mit.

2. Verſuch.

„Johann Adam Forqer, ein Perückenmacher, 24 Jahr alt, hatte ſeit Weinachten 1795. einen kurzen trocknen Huſten, den er nicht achtete, und dabey ſeine Geſchäfte verrichtete. Um dieſe Zeit bekam er einen Tripper, der mit erhitzenden Tropfen ſchnell geſtopft wurde. Im Frühjahr darauf reiſete er, bey rauher Witterung, auf der Poſt von Hannover, wo er ſich bis jetzt aufgehalten hatte, nach Münden, bekam auf der Reiſe Stiche in der Seite, einen Ausſchlag über den ganzen Körper, und ſein Huſten verſchlimmerte ſich. Bald fieng er an, häufig Schleim auszuwerfen, und ſich auf alles, was er genoſs, zu erbrechen, welches durch genommene Abführungsmittel noch vermehrt wurde. Sein Arzt verordnete ihm ein Dekokt von Stip. Dulcamar. und Lichen Island, und Morgens und Abends ein Pulver aus ½ Gran Merc. dulc. und ½ Gran Extr. thebaic., worauf ſich das Erbrechen legte, und der

Huſten

Husten gemildert wurde. Der Kranke, gebrauchte indefs seine Arzney nicht ordentlich, genofs schlechte Pflege, hatte täglichen Verdrufs und bekam bald ein Fieber, welches anfangs remittirte und darauf in ein hektisches übergieng."

„In diesem Zustande kam er den 29. Jun. 1795. ins Göttingische akademische Hospital. Sein ganzes Aeussere verrieth den phthisischen Habitus auf den ersten Blick. Die Abmagerung, der schnelle kleine Puls, die brennende Wärme der Haut, die Morgenschweifse, der häufige, zähe, gelbgrüne, eiterähnliche Auswurf, die widernatürlich rothe Zunge, der fettige Urin, zeigten nicht nur, dafs er die wahre Schwindsucht habe, sondern dafs es schon weit mit ihm gekommen sey. Nirgends klagte er über topische Schmerzen, und konnte ziemlich tief inspiriren, ohne zu husten. — Er bekam Brechweinstein in kleinen Dosen, und statt dessen bald darauf, um den Auswurf zu verbessern und beweglicher zu machen, Mineralkermes und isländisch Moos,

Bis

Bis zum 13. Iul. änderte ſich ſein Zuſtand wenig. Zu Zeiten bekam er flüchtige Stiche in der Bruſt, die aber dem flüchtigen Liniment wichen. Er bekam ♁ ♆ ti liquid. ℥j. Extr. pap. rh. 3j. dreymal des Tags zu 15 bis 30 Tropfen. Wegen neuer Stiche in der Bruſt wurde ihm ein Blaſenpflaſter auf die Bruſt gelegt.“

„Bey allem dem gieng die Krankheit ihren Gang unaufhaltſam fort, die Nachtſchweiſſe vermehrten ſich, die Nächte waren meiſt ſchlaflos, die Füſſe kühl, der Auswurf nahm an Menge und übler Beſchaffenheit zu und der Kranke konnte nun nicht mehr auſſer Bett ſeyn. Beym heftigen Huſten bekam er auch nicht ſelten Erbrechen, wodurch blos etwas weniges Schleim herausgebracht wurde. Das Doverſche Pulver, welches er jetzt alle Abend nahm, verſchaffte ihm eine ruhigere Nacht, und er verfiel gewöhnlich, ſobald die Morgenſchweiſſe aufhörten, in einen ruhigen Schlaf. Die Exacerbation des Fiebers ſtellte ſich gewöhnlich Abends ein, und dauerte bis ſpät in die Nacht; worauf der Kranke etwas ruhiger wurde. Dann fieng gegen Morgen der Huſtenparoxysmus an,

an, der sich mit Schweiss endigte, und sobald dieser nachliess, genoss der Kranke einige Stunden Ruhe. Daher fand ich ihn des Morgens gegen 8 Uhr am besten; der Puls war weit ruhiger, der Kranke heiterer. Gegen Mittag zeigten sich schon Spuren der anfangenden Exacerbation; der Puls wurde schneller, die Wärme brennender, der Husten nahm wieder zu, und gegen 6, 7 Uhr war die Exacerbation am stärksten."

„Jetzt liess der Hr. Hofrath Richter alle Arzneymittel bey Seite setzen und trug mir auf, bey dem Kranken Versuche mit der Einathmung der fixen Luft zu machen. Ich verfuhr dabey nach der Anleitung des Hrn. geheimen Hofraths Girtanner, der auch die Güte hatte, seine Maschine dazu zu leihen."

„Ehe ich die Versuche selbst beschreibe, muss ich vorher bemerken, dass die Diät des Kranken in nichts abgeändert wurde. Er genoss Suppen, junges Gemüse, und dergleichen leicht verdauliche Sachen, besonders ass er gern Kirschen, an welchen er sich zu laben pflegte."

„Den

„Den 29. Iul. Abends 8 Uhr, wurde der erſte Verſuch mit der fixen Luft angeſtellt. Er athmete durch die Maſchine drey Blaſen voll einer Miſchung von einem Drittel fixer und zwey Drittel atmosphäriſcher Luft, d. h. jedesmal ein Quartier fixe und zwey Quartiere atmosphär. Luft.

Vor dem Verſuche war die Zahl der Pulsſchläge in einer Minute 112. Die Einathmung der erſten Portion geſchah mit Leichtigkeit ohne Anſtrengung. Der Kranke fühlte ſich darauf erleichtert, er athmete freier, es ſey ihm, ſagte er, als ob mehr Raum in die Bruſt gekommen ſey. Der Puls ſtieg auf 116. Bey der zweyten Portion wurde das Nämliche bemerkt, der Puls ſtieg um 2 Schläge und nach der dritten Portion auf 124, dabey ſchien er etwas mehr zuſammengezogen zu ſeyn.

Den 30ſten Morgens fand ich ihn ſchlafend mit ruhigen Athemzügen. Der Puls war 114, die Haut etwas feucht. Vor Mitternacht hatte er ruhig geſchlafen, nach Mitternacht aber, beſonders gegen Morgen, heftig gehuſtet und ſehr ſtark geſchwitzt. Um

10 Uhr wurde der zweyte Verſuch mit dem Einathmen der fixen Luft gemacht, und geſchah wieder ohne Anſtrengung und Beſchwerde, mit eben der erleichternden Empfindung, als geſtern. Doch konnte er das Athmen nicht ſo lange in Einem fort vertragen, ſondern muſste einige Mal abſetzen. Der Puls blieb diesmal unverändert.“

„Abends 8 Uhr, als der dritte Verſuch gemacht wurde, war der Kranke in merklicher Verſchlimmerung. Er hatte den Nachmittag ſtark gehuſtet, huſtete jetzt noch oft und meiſt trocken, die Sputa löſeten ſich nicht; er klagte Beengung in der Bruſt, hatte brennende trockne Hitze und einen geſpannten, ſchnellen Puls, der 140 Mal in einer Minute ſchlug. Mit Mühe war er zu einem Verſuche mit der fixen Luft zu bewegen. Er nahm nur eine Portion, zwar ohne Beſchwerde, doch nicht mit der merklichen Erleichterung, als vorher. Der Puls ſtieg auf 160.“

„Den 31ſten Morgens fand ich ihn ziemlich munter, den Puls 114, die Sputa wieder

der mobil. Die Nacht hatte er wenig geſchlafen, viel gehuſtet und geſchwizt. Beym heutigen Verſuch athmete er 3 Portionen, die ihm wieder gut bekamen. Der Puls ſtieg bey der dritten auf 122, und ſchien wieder mehr zuſammengezogen. Abends 5 Uhr war der Kranke wieder in der Exacerbation. Sein Puls 142. Er bekam nur 2 Portionen, weil es ihn etwas anzugreifen ſchien, wurde während dem Einathmen roth und heiſs im Geſicht und war mehr beklommen. — Bey der Nachforſchung der Urſache dieſer Veränderung zeigte ſichs, daſs er, ſtatt die fixe Luft in die Lungen zu ziehn, ſie niedergeſchluckt hatte, weil er ſie als Medicin in den Magen bringen zu müſſen glaubte. Er war auch geſtern nach dem Verſuche übel geworden, und hatte ſich erbrochen. Daher erklärte ſich es auch, warum er vorher oft hatte abſetzen müſſen. Es wurden ihm nun die gehörigen Vorſchriften gegeben, das Niederſchlucken zu verhüten und am folgenden Tage (den 1ſten Auguſt) athmete er die fixe Luft zu drey verſchiedenen Malen, Morgens um 8, 10 und Nachmittags um 5 Uhr mit vieler Leichtigkeit und Wohlbehagen. Der

Puls veränderte ſich nicht. Am Abend ſtieg er doch von 138 bis 142.“

„Den 2ten Aug. Die Nacht war wieder meiſt ſchlaflos zugebracht. Der Kr. hatte viel gehuſtet, ausgeworfen und geſchwitzt. —. Um zu erfahren, ob die Erleichterung und freiere Reſpiration, die er nach dem Einathmen der fixen Luft zu empfinden angab, wirklich Wirkung dieſer Luft, oder ſeiner Einbildung war, ließ ich ihn heute bey der zweiten Portion, ohne ſein Wiſſen, blos atmosphäriſche Luft durch die Maſchine einathmen; allein er merkte keine Veränderung, noch Erleichterung in der Reſpiration, und ich hatte alſo Urſache zu ſchlieſſen, daſs die fixe Luft wirklich auf ſeine Lungen wirke, und die freiere Reſpiration ihr zuzuſchreiben ſey.“

„Auf dieſe Art wurde nun noch 8 Tage mit Einathmen der fixen Luft fortgefahren, und zwar noch immer mit Erleichterung des Kranken und Beförderung der freiern Reſpiration auf kurze Zeit nach dem Einathmen. Allein die Hauptſymptome der Krankheit, das

das Fieber, die Schweiſſe, der Huſten und Auswurf, wurden nicht im geringſten gebeſſert. Das Fieber blieb gleich ſtark. Morgens war der Puls gewöhnlich 118 — 120, gegen Mittag 124 — 130 und Abends 138 — 140; über dieſe Zahl kam er ſelten. Am rechten Arm war er auffallend ſtärker, als am linken. — Die Haut war dabey, wenn nicht gerade Schweiſs da war, trocken und unangenehm brennend. — Die Schweiſse waren ſehr erſchöpfend, bald mehr, bald weniger beträchtlich. — Die Nächte wurden meiſt ſchlaflos zugebracht und der Huſten ſetzte während denſelben oft ſchrecklich zu. Er kam paroxysmenweiſe, und hielt oft lange an, wodurch der Kranke ſehr abgemattet wurde. — Der Auswurf behielt ſeine grüngelbliche, ſchmutzige Farbe, und nahm an Menge zu. — Der Stuhlgang erfolgte drey Mal täglich, war flüſsiger, als gewöhnlich, aber nicht eigentlich colliquativiſch. — Der Urin, der anfangs trübe mit fettigem Ueberzuge war, wurde in der Folge heller, trübte ſich aber, wenn er eine Weile geſtanden hatte. Er verwandelte ſich oft. Zu Zeiten war er weiſslicht, als ob Milch hinein geſchüttet wäre, am öfterſten klar wie Wein, zuletzt

hellbraun. — Der frieſelähnliche Ausſchlag blieb gleichfalls unverändert: kurz vor dem Tode verlor er ſich jedoch, und an der Leiche war keine Spur davon zu finden.“

„Den 9ten Aug. ſtellte ſich Heiſerkeit ein. Der Kranke wurde unruhiger, beſonders gegen Abend, hatte brennende Hitze und 140 Pulsſchläge.“

„Den 10ten und 11ten nahm dieſe Heiſerkeit zu, die Bruſt war voll, er huſtete häufig, konnte aber nichts herauf bringen, bey jeder Reſpiration hörte man das Geräuſch des ſtockenden Eiters. Der Kranke war ſehr beängſtigt und unruhig, und weigerte ſich, weiter die fixe Luft zu athmen.“

„Den 12ten Aug. bekam er ein Brechmittel, welches eine ziemliche Menge Schleim ausleerte. Er ſchlief eine Stunde ruhig darauf.“

„Den 13ten. Die folgende Nacht war aber ganz ſchlaflos geweſen. Ich fand ihn ſehr entkräftet, er vermogte nicht mehr zu ſprechen, kaum ſeine Zunge auszuſtrecken. —

Der

Der Puls war ſehr klein und ſchwach. — Gegen 9 Uhr Morgens ſtarb er ſanft.“

„Man fand die Lungen ganz vereitert. Sie waren voll kleiner eiternder Tuberkeln, die unter dem Meſſer knirſchten, und ein dickes grünes Eiter enthielten. Die linke Lunge war mit der Pleura verwachſen, die rechte ſchwamm in einem gelblichen Waſſer.“

G. F. Mühry,
der Med. Doktorand.

3. Verſuch.

Ein Mann von ungefähr 40 Jahren, von äuſſerſt magerem Körperbau, war ſeit mehr als vier Monaten mit einem hartnäckigen trockenen Huſten geplagt, welcher keinen Arzneymitteln, ſelbſt nicht dem Opium, weichen wollte. Dieſer Mann half mir bei meinen Verſuchen mit der fixen Luft, und war genöthigt, bei Bereitung derſelben, täglich etwas davon einzuathmen. Nach vierzehen Tagen war ſein Huſten ganz weg, und kam nicht wieder.

4. Verſuch.

Hr. Doktor Hempel, ein hieſiger praktiſcher Arzt, hatte von meiner glücklichen Heilung eines ſchwindſüchtigen Kranken gehört. Da er nun gerade zu dieſer Zeit einen ähnlichen Kranken in der Kur hatte, ſo verſuchte er bei demſelben dieſe neue Heilmethode. Dieſe Krankengeſchichte folgt hier mit den eigenen Worten des Hrn. Doktor Hempel.

„Ein Mann von 26 Jahren, von Profeſsion ein Schneider, deſſen Vater gleichfalls an der Schwindſucht geſtorben war, hatte vorzüglich durch heftiges Tanzen, und Misbrauch geiſtiger Getränke ſich eine Engbrüſtigkeit zugezogen, die einige Jahre ſchon anhielt, und mit einem trocknen Huſten, und bisweilen mit einem leichten Blutſpeyen verbunden war. Aus ſeiner Erzählung zu ſchlieſſen, waren leichte peripneumoniſche Zufälle vorangegangen, und das Aſthma deutete Knoten in den Lungen an. Ich wurde im Anfang des Novembers 1794 zu ihm gerufen. Er beklagte ſich über ſtarke feſtſizende Schmerzen in der Gegend der 4ten

und

und 5ten Rippe der linken Seite, der Huſten war bisher trocken und anhaltend, die linke Wange vorzüglich roth, die Inſpiration beſchwerlich, dabey Durſt und ein frequenter Puls. Zugleich zeigte ſich eine ſtarke Anhäufung einer verdorbenen Galle durch ihre eigenthümliche Zeichen. Er hatte dieſe Krankheit für einen heftigen Fluſs gehalten, weil gerade ſtürmiſches und regneriſches Wetter eingetreten war, und daher ſeinen Zuſtand ſehr vernachläſsigt. Es war aber dieſe Krankheit eine wahre Entzündung der Lunge, dies zeigte ſich an dieſem Tage noch deutlicher, da er Blut huſtete. Durch die antiphlogiſtiſche Methode, verbunden mit auflöſenden und ausführenden Mitteln, wurden zwar die meiſten Zufälle gehoben; allein der trockne Huſten und die Engbrüſtigkeit blieben, und es zeigte ſich an ſeinem ganzen Körperbau die angebohrne Bildung zur Schwindſucht. So verfloſſen einige Monate, in denen er zwar ſeine Arbeiten verrichtete, allein die Engbrüſtigkeit nahm täglich zu, dabey ſchwollen die Füſſe, und am Abend konnte man gelinde Fieberbewegungen bemerken. Plözlich an einem Abend erfolgte nach einem heftigen Huſten ein ſehr ſtarker

Auswurf eines dicken, zähen Eiters, und nur mit Mühe konnte er ſich durch anhaltenden Huſten von ihm befreyen, um nicht zu erſticken. Er fühlte hierauf Erleichterung und die Reſpiration war freyer. Bald ſtellte ſich aber ein ſtärkeres heftiges Fieber ein, der Auswurf war häufig, ſah gelblich aus, und ſchmeckte im Munde des Kranken ſalzig. Die Abmagerung des Körpers wurde durch Nachtſchweiſse befördert. Es würde unnüz ſeyn, die gebrauchten Mittel aufzuführen, ſie waren alle fruchtlos; und viele durfte ich nicht anwenden, da es die eingeſchränkten Umſtände des Mannes nicht erlaubten. Der Mangel einer gehörigen Diät trug auch wahrſcheinlich zum ſchnellen Fortgange der Krankheit mit bey, indem das Eiter eine gewiſſe Schärfe annahm, und eine beſtändige gelinde Entzündung unterhielt. In der Mitte des Mayes 1795. erfuhr ich, daſs der Hr. geheime Hofr. Girtanner durch den Gebrauch der fixen Luft einem Schwindſüchtigen die Geſundheit wiedergegeben hätte. Ich entſchloſs mich daher, dieſes Mittel zu verſuchen, obgleich ſchon das 3te Stadium der Krankheit ſich angefangen hatte. Ich bediente mich deſſelbigen Inſtruments und

deſſel-

deſſelbigen Verhältniſſes zwiſchen der fixen und atmoſphäriſchen Luft, nemlich zu ¼ fixer ¾ atmoſphäriſcher. Am erſten Morgen zeigte ſich gleich nach dem Einathmen der gemiſchten Luft eine Ermattung, ein kurzer Athem, Angſt und eine Anwandelung von Ohnmacht, der Puls war geſchwinde und ungleich, ich zählte aber nicht genau die Schläge. Nach Verlauf einiger Minuten verloren ſich dieſe Zufälle, er bemerkte einen ſauren Geſchmack im Munde, und eine brennende Empfindung in den Lungen, beſonders in der linken, wo das Geſchwür ſeinen Sitz hatte. Alles blieb wie es war, der Auswurf war frey, aber Fieber, Nachtſchweiſſe und Huſten zeigten ſich gleich ſtark. So fuhr ich 6 Tage in dieſem Verhältniſſe fort. Täglich wurde zweymahl die Luft beygebracht; Am 7ten Tage beobachtete ich gar keine von den vorher angeführten Zufällen beym Einathmen, und die Lungen ſchienen ſich an die Luftmiſchung gewöhnt zu haben. Ich verſtärkte daher am 8ten Tage die Miſchung zu ½ fixer und ½ gemeiner. Sogleich erſchienen dieſelben Zufälle. Vorzüglich vermehrte ſich die Angſt, die nicht, wie es ſonſt geſchah, leicht vorübergieng, ſondern blieb; der Huſten wurde trocken,

das

das Fieber und die Unruhe ſtärker, bey der Inſpiration hörte man einen ziſchenden Ton, und der Puls war klein. Ich muſste daher dieſes Mittel bey Seite ſetzen, und nur dahin ſtreben, die unterdrückte Expektoration zu befördern, die vorzüglich durch das Sulph. aurat. antim. und Opium etwas wieder hergeſtellt wurde. Ganz ſo frey zeigte ſich der Auswurf aber nicht wieder, die Kräfte ſanken, und nach einigen Tagen ſtarb er wahrſcheinlich an einer Erſtickung. Die Sektion wurde nicht erlaubt."

5. Verſuch.

Hr. Prof. Hofmann erhielt, bereits im Oktober 1794, Briefe von dem berühmten Botanikus, Hrn. Ehrhart zu Herrenhauſen bei Hannover, worin dieſer von ihm Abſchied nahm, und ihm meldete, daſs er den Tod täglich erwarte, da er an einer unheilbaren Schwindſucht leide, und ſchon ſeit mehreren Monaten ſich auſſer Stand befinde, das Bette zu verlaſſen. Hr. Prof. Hofmann ſchlug dem Kranken vor, einen Verſuch mit der Beddoeſchen Heilmethode zu machen, und der damalige Arzt des Hrn. Ehrhart, der Herr Rit-

Ritter von Zimmermann, genehmigte den Vorſchlag. Weil aber damals mein Apparat zum Einathmen der künſtlichen Luft noch höchſt unvollkommen war, ſo konnte ich die Wünſche des Kranken nicht erfüllen. Im Monate April 1795, nachdem Hr. Prof. Hofmann die ſchnelle Beſſerung des Kranken geſehen hatte, deſſen Geſchichte ich oben beſchrieben habe, drang er abermals in mich, auch bei Hrn. Ehrhart einen Verſuch zu machen. Ich erwartete keinen guten Erfolg, bei einer Krankheit, die ſchon ſo lange gedauert hatte, und bereits ſechs Monate vorher von dem Herrn Ritter von Zimmermann für unheilbar erklärt worden war. Dennoch gab ich den dringenden Bitten des Hrn. Prof. Hofmann nach, und mit Bewilligung des Hrn. Leibmedikus Wichmann, deſſen medizinischer Beſorgung Hr. Ehrhart ſich anvertraut hatte, wurde mit dem Einathmen der künſtlichen Luft ein Verſuch gemacht. Den Erfolg werde ich mit den eigenen Worten dieſes groſsen Arztes und vortreflichen Beobachters beſchreiben:

„Am 1. Mai (1795) fieng der Kranke an, ein halbes Quartier fixer Luft, mit zwei Quartieren

tieren atmosphärischer vermischt, einzuathmen, wozu drei Athemzüge hinlänglich waren. Eben dieselbe Quantität, eben dasselbe Gemisch, wurde ihm innerhalb einer Viertelstunde noch zweimal gegeben. Der Puls, welcher vor dem Einathmen dieser Luft 120 mal in einer Minute schlug, blieb bei dem Einathmen selbst, und nach demselben ganz unverändert. Der Kranke empfand nicht die geringste unangenehme oder angenehme Veränderung von dem Eintritte dieser Luft in die Lunge; blos in der Nase sei es, sagte er, als wenn man sie über schäumenden Champagner halte. Am Nachmittage liefs ich, so wie es in Göttingen geschehen war, das Einathmen der künstlichen Luft, mit dem Unterschiede wiederholen, dafs zu zwei Quartieren atmosphärischer Luft, jedesmal ½ Quartiere fixer gemischt wurden."

„2. Mai. Der Kranke nahm nun alle 3 Stunden ein Quartier fixer Luft, mit drei atmosphärischer vermischt, auf die vorige Art. Er empfand, in diesem Verhältnisse, doch, nach seinem Geständnisse, das Unangenehme, als wenn er eine Treppe herauf stiege und der Athem kürzer würde. Die Respiration wurde

auch

auch bei demſelben, und eine kleine Zeit darauf, ſichtbar geſchwinder. Er glaubte, die Expectoration ſei dieſe zwei Tage nicht ſo leicht. Uebrigens war keine Veränderung zu bemerken.“

3. 4. „Der Kranke glaubte, merkliche Beſchwerde von dem Einathmen der künſtlichen Luft zu empfinden. Die Reſpiration wurde auch während deſſelben nicht nur offenbar geſchwinder, ſondern den ganzen Tag, und die Nacht hindurch, die Expectoration, der Auswurf des Eiters, mehr erſchwert. Ich muſste ihm alſo nur den ſechſten Theil fixer Luft jedesmal mit atmoſphäriſcher vermiſchen laſſen.“

9. Mai. „Heute athmete der Kranke zum lezten male die künſtliche Luft ein, und war nicht zu bereden, ſie weiter fort zu ſezen, weil er, auſſer den ſchon beſchriebenen Beſchwerden, nun auch, bei und nach dem Einathmen derſelben, wirklich Schmerz in der linken Seite der Bruſt empfand, der Schweiſs ſo zunahm, daſs er in einer Nacht zweimal das Hemd wechſeln muſste, er überhaupt merklich angegriffen wurde, und

und ſein ganzes Befinden ſich verſchlimmerte.“

„Ich darf nicht erſt hinzuſetzen, daſs ich dem Kranken, während dieſer ganzen Zeit, durchaus keine Arznei gegeben, um den Verſuch rein zu haben.“

6. Verſuch.

Dieſer Verſuch wurde vom Hrn. Hofrath Bühner, Herzogl. Sächſ. Hildburghauſ. Leibarzt, angeſtellt. Ich werde die Krankengeſchichte ſowohl, als den Verſuch zur Heilung, mit den eigenen Worten des Hrn. Hofraths erzählen:

„Der Patient iſt ein junger, ſchöner, gut gewachſener Mann von 24 Jahren, deſſen Körperbau gar keine natürliche Anlage zu Bruſtkrankheiten verräth, von einem choleriſchen, äuſſerſt reizbaren Temperament, welcher in ſeinen Kinder- und Jünglingsjahren meiſtens geſund war, und gar keinen Fehler in ſeinem natürlichen Zuſtande bemerkte, als daſs er ſehr langſame, meiſt harte, Oeffnung mit einiger Beſchwerde hatte.

Im

Im Geſichte ſah er immer ſehr roth aus, und bekam zuweilen ſtarkes Naſenbluten, weswegen er auch zuweilen, auf Anrathen ſeines damaligen Arztes, zur Ader ließ. Im vorigen Sommer bekam er, auf einer Reiſe, einen ſtarken Katarrh, welcher ſo hartnäckig wurde, daſs er, nach ſeiner Zurückkunft, einige Monate dauerte, worauf er immer eine erſchwerte Reſpiration behielt, wenn er in die Höhe ſteigen, oder ſtark gehen wollte. Im November vorigen Jahrs (1794) bekam er ein ziemlich ſtarkes Blutſpeien, welches aber in einer halben Stunde wieder nachließ, und der Patient fühlte keine Müde, noch vermehrte Beſchwerde, in ſeiner Bruſt. Gegen Ende des Dezembers vorigen Jahrs bekam er dieſes Blutſpeien wieder, aber weit heftiger als das erſtemal, und es wiederholte, des Gebrauches zweckmäſsiger Mittel ungeachtet, ſechs Tage hinter einander. Hierauf fühlte derſelbe einen Fleck in der linken Bruſthöle, der ihn ſpannte, wenn er tief einathmen wollte, und er warf von Zeit zu Zeit einen glasartigen Schleim, mit grünlicher Materie vermiſcht, aus. Da wegen der langſamen Oeffnung ſowohl, als auch zur Verminderung des Blut-Andranges gegen

die Bruſt, Klyſtiere dem Patienten applicirt wurden, ſo kamen eine Menge Schleimpfropfe, oder ſogenannte Kämpfiſche Infarctus, zum Vorſchein, daſs ich mich dadurch bewogen ſah, auf den Hypochonder beſonders bei dem Patienten Rückſicht zu nehmen, und der Patient leerte eine erſtaunliche Menge von ſolchen Schleimpfropfen nach und nach aus. Der Patient bekam mehreren Appetit, als er ſonſt gehabt hatte, nahm wieder am Körper mehr zu, und ſchlief gröſtentheils die Nacht ganz ruhig: doch behielt er ſeine erſchwerte Reſpiration, und ſein Auswurf wurde von Zeit zu Zeit ſtärker. Es bekam derſelbe eine mehr gelbliche Farbe, und ſüſslichen Geſchmack, und gab auch in der Brugmanniſchen Eiterprobe einiges Eiter zu erkennen. Seit dem Monat Iunius 1795. hat dieſer Auswurf mehr und mehr zugenommen; ſo daſs auch der Patient, wenn er kein Opiat bekommt, wenig in der Nacht vor Huſten und Auswurf ruhen kann. Er iſt ſehr abgezehrt; bekommt abwechſelnd ein Fröſteln und darauf folgende brennende Hitze, beſonders nach Tiſche; ſieht ſehr blühend-roth im Geſicht aus; hat eine reine rothe Zunge; kann nicht tief liegen, noch

auch,

auch, wegen kurzem Athem, viel gehen; und verräth alſo alle Kennzeichen einer ſogenannten geſchwinden, bluhenden Lungenſucht.“

„Ich bereitete die fixe Luft von Kreide mit der Vitriolſäure; vermiſchte eine Bouteille fixe mit drei Bouteillen atmoſphäriſcher Luft, und lieſs den erſten Tag Vor- und Nachmittags Eine Blaſe voll einziehen. Der Patient, deſſen Huſten ſich von Tag zu Tag ſchon vorher vermehrte, und der bereits zerflieſſende Schweiſse und faſt continuirliches Fieber hatte, verrieth keine Empfindung noch Wirkung von dieſem Gebrauche. Die Zufälle blieben die nämlichen.“

„Den zweiten Tag lieſs ich ihn, früh und Nachmittags, wieder zwei Blaſen voll, in der nämlichen Proportion vermiſchte Luft einziehen. Der Kranke klagte darauf über eine mehr gehemmte Reſpiration und Stiken, welches Symptom ihn aber bald wieder verlieſs. Seine Wangen waren noch etwas röther [illegible] isher gewöhnlich, geworden; ſein Fieber-Puls aber war der nämliche, wie den vorigen Tag.“

„Den dritten Tag liefs ich ihn wieder auf die nämliche Art Vor- und Nachmittags zwei Blafen gemifchte Luft einziehen, und der Kranke klagte darauf wieder über einiges Stiken, welches ebenfalls bald vorüber gieng. In feinem Pulfe bemerkte man keine Veränderung, und fein Fieber blieb das nämliche, wie vorher.“

„Den vierten Tag liefs ich ihn Vor- und Nachmittags zwei Blafen, mit zwei Theilen atmosphärifcher und einem Theile fixer Luft gefüllt, einziehen. Der Kranke klagte darauf über ftärkeres Sticken und eine noch mehr gehemmte ängftliche Refpiration, die fchon vor dem Gebrauche der fixen Luft fehr anhelos bei ihm war. Der Huften war den Tag über feltener, und mehr trocken, ohne Auswurf. Gegen Morgen aber kam er, mit zugenommener Heftigkeit wieder, und der Patient hatte Mühe, den mehr zäh gewordenen Auswurf ganz heraus zu bringen. Diefer Auswurf war zum Theil röthlich, und hatte ein mehr eiterartiges Anfehen, doch verrieth fich dabey kein Stechen, und der Puls hatte auch keine, Entzündung anzeigende Härte. Das Fieber und die colliquativi-

fche

ſche Schweiſse continuirten, wie die vorigen Tage.“

„Der Patient, welcher nichts mehr fürchtete, als ein neues Blutſpeien, verweigerte hierauf den ferneren Gebrauch der fixen Luft, und deſſen Herr Vater, der immer ſehr ängſtlich dabei war, und dem wohl eine widrige Idee von der Wirkung der künſtlichen Luft war beigebracht worden, bat mich, ſie auszuſezen.“

„Die Krankheit und lezten Auftritte der Lungenſucht nahmen nun von Tag zu Tag bei dem Patienten zu, und ſeine Kräfte und Körper ab, worauf er den 7. Auguſt 1795. verſchied, und zwar ſo ſtill, daſs es die Umſtehenden nicht bemerkten.“

„Als ich den entſeelten Körper öffnen lieſs, erſtaunte ich, da ich auf der linken Seite der Bruſt gar keinen Lungenflügel gewahr wurde, welcher natürlich das Herz bedecken ſollte. Statt deſſen lag das Herz, mit ſeinem pericardio umgeben, frei oben, und war mit dem Herzbeutel an das Rippenfell feſt verwachſen. Als ich es von ſeinem An-

hang losgetrennt hatte, fand ich diesen Lungenflügel tief in dem Grund dieser halben Höhle, rund zusammengezogen und fest angewachsen liegen, und war wie eine dicke Blase, mit einer schwankenden Feuchtigkeit angefüllt, anzufühlen.“

„Der rechte Lungenflügel hatte gar nicht das blaue spongiöse Ansehen der Lunge, sondern sah wie ein knotiges festes Stück Fleisch aus. Die viscera des Unterleibes waren vollkommen gesund und rein.“

„Ungeachtet ich alle Behutsamkeit bei der Ausnahme der Lunge aus der Brusthöhle vom Wundarzte beobachten liefs, bekam doch der linke Lungenflügel, bei der Abtrennung von seiner Anwachsung, ein Loch, und es ergofs sich sogleich vieles Eiter in die Brusthöle. Bei der weitern Untersuchung ergab sich, dafs der linke Lungenflügel in seiner Substanz völlig destruirt war, und nur noch aus zwei Eitersäcken bestand, welche mit einer Käsemadenartigen Masse umgeben waren, die einen besondern ekelhaften Geruch von sich gaben.“

„Der

„Der rechte Lungenflügel war faſt durch und durch mit Knoten infarcirt, die ebenfalls ein Käſemadenartiges ungleich gelb und grünliches Anſehen hatten, und zum Theil ſchon mit ſtinkendem Eiter umgeben waren.“

„Es iſt der erwähnte Patient der achte, der, an einer wahren Lungenſucht verſtorben, von mir iſt geöffnet worden, und ich werde durch dieſe Sektion immer mehr und mehr überzeugt, daſs es kein Mittel in der Welt giebt, und auch keines erfunden werden kann, womit man die purulente Lungenſucht, wenn ſie einen hohen Grad erreicht hat, heilen könnte. Nur eine neue, in den Körper gebrachte, und in Verbindung geſezte Lunge, kann einem ſolchen Patienten das Leben erhalten — ein Werk des groſsen Schöpfers!“

„Bei dem hartnäckigen Lungenhuſten dürfte die Beddoeſche Heilmethode wohl noch anwendbar und hülfreich ſeyn, nur nicht bei der purulenten Lungenſucht.“

Hierin ſtimme ich ganz mit Hrn. Hofr Bühner überein.

Aus den bisher erzählten Verſuchen erhellet, daſs das Einathmen der fixen Luft allerdings ein ſehr wirkſames Heilmittel iſt, welches in einigen Fällen gute Dienſte thut, aber auch, wie alle andere Arzneymittel, in einigen Fällen nicht hilft, und in andern Fällen ſchadet. Die genauere Beſtimmung dieſer Fälle hängt von ferneren Verſuchen ab, wozu ich die praktiſchen Aerzte Deutſchlands aufzufordern für Pflicht halte.

Meine Verſuche mit dem Stickgas und mit dem Waſſerſtoffgas, welche beide Gasarten noch weit gröſsere Heilkräfte zu haben ſcheinen, als die fixe Luft, werde ich ein andermal erzählen.

Beſchreibung meines Einathmers, oder derjenigen Maſchine, deren ich mich bediene, um künſtliche Luftarten einathmen zu laſſen.

Der Einathmer beſteht aus folgenden Stücken:

1. Aus einer Röhre, ac, auf welcher eine andere, b, Fig. 1. ſenkrecht aufgeſetzt und beveſtigt iſt.

Dieſe

h
e
g
b
b
Fig. 8.
c
c
d
a
a
b
c
Müller sc

Dieſe Röhre hat zwei Ventile, oder Klappen, die auf einer ſchiefen Fläche liegen, um ſich durch ihre eigene Schwere zu verſchlieſſen (b. c. Fig. 1.). Die Klappe c öffnet ſich inwendig in die Röhre hinein, die Klappe b aber nach auſſen zu.

2. An die Röhre (ac Fig. 1.) wird die Maske (a b c d Fig. 1. ab Fig. 2. abc Fig. 3.) angeſteckt und feſtgedrückt. Dieſe Maske dient dazu, beim Einathmen Mund und Naſe zu faſſen, wie man bei ab Fig. 6. ſehen kann. Derjenige Theil der Maske, welcher etwas ſpizig zuläuft und einen kleinen Einſchnitt hat, iſt für die Naſe beſtimmt. Die Maske muſs daher immer ſo an die Röhre angeſteckt werden, daſs dieſer Einſchnitt oben ſteht, parallel mit dem Theile b der Röhre (Fig. 1). Bei dem künſtlichen Athemholen wird dieſe Maske mit der Hand feſt an das Geſicht angedrückt, wie man in der 6. Fig. ſehen kann, ſo daſs zwiſchen der Maske und der Wange nicht die mindeſte Luft heraus gehen kann. Man verſucht, ob die Maske paſſe, indem man ſie feſt an das Geſicht andrückt, dabei mit der andern Hand die Oeffnung bei c ganz verſtopft, dadurch

dafs man den Finger in die Oeffnung drückt, und alsdann zu athmen verſucht. Paſst die Maske, ſo iſt das Athemholen unmöglich, weil die Oeffnung c verſtopft iſt; paſst ſie aber nicht, ſo kommt Luft neben der Naſe bei der Bake hinein. Die Maske beſteht aus einer Halbkugel von dünnem Meſsing, welche vorne (ab Fig. 6., bcd Fig. 1. und abc Fig. 3.) mit einem ledernen, ausgeſtopften Wulſt verſehen iſt, den man, während des künſtlichen Athemholens, feſt an das Geſicht anpreſst, und welcher, vermöge ſeiner Elaſticität, dem Drucke nachgiebt. Wegen der groſsen Verſchiedenheit der Geſichter, werden jedem Apparat drei verſchiedene Masken beigelegt, damit man für jeden Kranken diejenige ausſuchen könne, die ihm am beſten paſst.

Noch iſt zu bemerken, dafs bei dem Gebrauche des Einathmers die Röhre jederzeit horizontal, oder etwas niederwärts zu halten iſt. In die Höhe, oder aufwärts, darf ſie ja nicht gehalten werden; ſonſt würde die Klappe c beſtändig offen bleiben.

3. Fig. 4 und 5. ſtellen meſsingene, inwendig hohle, Zylinder oder Hülſen vor, an deren gekerbtes Ende a eine groſse trockne Blaſe befeſtigt wird.

4. Fig. 7. zeigt das Füllen der Blaſe mit der künſtlichen Luft, deren man ſich bedienen will. a iſt eine Wanne mit Waſſer. b iſt eine gewöhnliche Weinflaſche, in deren Boden man bei c, vermittelſt eines ſpizigen Inſtruments, eine Oeffnung gemacht hat, damit ſie ſtatt einer Glocke diene. Die obere Oeffnung der Flaſche iſt mit einem durchbohrten Korkſtöpſel (g Fig. 7.) verſchloſſen, in welchen der meſsingene Hahn ſe genau hinein paſſen muſs. Auf dem Hahn iſt beih eine leere Blaſe mit ihrer Hülſe befeſtigt. Will man nun die Blaſe füllen, ſo verſchlieſst man den Hahn f. Das heiſst, man ſtellt denſelben horizontal. Die Flaſche b muſs bis an den Stöpſel g im Waſſer ſtehen, und ganz mit Waſſer angefüllt ſein. Nun wird eine zugekorkte, mit der künſtlichen Luft (es ſei Stikgas, Waſſerſtoffgas, Sauerſtoffgas, fixe Luft, oder was man ſonſt will) angefüllte Flaſche d mit der andern Hand unter die Flaſche b gebracht. Sobald der Hals derſelben

bei

Zu der Verfertigung des Stikgas bediene ich mich des vom Hrn. Doktor Marc in Grells Annalen beſchriebenen Apparats, und zur Verfertigung des Waſſerſtoffgas einer ähnlichen Geräthſchaft, wie die, welche hier Fig. 8. abgebildet iſt. Nur muſs, in dieſem Falle, auch die Flaſche a in Waſſer ſtehen.

Gegen Nervenkrankheiten habe ich neulich von dem Einathmen des Sauerſtoffgas ($\frac{1}{15}$ Sauerſtoffgas mit $\frac{14}{15}$ atmosphäriſcher Luft vermiſcht) auffallend gute Wirkungen geſehen; vorzüglich gegen die Epilepſie. Nur muſs der Gebrauch dieſes Mittels etwas lange fortgeſezt werden.

Hr. Hofmechanikus Klindworth verfertigt hier in Göttingen den Apparat zum Einathmen für Eine alte Louisdor, oder fünf Reichsthaler im Golde. *)

*) Ich behalte mirs vor, meine Ideen und Erfahrungen über dieſe neue Heilart im nächſten Stücke mitzutheilen. d. H.

III. Von

III.

Von einem, durch ſeine Folgen tödlich abgelaufenen, Bauchſtiche.

Im Februar d. I. kam ein reiſender Engelländer, 30 Jahre alt, hier an, der die Bauchwaſſerſucht hatte. Ich verſuchte bis den 20ſten März allerley Mittel, aber vergeblich. Der Bauchſtich ſchien jetzt dringend angezeigt, und der einzige noch mögliche Weg zu ſeyn, theils die von der äuſſerſten Ausdehnung des Unterleibes herrührenden groſsen Beſchwerden baldigſt zu heben, theils den urintreibenden und übrigen Mitteln, welche bisher durchaus fruchtlos geweſen waren, mehr Wirkſamkeit zu verſchaffen. Es war auch nichts vorhanden, was einen übeln

Aus-

Ausgang dieſer Operation hätte dürfen befürchten laſſen: wenigſtens kein Fieber, kein Kraftmangel, keine bemerkliche Zerſtörung eines Eingeweides, keine Alterſchwäche u. ſ. w. Aber wenn der Ausgang auch zweifelhafter geweſen wäre, ſo ſchien ſie doch unvermeidlich zu ſeyn, weil bey einer ſolchen Waſſeranhäufung ohne ſie von irgend einem innerlichen Mittel ſchwehrlich konnte Hülfe erwartet werden. Sie wurde alſo ſofort an der linken Seite in der Mitte zwiſchen dem Nabel und dem oberſten Rande des Darmbeins vorgenommen. Nachdem mit groſſer Erleichterung des Kranken eine beträchtliche Menge Waſſer abgelaufen, und der Bauch etwa bis auf die Hälfte dünner geworden war, ſtockte der Ablauf des Waſſers von Zeit zu Zeit, wurde jedoch immer wieder in Gang gebracht; endlich aber war dies durchaus nicht mehr möglich. Das vielfältig verſuchte Zurückſchieben etwa vor die Röhre in der Höhle des Unterleibes vorgefallener Theile, oder deſſen, was ſie ſonſt verſtopfen möchte, vermittelſt einer durch die Canüle geführten Sonde; das wechſelsweiſe Löſen und Zuſchnüren des Monroſchen Gürtels, den man vor der Operation um den Leib gelegt hatte,

die

die verſchiedene Veränderung der Lage, u. ſ. w., wodurch bisher immer der Zweck war erreicht worden, brachten nun das Waſſer nicht wieder in Fluſs, ſo lange und viele Mühe man ſich auch darum gab. Es floſs endlich etwas Blut aus der Röhre, und es ſchien nicht rathſam, die Verſuche jetzt weiter fortzuſetzen. Ich rieth, die Operation an der andern Seite ſogleich zu wiederhohlen. Allein die Abneigung des Patienten dagegen, und andre Schwierigkeiten hinderten ſolches für diesmahl. Es liefs ſich allerdings auch hoffen, dafs der Reſt des im Unterleibe befindlichen Waſſers nunmehro möchte reſorbirt und durch die diuretiſchen Mittel weggeführt werden können. In der That konnte der Patient auch bald nach der Operation viel freyer und häufigern Harn laſſen, als es ſeit einigen Monaten möglich geweſen war. Er hatte guten Appetit, ſchlief ruhig, und war überaus vergnügt und luſtig. Die ganze Zeit, während welcher das Waſſer durch die Röhre ausfloſs, befand er ſich immer ſehr wohl, der Puls blieb ſtets gut, und es war weder Schwäche, noch weniger eine Spur von Ohnmacht zu bemerken. Vielmehr ſcherzte und lachte er ſo viel, dafs wir

ihm mehrmahls Ruhe empfehlen mufsten. Das ablaufende Waſſer war ganz klar, rein, dünn und geruchlos.

Aus der mit einem Pflaſter bedeckten Wunde ſickerte nun aber nachher unaufhörlich das zurückgebliebene Waſſer heraus, welches ſowohl den Monroſchen Gürtel, als das Hemd und das Bette des Kranken beſtändig durchnäſste. So viel Anſtalten man auch dagegen zu treffen ſuchte, ſo entſprachen dieſe doch nicht gänzlich der Abſicht. Beſonders war es faſt unmöglich, des Nachts das alle Augenblicke erforderliche Wechſeln und Unterlegen friſcher, trockner Wäſche dergeſtalt zu verſchaffen, daſs ſowenig die höchſtnöthige Ruhe des Patienten ſo oft geſtört, als durch das unvermeidliche öftere Entblöſsen und Rühren des Körpers nachtheilige Wirkungen veranlaſst würden. Alle dringenden und nachdrücklichen Empfehlungen der unabläſsigſten und genaueſten Vorſicht und Sorgfalt, womit ich ſowohl den Patienten ſelbſt, als ſeine Wächter, ſtets in Aufmerkſamkeit zu erhalten ſuchte, konnten doch nicht alles erfüllen.

In

In den daher rührenden Verkältungen des Unterleibes, wozu noch eine anhaltende Anſtrengung und Beugung deſſelben ſeitwärts nach einem neben dem Bette ſtehenden Tiſche bey vielem Briefſchreiben kam, lag ohnſtreitig der Hauptgrund, daſs nach dem beſten Befinden, am dritten Tage nach der Operation, plözlich eine heftige Darmentzündung entſtand, wozu Perſonen, die punctirt worden ſind, an ſich ſchon neigen. Eine ſehr ſtarke Blutausleerung, ein groſses camphorirtes Blaſenpflaſter über den Leib, öftere Clyſtiere und einige Doſes Opium, die in kurzer Zeit ſchnell hinter einander angewendet wurden, hoben jedoch dieſe enorme Entzündung binnen 12 Stunden ganz und gar. Es erfolgte in der Nacht ein reichlicher Schweiſs, womit auch alle Spuren von Schmerzen, Schluchzen, Angſt, Brechen, Fieber u. ſ. w. völlig verſchwanden. Der Puls war wieder ganz natürlich; den vorher äuſſerſt empfindlichen und nicht die leiſeſte Berührung vertragenden Unterleib konnte ich ohne Schmerzen überall betaſten; der Urin floſs reichlich, und die Oeffnung erfolgte ohne Schwierigkeit. Seine Worte, die er mir am andern Morgen, als ich ihn

wieder beſuchte, von Freude ganz ausgelaſſen, entgegen jubelte: O my dear Doctor, thank God, thank you, j was never ſo happy etc. machten mir ein unbeſchreibliches Vergnügen. Das Ausflieſsen aus der Wunde hatte indeſſen auch aufgehört.

So war und blieb es bis zum 26ſten März. Nachmittags bald nach Tiſche lieſs er ſich in ein anderes Bett bringen, und befahl, ſein Zimmer zu verſchlieſsen, und Niemanden zu ihm zu laſſen, weil er ſehr müde ſey, und einige Stunden ungeſtört ſchlafen wollte. Während dieſer Zeit kam ich, ihn zu beſuchen. Leiſe ſchlich ich mich vor ſein Bett, und ſah ihn ruhig und mit dem ſanfteſten Athem ſchlafen. Wohl dir, dachte ich, und entfernte mich wieder. Nicht lange nachher ward ich eiligſt und dringendſt zu ihm gerufen. In wenigen Augenblicken erkannte ich, daſs ihn ein fürchterliches Recidiv der Darm-Entzündung ergriffen hatte, und ahndete ſofort ſeinen Tod. Es war Abends 7 Uhr. Ich riſs gleich das Bett von ihm ab, um nach dem Unterleibe zu ſehen, und fand, daſs dieſer völlig entblöſst war, indem ſich der Monroſche Gürtel ganz herauf nach der Bruſt

gezo-

gezogen hatte. Wahrſcheinlichſt war dies ſchon bey dem Transporte in ein anderes Bett, wovon ich nichts wuſste, geſchehen, indeſs ihn nun gleich der Schlaf übernommen, und den widrigen Eindruck von dem Kaltwerden des bisher immer wohl bedeckten und warm gehaltenen Leibes nicht genug hatte empfinden laſſen. Auch bezeigte er jetzt noch keine unangenehme Empfindung davon. Eine gewiſſe Inadvertenz, die er überhaupt auf ſich bewieſs, kam dazu. Mein Gott! man wird ſich dieſe Urſache als zureichend denken, eine neue Entzündung im Unterleibe hervorzubringen.

Mit dem ſorgſamſten und thätigſten Eifer that ich, was ich dermahlen wuſste und konnte. Aber alles war fruchtlos. Das ſchreckliche Uebel ſtieg unter unausſprechlicher Angſt und Noth mit ſchnellen Schritten bald auf den höchſten Gipfel. Den andern Tag, Morgens 4 Uhr, endigte der Tod die mir unvergeſsliche Trauerſcene.

Noch an demſelben Tage Nachmittags wurde die Leiche geöffnet, wozu ich mehrere meiner Herren Collegen eingeladen hatte, die

auch bey der Punction gegenwärtig gewesen waren. Der Unterleib strozte von vergossener, gerinnbarer Lymphe und Wasser, die Gedärme waren äusserst ausgedehnt, und der Magen nebst einem beträchtlichen Theile der Gedärme, vorzüglich aber das Duodenum, im höchsten Grade entzündet. Die Leber hatte ein etwas erdfahles Ansehen, und nicht ihre gewöhnliche, feste Consistenz. Sonst waren alle Eingeweide gesund und ohne Fehler. Hinter der vernarbten Wunde konnte man nichts entdecken, was bey der Abzapfung des Wassers den Ausfluss desselben auf einmahl gehemmt hatte.

Höchstwahrscheinlich wäre, meiner Meynung nach, dieser Mensch bey allen den übrigen günstigen Umständen nicht gestorben, wenn die Abzapfung des Wassers durch eine unergründliche Ursache nicht wäre unterbrochen worden. Die nächste Folge davon war das nachherige unaufhörliche Ausieckern des Wassers aus der Wunde, hievon die zur Entfernung der durchnässten Wäsche unvermeidlichen öftern Rührungen, Transport aus einem Bette ins andere, Beunruhigungen, Entblösungen, Verkältungen des Kranken,

ken, und daher dann alles übrige Unglück. Es wäre ſo wenig die erſte Entzündung, als die zweyte entſtanden, und zumahl dieſe nicht ohne jene. Die Anſtrengungen des Kranken beym Briefſchreiben, welche auf mancherley Art die Entſtehung des Uebels begünſtigten, hätten den nachtheiligen Effect nicht gehabt. Die durch Verſchiebung des Monroſchen Gürtels geſchehene Entblöſsung des Unterleibes, welche das tödliche Recidiv veranlaſste, würde, wenn das Waſſer ganz hätte abgelaſſen werden können, überhaupt nicht Statt gefunden haben, oder wäre wenigſtens nicht von ſo ſchleuniger und gefährlicher Wirkung geweſen.

Mehrere Aerzte, die dieſes leſen, werden denken: man hätte nothwendig, da noch ſo viel Waſſer zurück war, und durchaus nichts mehr ablaufen wollte, gleich oder doch bald müſſen die Punction auf der andern Seite wiederholen, und nicht eher nachgeben, bis wenigſtens gröſstentheils das Waſſer ausgeleert worden ſey. Sie haben Recht. Dagegen werden ſie mir aber auch zugeſtehen, daſs es ſehr viel leichter ſey, nach einer durch eben ſo unvorhergeſehene, als unver-

muthete, Zufälligkeiten unglücklich abgelaufenen Cur zu ſagen, wie man ihren misslungenen Erfolg hätte verhüten mögen, als dies wirklich im vorhandenen Falle ſelbſt zu leiſten. Auch läſst ſich überhaupt ohne Schwierigkeit vieles rathen, was warlich nicht eben ſo leicht auszuführen iſt. Nicht allein findet der Arzt in dem Kranken ſelbſt oft manche Hinderniſſe, die nicht immer ſo geſchwind, als es nöthig ſeyn kann, zu überwinden ſind, ſondern ſein Thun wird auch häufig von den Wärtern des Kranken, deſſen ganzen Lage, und ſo vielen andern äuſſern Umſtänden dergeſtalt modificirt, abgeändert und verſchoben, daſs es warlich der aufmerkſamſte und thätigſte Arzt (der doch auch nicht Tag und Nacht beſtändig bey einem Kranken gegenwärtig bleiben kann) äuſſerſt ſelten in ſeiner Gewalt hat, in ſolchen Fällen, wo die geringſte Abweichung von gewiſſen Vorſchriften, oder tauſenderley zufällige Möglichkeiten, ſehr nachtheilig werden können, ſeiner Kunſt diejenige Wirkſamkeit zu geben, die ſie haben würde, wenn alles gienge, wie es gehen ſollte.

So wenig Inſtructives dieſe Beobachtung auch ſonſt haben mag, ſo kann ſie doch ein belehrendes und warnendes Beyſpiel geben, wie man ſich in ähnlichen Fällen vor ähnlichem Unglücke hüten möge, und das iſt der Grund, warum ich ſie hier mitgetheilt habe.

Ueberhaupt wäre es ſehr zu wünſchen, daſs in den Beſchreibungen gelungener oder miſslungener Curen oft nicht ſo manche Dinge übergangen würden, welche auf den Erfolg derſelben bedeutenden Einfluſs gehabt haben. Dadurch würden dieſe Beobachtungen für andre Aerzte erſt recht brauchbar werden. Ich meyne z. B. allerley Schwierigkeiten und Hinderniſſe, und die Art, wie man ſie etwa beſeitiget, verhütet, überwunden hat, dieſe oder jene kleinen behülflich geweſenen Handgriffe, die genauere Anwendungsweiſe einzelner Mittel und Hülfen, das Benehmen des Kranken, ſeine Wartung, ſeine beſondere Lage u. ſ. w. Dadurch würden auch viele Widerſprüche der Beobachter vermieden werden. Es würde nicht ſo oft der von einem Arzte geprieſene Nutzen eines Mittels, einer Heilmethode, von einem an-

dem in ebendemſelben Krankheitszuſtande vermiſst werden.

Es ſey mir erlaubt, zu meiner Erholung von der Erinnerung an den beſchriebenen, mir höchſt ſchmerzhaft geweſenen Fall, einen andern kürzlich hinzuzufügen, welcher bey viel miſslicheren Umſtänden und zweydeutigern Ausſichten deſto glücklicher ablief.

Am 20ſten Septbr. 1794. lieſs ich einer 60jährigen, mit einem habituellen Huſten, ſeit langer Zeit geſchwollenen Füſſen, öfteren Beängſtigungen, Krämpfen, zuweilen kurzem Athem, Zittern der Hände, behafteten Dame, welcher nunmehro der Unterleib von Waſſer im äuſſerſten Grade ausgeſpannt war, den Bauchſtich machen. Die Bedeckungen des Unterleibes waren ſo zähe, daſs der ſcharfe Troikar nicht ohne ſtarke Anſtrengung des Operirenden und heftige Schmerzen der Patientin durchgeſtochen werden konnte. Die Wunde gab übrigens nicht einen Tropfen Blut, und das Waſſer ſtrömte

ſtrömte alſobald lebhaft durch die zurückgelaſſene Röhre aus dem Unterleibe. Da der Monroſche Gürtel unvermuthet noch nicht bey der Hand war, und man die Operation nicht länger aufſchieben wollte; ſo wurde der Druck des Unterleibes indeſs mit einem breiten, und hinlänglich langen Handtuche bewirkt, wodurch die Abſicht aber nur kümmerlich, beſchwerlich und unvollkommen erreicht wurde, weil es nicht immer egal genug angezogen werden konnte. Während des Waſſer-Ablaufs wurden durch öfteres Riechen an Eſsignaphta, durch wiederhohlt gegebene kleine Portionen Wein, durch Anziehen des Handtuches, beſonders aber durch jedesmaliges, den Abfluſs des Waſſers unterbrechendes Zuhalten der Canäle, ſobald im Pulſe und Geſichte Schwäche bemerklich wurde, alle Ohnmachten ſo lange verhütet, daſs der Unterleib vom Waſſer, bis auf unbemerkliche etwanige Ueberreſte, ganz ausgeleert werden konnte. Dies dauerte gegen anderthalb Stunden. Die ganze Portion des abgelaſſenen Waſſers, welches grünlich, klar, und ohne Geruch war, betrug 13 und ½ Pott (Quartier). Beſtändig kalte Hände, ein blaſſes Geſicht, und einige Schwäche ausgenom-

nommen, ereignete ſich gar nichts Widriges dabey. Unabläſsig wendete ich alles Mögliche an, die überaus gut geſinnte und zur Freude geneigte Frau Patientin ſtets bey munterem und frohem Geiſte zu erhalten, durch welches wirkſame Cardiacum ihre Nerven ſichtbar belebt, und in Thätigkeit erhalten wurden.

Nachdem ſie ſich etwas erhohlt hatte, wurde ſie in ein anderes Bette gebracht, der Unterleib mit einem Campher-Liniment eingeſchmiert, (bey welcher Gelegenheit man nirgendwo im Unterleibe eine Geſchwulſt oder Verhärtung fühlen konnte), der Monroſche Gürtel nächſtdem angelegt, und innerlich von Zeit zu Zeit eine Doſis Campher-milch gegeben. Dennoch blieben den ganzen Tag die Hände kalt, und das Geſicht bleich. Gegen Abend wurden jene endlich warm und brennend, der Puls nahm an Geſchwindigkeit, Stärke und Gröſse etwas zu, und das Geſicht bekam mehr Farbe. Im Leibe klagte ſie aber über nichts, und ſehr wenig über die Wunde. Die Nacht gieng zwar gröſstentheils ſchlaflos, jedoch ruhig hin. Gegen Morgen kam ein erquickender Schlaf,

und

und nach demſelben eine ungemein gute Veränderung des ganzen Anſehens. Das Matte, Steife, Traurige der Augen vor der Operation war auf einmahl verſchwunden. Sie ſah heiter und froh aus. Bald nach der Operation hatte ſie ſchon eine Menge Harn gelaſſen, der ſonſt immer nur mühſam und ſparſam abgieng, und dies war nun auch in dieſer Nacht geſchehen. In den folgenden Tagen kamen von Zeit zu Zeit wieder Beängſtigungen, und an den Händen und Füſſen war noch ein wenig Geſchwulſt zu bemerken; ſonſt waren Appetit und alle andere Umſtände gut, auch die Wunde am 3ten Tage ſchon ganz heil. Iezt verordnete ich ihr ein Decoct von Chinarinde, Wacholderbeeren, Senega und Bitterklee, welches ſie eine ganze Zeit fortſezte. Dies Mittel that in aller Hinſicht vortrefliche Wirkung. Den Monroſchen Gürtel trug ſie noch lange, und die Füſſe wurden eingewickelt. Sie iſt auch bis dieſen Augenblick von allen Recidiven frey geblieben, obgleich ihr zu Zeiten noch bey ihrer ſitzenden Lebensart die Füſſe etwas anlaufen, ſie noch ihren alten Huſten hat, und in dieſem Sommer mit einer ganz andern Krank-

heit

heit behaftet worden ist, die sie jedoch ebenfalls glücklich überstanden hat.

Diese lezte Krankheit war von manchen Seiten so merkwürdig, dass ich derselben hier noch mit einigen Worten gedenken will.

Die Frau Patientin nahm, nachdem sie sich den übrigen Winter hindurch nach der Operation im Ganzen recht wohl befunden hatte, im Frühjahre dieses Jahrs ein ganz besonderes Betragen an; das von demjenigen, was ihr sonst eigen war, in vielen Stücken sehr abwich. Ein überaus leutseeliges, menschenfreundliches und liebreiches Wesen, ein froher Sinn; die edelste; beste Denkungsart; die friedsamste, unbefangenste Seele, und viele Vernunft; machten sie sonst zu einer der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechts und Alters, und darum allen Menschen, die sie näher kannten, sehr theuer und werth. Auch ich verehrte sie eben deswegen von ganzem Herzen. Mit diesen Eigenschaften giengen nun aber allmählig folgende Veränderungen vor: Sie wurde misstrauisch, zänkisch, eigensinnig, zornig, und unzufrieden

mit

mit allem, was sonst ihren Wünschen sehr angemessen gewesen war, sie jug ihre Domestiquen, einen nach dem andern, und die darauf angenommenen wieder fort, sie redete häufig die Unwahrheit, schmiedete heimliche Projecte, liefs sich nicht wiedersprechen u. s. w. Dies alles war Anfangs eine ganze Zeit nur in sehr mäfsigem Grade, und übrigens die geringste Verwirrung in ihrem Verstande nicht zu bemerken.

Wenn sie während dieser Zeit ein Verbrechen begangen hätte, so wäre sie von allen Tribunälen des Rechts zu der dem Verbrechen angemessenen Strafe ohnstreitig condemnirt worden; und doch zeigte die Folge, dafs der Grund davon ganz offenbar in einer Gehirnverrückung lag, die sich endlich deutlich genug entwickelte. Die strafende Hand der Gerechtigkeit würde also eine unwillkührliche, nicht imputable Handlung höchst ungerecht bestraft haben.

Sie wurde völlig wahnsinnig. Dasselbe oben beschriebene Betragen, nur in viel ärgerem Grade, blieb das Characteristische dieses Wahnsinns, den sie sogar zuweilen dergestalt

geſtalt zu verbergen wuſste, daſs mehrere Perſonen, die ihr auf eine kurze Zeit einen Beſuch gaben, ſteif und feſt behaupteten, es ſey unmöglich, daſs eine Perſon, die eine ſo vernünftige, zuſammenhangende Converſation führen könne, ihren Verſtand verlohren habe. Dazu kam, daſs, wenn die Fremden ſie verlaſſen hatten, ſie ſich ihrer geſpielten Rolle rühmte, und verſicherte, daſs die Fremden gewiſs nicht würden bemerkt haben, daſs ſie ihres Verſtandes beraubt ſey.

Durch die ſanfteſten, freundlichſten, überredendſten Bitten war ſie ſo wenig zum Einnehmen eines Mittels, als zu irgend etwas anderm, was ſie nicht wollte, zu bewegen. Sie betheuerte immer, ſie habe Alles, was ich ihr verordnet, ordentlich und richtig gebraucht; nichts von dem war aber wahr. Dabey hatte ſie ihren Hausgenoſſen auf das ſtrengſte und bey ihrer gänzlichen Ungnade verboten, ſie zu verrathen. Eine lange Zeit verſuchte ich auf die gleiche milde und ſanfte Weiſe, und auf allerley Wegen, mit meinen Rathſchlägen ihr beyzukommen; es war aber unmöglich. Sie wurde immer ungeſtümer, widerſpenſtiger und unbiegſamer.

Mit

Mit einer nahen Verwandtin, die sie bey sich hatte, und ihre Oeconomie besorgte, einem Frauenzimmer von grosser Vernunft und treffender Beurtheilungskraft, nahm ich nun Abrede, endlich zu versuchen, was Ernst und Strenge vielleicht möchten besser bewirken können. Ich nahm also plözlich einen ganz entgegengesetzten Ton an, und machte alle Anstalten, mit Gewalt zu erzwingen, was anders nicht zu erreichen wäre. Ich band ihr endlich die Hände, und drohte mit schärferen Mitteln. Mehrentheils errang ich zwar so meinen Zweck, und hielt sie durch Furcht ab von allem, was sie nicht erhalten, oder nicht thun sollte. Allein dies erzeugte in ihr den bittersten Hass gegen mich, vermöge dessen sie auch auf nichts so sehr bedacht war, als wie sie sich an mir rächen wollte; ich sollte öffentlich prostituirt, und zur Stadt hinausgebracht werden u. s. w. Um zu diesem Ende, ihrer Meynung nach, mein Sündenmaas recht voll zu machen, nahm sie kein Mittel ein, und that nichts, bevor ich sie nicht dazu gezwungen hatte. Erst, sagte sie, müssen Sie mich binden, dann will ich einnehmen etc. Sie hielt auch die Hände selbst dazu her, und hatte die feste Idee, dass

sie dann desto eher ihr Project gegen mich ausführen könnte. Indessen war der Effect von allem dem, was auf diese Art freylich doch nur unvollkommen und sehr unterbrochen geschah, nur der, dass sie leichter zu behandeln war, und besser verhütet werden konnte, was man für sie und die sie umgebenden Personen Nachtheiliges und Gefährliches zu befürchten hatte.

Nun musste ich einige Wochen von hier abwesend seyn; ich übertrug daher ihre Besorgung einem meiner Herren Collegen, zu dem sie vorzüglich Neigung und Vertrauen hatte. Dieses dauerte aber nicht lange, und sie gab ihm bald förmlich seinen Abschied wieder, welchen er um so lieber annahm, da er auf keine Weise mit ihr fortkommen konnte, und ihr äusserst widriges Betragen seine Geduld ermüdet hatte. Ietzt kam ein Dritter. So viel ich weiss, hat sie die Verordnungen desselben eben so wenig befolgt, und wenig oder nichts gebraucht, auch überhaupt weit freyer in Absicht der Diät u. s. w. nach ihrem Willen gelebt. Dennoch ist ihre Vernunft allmählich ganz wieder zurückgekehrt, wobey sie sich alles, was vorgegan-

neg

gen ist, bis zur Verwunderung zu erinnern weiſs.

Es ist mir sehr wahrscheinlich, daſs diese Verrückung ihren Grund in einer Wasserergieſsung im Gehirne hatte, und daſs das Wasser allmählich wieder ist resorbirt worden. Ich gründe hauptsächlich diese Vermuthung auf eine ähnliche Wasserversetzung aus den Füſſen in den Kopf, die lange vor der Paracentesis vorgieng, und damahls mehrere epileptische Anfälle hervorbrachte. Wie diese entstanden, waren auf einmahl die sonst immer oedematösen Füſſe ganz dünn. Durch wiederhohlte Fuſsbäder mit Senf etc. suchte ich das Wasser wieder in die Füſſe zu leiten. So wie dies wirklich erfolgte, und die Füſſe wieder dick wurden, verschwand die Epilepsie, und kam auch nie wieder, so wie sie auch vorher nie mit diesem Uebel behaftet gewesen ist. Die Bestimmungen anzugeben, nach welchen dieselbe Ursache das Gehirn zu verschiedenen Zeiten auf so verschiedene Art afficirte, daſs einmahl Epilepsie, das andremahl Wahnsinn entstand, ist wohl eine schwehre Aufgabe. Kurz vor den ersten Spuhren des Wahnsinns war diese Dame

durch den Tod eines äuſſerſt geliebten Verwandten in eine groſse Betrübniſs verſetzt worden; ob dieſe das Gehirn dergeſtalt geſtimmt hat, daſs jetzt das darin ergoſſene Waſſer dieſe und keine andere Krankheit hervorbrachte, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. So viel iſt gewiſs, daſs die Füſſe während des Wahnſinns ſelten etwas angelaufen waren, und daſs dieſe jetzt, da ſie ihres Verſtandes wieder völlig mächtig iſt, von neuem viel mehr aufgeſchwollen ſind.

S. G. Vogel.

IV. Kurze

IV.

Kurze Nachrichten und practiſche Neuigkeiten.

1.

Gegenwärtiger Zuſtand der praktiſchen Heilkunſt in England.

Man findet denſelben mit aller möglichen Treue, Sachkenntnifs und Unpartheylichkeit dargeſtellt in: Fiſcher Mediziniſch-chirurgiſchen Bemerkungen über London und die engliſche Heilkunde überhaupt. Göttingen 1796.

Wenn es gewiſs iſt, daſs man durchaus das Clima, die Lebensweiſe, die körperliche Beſchaffenheit etc. einer Nation kennen muſs,

um über den herrſchenden Krankheitskarakter und ſelbſt über die herrſchenden Methoden richtig urtheilen zu können, ſo gilt dieſs vorzüglich von England, theils weil dieſe Nation wirklich ſo manches Unterſcheidende in ihrer Lebensart hat, theils weil es im Reiche der Medizin faſt eben den Rang erlangt hat, wie ehedem Frankreich im Reich der Moden, und es manchem Arzt genug iſt zu wiſſen, daſs ein Mittel in England Mode iſt, um es auch ſogleich bey ſeinen teutſchen Mitbrüdern ohne weitere Rückſicht anzuwenden. Beydes kann durch dieſes Buch bewirkt werden, theils Vorſicht einzuflöſsen bey Uebertragung Engliſcher Methoden auf teutſchen Grund und Boden, theils überhaupt die hohe Idee etwas abzuſtimmen, die manchen noch von der jetzigen Engliſchen Medizin hat. — Die Zeiten der Sydenham, Huxham, Paingle, Monro, etc. ſind vorbey.

Der Engländer wird von Iugend auf in körperlicher Thätigkeit, Reinlichkeit und Genuſs der friſchen Luft erzogen, ſeine Nahrung iſt ſtark, d. h. mehr aus conſiſtenten Roſt-beaf, mit Gewürz, ſtarken Bieren

und

und Weinen beſtehend, als aus Suppen, Gemüſen und wäſsrigen Getränken, wie z. E. in Teutſchland. Selbſt ihre Medizin iſt kräftiger, obgleich nicht immer richtiger, und der in Teutſchland ſo gewöhnliche Gebrauch der Mittelſalze und Darmausleerenden Mittel weit ſeltner. Daher mehr Energie in den Aeuſſerungen der Naturkräfte; daher weniger Gaſtriſches; daher vertragen die Engländer weit ſtärkere Doſen der reizenden, hitzigen und heroiſchen Mittel, als wir je einem Teutſchen bieten dürfen. — Die gleichſam endemiſche Conſtitution iſt die rhevmatiſche, aber man vergeſſe nicht, daſs unter dieſem Nahmen die Engländer alles, was Reiſſen in den Gliedern heiſt, und alſo auch offenbar gaſtriſche Uebel, begreifen. Der Verf. ſah bey einem Schmerz in den Praecordien und der Schulter, der offenbar gaſtriſchen Urſprungs war, ein Veſicatorium im Nacken legen. — Die Einreibungen von Tart. emet. Scrup. un. ſ. Drachma dimid., in etwas Wein aufgelöſet, in den von einem topiſchen Rhevmatismus angegriffenen Theil, helfen zuweilen aber nur ſo, wie jedes andre gelind reizende topiſche Mittel, durch Röthe und kleinen puſtulöſen Ausſchlag auf der

Stelle. — Auſſer dieſen ſind Lungenſucht und Waſſerſucht äuſſerſt häufig, aber die Behandlung iſt ganz empiriſch, durch Specifica und Heroica, ohne Kurplan ohne richtige Indication. Ausnahmen giebt es freylich, und zu dieſer gehört I. Sims, einer noch von den ſcharfſinnigſten und rationellſten jetzigen Aerzten in England. — Das Hoſpital für die Blatternimpfung hat ſeinen guten Fortgang. Man bleibt im Ganzen bey Dimsdales Methode, findet beſonders den Gebrauch der Antimonialmittel vor und in der Krankheit heilſam, und impft mit der Punctur am Arm. Die Sterblichkeit der Geimpften erhält ſich immer noch ſo gering, wie eins von 400.

Queckſilberſalbe wird allgemein bey Leberentzündungen und rhevmatiſchen Schmerzen eingerieben, und man hält viel auf ſtarke Doſen, geſezt auch, daſs etwas Speichelfluſs nachfolgt. Sims behauptet, bey dem Hydrops Cerebri werde allemal die Krankheit übler, wenn man kleine Gaben anwendete. Er heilte ſie durch Blutigel an die Schläfe, den innerlichen Gebrauch von Calomel und Digitalis purp. und äuſſerlich die Mer-

Mercurialſalbe; täglich bekam der Kranke 12 Gran Calomel. — In Lähmung der Gliedmaſſen waren Einreibungen der Queckſilberſalbe, bis zum Speichelfluſs getrieben, von augenſcheinlichem Nutzen. — Das Opium iſt bekanntlich ein noch viel allgemeineres Mittel, ja man könnte ſagen, Hausmittel bey den Engländern, und es iſt unglaublich, was für Verſchwendung und Miſsbrauch damit getrieben wird. So wie in Teutſchland zu einem, nach allen Indicationen fertigen Rezept noch ein Syrup oder ein wenig Zimmtwaſſer geſezt wird, ſo heiſst es in England, nachdem das Rezept ſchon allen Abſichten genügthuend eingerichtet iſt: „Noch ſo und ſo viel von der Tinct. thebaic.“ Einen Tetanus, der von einer Verrenkung der Fuſszehe entſtand, ſah der Verf. mit Opium, alle Stunden 1 Gran, und zulezt in Verbindung mit China, heilen. Ein ſehr ſolider Wundarzt aus Iamaica verſicherte: daſs man dort mit ſehr glücklichem Erfolg das Ricinusöl gegen dieſe Krankheit anwende (ein Mittel, das wirklich die meiſten Indicationen gegen dieſe Krankheit vereint). Schon bekannt iſt es, daſs man in den dortigen Gegenden bey Kindern den Triſmus dadurch verhütet, daſs

man des Tages einigemal die Schläfe und untre Kinnlade mit Ricinusöl reibt. — Das dritte Hauptmittel der Engländer ist die China. Ungeheuer ist die Consumtion derselben. Vom Jahr 1789 1793 sind in England und Schottland eingeführt worden 634, 783 Pfund Chinarinde, ohne was die Schleichhändler hereingebracht haben. Rechnet man davon die 123, 700 Pfund ab, welche wieder ausgeführt wurden, so bleibt immer noch eine halbe Million Pfund, die im Lande selbst verbraucht wurden. Die Ursache dieses allgemeinen Gebrauches sind, ausser der wirklichen Vortreflichkeit des Mittels, theils die Dispositon der Aerzte und des Volks zu spezifischen Mitteln und Wunderglauben, theils die Autoritäten vormaliger grosser Aerzte, theils die grösere Seltenheit gastrischer Krankheiten sowohl in der Natur selbst, als auch in den Köpfen der Aerzte. Das lezte ist vorzüglich ein auszeichnender Punkt der Englischen Medizin. Noch vor 20 Jahren waren die gastrischen Uebel noch in England Mode, wozu Grant viel beytrug. Aber jezt hört und sieht man nichts von dem Gebrauch eines Mittelsalzes, oder auflösenden Mittels in gastrischer Absicht, oder um auf Auslee-

leerungsmittel vorzubereiten. Man giebt gewöhnlich gleich Brech- und Purgirmittel, nicht um ſchädliche Stoffe aus dem Darmkanal auszuleeren, ſondern um zur China vorzubereiten. Der Salmiac wird zwar zuweilen angewendet, aber nicht als Auflöſungsmittel, ſondern weil er, nach dem Ausſpruch groſser Praktiker, in der und jener Krankheit geholfen hat. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daſs die oben genannten Urſachen die gaſtriſchen Krankheiten im Ganzen weit ſeltner in England machen, als bey uns, (ſelbſt das Theetrinken, was bey uns wegen der Dünnheit des Thees ein beſtändiges Schwächungsmittel des Darmkanals iſt, wird bey den Engländern, die ihn bis zur adſtringirenden Bitterkeit ſtark trinken, ein wahres tonicum und diaphoreticum). Aber noch ſeltner iſt die Idee der gaſtriſchen Krankheiten in den Köpfen der Engliſchen Aerzte. Der Verf. ſah mehrmals in den Hoſpitälern offenbar gaſtriſche Kranke die unter der Laſt der China keuchten, und wo dann, wenn man zuweilen ſeinem Rath folgte, auf der Stelle ein Brechmittel alles beſſerte. Sehr oft ſah er Kranke ins Hoſpital kommen, die über Mangel des Appetits, üblen Geſchmack,

Druck in der Herzgrube, Mattigkeit u. ſ. w. klagten, und die dann mit der Ermahnung von den Aerzten abgefertigt wurden: ſie ſollten der Schwäche ja nicht nachgeben, ſondern ſtärkende Diät, Porter und Chinadecoct genieſsen. (Wer erkennt da nicht die Grundſätze des Browniſchen Syſtems?). Der Erfolg war, daſs die China im allgemeinen übel bekam und eben ſo viel ſchadete, wie in ſolchen Fällen bey uns. Aber zuweilen ſah er auch mit Erſtaunen, daſs die China den gaſtriſchen Zuſtand überwand. (Immer ſind ſolche Erfarungen, ob ſie gleich ihren Urhebern nicht viel Ehre machen, lehrreich und können dazu dienen, den Misbrauch der gaſtriſchen Methode, den man nur gar zu häufig in Teutſchland treibt, einzuſchränken, und zu beweiſen, daſs oftmals, Sordes blos die Folgen von Schwäche und krampfhafter Empfindlichkeit des Darmkanals, und dann China ſo wie andre roborantia die beſten antigaſtriſchen Mittel ſeyn können). — Der Gebrauch der China in anhaltenden und inflammatoriſchen Fiebern iſt ganz ein Eigenthum der Engländer, wodurch ſie ſich, ihrer Meynung nach, über das Gemeine andrer Aerzte erheben. Aber worauf gründet

ſich

ſich dieſer Glaube? Zuerſt auf den Ausſpruch Morton's, der zufälliger Weiſe bey dem Gebrauche der China Febr. continens oder Inflammatoria nennt, aber gleich darauf durch die Aufzählung der Zufälle des colliquativen Bauchfluſſes, groſser Schwäche etc. zeigt, daſs er nichts weniger, als ein wahres Entzündungsfieber meynt. Man weiſs ja, wie unbeſtimmt die Benennungen der Fieber bey ältern Aerzten ſind! Und alſo blos auf den Nahmen hin bauen die jetzigen Engländer ihre Meynungen von dem Gebrauch der China, und ſelbſt ein Sims, der dieſs als einen Beweis anführte, daſs die China kein Tonicum oder Adſtringens ſeyn könne, antwortete dem Verf. auf die Frage; wie ſie denn nun wohl wirke, ganz unbeſtimmt: die Wirkung müſſe in etwas anderm ihren Grund haben, als was man gewöhnlich glaubte (offenbar Neigung zum ſpecifiſchen Glauben). — Und zweytens brauchen die neuern Engländer das Wort acut (hitzig) und auch wohl inflammatoriſch, ganz unbeſtimmt und oft blos um Aufſehen zu erregen, und etwas Neues geſagt zu haben. Ein Beyſpiel giebt der Rhevmatiſmus acutus, in dem D. Saunders neulich mit ſo viel Lar-

men

men die China anpreiſst. Aber man höre, wie er ſich ſelbſt darüber erklärt: „der hitzige Rhevmatiſmus nimmt gar bald die Geſtalt eines nachlaſſenden Fiebers an; dann darf man nicht lange antiphlogiſtiſch verfahren, und man kann nun bald China, nehmlich den kalten Aufguſs anwenden.“ Iſt das etwas Neues? iſt das noch ein inflammatoriſcher Rhevmatiſmus? Und nun ein Haufen Briefe von Anhängern über den Nutzen ſolcher Methode in öffentlichen Blättern, denen man oft das Abgeredete deutlich anſieht! Der Verf. gab ſich ſelbſt die Mühe, ſich nach der Allgemeinheit und dem Succeſs dieſer neuen Methode zu erkundigen, aber er hörte gerade das Gegentheil. Selbſt der Apotheker des D. Saunders ſagte ihm: er lieſse bey der Krankheit ſehr oft Blut, und brauche hernachmahl die Rinde. (Iſt das nicht baare Charlatanerie, und eine ſolche Charlatanerie ſtaunen teutſche Aerzte an?) — Eben ſo iſt es mit der neuen Entdeckung Foredyces daſs die China, in Pulver zu einer Drachme alle Stunden gegeben, das gröſte Mittel gegen das Eryſipelas ſey, wo ſich denn bey genauer Unterſuchung und Entwicklung der ſemiotiſchen Dunkelheiten ergiebt, daſs eigent-

gentlich die oberflächlichen Entzündungen der Haut und der Geſchwühre gemeint ſind, die durch ausleerende Mittel ſchlimmer werden, und folglich in Schwäche und Atonie ihren Grund haben. — Wie wenig aber vollends eine vernünftige Idee vom feſten Lande hier Eingang findet, das beweiſt folgender merkwürdiger Auftritt: der Verf. äuſſerte gegen einen der angeſehenſten Aerzte Londons bey einem Geſpräch über die Angina pectoris, die ſo richtige Idee unſers vortreflichen Elsners, daſs dieſe Krankheit oft gichtiſchen Urſprungs ſey. Ah, that is all non ſenſe; war die Antwort; und nun folgte eine empiriſche Kurart, welche im Abführen und gleich darauf dem Gebrauche der China beſtand; und nach der Meynung dieſes Herrn der allein helfende Canon in dieſer Krankheit war.

d. H.

2.

Die Hungerkur ein wirkſames Heilmittel.

Die Hungerkur, die Hr. Prof. Winslow nach dem Beyſpiele Franzöſiſcher Aerzte in dem Hoſpital zu Coppenhagen einführte,

(und wovon Hr. Bang in seiner medizinischen Praxis in dem Abschnitt von syphilitischen Krankheiten kurze Nachricht giebt), verdiente in manchen Fällen auch in Teutschland angewendet zu werden. Der Kranke bekommt Mittags und Abends jedesmal nur 2 Unzen magores, gebratenes oder gekochtes Fleisch, und eben so viel Brod, dabey ein Decoct von 2 Unzen Rad. Chin. oder Sarsaparil. mit 5 Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, und gewöhnlich Morgens und Abends 6 Gran Cicutaextract. Diese Kur dauert mehrentheils 6 Wochen lang. — Ich traue zwar der Cicuta hierbey keine besondern Heilkräfte zu, und glaube, dass die theuern ausländischen Wurzeln füglich mit einheimischen, z. E. Rad. Bardan. auch Caric. arenar, welche beyde der Sarsaparille sehr gleich kommen, — vertauscht werden können; aber doch sahe ich selbst Beyspiele von der Wirksamkeit dieser Methode, und hörete von vielen. Die Hauptwirkung scheint mir eigentlich in der grosen Veränderung der Constitution des Kranken zu liegen, die ein solches Verfahren nothwendig bewirken muss. Ieder Arzt weiss, was für ein grosses Mittel die Umänderung der Constitution in chronischen

krank-

Krankheiten ist, und es ist sehr begreiflich, dafs eine Veränderung der Nahrungsmittel hierauf eben so viel wirken müsse, als eine Veränderung des Clima. — Ein Mann mit einem krebshaften Geschwür an der Nase hatte schon mancherley sehr wirksame Mittel gebraucht, die diesem Uebel angemessen waren. Allein statt der Besserung folgte vielmehr eine bedeutende Verschlimmerung; das Uebel griff immer weiter um sich, und bekam ein weit schlimmeres Ansehen. Nach dem unglücklichen Brande hatte ich in einigen Wochen das Hospital nicht besucht, und wie grofs war meine Verwunderung, als ich das Geschwür fast völlig geheilt fand, und hörete, dafs dies blos Wirkung der Hungerkur sey. (Aus einem Briefe von Coppenhagen).

Gewifs verdienen diese Methoden, durch Entziehung, Verminderung oder gänzliche Umänderung der Nahrung zu wirken, mehr Aufmerksamkeit; können aber nur in Hospitälern mit gehöriger Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit angewendet werden. Es gehört dies zur diätetischen Kurart, die man jezt überhaupt zu sehr vernachlässigt. Wie manche chronische Krankheit, wie manche Kopfbeschwehrden und Schwindel, wie manche ewige Magenschwäche, wie manches Asthma und langwieriger Husten, wie manche Gicht, wie manche chronischen Geschwüre, Entzündungen, Ausschläge könnten blos dadurch

gehoben werden, daſs man den Kranken, der ſich zu gut nährt, auf halbe Diät ſezte? Ich kann verſichern, daſs ich bey vielen ſolchen Uebeln (beſonders chroniſchen Kopfweh, Schwindel, und ähnlichen Congeſtionen,) ſchon dadurch manche Kur bewirkt habe, daſs ich den Kranken dahin brachte, Abends nichts zu eſſen. — Und eben ſo iſt es mit Umänderung der Qualität der Speiſen. Ich ſah, daſs ſich eine habituelle und allen Mitteln widerſtehende Augenentzündung nicht eher ganz verlohr, als bis der Kranke einige Monate nichts als vegetabiliſche Koſt genoſs. Das Mittel wirkt theils durch Umänderung der Conſtitution, und dieſe bleibt ja oft unſere einzige Zuflucht bey hartnäckigen chroniſchen Krankheiten. Es iſt bekannt, daſs aus eben dem Grunde eine Reiſe in ein anderes Clima oft ſo auſſerordentliche Wirkungen thut, aber gewiſs würde man dieſs Geld oft erſparen können, wenn man Gewalt genug über ſich hätte, in eine ganz entgegengeſezte Diät überzugehen. Anderntheils wirkt aber auch dieſe Methode gewiſs durch den neuen oder veränderten Eindruck auf die Magennerven, und dadurch auf das ganze übrige Syſtem.

In dieſer Rückſicht hat mir dieſe Methode beſonders bey Gemüthskrankheiten ſehr wichtig, und mehrerer Anwendung werth geſchienen. Hunger iſt gewiſs einer der ſtärkſten Reize, und beſonders einer der eindringendſten Gegenreize für die Seele, denn es iſt ein Reiz, der unmittelbar die mit dem Gehirn ſo genau ſym-

ſympathiſirenden Nervengeflechte des Magens und der Praecordien affizirt, und daher mit der Ekelkur und den Brechmitteln in eine Klaſſe gehört, welche bekanntlich ſo viel bey Gemüthskrankheiten thun können. — Und überdieſs kenne ich keinen kräftigern Reiz, um ein Gemüth, das ſich in hyperphyſiſche Sphären, in ſelbſt geſchaffne Welten verirrt hat, wieder auf die Erde und in die Sinneswelt herabzuziehen, als den Hunger. Und eben dieſs iſt ja das Weſentliche der meiſten Melancholicis und Maniacis, ſie haben die äuſſere Sinnlichkeit, das äuſſere Gefühl für Kälte, Hitze, Schmerzen, Hunger und Durſt faſt ganz verlohren, ihr ganzes Gefühl iſt gleichſam in ſie ſelbſt zurückgezogen und concentrirt. Die äuſſere Sinnlichkeit und folglich das Medium, wodurch ſie mit der äuſſern Welt in Berührung und Verbindung geſezt werden, iſt aufgehoben, und die Kur kann oft ſchon dadurch, wenigſtens nicht eher bewirkt werden, als wenn man ſie durch Wiedererregung dieſer äuſſern Sinnlichkeit wieder mit der äuſſern Welt in Verbindung und Rapport ſezt. So wirkten zuweilen Stockſchläge, das Anfeſſeln und der äuſſere Zwang, (gewiſs ein Hauptmittel, um ſich ſelbſt wiederzufühlen zu lernen) rubefacientia und Brennmittel, Ekelreiz, das ſchnelle Werfen ins Waſſer etc., und ich glaube, der Hungerreiz würde oft alle dieſe Mittel an Wirkſamkeit übertreffen. Schon die Stahliſche Schule empfahl dieſe Methode, und in den Samml. auserleſ. Abhandl. f. pr. Aerzte befindet ſich ein merkwürdiger Fall, wo ein

durch

durch Ehrgeiz närrischer Mensch endlich den Entschluss fasste, sich todt zu hungern, und auch wirklich 40 Tage wenig oder gar nichts ass. So lange er hungerte, hatte ihn sein närrischer Stolz und seine Aufgeblasenheit völlig verlassen, er war ein Mensch wie andre. Erst als er wieder anfieng zu essen, stellten sich jene Geistesverirrungen wieder ein.

d. H.

3.

Durels weinigte Rhabarbertinctur, ihre Zusammensetzung und Kräfte.

Ich habe dieser Tinctur mehrmalen in meinen Bemerkungen über Kinderkrankheiten und Skrofeln als eines sehr nüzlichen Mittels erwähnt, muss aber aus mehrern deshalb an mich ergangenen Anfragen schliessen, dass sie nicht so bekannt ist, als sie es zu seyn verdiente, und da ich auch in den meisten Dispensatorien und Pharmacopoeen nichts davon erwähnt finde, so glaube ich, manchem einen Dienst zu thun, wenn ich sie hier nochmals öffentlich bekannt mache, so wie sie Rosenstein mitgetheilt hat. Die Bereitung ist folgende:

Rec. Rad. Rhab. el. Unc. duas
Uuar. pass. Unc. unam
Cort. Citr.
Rad. Liquir. ana Unc. dimid.
Cardamom. min. Dr. duas
Vin. Portugall. Libr. duas
C. C. M. Diger. p. IV. dies. Colat. express.
add. Extr. Enul. spirit. Unc. dimid.
Sach. alb. Unc. tres

Diese Tinctur empfiehlt sich durch ihren angenehmen Geschmack, durch ihre öfnenden Secretionsbefördernden und zugleich stärkenden Eigenschaften. Die Dosis ist bey Kindern von 30 zu 60 Tropfen; bey Erwachsenen von 1 Theelöffel bis zu einem Eslöffel; doch variirt dieſs nach der Absicht, in welcher man sie giebt. — Bey schwächlichen Subjecten, hypochondrischen und hysterischen Personen, Nervenfiebern ist es eins der besten Abführungsmittel, weil es nicht schwächt, und dann giebt man sie in voller Dose zu einer halben auch ganzen Unze. Bey Kindern, die an Skrofeln, chronischer Verschleimung des Unterleibs und Gekröses, Atrophie, chronischen Hautausschlägen leiden, thut sie, anhaltend in kleinen Dosen gebraucht, die trefflichsten Dienste. Eben so habe ich sie mehrmals beym Fluor albus, chronischen Diarrhöen, Magenschwächen und allen Fehlern der Gallenabsonderung von Schwäche und Stockungen der Leber, mit grosem Nutzen gebraucht.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ueber Rheumatismus und Gicht vom Hrn. Leibmedicus Lentin zu Lüneburg 161

II. Versuche und Beobachtungen über die neue Methode des Hrn. Beddoes, die Lungenschwindsucht zu heilen; nebst der Beschreibung und Abbildung einer dazu erfundenen Respirationsmaschine; vom Hrn. geh. Hofrath Girtanner zu Göttingen 199

III. Von einem, durch seine Folgen tödlich abgelaufenen, Bauchstiche vom Hrn. Hofrath Vogel zu Rostok 255

IV. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten

1. Gegenwärtiger Zustand der practischen Heilkunst in England 277

2. Die Hungerkur ein wirksames Heilmittel 287

3. Darels weinigte Rhabarbertinctur, ihre Zusammensetzung und Kräfte 292

Das Kupfer gehört zur Seite 248.

Iournal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Erſter Band Drittes Stück.

Iena,

in der academiſchen Buchhandlung

1796.

Elementi
di
Analisi matematica

I.

Einige allgemeine Bemerkungen über das Sçavoir faire in der medicinischen Praxis,

von

S. G. Vogel.

Zum Wohlgelingen einer jeden Handlung gehört, mehr oder weniger, eine gewisse Methode und Manier, diese Handlung zu verrichten. Darum ist das Resultat, wenn zwey, in der Hauptsache übrigens gleich kundige, Menschen dasselbe machen, oft so verschieden. Der Ausdruck Sçavoir faire bezeichnet kurz und genau überhaupt die Geschicklichkeit, etwas so zu machen, dass es so gut als möglich gelingt.

Iſt das Sçavoir faire irgendwo anwendlich und von Wichtigkeit, ſo iſt es in der mediciniſchen Praxis. Es lehrt den Arzt, in der Behandlung der Kranken und ihrer Krankheiten alles ſo einzurichten, zu lenken, und zu machen, daſs die Abſicht, ſofern ſie erreichbar iſt, auf die günſtigſte und beſte Weiſe erreicht wird.

Noch ſo gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe in den mediciniſch-practiſchen Wiſſenſchaften gewähren dieſes Sçavoir faire in der cliniſchen Praxis allein nicht. Auch wird ſelbſt durch mehrfältige Uebung nicht alles erfüllt, was den glücklichen, und deshalb vorzüglich geſuchten und beliebten Arzt macht.

Es giebt Aerzte, welche unwiderſprechlich die ſolideſten Einſichten in allen Theilen ihrer Kunſt beſitzen, und dennoch bey ihren practiſchen Unternehmungen vergeblich alles ihr Wiſſen aufbieten, um die gehofften guten Wirkungen davon zu erfahren, indeſs andere, die ihnen im Ganzen an beiläufigen Kenntniſſen bey weitem nachſtehen, mit viel glücklicherem Succeſse, und gröſse-

rem, allgemeineren Beyfalle ihre Kunſt auszuüben.

Häufige Uebung und Erfahrung lehrt, wenn ſie wohl benuzt wird, allerdings vieles, was zum Sçavoir faire gehört; aber nicht alle, ſelbſt ſonſt geſchickte Aerzte, haben darum, weil ſie viele Kranke geſehen und behandelt haben, wahre Erfahrung, und dann iſt ſelbſt auch dieſe nicht im Stande, dem Arzte alle diejenigen Eigenſchaften zu geben, welche Glück und Gedeihen in die Praxis bringen. Manche gelehrte, einſichtsvolle Aerzte ſind daher zur glücklichen und wohlgelingenden Ausübung ihrer Kunſt gar nicht geſchickt. Darum kann doch das Sçavoir faire alsdenn erſt ſeine volle Wirkung thun, wenn es mit gründlichen Kenntniſſen und vieler Erfahrung verbunden iſt.

Sehr viel wichtiges Sçavoir faire liegt vor allen Dingen in der Kunſt des Arztes, das Zutrauen ſeiner Kranken zu gewinnen, und zu erhalten. Dazu tragen Weltklugheit, Menſchenkenntniſs, liberale Erziehung, Humanität, äuſſere Cultur, im Ganzen ſehr vieles bey. Dieſe Eigenſchaften verſchaffen dem

Arzte überall leichten Eingang, nehmen für ſeine Kenntniſſe ſofort ein, und machen den Kranken geneigt, ſeinen Verordnungen zu folgen, und alles Gute davon zu hoffen. Ein ſolcher Arzt weiſs ſich in der Regel in allen Lagen zu finden und treffend zu benehmen, mit Menſchen allerley Art umzugehen, ihre Geſinnungen zu erforſchen, ihre Sprache zu reden, mit Discretion, Schonung, wo und ſo viel ſie nöthig iſt, zu agiren, ſich ſelbſt zu verleugnen u. ſ. w. Was läſst ſich dadurch nicht alles bey Menſchen erreichen! Aber damit iſt doch noch nicht alles ausgerichtet. Der Arzt kann und muſs noch auf manche andere Weiſe ſich dieſes Zutrauens vergewiſſern, und dazu vieles wiſſen und thun, was ihn unmittelbarer zum Zwecke führt, das heiſst, ſeinem Heilverfahren den möglichſt günſtigſten Erfolg verſpricht.

Dahin rechne ich zunächſt ein wohlgeſtelltes und gut getroffenes Kranken-Examen. Die Art, wie dieſe Forſchung am beſten zu ordnen und einzurichten iſt, um die Abſicht am ſicherſten zu erreichen, leidet bey verſchiedenen Kranken und unter verſchiedenen Umſtänden ſehr mancherley Abänderun-

gen

gen und Beſtimmungen. In einer Schrift, womit ich gegenwärtig beſchäftigt bin, werde ich umſtändlich und genau alles zuſammenfaſſen und auseinanderſetzen, was im Allgemeinen zu einer philoſophiſch-mediciniſchen Unterſuchung eines Krankheitszuſtandes erforderlich iſt.

Hierbey kommen nun aber ſo viele Beſonderheiten, nähere Beſtimmungen, Ausnahmen und Abweichungen vor, daſs es unmöglich iſt, für alle Fälle, die ins Unendliche gehen, feſte und beſtimmte Regeln vorzuſchreiben. Das Sçavoir faire leitet den Arzt jedesmahl zu dem, was er und wie er es thun muſs. Wenn zwey Aerzte demſelben Kranken, bey ſonſt völlig gleichen Umſtänden, dieſelben Fragen, ſelbſt mit den gleichen Worten, nur in einem andern Tone, mit einer andern Miene, zu einer andern Zeit, mit einem andern Benehmen u. ſ. w. vorlegen, ſo werden ſie gewiſs beyde verſchiedene Antworten erhalten; und eben ſo verhält es ſich auch mit andern Unterſuchungen, die auf die eine Art ſogleich gelingen, auf eine andere nicht. Dies iſt eben ſo wahr, als daſs, wenn zwey Richter einen Inquiſiten

nach denſelben entworfenen Fragen verhören, der eine die Wahrheit ohne Umſtände erfahren, der andre verkehrte und falſche Antworten bekommen wird. Faſt ein jeder Kranker will anders gefragt, anders genommen werden. Die Gründe davon laſſen ſich leichter begreifen, als die rechte Methode in jedem Falle angeben. Ueberhaupt führen Unbefangenheit und Vertrauen des Arztes auf ſeine Sache, paſſender Ausdruck und Ton, die Sprache der Wahrheit, der Ueberzeugung, der Theilnahme, der angemeſſene Ernſt, in vielen Fällen die ſchonendſte Discretion, die leiſeſte und anſtändigſte Berührung der in Frage begriffenen Punkte, die zutrauliche Erwartung einer gefälligen Willfahrung der vorgelegten Bitten, das vorwurffreye, entſchuldigende Entgegenkommen, das beharrliche ſanfte Eindringen in die aufzuklärenden Dinge, die Wahl der ſchicklichſten Zeit, das Abbrechen und Wiederanknüpfen u. ſ. w. — unter verſchiedenen Umſtänden allermeiſtens zum Zwecke.

Viel Sçavoir faire wird ferner dazu erfordert, die Cur der Krankheiten überall gehörig zu leiten, mit den Mitteln in einzelnen Fällen

Fällen recht umzugehen, zur rechten Zeit damit anzufangen, auszuſetzen, zu ſteigen, abzuwechſeln, aufzuhören, das Zutrauen des Kranken zu dieſer oder jener Heilmethode zu unterſtützen, zu befördern, u. ſ. w. Kleinere und gröſsere Kunſtgriffe ſind zuweilen nöthig, den Kranken feſt zu halten, zu bewegen, fortzuhelfen. Einzelne Kranke können darum nur gewiſſe Aerzte curiren. Mit manchen Aerzten iſt es gleich oder bald vorbey, wenn die Cur nicht bald anſchlägt, der Kranke verliert ſchnell alle Neigung, ihnen weiter zu folgen. Andere bleiben ungeſtört in dem Vertrauen des Kranken, wenn es auch immer ſchlimmer und bis zum Tode geht, ſie können bey jedem Erfolge ohne Widerſpruch und Schwierigkeit ausführen, was ihnen heilſam ſcheint. Ich ſetze voraus, daſs in beyden Fällen übrigens gleiche Umſtände ſtatt finden. Schwerlich läſst ſich genau beſchreiben, oder Jemanden lehren, wie dies alles zu machen iſt. Die Erfahrung giebt freylich bey den erforderlichen Kenntniſſen der Hauptſache, vieles dazu allmählig an die Hand; aber es kommt dabey auſserdem auf eine gewiſſe Beurtheilung, auf eine ſcharfe Beobachtung und genaue Prüfung des kran-

ken Individuums, auf eine feine Bemerkung kleiner Umſtände, auf ein practiſches Gefühl, und auf mannigfaltige Rückſichten an, welche den Arzt erſt vollends zum Ziele bringen.

Es kommen ſo viele kleinere und gröſsere Schwierigkeiten in der Praxis vor, welche theils die Anwendung, theils den Erfolg der beſten Curmethoden hindern, daſs der Arzt darum ſeine Abſicht nicht erreichen kann, obgleich er die Krankheit ſehr gut einſieht, und die für den Fall paſslichen Mittel genau kennt. Vorurtheile mancherley Art, falſche Begriffe, ſchiefe Vorſtellungen, üble Launen des Kranken, ein unbequemer, ungünſtiger Zeitpunct, ein geringfügiger Nebenumſtand, können dem Arzte den beſten Curplan verderben. Manchmahl hält es auſſerordentlich ſchwehr, bey einem Kranken gewiſſe Mittel anzuwenden; weil ihm die gewählte ſchicklichſte Form, das Maas, eine damit verknüpfte Beſchwerde, der Geſchmack derſelben, oder andere damit verbundene Umſtände zuwider ſind. Es gehört warlich zuweilen ein ſehr erfinderiſcher Kopf dazu, ſich hierbey allemahl ſo zu helfen, daſs alles beſeitiget, oder verhütet wird, was die Ausführung des

Schwierigkeit und mit der beſten Wirkung zu Stande gebracht wird. Ein Arzt, der das Savoir faire beſitzt, weiß ſich in ſolchen Fällen bald und gut zu helfen. Er weiß [illegible] zu geben, Mittel und Wege zu finden [illegible] treffen, worauf es ankommt. [illegible] der That ſehr kluge Menſchen, [illegible] ſchnellem Blicke die entfernteſten [illegible] dungen von Dingen überſehen. [illegible] Verſtand die dunkelſten [illegible] dringt, und die [illegible] Schwierigkeiten [illegible] liegen, in [illegible] geht es auch [illegible] ſchickreichen [illegible] chen Fällen [illegible]

Theil ſehr unbedeutend ſcheinende Dinge erfordert, die um und bey dem Kranken vorkommen. Ein Arzt, der ſeine Zwecke mit demſelben immer erreichen will, muſs nichts unbemerkt laſſen, was ihm im mindeſten dazu behülflich ſeyn kann, und alles dies auf eine ſchickliche Weiſe benutzen. Er darf ſich dies auch nicht verdrieſsen laſſen. Ein Arzt, der ſoviel, als möglich, helfen will, muſs ſeinen gröſsten Ehrgeitz darin ſetzen, nach allen ſeinen Kräften jedes Hinderniſs zu überwinden, das ſich ſeinen Bemühungen und Abſichten entgegenſtellt. Kurz angebunden zu ſeyn, den Kranken zu verlaſſen, wenn er ſich nicht gleich in alles fügen will, ſich weiter um nichts zu bekümmern, als was nur unmittelbar zu ſeiner Kunſt gehört, nur zu ſagen, es müſſe dies oder jenes geſchehen, und dann unbeſorgt das Uebrige gehen zu laſſen, wie es geht, oder auch durch die Launen, das unſchickliche Betragen, das Mistrauen, die Fragen und Zweifel des Kranken, ſich abſchrecken, intimidiren, aus der Faſſung bringen zu laſſen, — das benimmt der Kunſt des Arztes einen groſsen Theil ihrer Brauchbarkeit und wohlthätigen Wirkungen. Ein ſolcher Arzt ſcheint mir ſeinen

ganzen

ganzen Pflichten kein volles Genüge zu thun. Er benutzt die Kenntniſſe, die er ſich erworben hat, zu den Abſichten derſelben viel zu wenig, und kann auf das Zutrauen und den Beifall des Publikums ſo wenig Anſpruch machen, als auf den Namen eines guten und brauchbaren practiſchen Arztes. Ich habe nichts dagegen, daſs oft viel, ſehr viel Stärke der Seele, Reſignation, Duldſamkeit dazu gehört, in dieſer Hinſicht alles, was die Erhaltung der möglichſten Vortheile bey jedem Kranken verſpricht, zu leiſten. Ich geſtehe auch, daſs es mir ſelbſt oft viel Ueberwindung gekoſtet hat, dieſen Grundſatz zu befolgen, und daſs ich ihn zuweilen nicht befolgt habe. Aber meiner Meynung nach kann eigentlich doch den Arzt, der ſeyn will, was er kann, nichts davon losſprechen. Seine Abneigung, ſolchen Kranken, deren Cur er einmahl übernommen hat, mit welchen er nun aber gar nicht fortkommen zu können glaubt, zu dienen, bleibt ſehr natürlich; aber die Gründe, wodurch er ſich wirklich bewegen laſſen zu dürfen meynt, jener Abneigung Gehör zu geben, ſcheinen mir falſch, und den rechten Geſichtspunct zu verfehlen. Er ſcheint ſein Ich am Ende allen andern Betrach-

trachtungen vorzuziehen. Und dies darf niemand weniger, als der Arzt, wenn er am Krankenbette ſitzt. Wer das Sçavoir faire, was hierzu nöthig iſt, nicht verſteht, der kann zwar ein geſchickter Arzt ſeyn, aber zur glücklichen, wohlgelingenden und möglichſt nützlichen Ausübung ſeiner Kunſt iſt er nicht geſchickt.

Keinesweges bin ich aber darum der Meinung, als müſſe der Arzt nothwendig allen Kranken, zu allen Zeiten und allemahl nachgeben, und ſich nach ſolchen immer und unter allen Umſtänden bequemen, um ſeinen Zweck zu erreichen.

Es gehört vielmehr zum Sçavoir faire, zuweilen dem Kranken nicht nachzugeben, ſich nicht nach ſeinen Launen, nach ſeinem Eigenſinne zu bequemen, nicht erſt mit ihm gleichſam in Unterhandlungen ſich einzulaſſen, u. ſ. w. ſondern durchzugreifen und beharrlich zu inſiſtiren. Manche Kranke ſind nicht anders gut zu behandeln, als daſs der Arzt mehr und weniger geradezu anordnet und veranſtaltet, was nöthig iſt. Er muſs ſelbſt zuweilen mit despotiſcher Autorität

ſeine

ſeine Plane ausführen. Aber wie, wo, wenn, und unter welchen Umſtänden dies Statt finde, das muſs er zu machen und zu treffen wiſſen.

Eben ſo wenig glaube ich, daſs ein Arzt einen jeden Kranken, der ſeine Hülfe verlangt, unter allen Umſtänden in die Cur zu nehmen ſchuldig ſey, wenn nicht etwa beſondere Verpflichtungen ihn dazu verbinden.

Manchmal muſs auch der Arzt dem Kranken etwas über den Kopf nehmen. Ein Arzt, der dies recht verſteht, erreicht dadurch zuweilen die wichtigſten Abſichten, welche bey jeder Zögerung, die gewiſſe Empfindungen in dem Kranken, oder andre Hinderniſſe aufkommen läſst, vereitelt werden würden. Die Umſtände müſſen ihn freylich dabey leiten. Er muſs, ſoviel irgend möglich, des guten Erfolgs gewis ſeyn, und mit Entſchloſſenheit, Zuverſicht, Beſtimmtheit, und ohne Wanken ausrichten, was er thun will.

Es kann doch ſeyn, daſs er auch zuweilen etwas unternehmen muſs, wovon der Erfolg ungewiſs iſt. Wer nicht wagt, gewinnt

mer Gehör geben, ſich nicht durch fremde Urtheile verführen und irre machen laſſen, von ihrem Arzte nicht mehr erwarten und verlangen, als was er den Umſtänden nach leiſten kann, und darum ganz offen behandelt werden können. Für den Arzt, der immer nach richtigen Gründen und mit Ueberlegung handelt, und zugleich ſeiner Sache, ſoviel es ſeyn kann, gewiſs iſt, ſind ſolche Kranke ſehr angenehm. Man kann mit ihnen ohne Bedenken überlegen, was zu ihrem Heile dient und anzuwenden iſt, und darf auch nicht fürchten, ihr Zutrauen ſey auf einmahl verlohren, wenn irgend eine widrige Wirkung erfolgt, weil ſie ſich von den Urſachen überzeugen laſſen, welche möglicher Weiſe daran Schuld ſind.

Eine ähnliche Bewandniſs hat es mit der Benennung oder Beſchreibung der Krankheit, welche Kranke oft von ihrem Arzte wiſſen wollen. In vielen Fällen iſt es ganz unbedenklich, ſowohl dieſes Verlangen geradezu zu befriedigen, als auch, ſoviel es die Begriffe des Kranken erlauben, darüber zu reden, und aufrichtig zu urtheilen. Es kann ſelbſt durchaus rathſam ſeyn, dem Kranken

eine

eine möglichſt beſtimmte Aufklärung ſeines Zuſtandes zu geben, um ſich gegen unrechte Erwartungen und falſche Opinionen in Sicherheit zu ſetzen, und gewiſſe Curen auszuführen. Sehr oft bringt es dagegen dem Kranken und dem Arzte groſse Vortheile, wenn jener den wahren Namen ſeiner Krankheit nicht erfährt. Wer bedenkt, wie viel daran gelegen iſt, daſs der Kranke nichts anders von ſeiner Krankheit wiſſe, oder glaube, als was in vielerley Hinſicht zu ſeinem Frieden und zu ſeiner Ruhe dient, dem wird dies ſofort einleuchten. Uebrigens leidet dies bey verſchiedenen Kranken verſchiedene Beſtimmungen, wovon nur das Sçavoir faire überall den rechten Gebrauch lehrt.

Auch in der Einrichtung der Beſuche, in Abſicht ihrer Wiederholung, Dauer und Zeit, den Unterredungen mit dem Kranken, der Verordnungsart der Mittel, liegt oft viel Sçavoir faire.

Einige Kranke darf man nicht öfter beſuchen, als es gerade nöthig iſt, bey andern ſind häufigere Beſuche erforderlich, aus verſchiedenen Urſachen. Die Verſäumung des

Einen oder des Andern kann nachtheiligen Einfluſs auf die Abſichten des Arztes haben. Einen jeden Arzt lehrt hier ſeine Klugheit und ſeine Erfahrung in ſeinem Wirkungskreyſe beſondere Maasregeln, welche überhaupt darauf abzwecken müſſen, daſs ihm ſo wenig als möglich in dem Laufe der Krankheit entgehe, und dann, daſs er ſich mit dem Kranken ſtets in einem ſolchen Verhältniſſe erhalte, wobey er zur Heilung deſſelben das Meiſte ausrichten kann. Nicht alle Aerzte befolgen in dieſem Stücke gleiche Grundſätze. Die mehreſten laſſen ſich darin wohl ſehr von ihrer Neigung leiten, die ſie freilich zu einzelnen Kranken lieber und öfter führt, als zu andern. Wo man eine freundliche, gefällige Aufnahme und Vertrauen findet, dahin geht man natürlicher Weiſe lieber, als wo das Gegentheil Statt findet. Andere werden mehr von Eigennutz, oder andern Bewegungsgründen geleitet. Viele werden freylich auch durch häufige Geſchäfte abgehalten, in dieſem Stücke genau zu ſeyn. Die wenigſten thun, was ſie ſollten. Obgleich etwas mehr oder weniger ganz gleichgültig ſeyn kann, und auch ein Arzt, der das volle Vertrauen ſeines Kranken genieſst, ohne weitere

Rück-

Rücksicht immer handeln darf, wie er es für gut findet; so ist es doch gewiss, dass das Sçavoir faire hierbey, in manchen Fällen von nüzlicher Wirksamkeit ist. Die Erfahrung wird einen jeden Arzt lehren, dass es zuweilen bedeutende Folgen hat, wenn der Kranke einen Besuch seines Arztes vergeblich erwartet. Der Arzt kann allerdings oft aus den Umständen abnehmen und vorhersehen, was er zu thun hat.

Viele Kranke sehen ihren Arzt in der Regel gern lange bey sich, bey andern ist dies nicht so. Die Ursachen wird sich ein Ieder gleich denken. Es kann seyn, dass etwas daran liegt, sich den Wünschen des Kranken möglichst zu conformiren, oder nicht. Das Sçavoir faire bestimmt, was zu machen ist, und wie. In den mehresten Fällen scheint mir am gerathensten, bey dem Kranken gewöhnlich nicht länger zu verweilen, als die Untersuchung des Zustandes und die erforderlichen Verordnungen es nöthig machen. Von einer Seite ist die Aufmerksamkeit des Kranken und des Arztes dann desto fester und ungestörter auf den Hauptgegenstand, die Krankheit, und was dahin gehört, gerichtet,

und von der andern bleibt der Arzt durch Vermeidung alles fremden Geſpräches in einer gewiſſen Entfernung von dem Kranken, welche ihm, ſo lange die Krankheit dauert, zur leichtern Ausführung mancher Abſichten behülflich ſeyn kann. Er ſieht ſich dann auch um ſo ſicherer vor den indiscreten Fragen verſchont, die oft wegen anderer Kranken, die er zu beſorgen hat, an ihn geſchehen, oder womit man ihn ſonſt über allerley Dinge ſondirt, die er vor Andern zu wiſſen Gelegenheit hat. Dazu kommt noch der wichtige Grund, daſs ein unſchuldig und unbedeutend ſcheinendes fremdes Geſpräch unvermuthet irgend eine empfindliche Seite des Kranken berühren, und ſo Gemüthsbewegungen in demſelben erregen kann, wozu der Arzt doch auf keine Weiſe Anlaſs geben darf. Indeſſen kommt es hierbey ſehr auf den Kranken, die Krankheit und andere Umſtände an. Es läſst ſich ohnſtreitig nicht ſelten durch eine angenehme Unterhaltung viel Gutes wirken, und zuweilen in der That einer Krankheit dadurch die wünſchenswertheſte Wendung geben, wovon ich mich mit Vergnügen vieler Beiſpiele erinnere.

Selbſt

Selbſt die Zeit, wann der Arzt einen Kranken beſucht, iſt nichts weniger, als immer gleichgültig. Was man oft zu einer Zeit bey ihm erreichen kann, kann man zu einer andern nicht. Ich rede jezt nicht davon, was die Art und der Gang der Krankheit in dieſer Hinſicht erfordert. Das iſt für ſich. Der Arzt, der überall den rechten Weg zu gehen weiſs, um zu ſeinen Zwecken zu gelangen, und dem Kranken den möglichſten Nutzen zu leiſten, weiſs auch von der Gelegenheit, die ihm eine bequeme Zeit dazu verſchaft, den paſſenden Gebrauch zu machen.

Was die Unterredungen mit dem Kranken betrift, darüber habe ich ſchon kurz vorher einiges bemerkt. Es iſt oft ausnehmend viel werth, die Gedanken, zumahl gewiſſer Kranken, von ihrem Zuſtande abzuziehen, und auf ganz andere Gegenſtände zu lenken, welche auf eine oder die andere Weiſe dergeſtalt die Seele beſchäftigen und intereſsiren, daſs ſie jenen Grübeleien entzogen wird. Bey manchen Kranken laſſen ſich durch Erweckung und feſte Richtung der Ideen auf gewiſſe Dinge, durch Spannung ihrer Imagination, durch ſchnelle Berührung der reizbarſten

ſten Saiten ihrer Empfindung, mit Pillen von Brodkrumen Wunderdinge thun. Aber das iſt warlich nicht immer ſo leicht, und verſtehen nicht viele Aerzte, weil nur wenige die ſämmtlichen in allen Fällen dazu erforderlichen Eigenſchaften beſitzen. Faſt bey jedem Kranken muſs dies auf andere Weiſe geſchehen. Dahin gehört auch die ganze ſchwehre Kunſt zu tröſten, Stürme der Seele aller Art zu beſänftigen, und die Hofnung zu beleben. Gewiſſen Kranken, deren Verſtand entweder zu blöde und eingeſchränkt iſt, um vernünftige Gründe zu faſſen, oder zu helle iſt, um ſich durch leere Worte blenden zu laſſen, bey groſsen Leiden, unter allerley Umſtänden, eingreifenden und fruchtbaren Troſt zu geben, iſt eine der ſchwehrſten Aufgaben.

Manche Kranke haben einen beſtändigen Arzneyhunger, man ſoll ihnen immer Rezepte verſchreiben, andre brauchen lieber wenig, oder nichts; noch andre haben eine beſondre Vorliebe für gewiſſe Arzneyen, oder für ſogenannte Hausmittel; einige beſtimmen die Form, in welcher ſie allein Arzneyen nehmen mögen; viele wollen nichts Süſſes,

andre

andre nichts Saueres, u. s. w. Das Sçavoir faire hilft sich hierbey bald so, bald anders, giebt bald nach, bald nicht, wie es die Umstände erlauben, doch immer so, dass der Hauptzweck nicht verfehlt wird. Durchgehends ist es darauf abgesehen, das Zutrauen des Kranken zu gewinnen und zu erhalten, ihm die Cur auf alle Weise zu erleichtern, und dennoch das Nothwendige in Ausübung zu bringen, welches bey verschiedenen Kranken nur auf verschiedene Art möglich ist.

Gegenwart des Geistes und rasche Entschliessung sind wichtige und nothwendige Erfordernisse zum Sçavoir faire, ohne welche der geschickteste Arzt in tausend Fällen nicht weiss, was er thun soll, oder nicht im Stande ist, von seinem Wissen Gebrauch zu machen. Was kann es dem Arzte auch helfen, zu wissen, unter diesen oder jenen Umständen müsse dies oder jenes auf der Stelle so und so geschehen, wenn er so viel Besinnung, Festigkeit der Seele und schnelle Ueberlegung nicht hat, im Augenblicke, das Wesentliche des gegenwärtigen Zustandes mit schneller ruhiger Prüfung zu erforschen, und sofort die gemessensten Anordnungen

dagegen zu machen? Es ist aber auch nicht einmahl genug, die zweckmäfsigsten Hülfsmittel alsobald anzugeben, sondern auch in der nöthigen Eile solche Verfügungen zu treffen, dafs alles, was geschehen mufs, geschieht, und so, wie es seyn soll. Davon hangt ja nur der intendirte Erfolg ab. Etwas Geringes, was versäumt, oder unrecht gemacht wird, kann hier den Tod bringen, so weise und so treffend alles Uebrige eingerichtet war, ihn abzuwenden.

Ueberaus viel kommt in der Praxis auf die schnelle und geschickte Benutzung günstiger Gelegenheiten, und eines jeden sich darbietenden Vortheils, an. Was heute in diesem Augenblicke gelingen würde, kann nachher für immer fehlschlagen. Das Mittel, die Operation, der ärztliche Rath, wozu sich der Kranke sogleich und mit grossem Vertrauen verstehen würde, und wovon man sich jezt das Beste versprechen dürfte, findet zu einer andern Zeit unübersteigliche Schwierigkeiten. Auch in politischen Angelegenheiten ist dies so öft der Fall. Mit manchen Menschen läfst sich nur in gewissen Stunden des Tages etwas ausrichten. Das Sçavoir

faire

faire weiſs dieſen Zeitpunct, dies Zuſammentreffen der Umſtände, abzulauern, zuweilen auch zu bewirken, und dann ſogleich zu benutzen.

Wie viel Sçavoir faire liegt nicht ferner in der Behandlung kranker Gelehrten, Soldaten, Fürſten und Hofleute, Bauern, u. ſ. w.? Ihre Art zu leben, zu denken, zu handeln, führt auf ſo mancherley Maasregeln, die das mediciniſche und politiſche Benehmen des Arztes auf ſehr verſchiedene Art beſtimmen müſſen, wenn es ſeinem Zwecke entſprechen ſoll. Der Gelehrte, beſonders der Philoſoph, will von allen Dingen zu genau den Zuſammenhang wiſſen. Der Soldat iſt das Commandiren, oder commandirt zu werden, gewohnt. Ich hatte einſt einen General in der Cur, dem es beynahe in den Sinn kam, der Sonne die Ordre zu ſenden, daſs ſie ihren Marſch ändern ſolle. Dagegen antwortete mir, als damaligem Garniſonarzte, ein Grenadier, als ich ihm ſagte: das ganze Membrum müſſe weggeſchnitten werden, ohne Umſtände: „Ganz wohl!“ Die Fürſten laſſen ſich nicht regieren. Die Hofleute folgen dieſem Beyſpiele. Der Bauer verſteht nur

eine Sprache u. ſ. w. Es giebt freylich eine Menge Ausnahmen.

Wie viele beſondere Conſiderationen erfordern nicht kranke Frauenzimmer, Kinder, Alte, die tauſendfältigen Verhältniſſe, Beſchäftigungen, Handthierungen, Geſinnungen, Eigenheiten, Empfindungsarten etc. der Menſchen?

Ein Arzt, der in allen dieſen Stücken das Sçavoir faire verſtehen will, muſs freilich ein Mann von groſsen Talenten, feiner Klugheit, ausgebreiteter Menſchenkenntniſs, ſcharfen Augen, und feſten Character ſeyn.

Sehr viel gewinnt der Arzt zuweilen bey ſeinem Kranken, wenn er gewiſſe Dinge, die in andern vorhergegangenen Krankheiten vorgekommen ſind, oder die ſonſt eine entfernte Beziehung auf dieſe Krankheit haben, ſich genau gemerkt hat, und nun beſtimmt anzugeben weiſs. Dadurch wird der Kranke nicht allein plözlich gleichſam feſtgehalten, ſondern er wird auch von der Aufmerkſamkeit, Umherſicht, Genauigkeit ſeines Arztes auf eine Art betroffen, die dieſem in

ſei-

seinen Absichten sehr vortheilhaft seyn kann. Einer hysterischen, übrigens sehr vernünftigen Dame, mit welcher ich wegen vieler wunderbaren und irrigen Vorstellungen, wozu die Veranlassung freylich in ihrer Krankheit lag, sehr viel zu schaffen hatte, welche jeden Tag andre Arzneyen begehrte, und keine vertragen zu können glaubte, sagte ich plözlich, als sie abermahl gegen ein Mittel, das ich ihr verordnen wollte, allerley Einwendungen machte; dass sie durch eben dies Mittel vor 4 Jahren am 16ten October unter den und den Umständen schnell sey von ähnlichen Zufällen befreyet worden. Sie stuzte, und indem sie mich mit ihren weit geöfneten schönen Augen starr ansah, erwiederte sie: nun so geben Sie mir geschwind dieses Mittel, das mir wieder helfen wird. Jetzt erinnerte ich sie aber auch wieder an Dies und Jenes, was sie damahls zugleich befolgt hätte. Sie that, was ich wollte, und es gieng für diesmahl alles besser.

Was kann der Arzt nicht durch kluge Benutzung der Lieblingsneigungen, der schwachen Seiten des Kranken, des physischen Einflusses vieler Dinge auf sein moralisches Ge-

Gefühl, durch Stillſchweigen und Beredſamkeit, durch fremde Beyhülfe, durch unermüdete zärtliche Sorgfalt und plözliches Nachlaſſen der bisherigen Thätigkeit, ſelbſt durch Entfernung, durch Hofnung und Furcht, durch leiſe, langſame Schritte und durch raſches Zugreifen, und auf noch ſo manche andere Art ausrichten, wenn er mit einem genauen Studium ſeines Kranken Klugheit genug verbindet, von dem allen zu rechter Zeit und am rechten Orte Anwendung zu machen?

Ueber alle dieſe Puncte lieſse ſich, bey der faſt unendlichen Menge von beſondern Vorkommenheiten, ſehr viel Specielles und Eigenes beybringen, wenn dies dermahlen in der Abſicht und den Grenzen meiner Abhandlung läge. Wenn man alle die Beobachtungen zuſammen hätte, welche die Erfahrung einem jeden Arzte in dieſer Hinſicht geliefert hat, und dabey zugleich die Methode und Manier, welche den Zweck am beſten erfüllt hat, ſo würde man einen koſtbaren Schatz von den lehrreichſten Notizen und practiſchen Regeln der mediciniſchen Politik beſitzen.

Es giebt mehrere Aerzte, die in einzelnen Fällen das Sçavoir faire meisterhaft verstehen und ausüben, in andern nicht. Manche wissen z. B. mit kranken Frauenzimmern, andre mit Kindern, noch andere mit einzelnen Ständen, auch mit einzelnen Classen von Krankheiten, z. E. Verstandesverrückungen, acuten oder chronischen Krankheiten, Nervenübeln u. s. w. sich auszeichnend zu behelfen und zu benehmen. Natürliche Anlage, Neigung, Gelegenheit, Zufall, Bildung, Uebung, wirken dazu ohnstreitig mehr und weniger.

Auch hat ein Arzt vor dem andern besondere Gaben in der Diagnosis der Krankheiten und der Erforschung ihrer Natur, der andre versteht besser mit der Heilung derselben umzugehen. Ich weiss nicht, wo ich es gehört oder gelesen habe, dass der seel. Stoll in Wien oft zugleich mit noch einem andern Arzte sey zu Rathe gezogen worden, in der Absicht, dass Er die Untersuchung der Krankheit, und dieser ihre Heilung besorgen solle. Das mag ungegründet seyn. Die Idee selbst hat aber gewiss Grund.

Viel

Vielleicht bringt dieser unvollständige Aufsatz, der nur einzelne Winke und Data zu weiterer Ausführung enthält, hier und da einen Arzt auf manche Gedanken, die ihm und andern nützlich seyn können. Und vielleicht habe ich dadurch Gelegenheit gegeben, dass mehrere Aerzte über diesen interessanten Gegenstand ihre Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen.

II.

Eine merkwürdige Krankheit der Leber und der Gallengänge, mit gänzlichem Verluſt derſelben und der Gallenblaſe.

Den 24ſten Merz 1788. zog mich einer meiner älteſten Bekannten und Freunde, ein in Sächſ. Dienſten ſtehender Major, den ich von 1748. an, in allem Betracht ſehr genau kannte, und den ich, wenn er auch nicht immer ſein Standquartier hier hatte, öfters ſprach, und ſeine Lebensart genau wuſte, zu Rathe, weil er ſchon ſeit vorigem Jahre zuweilen, und ietzo öfterer und ſchmerzhafter kränkelte.

Er

Er war iezt 57 Jahre alt; bey einem sehr lebhaften, heftigen Temperament, scharfen Verstand und feinen Sitten, war sein untersezter und kraftvoller Körper fett und blutreich, er liebte Bequemlichkeit und eine recht warme Stube, wenn sie der Dienst, dem er sehr ergeben war, erlaubte, und aß gerne etwas Gutes und reichlich, trank guten Wein, Bier und starken Koffee, ob wohl nicht unmäßig, doch zuweilen mehr, als dienlich, sonderlich im Sommer viel Selterwasser und Wein bey Tisch.

1757. hatte er zu Essek in Ungarn an der gewöhnlichen febre tertiana remittente paludosa, woran damals viele Sachsen erkrankten und starben, hart darniedergelegen, und von der Zeit an, während den Feldzügen, die er bey der französischen Armee mit machte, eine merkliche Härte in der Lebergegend, bey übrigens gutem Befinden, bemerkt.

Nach geendigtem Kriege, da er im Frühjahr 1763. hieher zu stehen kam, nahm diese Verhärtung ausgebreiteter merklich zu, mit gelblicher Farbe der Haut, vorzüglich der Augen.

Augen. Man liefs ihn die süssen Molken sehr reichlich und verschiedene Monathe hindurch, darzwischen salzigte Abführungen und bittere Extracte mit so gutem Erfolg brauchen, dafs die Härte der Leber gänzlich verschwandt, seine Farbe roth und lebhaft, und er in allem Betracht vollkommen gesund wurde. So blieb er, ohne einige sich ereignende Krankheit bey ordentlicher Lebensart, damals eingeschränkten Tisch und weniger Bequemlichkeit, bis gegen den Winter 1787, also 24 Jahre lang. Nur zuweilen bediente er sich eines Abführungstränkgens, wenn er glaubte, seinen Körper durch zu viele Speisen beläftiget zu haben.

Um diese Zeit, in dem angezeigten Jahre, verspürte er zuweilen heimliches Drücken und unangenehme Empfindungen im Unterleibe, rechterseits unter den kurzen Rippen in der Tiefe, nach dem Rückgrad zu, die aber auch bald wieder nachliefsen. Diese Empfindungen kamen nach und nach öfter und stärker, mehrmalen gegen Abend, doch zu ungewissen Zeiten und Tagen. Bey dem Nachlafs derselben befand er sich wieder vollkommen wohl, afs und schlief gut, hatte

richtige Leibesöfnung, gieng und ritt ohne Beſchwerden. Inzwiſchen bediente er ſich doch des Raths ſeines Compagniefeldſchers und dann eines Arztes, in ſeinem damaligen von hier entfernten Quartierſtand, die ihn mit auflöſenden, gelinde abführenden Mitteln und Klyſtieren behandelten. Dieſe verſchafften wohl zuweilen einige Erleichterung, aber doch blieben dieſe Empfindungen, die einigemale in beträchtliche und länger anhaltende Schmerzen nach dem Magen zu übergiengen, und viele Angſt, beſchwerlicher Athem, und einigemale Erbrechen veranlaſsten, nicht ganz weg, ſonderlich wenn die lebhafte Eſsluſt mit Lieblingsgerichten befriediget wurde, das nun bey ſeiner ietzigen Lage mehr, als ſonſt, geſchahe.

So gieng es abwechſelnd bis in den Monath Merz 1788. und die ietzo mehr anhaltenden, drückenden, ſchmerzhaften Empfindungen veranlaſsten ihn, ſich meines Rathes zu bedienen. Aus der genauen Kenntniſs, die ich von ſeinen Iünglingsiahren an von ſeiner Leibesbeſchaffenheit, ſeiner Vollſäftigkeit, beſondern Reitzbarkeit, von ſeiner vormaligen Leberverſtopfung und ietzigen Lebens-

bensweise hatte, und aus der deutlichen Beschreibung seiner dermaligen Anfälle, konnte ich mit der grösten Wahrscheinlichkeit folgern, dass Verstopfungen der Lebergefäse, dicke, zähe Galle und Concrementen in der Gallenblase und Gallengängen, die durch Druck oder Krampf gegen, oder in den gemeinschaftlichen Gallengang getrieben würden, und beym Nachlass wieder zurückgiengen, die wahren Ursachen wären.

Demnach verordnete ich zuförderst eine schickliche Diät, fleisige, gelinde Bewegung überhaupt und besondere durch anhaltendes Reiben des Unterleibes und der Lebergegend mit Althäsalbe, der Krausemünz-Cayaput- und Chamillenöle zugesezt waren; täglich zwey Clystiere von Kleienabsud mit Seifen- und Schierlingskraut und gemeinen Chamillenblumen, dabey täglich drey bis viermal einen Esslöffel voll von einem Elix. aus Tartar. tartaris. ʒ Loth Extr. Tarax. 2 Loth Rhab. Pulver 3 Quent; geläuterten Honig ʒ Loth, und Fenchelwasser 16 Loth, und Abends 16—20 Gr. Pillen von Ven. Seife, Ammoniak Gummi und etwas Squille mit Extr. Tarax. zusammengesezt.

Den 27. Merz wurde dieſe Curart angefangen. Den Erfolg hiervon kann ich aus meinem Diarium, ſo wie den ganzen Verlauf dieſer Krankheit, nachdem der Kranke verſchiedene Aerzte, auch Quackſalber u. dergl. in verſchiedenen Zeiten bey abwechſelnden Aufenthalt gebraucht hat, aus ſeinem vor mir liegenden Tagebuch, das der Mann ſeit vielen Jahren bis an ſeine lezten Lebenstage, über ſeine Lebensart, Geſellſchaft, Geſundheit und Witterung auf das genaueſte zu führen pflegte, ſehr getreu erzehlen, da ich ihn überdies zuweilen ſprach und ihn in den lezten Tagen beſuchte.

Den 4. April meldete er mir, daſs ſeine iezuweilen und unbeſtimmt kommenden Schmerzen in der Lebergegend, die ſich nach dem Magen und Rückgrad erſtreckten, ſehr gelinde und bald vorübergehend wären, er ſich auch ungleich munterer und erleichterter befinde, nachdem eine reichliche Menge gallerartiger Schleim von verſchiedener Miſchung und Farbe täglich durch einige Stühle abgiengen. Ich lieſs ihn das nehmliche Elix. mit mehrern Zuſatz des Extract. Tarax. nebſt den Pillen von der Antimonialſeife mit

Ge-

Getib und Rhab., nebſt den äuſſerlichen Salben und Clyſtiren fortbrauchen.

Den 17. April beſuchte er mich und verſicherte, daſs er nun faſt gar keine Empfindungen ſeines Uebels mehr verſpührte, nachdem ſo viele gallerichte Unreinigkeiten abgegangen wären, und noch giengen. Er ſah ſehr wohl aus, verrichtete ſeinen Dienſt als Major mit aller Lebhaftigkeit. Der Schlaf war gut, und die Eſsluſt nur zu groſs, daher trieben ihm die Blähungen nur ie zuweilen den Leib auf. Noch lieſs ich Antimonial-ſeifen-Pillen, abwechſelnd mit Rindergalle und Rhabarb. verſezt und ein bitteres Elixir fortbrauchen.

Vom 19. May an, lieſs ich ſüſſe Molken mit den Säften des Tarax. und Heder. terreſt. zu trinken anfangen, dabey Mittags voriges Elix. und Abends die Pillen und damit bis zum 18ten Iun. fortfahren. Die Abgänge durch den Stuhl muſten genau unterſucht werden, ob ſich nicht gallichte Concremente oder Steingen darunter finden mögten, und ſie wurden auch wirklich zuweilen bemerkt. Iezt befand er ſich auſſerordentlich

wohl und ohne alle Schmerzen. Ob er nun gleich mehrmalen versicherte, dafs er die vorgeschriebene Diät noch immer genau beobachte, darwider aber ie zuweilen stark versiofsen wurde, so verspürte er doch ie zuweilen mitunter einigen Druck und Spannen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, die von Blähungen zu entstehen schienen, weil sie nach zeitigem oder spätern Abgang derselben, nach oben oder unten, gleich nachliefsen. Diese Bemerkung zeigte mir Schwäche des Magens und des Darmkanals an, dawider ich nun Pulver von Tartar. tartar. Rhab. Limat. Martis und Cort. Winter., und zuweilen Abends Balf. Pillen nehmen, und dann den Pyrmonter Brunn trinken liefs. Dieser bekam ihm aufserordentlich wohl, er war den übrigen Sommer und Herbst von allen Beschwerden frey, that seinen Dienst, und gieng mit dem Regiment ins Lager bey Dresden. Sein Tagebuch erwähnt bis zum 17ten Octbr. gar keiner Beschwerden.

Vom 4ten Octbr. an wurden auf Anrathen des geschickten Regimentschirurgus, entweder, weil sich doch wohl zuweilen wieder einige unangenehme Empfindungen

mog-

mogten gemeldet haben, oder zu Vorbauung neuer Anfälle, lauwarme Bäder und eine Ptiſane gebraucht. Den 17ten dieſes, da er Vormittags ausgeritten war, traten Nachmittags wieder ſehr ſtarke Anfälle von Rückenſchmerzen ein, die ſich zwar nach dem Bade wieder legten, aber doch in der Nacht wiederkamen. Dieſe Schmerzen mit oder ohne Drücken in der Lebergegend, ſtellten ſich nun faſt täglich abwechſelnd ein, manchen Tag aber blieben ſie auch ganz weg. Die Ptiſane wurde fortgetrunken, gebadet bis zum 13ten Nov. und täglich ſogenannte Visceralclyſtiere gebraucht, die zuweilen vielen Abgang eines dicken Schleims beförderten, und öfters die Schmerzen bald linderten. Das Reiben wurde täglich fortgeſezt. Nun meldete ſich auch Drücken am Magen zu unbeſtimmten Zeiten.

Den 1ſten Dec. erfolgte nach dem Mittagseſſen ſtarkes Erbrechen, mit vielem Schleim und etwas geronnenem alten Blute, und in darauf erfolgten 3 Stühlen ein ſchwarzer gallerartiger Schleim, und viel dicker Bodenſatz im Urin, in der folgenden Nacht öfters ſehr heftige, zuweilen bald vorüber-

gehende Schmerzen, und darnach viel Abgang von harten ſchleimigten Maſſen. Bäder und Clyſtiere wurden fortgeſezt und dabey das Quajac. Harz gegeben. Die Schmerzen und Drücken in der Leber und am Magen waren öfters ſehr heftig, dabey Erbrechen und mit dieſen und einem in dieſen Tagen erfolgten Durchlauf nebſt ſtarken Stuhlzwang, wurde eine unglaubliche Menge Schleim ausgeleert. Beruhigende Clyſtiere beſänftigten endlich alles. Den 21ſten, der Stuhlgang wurde natürlich, die Eſsluſt gut, die Kräfte nahmen zu, er konnte Fahren und Reiten wohl vertragen. Es wurden ietzt keine Arzneyen gebraucht, und wenn ia die Schmerzen zuweilen anklopften, wurden ſie bald durch Clyſtiere und einige Gaben Laudanum beruhiget. Mit unter giengen viel Schleim und Infarkten durch die Stühle weg.

Unter ſolchen Abwechſelungen von kleinen Anfällen und baldigen Nachläſſen befand er ſich ſo erträglich, daſs er ſeinen Dienſt verrichten konnte, immer gut aſs und ſchlief, bis in die Mitte des Mayes 1789, da nach beendigten Exerciren und vorhergegangenen man-

mancherley Diätfehlern, das Drücken und die Schmerzen unter der Leber nach dem Magen und Rücken zu, und die Angſt ſtärker wurden und zunahmen. Nun verordnete ein anderer Arzt mancherley und unter andern Antimonial- und Brechmittel, die radic. chelidon. maior., das Auſterſchalen-Kalchwaſſer, Opium in mancherley Formen und Gaben, und Bäder. Dabey blieben Anfälle und Nachläſſe immer ſo unbeſtimmt, wie vorher. Oefters erfolgten ſtarke Ausleerungen von Schleim und Verhärtungen, auch nun öfters Erbrechen, darauf ſich gemeiniglich die gröſte Angſt legte. Beſonders den 21. Iul., nachdem Früh das Kalchwaſſer war getrunken worden, viel Uebel ſeyn, anhaltende Schmerzen und dann noch ein Clyſtier mit Glaub. Salz ein mäſsiger Durchfall, der viele Verhärtungen und Gallenſteine ausführte. Hierauf gänzlichen Nachlaſs bis zum 23. und 24ſten. Den 25. bis 28ſten gänzliche Befreyung von allen Schmerzen, natürliche Stühle, in den folgenden Tagen aber wieder kleine Abwechſelungen.

Nun wurde das Carls-Bad vorgeſchlagen, und den 31ſten Iul. die Reiſe dahin angetreten,

die ohne ſonderliche Vermehrung der gewöhnlichen, abwechſelnden Empfindungen, bey der ſtarken und anhaltenden Bewegung glücklich beendiget wurde.

Den 5ten Aug. wurde unter Leitung des daſigen Brunnenarztes, Hr. Dr. Grubers, die Trinkcur mit 12 Bechern Neubrunnen angefangen, ſo den 6ten und 7ten fortgefahren, dabey ſich wenige Empfindungen und leichte Stühle zeigten. Vom 8ten bis 16ten, 15 Becher Neubrunnen, dazwiſchen einmal eine kleine Portion Salz dieſes Brunnens. In dieſen Tagen waren die Empfindungen ſelten und leichte, die Füſſe einen Tag etwas angelaufen, täglich vier Oefnungen. Vom 16ten bis zum 8ten Sept. gewöhnlich erſt 4 Becher Sprudel, nachmals 8 Becher Neubrunnen, doch wurde den 21ſten das Trinken ausgeſezt, davor gebadet, an welchem Tage die bisher gewöhnlichen leichten Schmerzen in dem ganzen Unterleibe ziemlich heftig waren. Das Baden geſchahe noch zweymal, und ſo die Cur, bey der mancherley Schmauſereien und Gelegenheitsurſachen zu den abwechſelnden Beſchwerden vorgefallen waren, beſchloſſen.

Auf

Auf der Rückreiſe wurden 26 Meilen in wenigen Tagen geſchwinde und ohne ſonderliche Empfindungen gemacht, die ſich von iezt bis zum 6ten Dec. nur zuweilen und ſehr erträglich meldeten. An dieſem Tage wurde, der neuerlichen Empfindungen und bemerkten Indigeſtionen wegen aus Ueberladung, ein Brechmittel genommen, darauf mehrmaliges Erbrechen mit vieler Galle, und ſchwarze Stühle unter mancherley Schmerzen bis gegen die Nacht, erfolgten. Von dieſer Zeit an, ſtellte ſich das Brechen viel öfterer und faſt täglich ein, darnach ſich die Schmerzen und das Drücken gegen den Magen gemeiniglich verlohren. Den 12ten waren die Anfälle und Brechen beſonders heftig, und dann wie ſonſt abwechſelnd.

Den 1ſten Jan. 1790. und einige folgende Tage waren alle ſchmerzhafte Empfindungen verſchwunden, und er vollkommen wohl; nochmals meldeten ſich wieder ie zuweilen kleine vorübergehende Schmerzen, und nur erſt im folgenden Monath traten wieder vorzüglich heftige Anfälle mit ſtarken Erbrechen ein.

Nun

Nun wurde iede vernünftige Curart beyſeitegeſezt, und eine ſogenannte ſympathetiſche Cur, nach dem Rath und Veranſtaltung eines ſehr berüchtigten und auch in der Berliner Monathsſchrift vor einigen Iahren beſchriebenen Quakſalbers, Nahmens Harnſchu, in dem Eiſenachiſchen Dörfgen Thal wohnhaft, den 14. Febr. gebraucht. Sie beſtand, wie alle ſeine Curarten, in einem Angehängſel, das vor Sonnenaufgang auf die Bruſt gehängt wurde, und eine Räucherung Abends von Species, die er gab. Darauf erfolgte ſtarker Schweiſs, und die gewöhnlich abwechſelnden Schmerzen waren und blieben, obgleich dieſe abergläubiſche Behandlung den 16ten und 23ſten Merz wiederholt wurde. Den 31ſten dieſes die allerheftigſten Schmerzen und Angſt zum Sterben, die ſich endlich mit einen ſtarken Durchlauf endigten.

Iezt rufte man einen neuen und guten Arzt ſeines Wohnorts zu Hülfe, unter deſſen Behandlung die Anfälle nicht nur nicht ſeltener, ſondern öfterer und heftiger, wie ſonſt, erſchienen, und mehrentheils beruhigende Mittel erforderten. Am 28. April ſchienen die Zufälle ihre gröſte Höhe erreicht zu haben,

ben, der Kranke litte ganz fürchterlich, alle Eſsluſt, Schlaf und Kräfte waren dahin. Erſt den 16ten May lieſsen die Anfälle etwas nach und kamen ſeltener. Bis dahin war das liebe Angehängſel doch getragen, und nun erſt weggeworfen, und dabey im Tagebuch angemerkt: „daſs darauf eine totale Entkräftung erfolgt ſey, die aber Nachmittags nebſt allen Schmerzen verſchwunden, ſo daſs er heute in dem Garten habe gehen können.“ So gieng es nun wieder wie vorher abwechſelnd, bald heftige, manche Tage gar keine Schmerzen, der Leib öfnete ſich von iezt an, nach ſo langer Zeit ohne Clyſtiere, auch konnte er wieder das Reiten und Fahren vertragen. Wenn iezt zuweilen Schmerzen eintraten, ſo erſtreckten ſie ſich von der Seite auch in die Schultern und bis in die Hände. Unter dieſen erträglichen Umſtänden wurde eine Reiſe von 26 Meilen nach Dresden gemacht. Iezt ereignete ſich zuweilen wieder Erbrechen vieler Säure und mitunter Durchfall.

Hier wurde nun wieder eine neue Curart den 11. Iul. angefangen, unter Leitung eines gewiſſen Arztes, der auch mit ſeinen Arca-

nen

nen, Wunder Salz in Gaben von 1 — 2 Gr. etc. currirt. Die Abwechſelungen blieben auch nach ſtarken Purganzen, die ganz grüne Unreinigkeiten ausführten, das Erbrechen erfolgte faſt täglich, doch konnte er dabey ausreiten, und den 9. Aug. wieder in das Carlsbad reiſen.

Vom 13ten bis 28ſten wurden täglich 12 Becher Neubrunn, mehrentheils mit etwas Salz getrunken, und darzwiſchen einigemal gebadet. Dabey öfters heftige, aber bald vorübergehende Schmerzen mit Erbrechen zuweilen, die von der Tiſchgeſellſchaft und mancherley Bewegungen nicht abhielten. Von iezt an bis zum 12ten Dec. täglich erſt 4 — 6 Becher Sprudel, dann 8 — 12 Becher Neubrunn. Beym Schluſs dieſer Cur und auch auf der den 15ten angeſtellten Rückreiſe waren einige Tage ohne alle Schmerzen, und dieſe überhaupt von iezt an bis zum Schluſs dieſes Iahres ſehr ſelten und erträglich, ſein Befinden überhaupt gut, ſo daſs er ſeinen Dienſt und Geſchäfte ungeſtöhrt verrichtete, und dauerhaft hergeſtellt zu ſeyn glaubte.

Den 2ten Jan. 1791. meldeten ſich die alten Beſchwerden nebſt heftigen Erbrechen wieder. Den 4ten wurde die Geſichtsfarbe gelblich, der Urin dunkelgelb. Den 5ten bey ſehr heftigen Anfällen wurde wieder einer der vorigen Aerzte zu Rath gezogen, vielerley, auſſer Clyſtieren und Bädern gebraucht. Den 15ten Febr. war es wieder ſo erträglich, daſs er ausgehen konnte. Den 18ten waren die Schmerzen und Stechen, ſonderlich im Magen, ſehr heftig mit ſauern Erbrechen, dann wieder abwechſelnd erträglich. Nach dem am 14ten Merz verſuchten Gebrauch der Eyerdottern hielt das Drücken und Brechen den ganzen Tag an. Den 31ſten kamen ganze Stücken coagulirte Galle dadurch zum Vorſchein, die Schärfe und Säure des Gebrochnen verminderte ſich von iezt, die Eſsluſt fiel aber ganz weg.

So blieb es wieder abwechſelnd bis den 1ſten May, da endlich mit den in Dresden unter den Vornehmern leider noch ſehr gewöhnlichen Ailhaudiſchen Pulvern eine gehofte Cur vorgenommen, aber, wie man ſagt: dem Faſs der Boden ausgeſtoſſen wurde. Den erſten Tag wurde ein halbes, den fol-

folgenden ein ganzes genommen; hierauf äuſerſt heftige Schmerzen, viele Stühle und öfteres Erbrechen. Den folgenden Tag kein Pulver und erträglich. Den 4ten wieder ein ganzes Pulver und alle Zufälle wieder wie den 2ten anhaltend. Den 7ten abermals eins, und gleiche Zufälle und Auslcerungen, die auch den folgenden Tag anhielten. Den 9ten das 5te Pulver, darauf 5 Sedes, aber kein Erbrechen und Nachlaſs der Schmerzen, die ſich aber beyde den folgenden Tag ohne genommenes Pulver wieder einfanden.

Nun wurde ein ganz neuer berühmter Arzt in Dresden zu Rath gezogen, dem unwiſſend oder zulaſſend den 12ten das 6te Ailhaudiſche Pulver verſchlukt wurde. Hierauf die heftigſten Schmerzen und Angſt 24 Stunden lang, häufiges Brechen, auch dieſes den folgenden Tag, bey einigem Nachlaſs der Schmerzen und dabey läſtiger Huſten. Den 14ten Vormittags 3 Sedes ohne, und 2 mit Clyſtieren mit denen zweyhäutige, gegen 3 Fuſs lange Stücken abgiengen, die in Spiritus aufbewahrt wurden.

Dieſe

Diese habe ich nachher selbst gesehen und untersucht: sie waren zusammen, wie gesagt, gegen 3 Fuss lang, und wie es schien, beym Abgang getrennt worden; sie waren häutigt ungleich in ihrer ganzen Länge, an manchen Stellen eines Federkiehls, an andern zwey- und dreyfach stärker, knoticht, braunroth, wie verdorben Fleisch; an dem einen Ende sahe man einen besonders gröfsern blasenmäfsigen Knollen, wie ein mäfsig grofses halbes Hünerey, der wie zerrissen war, und in- und auswendig mit einer dunkelbraunrothen kleberigten Feuchtigkeit überzogen war.

Die Nacht darauf erfolgte guter Schlaf, aber den folgenden Tag wieder viele Schmerzen mit besondern Magenkrampf. Den 17ten wurde doch wieder und auch den 24sten iedesmal ein ganzes dieser Pulver genommen. Die Schmerzen und das Erbrechen waren abwechselnd, die Säuere und das zeitherige Sodbrennen nicht mehr merklich, und einmal erfolgte ein starker Durchlauf. Noch wurde in dieser Periode einigemal ausgefahren.

Nun traten mit mehrerer Entkräftung merkliche Fieberanfälle ein, die Dauer und Heftigkeit der gewöhnlichen Anfälle nahmen zu; und mit dem 24ſten May endiget ſich ſein Tagebuch. So krank wie er nun war, wollte er doch das Regiment nicht verlaſſen, das nun wieder in ſein hieſiges Standquartier einrückte. Mit vielen Schmerzen, groſser Angſt und äuſſerſter Schwäche, denen er einigemal unterzuliegen ſchien, wurde dieſe Reiſe von einigen 30 Meilen, langſam gemacht. Bey ſeiner Ankunft war er ſo ſchwach, daſs er ſich gar nicht ſelbſt bewegen und nur ausgeſtreckt liegen konnte, die Farbe des ganzen Körpers wurde täglich gelber, das Fieber hielt beſtändig an, mit einem äuſſerſt ſtinkenden Durchfall, dabey vieles Aufſtoſsen, häufiger Schlucken ohne Erbrechen, dazu keine Kraft mehr da war, kaum konnte er einige Löffel voll Flüſsigkeiten zu ſich nehmen. Endlich erfolgte durch ſanftes Entſchlummern die Befreyung von dieſem langen und groſsen Leiden den 25ſten Iun.

Natürlich muſte mir und dem Regimentswundarzt, Hrn. Schneider, der den Verſtorbenen öfters, und zuletzt allein beſorgt hatte,

viel

viel daran gelegen ſeyn, den Sitz der Krankheit, deren Urſachen und Folgen durch die Section aufzuſuchen. Sie geſchah den folgenden Tag und wir ſahen den ganzen Körper äuſſerlich überall von hellgelber Farbe, aber auſſer den gewöhnlichen Todtenflecken hier und da, keine auszeichnende Farbe, Erhabenheit oder Härte in der Leber und Lendengegend.

Der geöfnete Unterleib zeigte eine noch ſehr anſehnliche dunkelgelbe Fetthaut, das Netz von gleicher Farbe aber mehrentheils fettleer; den Magen und ſämmtliche Därme ganz leer, weich, nicht gelb, aber an verſchiedenen Stellen entzündet. Der äuſſerſt fauligte Geſtank verrieth ſchon die innere Verderbniſs. Zwiſchen den Därmen rechterſeits und unter der Leber, die an Gröſse und Farbe in ihrer Lage faſt ganz natürlich ausſah, drang eine bräunliche, dicke Flüſſigkeit hervor. Der Grimdarm war da, wo er die Gallenblaſe und die Leber berührt, vom Brand und Eiter aufgelöſt und einer Handbreit wie zerriſſen, der Zwölffingerdarm, da, wo der gemeinſchaftliche Gallengang ſich befinden ſollte, eben ſo zerſtöhrt und es fehlte

ein langer Strich der Seitenwand dieſes Darms, der durch einen hier fehlenden Gallengang mit der Leber in Verbindung ſteht. Die, wie ſchon geſagt, von oben her in ihrer Lage faſt ganz geſund ſcheinende, nur etwas zu weiche, Leber war auf der untern hohlen Seite, einer Handbreit faul, zerfreſſen und mehr ausgehölt, die Gallengänge fehlten ſämmtlich, und auch von der Gallenblaſe war nicht eine Spur zu finden. Die gröſsern Blutgefäſse enthielten ein dickes, ſchwarzgrünliches Blut, und die abſondernden Gefäſse eine zähe Feuchtigkeit von gleicher Farbe.

Dieſe ausführliche und manchem Leſer vielleicht zu umſtändlich, daher zu langweilig ſcheinende Krankheitsgeſchichte, wird es hoffentlich denen nicht ſeyn, die gewohnt ſind, die Krankheiten und deren Urſachen in ihren erſten Quellen, ſo viel ſie nur Gelegenheit dazu haben, aufzuſuchen, den Lauf einer ſo langwährenden Krankheit bis zu ihrem Ausgang zu verfolgen, über ſo viele und beſondere Erſcheinungen weiter nachzudenken, und die ſo glücklich ſind, ihre Vermuthungen, Anzeigen und Vorherſagungen durch

durch Leichenöfnungen bestätiget zu finden. Auch dem angehenden Praktiker kann sie lehrreich werden, um auf alle Zufälle bey Krankheiten genau Acht zu geben, die wahre erste Ursache und den Sitz derselben auszuspähen um sie noch, bey Bestimmung der möglichsten Heil- oder wenigstens Erleichterungsmittel, auch bey der längsten Dauer der Krankheit und bey aller Verwickelung der Zufälle, und trotz aller Rathschläge, nicht aus den Augen zu lassen.

Sehr merkwürdig scheinen mir hierbey folgende Umstände:

1. Die schon vor 30 Jahren dazu gelegte Dispostion in der Leber, die in den darauf folgenden 6jährigen Feldzügen unterhalten, auf einen grosen Grad vermehrt, nachmals dem Anschein nach gänzlich gehoben, und die nach 24 Jahren durch zureichliche und nahrhafte Kost, bey bequemerer Lebensart wieder rege und vermehrt wurde.

2. Die langsamere und unmerkliche Erzeugung der Gallenconcremente und Steine, ihr öfteres ruhiges Stillelegen.

3. Die überaus grofse Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Gallengänge nebst dem Conſenſus der benachbarten Eingeweide, ſo gar bis in die Schultern, Arme und Hände, und doch davon niemalen convulſiviſche Bewegungen, die doch ſchon der Wurmreiz ſo öfters erweckt.

4. Das Nichterſcheinen der ſonſt bey der Art Leberkrankheiten ſo gewöhnlich vorüber gehenden Gelbſuchten, davon ſich im ganzen Verlauf nur einmal eine Spur, und dann erſt in den ganz lezten Tagen zeigte.

5. Die gewiſs nicht zu leugnende verſteckte, langſame Entzündung und Eiterung der Leber und übrigen zerſtöhrten Theile, ohne merkliches Fieber, das nur erſt in den lezten Wochen erſchien; daher die Eſsluſt ſelten lange geſtöhrt wurde, die Verdauung und Anlage der Nahrung immer noch vor ſich gieng, und er ſich bey ſo ſchwerem und langen Krankſeyn doch nicht abzehrte.

6. Die nicht erfolgte und doch mit der gröſten Wahrſcheinlichkeit zu befürchtende

Bauch-

Bauchwaſſerſucht, nicht einmal Fuſsgeſchwulſt.

7. Die groſse Schädlichkeit der ſtarken Brech- und Purgiermittel, bey den Krankheiten der Eingeweide und ſonderlich des verrufenen Ailhaudiſchen Pulvers.

8. Warum hier der Tod nicht ſobald erfolgte, und warum überhaupt dieſer bey den Verderbniſſen der Leber gemeiniglich viel ſpäter erſcheint, als bey Entzündungen und Vereiterung anderer Eingeweide des Unterleibes, ſonderlich der Gedärme, die doch hier auch ſchon lange und ſo viel gelitten hatten.

Alle dieſe Erſcheinungen und Bemerkungen fallen gewiſs einem jeden aufmerkſamen und nachdenkenden Leſer auf, und geben ihm reichlichen Stoff zu mancherley phyſiologiſchen und pathologiſchen Erörterungen, denen ich aber dermalen mit den meinigen nicht vorgreifen will.

Dr. Stöller.

II.

...uer krampfhaften ... der Augenlieder, ... der Maſern.

... vortrefflichen Memora- ... II. pag. 155. ſteht unter ... a ſpasmo palpebrarum, ...ge Beobachtung:

... lahr alt, war während ...sjahres den Milchſchorf ...at losgeworden. Darauf ...er anfangenden Rachitis ...hren war ein beſtändiger ...er Naſe floſs eine ſcharfe ...der Ausfluſs verſchwand, aber

aber bald darauf wurden die Augenlieder beider Augen krampfhaft verschlossen, so dass sie das Kind beym Erwachen nicht öfnen konnte. Diese Verschliessung dauerte den ganzen Tag, bis Abends um 6 Uhr, wo sich nach einigem Reiben die Augen öffneten. Der Augapfel war gesund, auch die Augenlieder, nur die Wimpern zweimal so lang, als natürlich. Während des Paroxysmus war die Verschliessung so fest, dass man mit den Fingern die Augen nicht öffnen konnte. In der Bewegung der Muskeln des Gesichts und der Arme, war ebenfalls etwas Krampfhaftes. Nach dem Paroxysmus sahe das Kind frei, rieb und schloss aber die Augen oft, konnte bisweilen das Licht nicht vertragen, klagte über Schmerzen in den Augen und weinte vielfältig. — Man vermuthete Verstopfungen im Gekröse und Würmer, und gab daher Queckſilber, das vielen Schleim aber keine Würmer ausleerte. Darauf wurden Blasenpflaster hinter die Ohren gelegt und innerlich Spiesglanzwein mit Thebaischer Tinctur gegeben. Dadurch wurde der Paroxysmus, der mehrere Wochen sich auf die beschriebene Art verhalten hatte, so abgekürzt, dass das Kind schon um 11 Uhr Vor-

mittags die Augen öffnete. Das Thränen der Augen und die Lichtſcheue verlohren ſich auch, aber nun blieb das Uebel lange Zeit unverändert. — Des Verſuchs wegen, wurden nun früh die Augenlieder mit Laudanum gerieben, auch damit befeuchtete Leinwand darüber gelegt, und innerlich einige Tropfen davon gegeben. Darauf öffneten ſich nach einer halben Stunde die Augen, blieben offen, ſo lange die Würkung des Mohnſafts dauerte, ſchloſſen ſich aber wieder bis um 11 Uhr, ſo daſs der Paroxysmus regelmäſsig ſeine Zeit hielt. Nun wurde China verordnet. Als das Kind aber eine Unze, im Aufguſs, verbraucht hatte, öffnete es ſchon eine halbe Stunde nach dem Erwachen die Augen. Dabei blieb es. Kurz darauf ſtarb das Kind an den Pocken. Das erſte Stadium derſelben hatte auf den Krampf der Augenlieder keinen Einfluſs. *

Ich habe vor zwei Monaten einen ganz ähnlichen Fall beobachtet, der vielleicht, in Rückſicht der beſſer gelungenen Heilung, einiger Aufmerkſamkeit werth ſeyn könnte.

Ein ſonſt geſundes Mädchen von 7 Jahren hatte im Frühlinge 1795. die Maſern gehabt,

wor-

worauf sich unmittelbar folgende Zufälle äuſserten; über den ganzen Körper, bald an dieſer bald an jener Stelle, kamen Schwären zum Vorſchein, die in Eiterung übergiengen, heilten, und immer durch neue erſezt wurden. Aus der Naſe floſs eine unglaublich groſse Menge Schleim, der aber keine Spur von Schärfe zeigte, wenigſtens war die Naſe nicht entzündet. Von Blaſenpflaſtern, die vor mehreren Wochen ohne Nutzen hinter die Ohren gelegt worden waren, zeigten ſich noch die ſtark näſſenden, mit dicken Schorfen bedeckten Stellen. Die Augenlieder blieben früh beim Erwachen geſchloſſen, ſo feſt, daſs keine Kunſt ſie von einander bringen konnte, und öfneten ſich jedesmal Abends nach Untergang der Sonne von ſelbſt. Mit den zunehmenden Länge der Tage, verlängerte ſich auch der Paroxysmus. An den Augenliedern war durchaus nichts widernatürliches zu bemerken, keine Spur von Entzündung, Ausſchlag, etc. In der erſten Zeit war auch der Augapfel völlig geſund, und das Mädchen ſahe Abends und die Nacht hindurch, wovon es immer einen groſsen Theil munter blieb, vortrefflich. Nach und nach war aber die Cornea auf beiden Augen merk-

Den Gebrauch der Pulver liefs ich 14 Tage lang anhalten und gab einigemal ein Abführungsmittel darzwischen. Einige Schwären, die bei dem Anfange der Cur ſtark entzündet und dem Aufbrechen nahe waren, zertheilten ſich ſogleich, es kamen keine neue mehr zum Vorſchein, und die näſſenden Stellen hinter den Ohren heilten. Nur der ſtarke Schleimflufs aus der Naſe verminderte ſich langſam und hatte noch nicht ganz ſich verlohren, als das Kind mit ſeinen, hier nicht einlieimiſchen Eltern Erfurt verliefs. Uebrigens war es aber völlig hergeſtellt und ohne alle Beſchwerden an den Augen; auch lernte es bald wieder gerade gehen.

Wie ich bei den Schriftſtellern finde und von ſehr geſchäftigten praktiſchen Aerzten höre, kömmt die beſchriebene Augenkrankheit nicht häufig vor. Sie verdient aber gewifs die gröfste Aufmerkſamkeit der Aerzte, denn bei einer langen Dauer derſelben ſind die Kranken in Gefahr, ihr Geſicht zu verlieren und Krümmungen des Rückgrads zu erleiden. Beides wäre bei dem, von mir behandelten Mädchen ſicher erfolgt, hätte man ihre Heilung, die ein anderer Arzt durch

Bla-

Blasenpflaster und sogenannte blutreinigende Tisanen erzwingen wollte, länger aufgeschoben.

Das angeführte Augenwasser habe ich auch bei der Augenentzündung neugebohrner Kinder, wo die Augenlieder geschlossen sind und eine Menge eiterartiger Materie zwischen ihnen hervordringt, als ein sehr hülfreiches Mittel gefunden. Es versteht sich, dass die Menge des äzenden Sublimats nach Umständen vermindert werden muss.

Hecker.

IV. Etwas

IV.

Etwas von der Würkung des Pokengifts auf die Knochen.

Der Beinfraſs, als Nachkrankheit der Poken, gehört unter die fürchterlichſten Uebel. Schwer und langwierig iſt ſeine Behandlung, und doch in den meiſten Fällen der Tod, der Verluſt eines Gliedes, oder wenigſtens ein ſteifes Gelenk der traurige Erfolg (S. Hufeland Bemerkungen über die Blattern etc. Leipzig 1793. 8. S. 158. 186.)

Bei den Schriftſtellern findet ſich wenig Unterricht, wie dieſer Beinfraſs zu behandeln ſey. Das Allgemeine, was in chirurgiſchen Schriften von dem Beinfraſs und der Behandlung deſſelben vorkömmt, iſt überhaupt

haupt bei sehr jungen Kindern, und besonders wenn das Uebel als Folge der Poken erscheint, fast gar nicht anwendbar. Hier findet keine Exfoliation, keine grosse Erweiterung der Wunde und Entblösung des Knochens, keine Anwendung reizender, spirituöser Mittel, kein Schaben, Bohren, Brennen, u. d. g. statt.

Gewöhnlich liegt eine sehr wichtige, in die Augen fallende Ursach zum Grunde, wenn eine Metastase der Pokenmaterie nach einem Knochen erfolgt: grosse Bösartigkeit der Pokenkrankheit, Cachexie, Würmer, vorher schon stattfindende Knochenkrankheiten, grosse Vernachlässigung und verkehrte Behandlung, u. d. g. Von Fällen dieser Art spreche ich jezt nicht, sondern von jenen seltnern, wo, bei aller Vorsicht, sogar eingeimpfte Poken sich mit einem Beinfrass endigen können. Mir ist dieses Unglück zweimal begegnet; einmal wurde das Ellenbogengelenk nur bedrohet, die Gefahr aber noch glücklich abgewandt, das zweitemal aber ergriff der Beinfrass wirklich eine Stelle am Oberarmknochen, nahe bei der Impfwunde. Ich muss es mir gefallen lassen, dass

man dieſen Erfolg dem Einimpfer zur Laſt legt. Geſchieht dieſes mit Grunde, ſo mögen andere vorſichtiger verfahren und die Fehler, die ich begangen haben möchte, vermeiden. Bin ich aber auſſer Schuld, ſo können dieſe Fälle beweiſen, daſs auch die vorſichtigſte, unter den günſtigſten Umſtänden unternommene Impfung, bisweilen ausſchlagen könne, daſs alſo dieſes Geſchäft immer mit der gröſsten Aufmerkſamkeit und nur von ſachkundigen Aerzten betrieben werden müſſe, die bei jedem unerwarteten Unglück ſogleich die nöthige Hülfe anzuwenden im Stande ſind. Geſezt die Eltern, ein Geiſtlicher, oder ſonſt eine von den unkundigen Perſonen, welchen man oft genug das Impfgeſchäft hat übertragen wollen, hätten ein Kind geimpft, bei welchem das Pokengift angreift; werden ſie dann nicht noch bei einem Arzte Hülfe ſuchen müſſen? Werden ſie das nicht gewöhnlich zu ſpät thun, da in dieſem Falle keine Stunde zu verlieren iſt? Wird daraus nicht für das geimpfte Kind der gröſste Nachtheil erwachſen? Werden ſie ſich nicht Vorwürfe wegen des traurigen Ausganges machen? Dem allen entgeht man, wenn man das Impfgeſchäft dem geſchick-

ten

ten Arzte überlaſſet, was auch noch aus andern Gründen zu wünſchen wäre! — Doch ich wollte ja hier nur Beobachtungen erzählen.

Im ſpäten Herbſt 1788. impfte ich, nebſt ſeinen Geſchwiſtern, ein geſundes, ſtarkes Mädchen von 4 Jahren, mit Schnitt und Faden an der gewöhnlichen Stelle am Oberarm. Nach meiner damaligen Gewohnheit, hatte ich während acht vorhergehenden Tagen früh und Abends einen Gran Calomel nehmen laſſen. Die Witterung war herbſtlich, nicht unangenehm, doch wurde in der groſsen, par terre befindlichen Eckſtube, die von zwei Seiten dem Oſt- und Nordwinde ausgeſezt war, in der ſich die Kinder befanden, früh und Abends mäſsig eingeheizt. Der Ausbruch der Poken erfolgte bei allen Kindern regelmäſsig den neunten Tag. Gerade an dieſem Tage trat auf einmal die ſtrenge Winterkälte ein, die nachher ununterbrochen mehrere Wochen lang anhielt. Dieſem Umſtande, denn eine andere Urſache finde ich nicht, glaube ich es zuſchreiben zu müſſen, daſs ſich bei dem gedachten Mädchen, zugleich mit dem Ausbruch der Poken, der ganze linke Vorderarm, vom Ellenbogen an bis an

die Handwurzel, ſtark entzündete. Ich war bei Erſcheinung dieſes Zufalls gegenwärtig, und ſahe, wie in wenigen Stunden der Arm zu einer unglaublichen Dicke anſchwoll und Röthe und Hitze auf einen fürchterlichen Grad ſtiegen. Dabei brachen über den übrigen Körper etwa 50 Poken aus, die während des ganzen Verlaufes der Krankheit das gutartigſte Anſehen behielten. Um den entzündeten Arm legte ich ſogleich, ſo weit die Entzündung reichte, ein ſtarkes Blaſenpflaſter, ohne mich an die Erinnerungen zu kehren, daſs das dem Kinde an dem ſo ſchmerzhaften Theile unerträglich ſeyn müſste. Nach 8 Stunden war eine groſse, den ganzen Vorderarm einnehmende Blaſe gezogen, aus der mehr als zwei Unzen einer ſeröſen Feuchtigkeit floſſen. Gegen drei Wochen erhielt ich den ganzen Vorderarm durch eine Salbe mit etwas Canthariden pulver in Eiterung und gab während dieſer Zeit einigemal ein Abführungsmittel aus verſüſstem Queckſilber und Ialappe. Durch dieſes Verfahren wurde dem Kinde der Arm gerettet, und er iſt bis auf dieſen Tag geſund geblieben. Durch Aufſchub zweckmäſsiger Hülfe, oder durch Anwendung der gewöhnlichen Methoden,

nach

nach welchen Entzündungen behandelt werden, war hier unvermeidlich entweder der Arm, oder doch die Beweglichkeit des Ellenbogengelenks verlohren.

Einer kleinen 2½ Jahre alten, mit ihren Eltern hieher emigrirten Brabänderin, impfte ich im Junius 1795. die Blattern ein. Das Kind war, daſs ich ſo ſage, in einem ſolchen Uebermaaſse geſund, daſs ich jede Vorbereitung für überflüſsig hielt. Vor länger als einem Jahre, ſollte ihm einmal ein Wurm abgegangen ſeyn; jezt zeigte ſich nicht die entfernteſte Spur von Wurmzufällen. Die Impfung wurde hier durch zwei kleine Blaſenpflaſter an der gewöhnlichen Stelle des Oberarms gemacht. Den dritten Abend nach der Impfung trat Fieber ein; ein noch heftigeres den vierten Abend, und ſchon mit dieſem brachen gegen 200 Poken aus. Einen ſo frühen Ausbruch habe ich ſonſt nie beobachtet. Eine andere Anſteckung, als durch die Einimpfung, konnte nicht ſtatt gefunden haben, weil kein einziger Blatterkranker in der Stadt war, ſondern die Impfmaterie von Arnſtadt hieher geſchickt worden war, die ich auch erſt bei der Impfung mit in das

Haus gebracht hatte. Die Krankheit verhielt sich übrigens vollkommen gutartig und durchlief ihre Zeiträume regelmäfsig, ohne dafs irgend ein besonderer Zufall sich äufserte. Zur Zeit der Abtrocknung gab ich versüfstes Queckfilber mit Ialappe zum Abführen, das aber, der ftarken Dofe ungeachtet, gar nicht würkte. Die Eltern gaben den folgenden Tag Manna, das fonft gewöhnliche Laxirmittel des Kindes, wovon einige Stühle erfolgten, aber kein Wurm abgieng.

Beide Impfwunden eiterten ftark und heilten langfam, wie das gewöhnlich der Fall ift, wenn man mit Blafenpflaftern geimpft hat. Ich verband fie nach meiner Gewohnheit mit trockener Charpie. Mehr als einmal fchien alles geheilt zu feyn, aber bald erfchienen wieder kleine Pufteln und die Stellen fiengen an zu näffen. Das Kind war dabei nicht vom Krazen und Reiben der Arme abzuhalten und verzögerte auf diefe Art die Heilung. Endlich nach vier Wochen war alles geheilt und ich entliefs die kleine Kranke meiner Aufficht, die fich nun völlig wohl zu befinden fchien.

Nach

Nach wenigen Tagen zeigte ſich neben der linken Impfwunde, nach auſſen zu, ein ſehr groſser Abſceſs mit ſtarker Fluctuation. Ich öffnete ihn auf der Stelle und eine Menge, zulezt ziemlich miſsfarbiger Eiter floſs heraus. Die Sonde fand leicht einen Weg zwiſchen den Muskeln hindurch bis auf den Knochen, an welchem ſich ohne Shwierigkeit eine kleine entblöſste ziemlich rauhe und unebene Stelle wahrnehmen lieſs. Ich beſorgte ſogleich den Verband mit folgendem Mittel:

Rec. ℥rii Sublim. corroſ. Gr. ij.
ſolut. in
Aqu. deſt. comm. ℥ij. add.
Liquam. Myrrh. ʒij.
D.

Damit wurde Charpie befeuchtet und in die Oeffnung, ſo weit als möglich, bis nach dem ſchadhaften Knochen hin gelegt. Eine mit demſelben Mittel befeuchtete Compreſſe bedeckte von auſſen her den Schaden, und auf dieſe Art wurde der Verband Morgens und Abends erneuert. — Innerlich verordnete ich:

Rec. ℥rii dulc. Gr. j.
Sulph. Antim. aurat. Gr. iv.

Sacchar. alb. Iß.
M. F. ℥ D. tales doſ. No. xij. S. früh und Abends ein Pulver zu geben.

Dabei nahm das Kind jedesmal um den dritten Tag ein ſtarkes Purgiermittel aus verſüſstem Queckſilber mit Ialappe. So oft ein ſolches gegeben wurde, giengen bei den erſteren Malen immer Spuhlwürmer in groſser Menge ab; eine Erſcheinung, die ſich auch nicht auf die entfernteſte Art, aus irgend einem Zeichen erwarten lieſs.

Bei dieſer Behandlung bekam der Eiter von Tage zu Tage ein beſſeres Anſehen, der Knochen bedeckte ſich, und nach 14 Tagen war der Arm völlig geheilt. Ich habe das Kind nachher noch einige Wochen beobachtet; an dem Arme zeigte ſich aber nichts widernatürliches mehr. Im September kehrte es geſund und wohl mit ſeinen Eltern nach Braband zurück.

Was verurſachte in dieſem Falle den Beinfraſs? Die Würmer? Warum ſtörten dieſe den Gang der Pokenkrankheit gar nicht? Warum gaben ſie nie eine einzige Spur ihres Daſeyns? — (S. Hufeland a. a. O. S. 104.)

104.) Ich erſuche den würdigen Herrn Herausgeber dieſes Journals um einige Belehrung über dieſe Fragen — und um ſein Urtheil, ob in meiner Behandlung ein Fehler lag, der die Knochenkrankheit zur Folge hatte? —

Queckſilber und Spiesglanzſchwefel, ſind gewiſs bei den meiſten Nachkrankheiten der Pokken und Maſern die wichtigſten Mittel, die, in Verbindung mit Mohnſaft oder Bilſenkrautextrakt, nach den Umſtänden, gewiſs alles leiſten, was man von der Kunſt nur verlangen kann. —

Hecker.

Zuſatz
des Herausgebers
über die Verhütung der Metaſtaſen bey der Blatterimpfung.

Der vorſtehende Fall mit allen ſeinen Nebenumſtänden iſt wirklich merkwürdig und ſelten. Mir iſt bey mehreren Hundert Geimpften, die ich zu behandeln gehabt habe,

nie ein Knochenfrafs vorgekommen, ohne dafs ich in Abſicht der Behandlung einen weſentlichen Unterſchied von der in dem beſchriebenen Falle angeben könnte. — .

Blos um den Wunſch des einſichtsvollen Hrn. Einſenders zu befriedigen, füge ich hier einige Gedanken über die mögliche Entſtehung dieſes Knochenabſceſſes bey, oder vielmehr, ich nutze dieſe Gelegenheit, um meine Bemerkungen über die Entſtehung und Verhütung ſolcher üblen Abſceſſe und Metaſtaſen nach der Impfung überhaupt niederzuſchreiben.

1. Würmer ſind eine der Haupturſachen, wodurch das Geſchäft der Blattercriſe geſtört, und Gelegenheit zu Metaſtaſen gegeben werden kann. Es iſt daher bey mir eine Regel ohne Ausnahme, und die einzige Präparation, von der ich mich nie dispenſire, vor der Impfung den gehörigen Gebrauch des Semen Santonici oder der Störkſchen Wurmlatwerge, mit untermiſchten Mercuriallaxanzen zu machen. — Denn vor dieſem Feind iſt man bey Kindern nie ſicher,

ſicher, ſelbſt wenn alle Wurmzeichen fehlen.

2. Das im Anfange zu feſte und warme Verbinden der Impfwunden kann Gelegenheit geben, daſs das Gift (wahrſcheinlich durch gehemmten Zutritt der friſchen Luft, durch gehinderte Verdunſtung der flüchtigen Gifttheilchen und durch den Druck auf die Gefäſse) ſich tiefer in dieſer Stelle fixirt, und dann, durch die Wärme geſchärft und cauſtiſcher gemacht, leichter heftige Entzündungen und tiefere, ſelbſt auf den Knochen dringende, Eiterungen hervorbringt. Noch kürzlich ſahe ich einen Fall, wo blos durch das feſte Zubinden eine ſo heftige rothlaufartige Entzündung des ganzen geimpften Arms entſtand, daſs ich Mühe hatte, ſie zu zertheilen. Ich habe mirs daher zum Geſetz gemacht, die Wunde blos den erſten Tag mit ein wenig Goldſchlägerhaut oder Engliſchem Pflaſter zu bedecken, aber von folgenden Tage an ſie ganz blos und frey zu laſſen.

3. Zu ſchnelles Vertrocknen der Wunden. Ich ſehe es niemals gern, wenn gleich mit der Trocknung der Blattern auch die Wunden zugehen, weil dann ſehr leichte entweder Abſceſſe in der Nähe der Impfwunden, oder auch wohl innere Metaſtaſen entſtehen. Am beſten iſt es immer, wenn die Wunden noch 8 bis 14 Tage nachher mäſsig zu eitern fortfahren, weil dadurch immer noch Blatterſtoff ausgeleert wird, und, wenn daher die Troknung zu ſchnell eintritt, ſo laſſe ich immer etwas Digeſtivſalbe, (im bedürfenden Fall mit etwas Cantharіden oder rothen Präzipitat geſchärft) auflegen, und dadurch die Eiterung erneuern.

4. Eben ſo können unterlaſſene, oder auch nur nicht bald genug gegebene, Laxanzen bey der Abtrocknung die Urſache der Metaſtaſen werden. Meine Regel iſt, ſobald die Blattern im Geſicht zu troknen anfangen, auch den Anfang mit gelinden Abführungsmitteln zu machen, weil mich Erfarung belehrt hat, daſs, wenn man dieſen Zeitpunkt verſäumt,

gar

gar leicht Metaſtaſen nachkommen und die Verſäumniſs dieſes Zeitpunkts durch nachherige noch ſo ſtarke Laxirmittel nicht erſezt werden kann. Aber dieſs erſte Mittel iſt nicht hinreichend, ſondern es muſs das Laxiren noch drey- vier- auch fünfmal, und zwar mit Mercur verbunden, wiederholt werden, wenn man für Metaſtaſen ſicher ſeyn will. Dazu läſt ſich freylich keine allgemeine Regel geben, ſondern es richtet ſich nach der Menge der Blättern (je mehr Blattern, deſto öfter iſt das Laxiren nöthig), nach dem geſundern oder ungeſundern Zuſtand des Subjekts (bey leztern öfterer), nach dem Zuſtand der Kräfte, des Alters, der epidemiſchen Conſtitution etc. — Bey einem geſunden Kinde, das wenige Blattern hatte, iſt dreymaliges Laxiren, in Zwiſchenräumen von 3 Tagen hinreichend, und dazu die beſte Methode, eine hinlängliche Doſe Calomel des Abends zu geben, und den andern Morgen Manna mit Polygreſtſalz, oder Sennesblättern. — In entgegengeſezten Fällen aber laſſe ich, in eben ſolchen Zwiſchenräumen, das

nehm-

nehmliche Laxirmittel vier und fünfmal repetiren, gebe aber, besonders bey schwächlichen, in der Zwischenzeit einen Chinaaufguss mit Vinum Antimonii, um nicht zu sehr zu schwächen, weil sonst Nervenübel entstehen können. Auch lasse ich in solchen Fällen sehr gern einige laue Bäder zur Nachkur nehmen. — Diese Methode dient nicht allein, Metastasen zu verhüten, sondern sie auch wirklich zu heben, wenn sie schon entstanden sind.

5. Erkältungen in dem Zeitraum der Eiterung und Abtrocknung. — So sehr bis zu geendigtem Ausbruch das kalte Verhalten und freye Luft nothwendig sind, so sehr kann es in den folgenden Perioden, die man immer als kritisch betrachten muss, schaden, und zu Metastasen Gelegenheit geben.

6. Ein zu frühzeitiger Genuss des Fleisches hat dieselbe Würkung, und kann besonders Hautmetastasen, Furunkeln, chronische Ausschläge hervorbringen. Unter 14 Tagen nach der Abtrocknung darf

darf keine Fleiſchnahrung genoſſen werden, wenn man dafür ſicher ſeyn will.

7. Andre Krankheitsſtoffe, die im Körper lagen und durch die Blatterkrankheit erweckt und in Thätigkeit geſetzt wurden. Gar manche Metaſtaſen ſind das Produkt nicht des Blatterſtoffs ſelbſt, ſondern nur eines dadurch aufgeregten Uebels. Und ſo könnte in dieſem Falle ein verborgener Skrofelſtoff wohl die Urſache geweſen ſeyn, warum dieſer Abſceſs entſtand, und warum er den Knochen ſo ſchnell angriff.

V.

Ueber die Anwendung künſtlicher Luftarten durch Inſpiration bey Bruſtkrankheiten.

Es iſt gewiſs ſehr der Mühe werth, bey örtlichen Krankheiten der Lungen Dämpfe, Gasarten, und genug alles, was in Luft auflöslich iſt, zu verſuchen, weil dieſs das einzige Medium bleibt, wodurch wir hier topiſch und unmittelbar auf den leidenden Theil wirken können. Auch hat man ſchon lange dieſen Weg in verſchiedenen Bruſtkrankheiten und durch verſchiedene Inhalationsarten benuzt. Aber von der jetzigen Zeit, wo man ſo groſse Fortſchritte ſowohl in der Erkenntniſs als Behandlung der Luftarten und des

Ge-

Geſchäfts der Reſpiration gemacht hatte, liefs ſich erwarten, dafs auch dieſer Theil der practiſchen Medizin, die Anwendung der Luftarten und überhaupt reſpirabler Subſtanzen durch den Weg der Reſpiration weiter werde vervollkommt und genauer beſtimmt werden; — Ohneracht ich daher in den Beddoesſchen Verſuchen eine zu weit getriebene Vorliebe für dieſe Reſpirationsmethode, Mangel an genauer Beobachtung und zu viel Unzuverläſsigkeit bemerkte, als dafs ich dieſem Autor gleich aufs Wort hätte glauben ſollen, ſo freuete es mich doch, dadurch den Anſtofs zu einer neuen und ſcientifiſchen Benutzung dieſer Inſpirationsmethode gegeben zu ſehen, die auf jeden Fall unſre Erkenntniſs erweitern und berichtigen muſte. Der Erfolg der Unterſuchung mochte ausfallen, wie er wollte, ſo war es immer bey einem Gegenſtand von dieſer Wichtigkeit Gewinn für die Wahrheit, denn die Hauptſache aller ſolcher Unterſuchungen iſt ja, erſt zu wiſſen, und genau zu wiſſen, wie verhält ſich ein Mittel eine Methode zum lebenden Körper? was iſt ihre nächſte und allgemeine Wirkungsart, und, geſezt der Erfolg fiele nun ganz gegen unſre Erwartung aus, ſo iſt

es ja wohl eben so nüzlich und verdienstlich zu bestimmen, was ein Mittel nicht thut, was seine Wirkung für Grenzen oder gar für Nachtheile habe, als die positife Bestimmung des Nutzens.

Die Luft war überhaupt bisher ein wenig benuztes Medium für die eigentliche Heilkunde, und bey der ehemaligen Unkunde ihrer Bestandtheile und Manipulation war dies nicht zu verwundern. Aber jezt, da uns die neuere Chemie nicht allein ihre verschiedenen Bestandtheile sondern auch die Kunst gelehrt hat, sie nach unserm Willen zu verändern und zu handhaben, eröfnet sich wirklich ein neuer Weg der Heilkunst, der in Absicht des neuen dabey benuzten Mediums wohl eine eigne Klasse unter den allgemeinen Heilmethoden verdiente, die Methode, durch Luft- oder Gasförmige Substanzen auf den Körper zu wirken. Der Umfang ihrer Anwendung erstreckt sich so weit, als unser Körper für die Berührung äusrer Luft empfänglich ist, folglich nicht allein auf die äussere Haut (bey Hautkrankheiten, Geschwüren etc.) sondern auch auf den Magen und Darm

Darmkanal, auf die Vagina und Uterus, und endlich auf die Luftröhre und innere Oberfläche der Lungen, ein Applicationspunkt, der dieſer Methode ganz ausſchlieſslich eigen iſt, weil die Lunge durchaus nichts anders verträgt, als luftförmige Flüſsigkeiten.

Man erlaube mir hier, meine Ideen über Wirkungsart der eingeathmeten Luftarten überhaupt und dann bey der Lungenſucht mitzutheilen; nicht um ſchon etwas zu entſcheiden, ſondern nur um die Geſichtspunkte anzugeben, aus welchen dieſer Gegenſtand beurtheilt werden muſs. — Ihre allgemeine Wirkungsart muſs immer von zweyerley Seiten betrachtet werden.

1. Oertlich, auf die innere Oberfläche der Lungen, und alſo auf Fehler derſelben, Knoten, Entzündungen, Geſchwüre.

2. Ins Ganze; da die Luft beym Athemholen dazu beſtimmt iſt, unſerm Blute einen höchſt wichtigen Lebensreiz (Pabulum vitae, Oxygene der neuern

Chemiker) und Wärme mitzutheilen, und dafür verdorbne und ſchädliche Theile aufzunehmen, ſo iſt der Zuſtand dieſer Luft äuſſerſt wichtig für den Zuſtand des Ganzen, und zwar ſowohl für die Beſchaffenheit des Bluts und der ganzen Materie unſers Körpers, als auch für den Zuſtand und die Thätigkeit der Lebenskraft und aller Verrichtungen. — Je mehr dieſe inſpirirte Luft Lebensreiz (Oxygene) enthält, deſto lebhafter wird Circulation, Reſpiration, Digeſtion, Secretion u. ſ. w. geſchehen, deſto rapider wird der Lebensſtrom flieſsen; je weniger, deſto ſchwächer wird die Aeuſſerung der Lebenskraft ſeyn, deſto ruhiger die Circulation etc. und deſto langſamer alſo die ganze Lebensoperation. — Eben ſo wie ein Licht in der reinſten Luft zwar doppelt und dreyfach ſo hell aber auch nur halb oder ein Drittheil ſo lange brennen wird, als in gemeiner. Die Intenſion des Lebensproceſſes wird vermehrt, aber in eben dem Verhältnis ſeine Extenſion vermindert.

5. Die

3. Die inſpirirte Luft kann auch als Vehikel für manche Arzneykräfte dienen, die man ſo auf einen ganz neuen Weg in den Körper gelangen laſſen kann. Z. E. balſamiſche Beſtandtheile, ätheriſche Oele, Waſſer.

Wir wollen uns hier blos auf die eigentlich ſogenannten künſtlichen Luftarten, d. h. diejenigen, wo durch einen Zuſatz oder eine Entziehung das gehörige atmosphäriſche Verhältniſs des Sauerſtoffs verändert (vermehrt oder vermindert) iſt, einſchränken. Was kann wohl das Einathmen ſolcher Luftarten in der Lungenſucht bewirken?

Dazu muſs erſt der weſentliche Begriff der Lungenſucht feſtgeſezt werden. Ich verſtehe darunter einen jeden fehlerhaften Zuſtand der Lungenſubſtanz (entweder groſſe Atonie, oder Verhärtung, oder chroniſche Entzündung, oder Eiterung), wodurch die Reſpiration (vorzüglich der chemiſche Lungenantheil dabey) gehindert oder fehlerhaft wird, und womit ſich nun eine allgemeine fortwährende fieberhafte Reizung des ganzen arterioſen Syſtems verbindet, die durch Be-

ſchleunigung der Circulation und endlich aller Secretionen dem Körper Kräfte und Materie entzieht, und auf dieſe Weiſe eine ſchnellere Aufzehrung der Lebenskraft (beſchleunigte Lebensconſumtion) zur Folge hat.

Alſo fehlerhafter Lungenzuſtand und vermehrte Reaction des Herzens und arteriöſen Syſtems ſind die zwey weſentlichen Punkte, die bey jeder wahren Lungenſucht jeder Unterſuchung und jeder Behandlung zum Grunde liegen müſſen.

Wenn wir nun nach dieſen Geſichtspunkten die Wirkung derjenigen Luftarten, bey denen der reine Antheil oder Sauerſtoff in geringerer Menge vorhanden iſt (der mephitiſchen), betrachten, ſo ergiebt ſich folgendes:

1. Sie vermindern topiſch, in der Lunge, worauf ſie zunächſt wirken, die örtlich erhöhete Reizung oder Reaction der Lebenskraft, folglich die erhöhete Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und die davon abhängende krampfhafte Engbrüſtigkeit, Angſtgefühl,

Hu-

Huſten und Schmerzen (wie dieſs nicht allein die bisherigen Verſuche an Lungenſüchtigen, ſondern auch die ſchönen Ingenhouszifchen Erfarungen an verwundeten und rohen Oberflächen auſſer dem Körper beweiſen); ſie vermindern folglich den ganzen activen, inflammatoriſchen Zuſtand in der Lunge, und verſetzen ſie in einen mehr paſſiven oder negativen Zuſtand, der zwar, ſo lange er nur das Uebermaas der kränklich erhöheten Reizbarkeit wegnimmt, heilſam iſt, aber bey einer zu weit getriebnen Anwendung auch in wahre Schwächung und Atonie übergehen kann.

Aber es iſt wohl zu merken, daſs dieſe Würkung ſich blos auf den Mangel des Oxygenes in dieſen Luftarten gründet, und man darf nie vergeſſen, daſs ihnen andre Nebeneigenſchaften beywohnen können, die ſie wieder auf andere Art reizend für die Lunge machen, ſo z. E. ſcheint mir dieſs ſelbſt bey der fixen Luft der Fall zu ſeyn, die immer auch als Säure betrachtet werden muſs, und als ſolche, nur auf andere Art, reizen kann, welches auch bey den meiſten im Anfange, oder bey einer zu ſtarken Doſe bemerkbar

iſt. In eben dieſen Nebeneigenſchaften kann aber auch wieder mancher Nebenvortheil liegen, der nicht blos von dem Verhältniſs des Oxygenes abhängt, z. E. die fixe Luft kann als Säure eben ſo gut die faulichte Beſchaffenheit des Lungeneiters verbeſſern, wie ſie ſolches bey äuſſern Geſchwüren thut. Daher ich auch die Idee des Hrn. G. H. R. Girtanner ſehr gegründet und vortreflich finde, daſs man durchaus jede dieſer Luftarten insbeſondere durchprüfen müſſe, um dieſe ſpezifiſchen Verſchiedenheiten zu ergründen.

Aus dieſer topiſchen Lungenwirkung der mephitiſchen Luftarten erhellt nun auch ſchon, in welchen Arten und Zeiträumen der Lungenſucht dieſelbe vortheilhaft ſeyn kann, nehmlich nur da, wo ein activer oder chroniſch inflammatoriſcher Lungenzuſtand obwaltet, alſo bey entzündeten Lungenknoten, bey der metaſtatiſchen Lungenſucht (wo eine nach der Lunge verſetzte reizende Materie ſie in einem beſtändig gereizten Zuſtand erhält), bey derjenigen, die nach activen Bluthuſten entſteht, oder damit verbunden iſt, bey der anfangenden Lungeneiterung.

Aber

Aber ſchädlich muſs ſie ſeyn, einmal bey derjenigen Lungenſucht, die blos in Atonie der Lungen oder der Verdauungswege ihren Grund hat, und die wir gewöhnlich die Phthiſis pituitoſa nennen (ohnerachtet hier die fixe Luft durch ihre gelind reizende Säure dennoch nützlich ſeyn kann), und dann in dem lezten Zeitraum einer jeden Lungenſucht, wo allemal die äuſſerſte Atonie und Lebensſchwäche und ein allgemeiner faulichter Karakter eintritt, ohnerachtet die Minderung des hectiſchen Fiebers und der Aufreibung auch hier eine nüzliche Folge ſeyn kann.

2. Auch im Allgemeinen vermindern ſie die Reizbarkeit und Reaction des Herzens und arteriöſen Syſtems (durch Verminderung des ſtärkſten Lebensreizes,) dadurch alſo die fieberhafte Beſchleunigung der Circulation, und die davon abhängende vermehrte Hitze, vermehrten Excretionen und Abzehrung. — Auf dieſe Weiſe retardirt dieſes Mittel gleichſam den Lebensſtrom oder Lebensproceſs, und ob es gleich keine neue Lebenskraft giebt, ſo verhütet es doch, daſs der noch übrige Vorrath derſelben nicht ſo ſchnell con-

ſumirt werden kann, als bey der fortdauernden fieberhaften Kraftanſtrengung unvermeidlich geweſen wäre, und auf dieſe Weiſe kann das Leben wenigſtens verlängert werden, wenn auch die Krankheit nicht geheilt wird. — Man vermindert dadurch die Intenſität des Lebens, und vermehrt ſeine Extenſion, die im umgekehrten Verhältniſs zu jener ſteht.

Dieſs iſts auch, was die Erfarung bisher gelehrt hat. Sowohl in den Girtannerſchen, als in den meinigen Verſuchen erfolgte gröſstentheils auf einige Zeit Beruhigung des Huſtens, der Angſt, erleichtertes Odemholen und vermindertes Fieber, nach dem Einathmen der mephitiſchen Luftart. Es ſind zwar erſt zwey Fälle, wo ich bey dem einen die Einathmung der Stikluft (durch das Stehen atmosphäriſcher Luft über Schwefelleber bereitet) bey dem andern der fixen Luft in der Lungenſucht anwendete, und beyde fielen tödlich aus, weil die Lunge völlig vereitert war. Doch glaube ich, daſs die Bereitung der Stikluft durch Combuſtion (nach Herrn Prof. Marc Methode) beſſer iſt, als die durch Schwefel, weil dabey doch zuweilen noch

etwas

etwas Schwefelgas beygemiſcht bleiben kann, welches die reizbare Lunge beläſtigt. — Nur würde ich bey der Bereitung durch Combuſtion immer auch rathen, auf das dabey ſich beymiſchende empyrevmatiſche (welches durch ſeinen Reiz der Lunge nachtheilig werden kann) aufmerkſam zu ſeyn, und es durch Abwaſchen in Waſſer der Luft zu entziehen. Einen andern Verſuch, den Hr. Bergrath Bucholz in Weimar angeſtellt hat, theile ich hier mit ſeinen eignen Worten mit:

Ein im hieſigen Siechhauſe aufgenommener Schreinergeſelle, 25 Jahr alt, hatte einen Huſten mit ſchleimichteiterigen Auswurf, hektiſchen Puls, Schweiſse gegen Morgen u. dgl. Ich beſchloſs, ihn fixe Luft einathmen zu laſſen. Es wurde in einer irdenen Schüſſel ½ Pf. gepülverte Kreide mit 1 Pf. Waſſer verdünnt auf einen Tiſch, mitten in der Kranken-Stube, welche dieſer Kranke allein bewohnte, geſezt — in dieſe Miſchung wurde täglich 4 mal ein halb Loth Spiritus vitrioli getröpfelt, und der Kranke muſte die Miſchung ſelbſt öfter umrühren, und die davon emporſteigende Luft nach und nach einathmen,

athmen. Nach 8 tägl. Gebrauch wurde der Huſten um die Hälfte vermindert, die übrigen Zufälle aber dauerten fort — ich lieſs dieſes Einathmen der Luft noch 14 Tage fortſetzen, der Kranke wurde aber nicht beſſer. — Nach vier Wochen ſtarb der Kranke, er wurde geöfnet, und man fand die Lungen durchaus mit Knoten und kleinen Geſchwüren, welche Eyter enthielten, beſäet. — Bey dieſem Zuſtande konnte nun wohl die fixe Luft nichts helfen — eher möchte ſolche wohl bey einer phthiſi pituitoſa nützlich ſeyn!

Hierbey iſt zu bemerken, daſs, als die Kreide mit der Vitriolſäure nach und nach geſättigt war, und zu brauſen aufhörte, von neuem ½ Pf. derſelben mit Waſſer angerührt, in die Schüſſel gethan wurde.

Hieher gehört auch eine Methode, die ſchon älter iſt, von deren groſsen Wirkſamkeit mich aber ſchon mehrmals Verſuche überzeugt haben, die Methode, Lungenſüchtige beym Umackern der Erde (beſonders im Frühjahr) hinter dem Pfluge her gehen und den friſch auffteigenden Dunſt der Erde einziehen zu laſſen. Ich habe davon allemal

Ver-

Verminderung des Huſtens und Erleichterung des Athems bemerkt, und dieſs nicht allein im Freyen, und in Verbindung der Bewegung, ſondern auch im Zimmer, ſo daſs ich einen Kranken geſehen habe, welcher im lezten Stadium der Lungenſucht, ſich durch nichts ſeinen Zuſtand ſo erleichtern konnte, als dadurch, daſs er ſich öfters einen Topf friſch und tief ausgegrabner Erde ins Zimmer bringen lieſs, und begierig den Dunſt davon einſaugte. — Noch lebt ein würdiger Geiſtlicher in unſrer Gegend, der vor 12 Jahren in allen Zufällen der Lungenſucht, Huſten mit ſchleimichteiterigen Auswurf, Mangel an Luft, Bruſtſchmerzen, hektiſchen Fieber mit Nachtſchweiſen, etc. litt, und ſchon ſo heiſer und abgezehrt war, daſs man ihn mit Recht für einen Todescandidaten halten konnte. Und dennoch wurde er durch zwey ſehr einfache Mittel, das obige Einſchlucken des Erddunſts beym Pflügen und Seltzer Waſſer mit Milch, völlig hergeſtellt, und ſo hergeſtellt, daſs er ſeitdem nie wieder auf der Bruſt gelitten hat, jezt vollkommen geſund und ſtark iſt, und ſeinen angreifenden Dienſt als Prediger, ohne alle Beſchwehrden, verrichtet. Noch kürzlich

erzäh-

erzählete er mir, daſs er die erleichternde und wirklich himmliſche Empfindung nicht vergeſſen könnte, die ihm in jenem Zuſtand von Angſt und Bruſtbeklommenheit das Einathmen des Erddunſtes auf dem Felde jedesmal verſchafft habe; es ſeyen immer ſeine glücklichſten Stunden geweſen, aber jezt (er habe den Verſuch mehrmals gemacht) fühle er nicht das mindeſte mehr von dieſer Einathmung, (welches wohl der beſte Beweis iſt, daſs ſeine Lunge völlig geſund und ganz frey von einem unnatürlichen Zuſtand iſt). Was bey dieſer Methode wirkſam iſt, kann doch wohl nichts anders ſeyn, als die fixe Luft mit andern mephitiſchen Gasarten verbunden, die der friſche Dunſt der (beſonders durch vorhergegangenen langen Winterfroſt verſchloſſenen) Gartenerde enthält. Zwar kann das damit verbundene Gehen bey manchen Arten der Lungenſucht (nach Salvadoris Methode) mit zu der guten Wirkung beytragen, aber daſs es dieſs nicht allein thut, zeigt das Beyſpiel, wo auch im Krankenzimmer der Erddunſt heilſam war.

Nicht weniger beweiſend für dieſe Methode ſcheint mir der Nutzen zu ſeyn, den die

die Vertauſchung einer hochliegenden und trocknen Gegend mit einer tiefern und feuchtern Atmosphäre bey Lungenſüchtigen ſo oft ſchon bewirkte. Wie oft heilete nicht ſchon eine Reiſe zur See die ſchon weit gediehene Lungenſucht! Mir ſelbſt iſt ein Beyſpiel bekannt, wo ein ſchon von den Aerzten für unheilbar erklärter Lungenſüchtiger in einer hochliegenden Gegend Teutſchlands noch den Einfall bekam, zur See nach Liefland zu reiſen, durch widrige Winde lange auf dem Waſſer aufgehalten wurde, und geheilt in Liefland ankam. — Unſer ſüdliches Thüringen gehört gewiſs mit zu den höchſten Gegenden Teutſchlands, denn von der nördlichen Seeküſte an zieht ſich der Boden bis zu uns immer Berg an. Nun habe ich ſchon einigemal beobachtet, daſs Lungenſüchtige, die ich hier nicht heilen konnte, und denen ich rieth, wieder an die Seeküſte zurückzukehren, ſich daſelbſt bald erholeten. — Noch kürzlich fand ich in Sauary *) eine wichtige Bemerkung, die hieher gehört: „Was „die Lungenſucht und die Bruſtkatarrhe „(Flu-

*) Lettres ſur l' Egypte. T. III. p. 8.

„(Fluxions de la poitrine) betrifft, „welche in den kältern Himmelsſtrichen ſo „viele Menſchen in der Bluthe der Jahre weg„raffen, ſo ſind ſie in Egypten ganz unbe„kannt. Nie empfindet man hier Bruſt„ſchmerzen. Ich bin überzeugt, daſs die, „welche an ſolchen Krankheiten leiden, in „dieſem Lande ihre Geſundheit wieder er„langen würden, wo die Luft dick, warm, „feucht, und voll von den ätheriſchen Thei„len der Pflanzen und einer fetten Erde iſt, „und daher den Lungen ſehr zuträglich zu „ſeyn ſcheint.“

Sowohl Theorie, als Erfarung laſſen uns alſo in Abſicht der Anwendung dieſer Luftarten folgenden Satz annehmen. Sie verdienen in der Lungenſucht häufiger und vorzüglich frühzeitiger gebraucht zu werden, und zwar in zweyerley Abſicht.

1. Als Palliatifmittel, zur Milderung des Lungenreizes, des Huſtens, der Schmerzen, der oft ſo peinlichen Angſt, und zur Beſänftigung des verzehrenden Fiebers, folglich zu Friſtung des Lebens. Schon dieſer Zweck iſt wichtig genug, und ja gar oft

oft das einzige und beſte, was wir thun können.

2. Auch zuweilen als Radicalmittel, wenigſtens als ein wichtiges Unterſtützungsmittel der Radicalkur, wenn ſie möglich iſt. Der Nutzen der Seeluft, des Erddunſtes bey ſchon weit gediehener Lungenſucht, der erſte Verſuch des Hrn. G. H. R. Girtanner, geben ein Recht dieſs zu behaupten. Die Fälle könnten folgende ſeyn. Einmal bey metaſtatiſchen Lungenſuchten (eine der häufigſten Arten) d. h. wenn durch irgend eine fremdartige Reizung (z. E. rheumatiſche, catharrhaliſche, pſoriſche, morbilloſe, ſkrofuloſe etc.) die Secretion der Bronchien ſo verändert wird, daſs ſtatt der blanden, ſcharfe und immer reizende Säfte abgeſondert, dieſe abſondernden Oberflächen in einem chroniſch entzündlichen Zuſtand erhalten, und dem Lungenſchleim zuletzt blos durch Reizung eiterartige Eigenſchaften mitgetheilt werden, (ganz nach der Analogie eines chroniſchen Trippers, einer chroniſchen Ophthalmie). — Zweytens wo ſchon eine wirkliche Vomica da iſt, um die Entzündung im Umfange zu mindern,

und dadurch die Vergrösserung des Geschwürs und die neue Eitererzeugung zu verhüten, auch wohl den Karakter des Eiters selbst zu verbessern, welches wenigstens bey der fixen Luft der Fall seyn möchte. — Drittens bey tuberculoser oder trockner Lungensucht, um wenigstens die Entzündung der Knoten und ihren Uebergang in Eiterung zu hindern. — Auch in dem Fall, wo eine sehr empfindliche und zu Krämpfen geneigte Lunge und beständige Neigung zum activen Bluthusten die Lungensucht erzeugt oder unterhält, würde, nach meiner Meynung, diese Methode nüzlich seyn. — Es versteht sich, dass in allen diesen Fällen die topische Methode durch passende allgemeine Mittel unterstüzt wird.

Es ist hier nicht mein Zweck von dem Gebrauch der entgegengesezten Luftart der dephlogistisirten oder des Sauerstoffgas zu reden. Doch kann ich nicht unterlassen den Wunsch beyzufügen, dass dieses grosse Mittel doch auch häufiger angewendet werden möchte, und nur einige Ideen über seine Benutzung hinzuwerfen. Wir können auch

auch ſie nach zweyerley Rückſichten betrachten.

1. Als topiſches Mittel, bey allen Theilen, zu denen uns der unmittelbare Zugang von auſſen offen ſteht, alſo nicht allein bey den Hautkrankheiten, Geſchwühren, Ausſchlägen etc., ſondern auch bey Krankheiten der Lunge, des Inteſtinum rectum, des Schlunds und Magens, der Vagina, der Urethra, die nach obigem Begriff auch zu den äuſsern Theilen gehören.

Was insbeſondere die Lunge betrifft, ſo haben ſchon Stolls und Ferros Verſuche, die doch gewiſs Aufmerkſamkeit verdienen, gelehrt, daſs bey manchen Krankheiten derſelben das Einathmen des Sauerſtoffgas nüzlich iſt, und der ſcheinbare Widerſpruch hebt ſich bald, wenn wir auf die weſentliche Verſchiedenheit und oft ganz entgegengeſezte Beſchaffenheit jener Lungenfehler ſehen. Aus eben dem Grunde, warum die mephitiſchen Luftarten bey einem gereizten, krampfhaften, entzündlichen Zuſtand der Lungen nüzlich ſind, wird die dephlogiſtiſirte Luft bey allen den Lungenfehlern heilſam ſeyn,

wo Atonie, Reizloſigkeit, paſſive Schleimanhäufung Urſache ſind, z. E. beym fieberloſen Aſthma von Schlaffheit und Schleimüberfüllung, auch bey manchen Arten der Phthiſis pituitoſa, die blos Folge eines allgemein erſchlafften Syſtems iſt, die ſich z. E. beym hohen Grade der Nervenſchwäche einfindet. In ſolchen Fällen, wo China, Myrrha, Cortex Salicis, Alaun und Vitriol nüzlich waren, wird auch ſie paſſend ſeyn.

2. Als allgemeines Mittel. In allen Krankheiten, wo Mangel an Lebenskraft und Thätigkeit der Syſteme, beſonders des Nervenſyſtems, obwaltet, können wir uns gewiſs von der Einathmung (vielleicht auch der Verſchluckung und Anwendung durch Klyſtiere) dieſer Gasart groſse Wirkungen verſprechen. Vorzüglich wenn dieſe Schwäche die Folge wirklicher Erſchöpfung, z. E. durch übermäſsige Denkanſtrengung, veneriſche oder onaniſtiſche Ausſchweifungen, und Ueberreizungen andrer Art iſt. Hier braucht es ja blos wieder mehr Lebensreiz zu geben, den dieſes Gas ſo vorzüglich enthält, und man weiſs ja, daſs nichts in der Welt ſolche Kranke ſo ſchnell erquickt, als

der

der Genuſs reiner freyer Luft, und daſs nichts eine ſo dauerhafte Heilung bewirkt, als das anhaltende Leben in derſelben auf dem Lande oder auf Reiſen. — Aber wie oft wiederſetzen ſich häuſsliche Umſtände dieſen Kurarten, und man würde ſie dann durch Einathmung dieſes reinen Luftbeſtandtheils wenigſtens groſsentheils erſetzen können. Ich rechne zu dieſen Krankheiten alle Nervenkrankheiten von Schwächung (Hypochondrie, Hyſterie, Nervenauszehrung, Convulſionen, ſelbſt die Epilepſie, wozu der von Hrn. Girtanner erwähnte Fall ſo groſſe Hoffnung giebt) die Skrofelkrankheit, die Chloroſis, alle Schleimflüſſe von Schwäche, beſonders den Fluor albus, den Scorbut etc.

Noch muſs ich aber in Abſicht der Einathmungsmethode künſtlicher Luftarten bey der Lungenſucht die Bemerkung beyfügen, daſs ich glaube, ſie werde nur dann erſt zeigen, was ſie zu thun vermag, wenn man Einrichtungen trifft, wodurch der Kranke länger und anhaltender davon Gebrauch macht, ſo daſs er Stunden lang nach einander ſie ſchöpfen, und wenigſtens den dritten Theil ſeiner Exiſtenz in einer ſolchen Luft zu-

bringen kann. Es läſst ſich dieſs entweder durch immer neue gefüllte Blaſen, oder auch durch ein gröſseres Gefäſs, z. E. ein Faſs, mit der beliebigen Luftart gefüllt, bewirken, welches durch eine lederne Röhre mit dem Girtannerſchen Inhaler in Verbindung gebracht wäre, und übrigens in Waſſer ſtünde, und eine Oefnung hätte, durch welche das Waſſer immer nachdringen, und die bey dem Einathmen weggenommene Luft erſetzen könnte. Bey der fixen Luft würde dieſe Methode freylich den Nachtheil haben, daſs das Waſſer immer etwas davon verſchluckte. Urbrigens kann ich aus eigner Erfarung dem Girtannerſchen Inſtrument das Zeugniſs geben, daſs es das beſte, bequemſte und zweckmäſigſte Vehikel zu dieſer Methode iſt, das ich kenne, und ich ſage dem würdigen Erfinder von Herzen Dank dafür.

d. H.

VI. Von

VI.

Von Einſchneidung des Bauchringes, nach der von Mohrenheim vorgeſchlagenen Art.

Im Jahre 1794. unternahm ich einen für mich ſehr merkwürdigen und lehrreichen Bruchſchnitt, den auch der Hr. Hofrath Richter in den 13ten B. ſeiner allgemein geſchäzten chirurgiſchen Bibliothek aufgenommen hat. Da er aber der Richtung des Schnittes bei Erweiterung des Bauchringes nicht gedenket, ſondern den Bezug auf meine Streitſchrift beibehält: ſo finde ich es nicht für unſchicklich, dieſes Schnittes nochmalige Erwähnung zu thun.

Iedoch, um von den mittelmäſsigen Chirurgen, die dieſes Iournal auch leſen möchten, richtig verſtanden zu werden, werde ich die Beſchreibung des Bauchringes aus meiner Streitſchrift ausheben und hier voranſchicken. Sie iſt das Reſultat einiger Beobachtungen des ehemaligen Profectors in Dresden, ietzigen Regimentsfeldſchers Ohle und, meines Erachtens, ſehr beſtimmt und deutlich.

Der Bauchring alſo iſt die, dem erſten Anſehen nach elliptiſche, bei genauerer Unterſuchung aber dreieckigte Spalte, welche an der vordern und innern Seite der Leiſtengegend über und neben dem Venusberg ſich vorfindet und von den auseinanderweichenden Schenkeln der Aponeuroſe des ſchiefen herunterſteigenden Bauchmuskels gebildet wird. Es iſt alſo ganz falſch, wenn einige Anatomiker ſagen: die zwei ſchiefen und der transverſelle Bauchmuskel auf jeder Seite haben neben der Schaam keine Oefnung zum Durchgang des Proceſſus vaginalis und der vaſorum ſpermat. Bei Brüchen gehen Därme oder das Netz durch eben dieſe Oefnungen hindurch.

Seine

Seine Richtung ist vom Höcker des Schaambeins seiner Seite, schief von innen nach aussen, von unten nach oben, und von vorne nach hinten gegen die vordere und obere Gräte des Hüftbeins, derselben Seite. Die Längenachse desselben vollendet also eine Linie, die sich von der vordern und obern Gräte des Hüftknochens zu dem Höcker des Schaambeins erstrecket. Beym männlichen Geschlecht beträgt sie noch nicht ganz einen Zoll, beym weiblichen aber noch weniger. Betrachtet man den Bauchring aufmerksam, so finden sich an demselben zwei Säulen und zwei Winkel. Erstere heissen auch Schenkel, leztere Enden. Von den Säulen, ist eine die innere, obere, vordere, kleinere, die andern die äussere, untere, hintere, grössere. Eben so ist von den Winkeln, der eine der untere, innere, vordere, und der andere der obere, äussere und hintere.

Die innere Säule ist bogenförmig und dünne. Die Wölbung des Bogens siehet nach innen und oben, die Hölung aber nach aussen und unten. Sie berührt mit dem untern Ende die innere Lippe des Höckers des Schaamknochens, verbindet sich alsdann mit dem run-

den Bande der Synchondroſe der Schaambeine (ligament. orbicul. ſynchondroſeos oſſium pubis) und verliehrt ſich theils in demſelben, theils erſtreckt ſie ſich jenſeit deſſelben, an die vordere Fläche des herunterſteigenden Aſtes des Schaambeins der entgegengeſezten Seite und endiget ſich hier, nachdem ſie auf der Synchondroſe der Schaambeine, mit derſelben Säule des Bauchringes der andern Seite, gekreutzet und im männlichen Geſchlechte das Band für das männliche Glied und im weiblichen, das Hängeband für den Kützler geformt hat.

Die äuſſere Säule iſt zwar nicht ganz, doch ziemlich geradlinicht. Sie höret an der äuſſern Lippe des Schaambeinhöckers auf, und krümmt ſich daſelbſt unter die innere Säule des Bauchringes und iſt das Ende des ſogenannten Poupartſchen Bandes, gegen welches ſich die ſehnigten Faſern der Aponeuroſe des ſchiefen herunterſteigenden Bauchmuskels, unter einen ſehr ſpitzigen Winkel, theils einſenken, theils darüber weg begeben, und nicht nur mit der Schenkelſcheide in Verbindung ſtehen, ſondern auch, und vorzüglich um das ſogenannte Band ſich nach innen

und

und zurückbeugen und mit der Aponeuroſe des ſchiefen heraufſteigenden Muskels des Unterleibes zuſammenflieſsen. Die Säulen des Bauchringes bilden die Winkel deſſelben. Der untere Winkel ſiehet nach inten und vorne und iſt deswegen der weiteſte, weil ſich das Ende der äuſsern Säule gegen den Schaambeinshöcker etwas aushölet und durch denſelben, welcher ihn auch begränzt, von der innern Säule geſchieden wird. Daher iſt denn auch dieſer Winkel mit Recht der ſtumpfe zu nennen.

Der obere Winkel iſt nach auſſen und hinten gerichtet. Er iſt enger, als der untere, und heiſst deswegen auch der ſpitzige Winkel. Verſchiedene transverſelle Faſern, die von der weiſſen Linie kommen, gehen von einer Seite deſſelben zur andern, ſteigen längſt des ſogenannten Poupartſchen Bandes bogenförmig in die Höhe und gehen oberwärts und auswärts wieder in die Aponeuroſe des ſchiefen herunterſteigenden Bauchmuskels über.

Nach dieſer anatomiſchen Beſchreibung des Bauchringes, komme ich nunmehr auf die

die Richtung des Einſchnittes in ſelbigen bei meiner Bruchoperation. Bevor ich alſo das Meſſer in den Bauchring einſetzte, dachte ich mir eine gerade Linie, die von dem untern ſtumpfen Winkel des Bauchringes, den ich einſchneiden muſste, zu dem untern ſtumpfen Winkel des Bauchringes auf der entgegengeſetzten geſunden Seite fortlief und ſchnitt hierauf dieſer Linie und dem horizontalen Aſte des Schaambeins ganz parallel und ſo viel ein, als zur Zurückbringung des Vorgefallenen nöthig war. Die Oberbauchſchlagader wurde nicht berührt, und ich freuete mich, des Herrn Mohrenheims Methode an einem Lebenden beſtätiget zu haben. Doch rathe ich auch bei dieſer Methode, den Gang dieſer Schlagader, vor dem Einſchnitt, mit dem Finger zu erforſchen: denn ſelbſt Mohrenheim verlezte bei einem der acht zu Verſuchen genommenen Körper die Oberbauchſchlagader. In dieſem Körper hatte ſich das bemeldte Gefäſs aus einem beſondern Naturſpiele, um den untern und innern halben Theil des Bauchringes herumgeſchlungen, ſtatt um deſſen äuſſern und obern Rand fortzulaufen.

Uebri-

Uebrigens wünſche ich herzlich, daſs die Wundärzte dieſe Richtung des Einſchnittes, der auch in Dresden von einem erfahrnen Wundarzte auf Anrathen des Hrn. Ohle, mit gutem Erfolg vor mir iſt gemacht worden, beherzigen mögen; denn der gewöhnliche Einſchnitt des Bauchringes, entweder nach dem Nabel oder nach dem Darmbeine zu, iſt denn doch wohl auch bisweilen unſicher und gefährlich geweſen, da die gröſten unſerer Wundärzte einander entgegen ſind.

Ob Ludwig in ſeinen Inſtit. chirurg. pag. 380. §. 1045. die Mohrenheimiſche Einſchnittsart verlange, getraue ich mich nicht zu behaupten. Er ſchreibt alſo:

> Annulus nimis anguſtus, per quem elapſa nequeunt reduci, verſus pubem dilatandus eſt ferramentis.

Schröer.

VII.

Sectionsbericht eines am Ileus verſtorbenen Mannes.

Ich theile dieſen Sectionsbericht, der vom Hrn. Profector Ohle aufgeſezt iſt, mit, theils weil er einen nicht alltäglichen Hodenſackbruch zeigt, theils weil er ein wahres Muſter zur Ausfertigung eines Sectionsberichts dem angehenden Phyſikus darbietet. Er iſt folgender:

Aeuſſerlich zeigte ſich eine Hernia ſcrotalis. Das Scrotum war von der Gegend des Annuli abdominalis an bis zu ſeinem Fundo vierzehn und einen halben Zoll lang, an ſeiner extremitate ſuperiore und am Fundo von einer

einer Seite bis zur andern neun Zoll und in der Mitte acht und einen halben Zoll breit.

Die Peripherie des Scroti betrug in der Mitte drei und zwanzig Zoll. Der Penis war ganz zurückgezogen und ragte in dem obern Drittel der Geſchwulſt in Geſtalt eines Nabels hervor. Der Annulus inguinalis war von auſſerordentlicher Weite und umgab den Hals des Bruchſacks ſo locker, daſs man zwiſchen ihm und dem Saccus herniosus eine Querhand einſchieben konnte. Das crus internum aponeur. muſc. obliq. externi war dicke, der Arcus des annuli aber ſehr dünne und verlohr ſich an der Auſſenſeite unmerklich in das crus externum ſo, daſs man ihn daſelbſt von dem Halſe des Bruchſacks kaum unterſcheiden konnte, wenn es nicht die fibrae transverſales gezeigt hätten. Nach geöfnetem abdomine, zeigte ſich zuerſt der widernatürlich groſse und durchgehends verkehrt liegende Magen. Die Curvatura major lag auf der linken Seite, die Curvatura minor ſahe nach der rechten Seite hin. Der Fundus ventriculi befand ſich in der Regione hypochondriaca ſiniſtra anteriore und dem obern Theile der Regionis lumbalis ſiniſtrae.

Das

Das Corpus ventriculi nahm den untern Theil der Regionis lumbalis ſiniſtrae und die ganze Regionem iliacam ſiniſtram ein und drang durch den Annulum abdominalem ſiniſtrum bis in das obere Drittel des ſacci hernioſi. Das Antrum Pylori befand ſich in der Mitte des ſocci hernioſi und war mit ſeiner gröſten Krümmung nach dem Fundus deſſelben gerichtet. Die eine Superficies des Magens war daher anterior und die andere poſterior. Das orificium oeſophageum des Magens befand ſich in der regione epigaſtrica ſtricte ſic dicta anteriori, weil das foramen oeſophageum des diaphragmatis durch die Schwere des Magens widernatürlich nach vorne gezogen worden war. Das orificium duodenale des Magens lag in dem cavo des Bruchſacks und bekam eine Plicam des omenti minoris in Geſtalt eines Bandes.

Das Omentum minus ſelbſt erſtreckte ſich von der regione epigaſtrica ſtricte ſic dicta durch die regionem umbilicalem und hypogaſtricum bis in das obere Drittel des Bruchſackes und war, wie gewöhnlich, mit Fett angefüllt. Die bandartige plica machte gleichſam einen marginem internum, von wel-

welchen ſich dieſes Omentum gegen die rechte Seite zur foſſa ductus venoſi hepatis erſtreckte.

So widernatürlich die Lage des Magens angetroffen wurde, eben ſo widernatürlich war auch die Lage der Leber. Die extremitas obtuſa derſelben ruhete auf der ala dextra pelvis und berührte die lineam ſemilunarem internam oſſis ilei. Man muſste an dem ganzen lobo dextro einen marginem ſuperiorem, einen marginem externum und einen marginem internum annehmen. Der margo internus war der margo acutus bis ad foſſam umbilicalem. Der margo externus war praeternaturalis und erſtreckte ſich von dem rene dextro und dem ligamento triangulari dextro bis ad alam pelvis und der ren dexter hatte in der Mitte deſſelben eine inciſuram ſemilunarem eingedrückt. Der margo ſuperior endlich war margo phrenicus und wie gewöhnlich ſtumpf. Die ſuperficies convexa lobi majoris war ſuperficies anterior und war nach dem paries anterior abdominis, die ſuperficies inaequalis aber auswärts nach dem ren dexter gerichtet und bekam von ihm eine impreſſio-

nem renalem. Das ligamentum hepatico-umbilicale hatte ſeinen Sitz in der Mitte des marginis interni in der daſelbſt befindlichen foſſa umbilicali, welche aber ſehr kurz und faſt unmerklich vertieft war. Von ihm ſtieg das ligamentum falcatum perpendiculair durch die regionem epigaſtricam ſtricte ſic dictam zum diaphragma und ſonderte den natürlich groſſen lobum dextrum von dem ganz widernatürlich verbeinerten faſt unmerklichen lobo ſiniſtro ab, welcher nicht mehr als zwei und drei Viertel Zoll lang und einen Zoll breit war. Der margo acutus deſſelben war margo internus, der apex, extremitas ſuperior und wurde durch das ligamentum triangulare ſiniſtrum an das diaphragma geheftet, welches aber quer über das orificium oeſophageum diaphragmatis herüber zur linken Seite gieng. Der lobulus papillaris hepatis lag hinter dem lobo ſiniſtro in der regione epigaſtrica ſtricte ſic dicta in ſenkrechter Richtung, welche Lage auch die foſſa ductus venoſi, zwiſchen ihm und dem lobo ſiniſtro behauptete. Der apex deſſelben ſahe nach oben und die baſis nach unten. Aus der foſſa transverſa hepatis ſtieg von der Grenzlinie der regionis hypochondricae

driacae dextrae, bis ad regionem lumbalem dextram der erweiterte ductus hepaticus herab, und vereinigte ſich daſelbſt mit dem transverſalen, von der rechten Seite herüber kommenden und ebenfalls erweiterten ductu cyſtico.

Ganz widernatürlich war auch die Lage und Figur der Gallenblaſe. Sie hatte die Geſtalt eines Hufeiſens. Die groſse Krümmung derſelben ſahe nach unten, die kleine nach oben. Den rechten Schenkel bildete der fundus und zwei Drittel des corporis, den linken Schenkel aber der Reſt des corporis und des collum. Sie hatte eine ſuperficiem anteriorem und poſteriorem und die plica colli machte mit dem ductu cyſtico einen ſehr ſpitzigen Winkel. Das ligamentum hepatico colicum und duodenale ſtieg von der Mitte der curvaturae majoris zu ſeinem Theil herab. Die veſicula fellea lag zwiſchen der untern Extremität der rechten Niere und den Becken, in der regione iliaca dextra.

Die Milz war auſſerordentlich klein, vier Zoll lang und zwei und einen halben Zoll

breit und lag in der regione hypochondriaca ſiniſtra poſteriori ſo, daſs die ſuperficies convexa ſich gegen das diaphragma und die ſuperficies concava gegen den fundum ventriculi richtete, jene mehr oberwärts, dieſe mehr unterwärts. Die extremitas obtuſa war vorwärts, die acuta hinterwärts, der margo convexus unterwärts, der denticulatus aber oberwärts und alles hinter und über dem fundus ventriculi befindlich.

Die Pars transverſalis ſuperior inteſtini duodeni ſtieg innerhalb des obern Drittels des ſacci hernioſi durch den annulum inguinalem in die Cavität des abdominis in die Höhe, und machte ſeine plicam hepaticam an der rechten Seite des annuli innerhalb des cavi abdominis. Die plica hepatica ſelbſt begab ſich gegen die Mitte der curvaturae majoris veſicae felleae und gieng quer herüber zur ala pelvis. Dieſer Quertheil war pars deſcendens inteſtini duodeni in gewöhnlichen ſitu. Auf der ala pelvis trat das duodenum in die thecam triangularem meſocoli, bildete dort ſeine zweite Flexur, ſtieg von der rechten zur linken Seite gegen das promontorium pelvis in die Höhe und verlohr

ſich

ſich auf der baſi oſſis ſacri in das inteſtinum jejunum. Pars transverſalis inferior war alſo adſcendens geworden. Von dem promontorio oſſis ſacri ſtieg das inteſtinum jejunum perpendiculair bis auf den ramum horizontalem oſſis pubis herab und war daſelbſt widernatürlich hinter dem annulo verengert, behauptete den ſitum perpendicularem fort bis ad fundum ſacci hernioſi und berührte den parietem poſteriorem deſſelben. Der Reſt machte verſchiedene Windungen und gieng in das um vieles engere inteſtinum ileum über. Sowohl das inteſtinum jejunum, als auch ileum waren hie und da entzündet. Das inteſtinum coecum lag auf der rechten Seite gegen den parietem poſteriorem ſacci hernioſi zu und zwar in der Mitte deſſelben. Von ihm ſtieg ein ſehr kurzes inteſtinum colon dextrum, welches auf der rechten Seite in der Gegend des penis die erſte Flexur machte, in die Höhe.

Die Zona coli machte verſchiedene Windungen in der Höle des Bruchſacks und ſtieg mit ihrer parte ſiniſtra aus der Höle des Bruchſacks, durch den annulum vor dem inteſtino jejuno und hinter dem ventriculo

in das cavum abdominale in die Höhe, war in der Gegend des annuli gleichfalls widernatürlich verengert und endigte ſich an der ſymphiſi ſacro iliaca ſiniſtra neben dem promontorio oſſis ſacri in die flexuram ſecundam. Von dem annulo abdominali an, bis ad flexuram ſecundam, war ſie vier und einen halben Zoll lang, und ſo lang war auch der Darm wieder erweitert. Die zweite Flexur war widernatürlich enge und lag hinter dem corpore des Magens mit ihm durch das omentum ſpleno colicum verbunden. Von dieſer Flexur an ſtieg das inteſtinum colon wieder vier Zoll bis ad annulum inguinalem, wo es in der Mitte zwei Zoll widernatürlich erweitert und entzündet war, herab, gieng durch den annulum an dem latere externo inteſtini jejuni wieder in das cavum ſacci hernioſi, machte verſchiedene Windungen und gieng, nachdem es ein und eine halbe Elle Länge überkommen hatte, noch innerhalb des Bruchſacks in das inteſtinum rectum über, welches die Vertheilung der faſciculorum fibrarum longitudinalium oder ſogenannten ligamentorum coli, bewieſen.

Das

Das Inteſtinum rectum gieng auf der linken Seite der Urinblaſe, über dem fundus derſelben ad cavum pelvis. Die plica peritonaei anterior, welche den ſaccum coecum anteriorem peritonaei bildete, machte den parietem anteriorem des ſacci hernioſi mit aus und war ſehr fettreich. Die plica Douglaſſii war auſſerordentlich kurz und der ſaccus coecus poſterior peritonaei bildete eine tiefe aber ſchmale Höle, welche den Raum zwiſchen der hintern Seite der Blaſe und der vordern Seite des Maſtdarms einnahm. Die Veſica urinaria war mit ihrem fundo ebenfalls in der Höle des Bruchſacks befindlich und neben ihr ſtieg aus dem Grunde des Bruchſacks das vas deferens in die Höhe.

Die veſiculae ſeminales waren widernatürlich groſs, lagen hinter der ſymphiſi oſſium rubis und nahmen die erweiterten vaſa deferentia auf, von denen das rechte ſeinen natürlichen Gang behauptete, aber gleichfalls erweitert war.

Die veſica urinaria war mehr länglicht, als rund, und die proſtata natürlich.

Beide Renes und ureteres hatten ihren natürlichen ſitum und ihre natürliche Beſchaffenheit.

Der Teſticulus ſiniſter lag in dem fundo des ſacci hernioſi und zwar an dem pariete externo et poſteriori. Der ſoccus hernioſus war auſſerordentlich mit variköſen Gefäſsen angefüllt und ſeine Subſtanz beträchtlich verdickt.

Das Pancreas hatte eine Länge von zehen Zoll und einen ſitum perpendicularem und ſahe nach den corporibus vertebrarum lumborum. Der apex ſahe nach oben und war hinter der regione epigaſtrica ſtricte ſic dicta durch ein kleines Ligament mit dem lobulo papillari hepatis verbunden. Das caput hingegen lag mit dem inteſtino duodeno in dem obern Drittel des Bruchſacks. Nach geöfneter Bruſt ſahe man das pericardium natürlich, ſein cavum mit der gewöhnlichen Menge des liquoris angefüllt, das Herz in natürlichen ſitu und ziemlich groſs, die ventriculos natürlich, den vordern mit etwas Blut angefüllt, den hintern aber leer, beide atria und alle vaſa majora natürlich.

Beide

Beide Lungen waren mit dem ſacco pleurae durchaus verwachſen. Das Diaphragma war in ſeiner Mitte und auf der linken Seite widernatürlich in das cavum abdominale herabgedrückt, auf der rechten weniger erhaben, als gewöhnlich, und das orificium oeſophageum befand ſich neben dem orificio venae cavae.

Schröer.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

2.

Etwas über das Limmerschwefelwasser.

Was jeder Reisende seiner Aufmerksamkeit werth hält, mußte doch auch mich als Arzt bei meinem lezten Aufenthalt in Hannover zum mehrmaligen Besuche reitzen — die neue Badeanstalt in Limmer. Ich bin daher allerdings im Stande, Ihnen einige Nachrichten darüber mitzutheilen, und wenn Sie sie in etwas befriedigend finden, so danken Sie es meinen Unterredungen mit ... und meiner Verbindung mit ... welche mir zur Einsicht aller der die Untersuchung des Was-

sers

fers betreffenden Papiere verhalfen. Sie werden Ihnen um so willkommner seyn, da unsre allgemeinen Brunnenschriften und Allmanache von Limmer noch ganz schweigen.

Es ist eine kalte Quelle, die reich an Schwefelleberluft ist, und ausser ihr nur noch etwas Kalkerde, eine sehr geringe Menge vitriolischer Salze und wenig Luftsäure enthält. Darüber bleibt kein Zweifel, nach den dem Publicum vorgelegten von einem Herrn Murray *) angestellten Versuchen, denen man den Vorwurf nicht machen kann, dass sie darauf ausgehen, das Wasser zu heben, da sie mit der grösten Unbefangenheit angestellt und erzählt sind. Ihre Wahrheit verbürgt überdies noch Notarius und Zeugen, in deren Gegenwart sie angestellt wurden. Diese juristische Behandlung wissenschaftlicher Dinge scheint in Hannover zu Hause zu seyn. Ebell glaubte bekanntlich durch sie seiner Schrift über die Bleiglasur einen grossen

*) Apotheker in Nordheim und einer der besten Schüler Westrumbs, dem sein Lehrer einen öffentlichen Beweis seiner Hochachtung gegeben hat.

ſen Vorzug zu geben. Ich fand in den mitgetheilten, für die königliche Kammer nur beſtimmten Papieren alles, was auf die Unterſuchung des Waſſers ſich bezog, auf dieſe Art bewährt. Wo ein gröberes oder feineres Intereſſe ſo leicht, wie bei dem Forſchen nach dem Gehalte einer Geſundheitsquelle, ſich einmiſcht oder auch nur gemuthmaſst werden kann, iſt man doch ſo vor einigen Arten von Täuſchung geſichert, und daher wünſchte ich wohl in dieſen Fällen ein ſolches Verfahren allgemein beobachtet zu ſehen.

Nach Weſtrumbs ſinnreicher Eintheilung der Schwefelwaſſer gehört das von Limmer zu der Klaſſe der ſchwefelartigen. Wenn man einen Grundſatz der beſſern Arzneikunde auf die mineraliſchen Quellen anwenden darf, ſo hat das in Limmer jetzt benutzte Waſſer einen Anſpruch auf hohen Werth. Es enthält einen ſehr wirkſamen Beſtandtheil, die hepatiſche Luft in vorzüglicher Reinheit, Einfachheit und Menge. Der zugemiſchte fixe Beſtandtheil an Kalkerde und vitrioliſchen Salzen iſt ſo unbedeutend, daſs er ſo wenig, als die geringe Menge der fixen Luft

in

in Betrachtung kommt. Was der Arzt bei einem Schwefelwaſſer ſucht, iſt die Schwefelleberluft. Alles andre ſteht ihm im Wege. Es kommt mir daher ſehr verkehrt vor, wenn unſre Brunnenärzte ihre Waſſer nicht zuſammengeſezt genug darſtellen können, und ſich ſehr ereifern, wenn man an dem Daſeyn irgend eines der vielen Beſtandtheile zweifelt und die Verbindung für unmöglich hält. Es ſind unter ihnen Männer, die Deutſchland als vorzügliche Aerzte ehrt, und die gewiſs ſchon längſt die ellenlangen unſinnigen Recepte unſrer Vorfahren aufgegeben haben. Sind ihre Waſſer aber nicht nach der Analyſe, die ſie vertheidigen, oft eben ſo abentheuerlich zuſammengeſezt? Man wird mir erwiedern, ein anders iſt, was der Menſch und ein anders, was die Natur miſcht. Den Unterſchied gebe ich zu in Rückſicht der Weisheit, die die natürlichen Miſchungen immer auszeichnen wird, aber nicht in Rückſicht der Wirkung auf den menſchlichen Körper. Sonſt dringe ich auf Conſequenz und verlange, daſs man die mineraliſchen Arzneimittel für die Kranken verſchreibe, wie ſie in der Erde erzeugt werden, nicht wie ſie verarbeitet, gereinigt, getrennt

oder Misbrauch von Arſenic, Queckſilber, Blei, u. ſ. w.

Ein Mittel, mit dem ſo viel auszurichten iſt, erfordert gewiſs Ueberlegung und Vorſicht bei ſeinem Gebrauche. Man hat daher ſorgfältig die Fälle ausfindig zu machen, in welchen ſeine Anwendung Nachtheil mit ſich führen kann, oder doch ohne Hülfe läſst. In Hannover nahm ich bei einigen Aerzten und Laien einen Geſichtspunkt wahr, der mir die Wahrheit ganz zu verfehlen ſchien. Man ſagte mit einer gewiſſen Kälte: es ſei doch gut, Bäder ſo in der Nähe zu haben, ohne weitre Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Waſſers. Wahrlich, der ſtöſst ein groſses Mittel von ſich, und was noch weniger zu verantworten iſt, der wagt, ſeine Kranken einer Gefahr auszuſetzen, welcher reich mit Schwefelleberluft geſchwängertes Waſſer wie gemeines Waſſer ſchätzt.

Anfänglich ſoll dem Waſſer zu Limmer ſehr nachtheilig geweſen ſeyn, daſs es nicht mit Behutſamkeit geſammelt wurde, und daſs man es nach der, eine halbe Stunde davon entlegnen Stadt brachte, ohne Sorgfalt beym

beym Füllen und Ausleeren der Fäſſer anzuwenden. Dennoch leiſtete es; auch ſo verwahrloſet; nicht wenig. Herr Marcard erzählt in ſeinem Werke von den Bädern einen Fall, wo es alles that; was man nur davon erwarten konnte. Iezt hat es in und um Hannover gröſses Anſehen erlangt; und es iſt wohl ſelten eine Badeanſtalt in den erſten zweien Iahren ſo fleiſsig benuzt worden. Es ſind nur 3 Bäder; zwei Douchen und eine Dampfmaſchine vorerſt angelegt. Im Sommer 1794 haben 189 Perſonen das Waſſer als eine ordentliche Cur gebraucht, wobei viele, die einzelne Bäder nahmen, nicht mitgerechnet ſind.

Die Zahl der bereiteten Bäder beträgt 594, der gegebenen Douchen 305, der Dampfbäder 58 — davon wurden 102 Bäder, 24 Douchen und 23 Dampfbäder umſonſt gegeben; die Einnahme betrug demnach 688 rthlr. 16 gl. Im Sommer 1795 wurden in gleicher Zeit, vom 1ſten May bis 1ſten September gegeben 3873 Bäder 449 Douchen, 31 Dampfbäder — und zwar an 315 Perſonen, von denen 97 unentgeldlich brauchten; die Einnahme betrug für Bäder in dieſem

Jahr 850 rthlr. 21 gl., für verkauftes Schwefelwaſſer (zu Bädern auſſer Limner) 2 rthlr. 21 gl.

Die beiden erſten Bäder enthalten, wenn ſie gefüllt ſind, jedes 24 $\frac{3}{4}$ Cubicfuſs Waſſer, das 3te aber 28 $\frac{1}{2}$ Cubicfuſs. Iene erfordern an Schwefelwaſſer 15 $\frac{1}{4}$ C. F., dieſes aber, weil es gröſser iſt, 18 $\frac{11}{17}$ C. F. Alſo iſt im Durchſchnitt an Schwefelwaſſer für ein Bad nöthig 16 $\frac{3}{8}$ C. F.

Das Refervoir iſt 34 Fuſs lang und 7 Fuſs breit, und der Kaſten, in welchem die Pumpe ſtehet, iſt 1 Fuſs tiefer, als das Refervoir, alſo giebt 1 Fuſs 1 Zoll nur 1 Zoll. Ohne Nachtheil der Quelle darf das Waſſer nicht bis zu 585 Cubicfuſs geſammlet werden, ſondern wenn die Höhe des Waſſers 3 Fuſs iſt, oder 466 C. F. enthält, ſo muſs dem Waſſer ein Abfluſs gegeben werden.

In den fünf Sommermonaten 1794 ſind nach einer Berechnung ungenuzt abgelaufen 155924 C. F. Schwefelwaſſer, wovon 350 Curgäſte noch hinlänglich Bäder hätten erhalten können. Lieſse man aber durch Auf

ſtauen

ſtauen kein Waſſer verlohren gehen, ſo würde in 24 Stunden in einem verhältnifsmäſsig vergröſserten Baſſin an Waſſer gewonnen werden 2000 C. F., ſo nach der Gröſse der gegenwärtigen 3 Bäder täglich zu 125 Bädern zureichen würden.

Es ſoll nun auch, wie es heiſst, beſchloſſen ſeyn, ein gröſseres Gebäude aufzuführen, mehrere Bäder anzulegen, und mehrere, der kranken Menſchheit heilſame, Anſtalten in Limmer zu gründen.

Das groſse Verdienſt, alle dieſe Einrichtungen für die Gegenwart und alle dieſe Entſchlüſſe für die Zukunft, trotz mancherlei Schwierigkeiten, durchgeſezt, zu Stande und ſchon zum gröſsten Theil in Gang gebracht zu haben, war nur der Einſicht und ſeltnen Thätigkeit des Herrn Leibchirurgus Lampe in Hannover möglich, der das Vertrauen aller dortigen hohen Collegien und des dortigen Publikums in ſich vereinigt. Ihm iſt auch förmlich die Direction der Brunnenanſtalt übertragen.

Rühmlich iſt, wie hier für die Armuth geſorgt wird. Daſs ihr die Theilnahme an allen Anſtalten unentgeldlich geſtattet wird, iſt das wenigſte. Sie erhält auch Unterſtützung. Der Ertrag der Brunnenarmencaſſe war im erſten Jahr 185 rthlr. 16 gl. (Aus einem Briefe.)

2.

Ueber den Gebrauch und die Kräfte des Kampfers.

1. Auszug eines Briefes aus Kopenhagen.

Der Kampfer iſt ein wirkliches Univerſalmittel einer groſsen Anzahl hieſiger Aerzte geworden, wodurch ſie auch eine Menge Verordnungen, in denen er gerade nicht das Weſentliche ſeyn ſoll, noch zu ſchärfen ſuchen, welches ich doch nicht blos der Mode, ſondern zum Theil auch dem endemiſchen Karakter der hieſigen Krankheiten, die faſt durchgängig rhevmatiſchen Urſprungs oder damit complicirt ſind, zuſchreiben möchte. Gröſtentheils wird er als ein diaphoreticum und denn vorzugsweiſe als antiſepticum, auch

auch als excitans und eben so wohl als anti-phlogisticum gegeben. — Im Friedrichshospitale wird selten ein Kranker entlassen, ohne die rothe oder faure Kampfermixtur, das rothe oder weisse Kampferpulver bekommen zu haben, und es ist natürlich, dafs denn eine Menge Kuren auf seine Rechnung kommen müssen. Sie können denken, dafs es da nicht an Gelegenheit fehlt, über die Wirkungsart dieses merkwürdigen Mittels Beobachtungen anzustellen, und ich theile Ihnen hier einige meiner Resultate mit.

Sechs Patienten, die ohngefähr zu gleicher Zeit wegen fieberloser rhevmatischer Schmerzen ins Hospital aufgenommen wurden, ward der Kampfer in Gaben zu 2 Gran, 3 bis 4 mal täglich verordnet. Man stieg täglich bey einigen mit 2, bey andern mit 4 Gran, ohne die mindeste Wirkung zu bemerken, bis man zu 20—30 Gran gekommen war. Um diese Zeit veränderte sich unsre feuchte und regnerische Witterung in trockenen und heftigen Frost, und nun klagten sie einige Tage fast alle über leichte vorübergehende Schwindel, und eine unange-

nehme Empfindung in der Magengegend, und ein hyſteriſches Mädgen, das eine halbe Drachme bekommen hatte, warf ſich ängſtlich, unter unaufhörlichen Weinen, mit vollem gereizten Pulſe, und unter heftigen Kopfweh, im Bett herum. *) In 2 Stunden gieng der Zufall von ſelbſt vorüber. (Einſt entſtand nach einer Drachme wirkliches Delirium, welches Herr Doctor Iacobſen nur durch ein Aderlaſs und Weineſsig bezwingen konnte; aber bey unzähligen andern bemerkte er nie ſolche Folgen). Auch unſre Patientin ertrug den Kampfer in den folgenden Tagen in noch gröſsern Gaben ohne

*) Eine Bemerkung, die ich bey allen narcoticis und ſpirituoſis gemacht habe. Aeuſſere Kälte, unterdrükte Ausdünſtung vermehrt ihre betäubende Kraft, und concentrirt gleichſam ihre Wirkung mehr im Innern und im Gehirn. Man kann ſchon Wein genug bis zur Trunkenheit zu ſich genommen haben, ſo lange man in der Wärme bleibt, wird es nicht bemerkbar, ſo bald man aber in eine freyere kühlere Luft kommt, ſogleich wird man ſchwindelnd, betäubt, und wirklich trunken.

d. H.

ohne alle Beſchwehrden. Bey den übrigen ſchien der Puls um etwa 10 Schläge vermindert zu ſeyn, welches auch mit Cullens Bemerkung übereinſtimmt. Die Haut war ganz trocken, ſelbſt bey ſolchen, die den ganzen Tag im Bett lagen, der Appetit blieb gut, und der Schwindel verlor ſich, ohnerachtet die Doſen bey einigen fortwährend um 10 Gran vermehrt wurden. Auch ohne vermehrte Ausdünſtung ſchienen indeſs die Kranken von dieſen verſtärkten Gaben Erleichterung zu bekommen, ja bey einigen verlohr ſich der Schmerz auf einige Tage ganz. Weil aber dieſe Wirkung nie anhaltend war, und die Zufälle immer nach einigen Tagen wieder kamen, obgleich das Mittel fortgeſezt wurde, ſo entſtanden einige Zweifel über den Antheil, den der Kampfer oder die Ruhe, beſsre Atmosphäre, Bettwärme u. ſ. w. an der Erleichterung haben mochten. Indeſs blieben die Wirkungen nicht ganz die vorigen. Bey den mehreſten, die nun den Kampfer zu 40 — 60 Gran, viermal des Tags, nahmen, ſchlug der Puls fortwährend 10 bis 15 mal mehr in der Minute, als in den erſten Tagen, oder vor dem Gebrauch, und war zugleich etwas geſpannt.

Nach dem Einnehmen entſtanden kurze Vomituritionen und von Zeit zu Zeit leichte Schwindel. Ein einziger, ein junger Landman von 30 Jahren, etwas phlegmatiſchen Temperaments, aber blutreich und ſtark, der in 23 Tagen 5 Unzen Kampfer bekommen hatte, ſchwizte einmal in der Nacht beträchtlich ohne äuſſere Veranlaſſung. Andere Abſonderungen wurden eben ſo wenig verändert. — Neugierig, ob denn wohl die groſse Menge von Kampfer, wovon weder in den Exhalationen der Lunge noch der Haut durch den Geruch jemals etwas zu entdecken war, nicht zum wenigſten in andern Abſonderungen einige Spuren verrathen ſollte, lieſs man dieſen Mann, in den Tagen, wo er binnen 24 Stunden immer eine halbe Unze bekam, einſt noch Abends eine Drachme nehmen, und von da bis zum Morgen den Urin anhalten, bis er zum zweytenmal eine Drachme nachgenommen hatte. Der Urin war von ganz natürlicher Farbe und ohne Bodenſatz; es wurden verſchiedene Verſuche damit angeſtellt, aber vom Kampfer war nichts zu entdecken. Auch die Excremente wurden vermittelſt des Weingeiſtes unterſucht, wodurch ſich zwar nichts ausſcheiden

lieſs,

liefs, aber, auf Kohlen geworfen, gaben sie einen durchdringenden Kampfergeruch. Diese Versuche sind zwar selten genugthuend, es scheint aber doch daraus zu erhellen, dafs in unsern Säften nichts vom Kampfer aufgelöset wird. Es bekamen ihn noch andere, und sowohl bey diesen, als bey den obigen zeigte sich bey dem fortgesezten Gebrauch, und selbst wenn das Mittel einige Tage ausgesezt wurde, der Puls häufiger. — Alles dieſs scheint zu beweisen, dafs er unmittelbar auf die Lebenskraft wirke, welches auch durch die Beyspiele von Thieren bestätigt wird, wo man durch den Gebrauch des Kampfers plözlichen Tod zu wege brachte. — Sehr merkwürdig war es auch, dafs weder das Gefühl der Kranken, noch andere Symptomen eine Hitze oder vermehrte Wärme anzeigten. — Und sollte sich dieſs bestätigen, so hätten wir ein Mittel, das die Lebenskraft reizte ohne zu erhitzen, und dadurch wäre, deucht mich, etwas gewonnen. Seine Wirkung auf die Schmerzen, die er, wenn er sie auch nicht ganz tilgte, doch auf eine Zeitlang suspendirte, liefse sich dann durch einen Gegenreiz erklären, denn Erschlaffung (wodurch Gren ähnliche Erscheinungen

nungen erklärt) müſte der Puls anzeigen. — Auf Beförderung der Ausdünſtung ſchien er wenig zu wirken, und wo er dieſs gethan hat, mögen wohl die mitwirkenden Umſtände und das Verhalten das meiſte beygetragen haben. Folgender wiederholter Verſuch ſcheint dieſs deutlicher zu beweiſen: Von zweyen Kranken, die unter ähnlichen Zufällen zu Bett lagen, gab man einem einige Grän Kampfer alle 2 Stunden, dem andern eben ſo oft eine Taſſe Thee mit Citronenſaft. Jener blieb mit ganz verſchloſsner Haut liegen, während dieſer merklich ſchwizte. Man wechſelte nun, gab jenem Zitronenthee und dieſem Kampfer; nun ſchwizte jener, und dieſer nicht im geringſten mehr.

Für die Anwendungsart ſcheint mir das zu folgen, daſs man ihn, wo er wirklich angezeigt iſt, durchaus in ſtärkern Doſen geben müſſe, als gewöhnlich geſchieht: die einzelnen Monaden ſind wenigſtens hier ganz ohne einigen Erfolg geweſen, und die heftigen Zufälle, z. E. Deliria, Convulſionen, die einige Schriftſteller ſchon von kleinen Doſen bemerkt haben wollen, ſind entweder andern mitwirkenden Urſachen, oder einer beſon-

ſondern Idioſyncraſie zuzuſchreiben und es folgt weiter nichts daraus, als daſs ſeine Wirkſamkeit zuweilen von Bedingungen abhängt, die uns noch unbekannt ſind, und daſs folglich immer Vorſicht im Anfange erforderlich iſt. Im Ganzen ſtimmen dieſe Beobachtungen ſehr mit Collins und Cullens ſeinen überein. Letztrer ſowohl als Frank empfehlen ihn bey Nervenfiebern zu einer Drachme. — Neu und mir ſehr merkwürdig war die fortdauernde Beſchleunigung des Pulsſchlags, die er auch nach unterlaſsnem Gebrauch, in zwey Fällen, bewirkte. Bey einem Mädgen zeigte ſie ſich einige Tage lang. Der andere iſt ein ziemlich ſchwammigter Menſch; es ſind nun 10 Tage, daſs er mit dem Gebrauch des Kampfers aufhörete, und der Puls, der vor demſelben 73 mal in der Minute ſchlug, und wärend deſſelben allmählig bis einmal auf 90 geſtiegen war, ſchlägt jezt noch immer 84 mal. Er hat ſeitdem keine Arzney, als ein Laxatif bekommen, und befindet ſich vollkommen wohl, und durchaus ohne ſonſtige Symptome eines fieberhaften Zuſtandes.

2. Aus

2. Aus einem Briefe des Hrn. D. Baylé aus Borken im Münſterſchen.

Es iſt bekannt, daſs man den Kampfer in Entzündungskrankheiten, beſonders Anfangs gegeben; ziemlich allgemein für ein ſchädliches Mittel hält, und dieſs aus dem einfachen Grunde, weil er als eins der ſtärkſten Reizmittel betrachtet wird. — Ich kann dieſer Meynung nicht beypflichten. Noch vor kurzem hatte ich zwey ſolcher Kranken in der Behandlung, einen mit derjenigen Entzündung in der Bruſt, welche man Pleuritis nennt, und den andern mit einer Pleuro-Peripneumonie. Beyden gab ich von Anfang an den Kampfer und beyde ſind treflich geneſen. Derjenige, der an der Pleuroperipneumonie litt, hatte ſchon vorher einigemal Anfälle von Bluthuſten gehabt, und es kam alſo vorzüglich darauf an, daſs die Entzündung gut und bald zertheilt würde. Ich lieſs ihm den erſten Tag 8 bis 9 Unzen und den zweyten 6—7 Unzen Blut wegnehmen, und gab ihm gleich vom Anfang an den Kampfer, alle Stunden zu 5 Gran, mit Salpeter und Oxymel ſimplex. Er brauchte dieſes zwey Tage und am dritten war die Expectoration leicht und ohne Beſchwerden;

den; ich liefs das nehmliche fortbrauchen, und schon am fünften Tage erfolgte die Crisis durch Haut und Nieren.

Man kann hierbey die Wirkungsart des Kampfers nach den verschiedenen Begriffen, die man sich von Phlogistizität des Bluts macht, verschiedentlich erklären, welches aber nichts zur Sache thut. Gewifs aber ist es, dafs der Kampfer sehr übel bekommen müfste, wenn er ein so heftiges Reizmittel wäre, wie man gewöhnlich behauptet, denn dann vermehrte er die Bewegung des Bluts, und jede vermehrte Bewegung des Bluts mufs bey reinen Entzündungskrankheiten die Entzündung vermehren. Schon das, dafs er in Entzündungen nichts schadete, ist ein Beweis für seine nicht reizende und nicht erhitzende Kraft.

Vorzüglich schätze ich den Kampfer (in starken Gaben), bey Gemüthskrankheiten und bey Nervenkrankheiten aus moralischen Ursachen. — Es ist eine der unfehlbarsten Wirkungen desselben, dafs er, in starken Gaben genommen, auch bey Gesunden Schwindel erregt und zwar ohne auf das Blut einen beson-

beſondern Reiz zu zeigen. Nun iſt es aber von mehrern Mitteln bekannt, daſs ſie nicht auf alle, ſondern nur auf beſondere Theile des Körpers ihre Wirkung äuſſern. Der Schwindel entſteht aber, wenn die Vorſtellungen entweder in zu kurzer Zwiſchenzeit ſich folgen, oder wenn die Zeit für jede Vorſtellung ſelbſt zu kurz iſt. Daſs der Zuſtand der Gehirnorganiſation den Zuſtand der Seelenvorſtellungen ſehr beſtimmen kann, iſt wohl ſehr ausgemacht, und ſo kann der Kampfer durch eine unmittelbare Wirkung auf die Gehirnorganiſation, ohne Zwiſchenwirkung des Blutſyſtems (das ja keine merkliche Veränderung erleidet) den Gang der Vorſtellungen verändern, d. h. Schwindel erregen, und was den Gang der Vorſtellungen umändern kann, muſs auch die Qualität derſelben umändern, d. h. Gemüthskrankheiten heilen können, worinne mich auch ſchon Erfarungen beſtärken.

Ganz kürzlich trug ſich noch folgender merkwürdiger Fall zu, der die Kräfte des Kampfers ſehr ins Licht ſezt. Eine Weibsperſon, die an einem ſehr gefährlichen Katharrhalfieber (catharrhalis nervoſa maligna,) die

die in unſrer Gegend herrſchend waren) darnieder lag, verordnete ich zulezt, da ſie keine Arzney mehr nehmen wollte, die Hofmanniſchen Kampferumſchläge (Kampfer in Eygelb aufgelöſet). Es wurde ein halbdurchgeſchnittnes Hemde damit beſtrichen, und dieſes angelegt. Sie lag in dieſem Hemde dreymal 24 Stunden, bekam einen ſehr ſtarken Schweiſs, der eben ſo lange anhielt, und nun fühlte ſie ſich ungemein geſtärkt, von allen Beſchwehrden und Schmerzen, die ſie vorher im ganzen Körper geklagt hatte, befreyt, und genaſs in wenig Tagen völlig ohne alle weitere Arzneymittel. — Man hatte an dem Aufkommen der Kranken zuvor gezweifelt.

Es iſt mir ſehr angenehm, dieſe verſchiedenen Erfarungen über den Kampfer von zweyen ſachkundigen Augenzeugen dem Publikum vorlegen zu können, da die Lehre vom Kampfer gewiſs noch eine der ſtrittigſten und dunkelſten in der Medizin iſt, und ich ſehr wünſchen wollte, daſs man's zum allgemeinen Gegenſtand der mediziniſchen

Unterſuchung machte, die Wirkungen, beſonders nur erſt die nächſten, deſſelben genauer zu erforſchen. — Auch ich habe viele Verſuche damit angeſtellt. In einem Falle ſtieg ich bis zu anderthalb Drachmen des Tags, ohne Schweiſs oder merkliche Zunahme des Pulſes zu bemerken, nur vorübergehende Schwindel erfolgten (dieſs ſcheint alſo conſtante Wirkung zu ſeyn). Hingegen habe ich ihn auch in andern Fällen von heftigen Fiebern gegeben, wo er offenbar Hitze und Pulsſchlag vermehrte. Dieſe Verſchiedenheit richtet ſich offenbar nach Verſchiedenheit der Doſis, des Subjekts, der Krankheit, und der Idioſyncraſie, und es exiſtirt vielleicht kein Mittel, deſſen Wirkungsart ſo relatif wäre, als der Kampfer. Der Raum verbietet hier mehr zu ſagen, und ich verſpare es auf eine andere Gelegenheit, mich darüber ausführlicher zu erklären.

d. H.

3.

Neue Methode den Bandwurm abzutreiben.

Es iſt bekannt, daſs alle bisher bekannt gewordne Mittel gegen den Bandwurm ſehr oft ihren Zweck verfehlen, und zum Theil das üble haben, daſs ſie durch ihre gar zu angreifende Wirkung den Ton der Verdauungswerkzeuge äuſſerſt zerrütten, und oft für die ganze Conſtitution die übelſten Folgen haben. Ich glaube daher durch Mittheilung der nachfolgenden Methode den Leſern einen Dienſt zu erzeigen, da ſie das Vorzügliche hat, die Verdauungskraft eher zu verbeſſern, als zu zerrütten und daher auch bey hyſteriſchen und ſchwächlichen Perſonen anwendbar zu ſeyn, wo eine Menge der gewöhnlichen Mittel gar nicht paſſen.

Sie rührt vom Herrn Profeſſor Weigel in Greifswalde her, der ſie in einem Programma (zur Doctordiſputation des Hrn. M. Rudolphi) de Anthelminthicis et Euporiſto contra Taeniam. 1795. mitgetheilt hat, und iſt folgende: Eine hal-

be, höchſtens ganze Unze Sal mirabile Glauberi wird in zwey Pfund Brunnenwaſſer aufgelöſt, und dann alle Abende eine Taſſe voll genommen, wobey zugleich des Tags über zweymal 30 Tropfen Elixir Vitrioli Mynſichti, oder 10 Tropfen Elixir acidum Halleri in einer halben Taſſe allenfalls mit Zucker verſüſsten Waſſer genommen werden. Dieſe Mittel werden nach Befinden mehrere Monate fortgeſetzt; der fortdauernde Gebrauch des Salzes löſet den Schleim auf, der den Wurm ſchützt, und iſt doch zu gering um zu ſchwächen, die Vitriolſäure vermehrt den Ton des Darmcanals, und unterhält einen, dem Wurm unangenehmen Reiz, der ihn nach und nach zum Abgange nöthigt. — Ein Mädgen von 26 Jahren, die 9 Jahre lang an der Taenia Solium gelitten hatte, nahm obige Mittel, und es gingen eine Menge Stücke des Wurms, bald tod, bald lebendig ab. Nach 4 Monaten erſchienen keine weiter, und alle vorherigen Wurmzufälle lieſsen nach. — Eine 45jährige Frau, die an eben dieſem Wurm litt, und ſehr von Koliken und hyſteriſchen Zufällen geplagt wurde, brauchte die Kur

6 Mo-

6 Monate lang, wobey ſie ſehr viel Portionen des Wurms nach und nach los wurde. Im darauf folgenden Winter war ſie ohne Zufälle. Den Sommer darauf wiederholete ſie die Kur, und es gingen noch einige Stücke ab. Hierauf wurde ſie völlig hergeſtellt, Kräfte, Fleiſch und Munterkeit kehrten wieder, und auch ihre vorhergehenden Menſtrualbeſchwehrden verlohren ſich. — In zwey andern ähnlichen Fällen war die Wirkung eben ſo erwünſcht.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ueber das Sçavoir faire in der Medizin vom Hrn. Hofr. Vogel in Roſtok 295

II. Eine merkwürdige Krankheit der Leber und der Gallengänge, mit gänzlichem Verluſt derſelben und der Gallenblaſe, vom Herrn Rath Stöller in Langenſaltza 315

III. Beobachtung einer krampfhaften Verſchlieſsuug der Augenlieder, als Folge der Maſern, vom Hrn. Prof. Hecker in Erfurt 350

IV. Etwas von der Wirkung des Pockengifts auf die Knochen, von Ebendemſelben; nebſt einem Zuſatz des Herausgebers über die Verhütung der Metaſtaſen bey der Blattereinimpfung 358

V. Ue-

V. Ueber die Anwendung künſtlicher Luftarten durch Inſpiration bey Bruſtkrankheiten, vom Herausgeber 374

VI. Von Einſchneidung des Bauchrings nach der von Morenheim vorgeſchlagenen Art, vom Hrn. D. Schröer in Luckau 397

VII. Sectionsbericht eines am Ileus verſtorbenen Mannes, von Ebendemſelben 404

VIII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten

1. Ueber die neuentdeckten Schwefelquellen zu Limmern bey Hannover 416

2. Ueber den Gebrauch und die Kräfte des Kampfers 426

3. Neue Methode den Bandwurm abzutreiben 439

Auf

Auf der im zweyten Stück befindlichen Abbildung der Girtannerſchen Reſpirationsmaſchine hat ſich ein kleiner Fehler eingeſchlichen, der angezeigt werden muſs. Fig. 1. bey c iſt das Ventil ſo gezeichnet, als wenn ſich die Klappe nach auſſen öfnete. Da aber dieſelbe zum Inſpiriren dienen ſoll, ſo muſs ſie ſich nach innen öfnen und nach auſſen verſchlieſsen.

Iournal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Iena.

Erſter Band Viertes Stück.

Iena,

in der academiſchen Buchhandlung

1796.

I.

Ueber die Hypochondrie.

(Fortsetzung.)

§. 11.

Zu des berühmten Sylvius Zeiten heilten die Aerzte diese Krankheit nur selten, nur langsam und nur unvollkommen *). Wir, hundert Jahre nach ihm, wissen vielleicht manches besser, und heilen sie doch oft nicht mit gröfserem Glücke, als Franz de la Boe und die Aerzte seiner Zeit.

§. 12.

*) Franc. de la Boe Sylvii opera medica. Amst. 1679. p. 767.

§. 12.

Nach meinen ätiologiſchen Begriffen von der Hypochondrie *) (§. 4 ſqq.) halte ich bei der Cur **) dieſer Krankheit für die erſte und wichtigſte Anzeige, die Lebenskraft der Verdauungsorgane zu ſtärken, und ihre krankhafte Wirkungsart zu berichtigen.

Wo zugleich Schlaffheit iſt (§. 5.) da iſt die andere Anzeige, die Spannkraft der Verdauungsorgane zu ſtärken.

Weil

*) Ich würde in der erſten Abtheilung dieſes Aufſatzes bei der Aetiologie manches anders geſagt haben, wenn ich Hufelands Ideen über Pathogenie. Iena 1795. ſchon geleſen hätte, als ich dieſelbe ſchrieb. Man kann dieſe Verſäumniſs nur damit entſchuldigen, daſs ich damals ein wichtiges akademiſches Amt verwaltete, welches mir keine Zeit zur Lectüre übrig lieſs.

**) Meine jüngeren Leſer verweiſe ich hier auf die Stelle in meinem Büchlein über die Arzneykunde. §. 92.

Weil aber aus der ſchwächern oder krankhaften Wirkung der Verdauungsorgane bei den meiſten Kranken dieſer Art ſchon mehr oder weniger Unreinigkeiten des Darmkanals entſtanden ſind (§. 8.), ſo iſt die dritte Anzeige, dieſe auszuführen.

Und, wenn eben dieſe Wirkung ſchon Stockung in dem Pfortaderſyſteme erzeugt hat, ſo iſt endlich die vierte, dieſe aufzulöſen.

§. 13.

Ich bilde mir ein, daſs ich in meiner Aetiologie dieſer Krankheit und in meiner Beſtimmung der Anzeigen bei ihrer Cur richtiger denke, als weiland Sylvius *). Ohne

*) Wenn der Recenſent, welcher mein Buch über die Unreinigkeiten des Darmkanals in den göttingiſchen gelehrten Anzeigen wie einen Wiſch behandelte, der unter aller Kritik iſt, dieſe Abhandlung des Anſehens würdigen ſollte, ſo nehme ich mir die Freiheit, ihm zu verſichern, daſs ich nicht etwa erſt iezt, ſondern ſchon 1789. im zweiten

Zweifel haben viele meiner Zeitgenoſſen von dieſer Krankheit noch beſtimmtere, deutlichere und richtigere Begriffe. Aber dennoch iſt auch noch heutiges Tages mancher Hypochondriſte lahre lang in den Händen der Aerzte, ohne ſich merklich beſſer zu befinden, als er ſich vor ihrer Cur befand.

Die Urſachen dieſer ſchlechten Erfolge mediciniſcher Bemühungen ſind wohl ſehr verſchieden.

Vorausgeſetzt, daſs die Beſtimmung jener Anzeigen (§. 12.) richtig ſey, ſo hat es erſtlich groſse Schwierigkeiten, ihnen allen Genüge zu leiſten, ohne einer von ihnen zuwider zu handeln. Die Mittel, welche Spannkraft und Lebenskraft ſtärken, thun

ten Bande des genannnten Buches, S. 145. die krankhaften Wirkungen des Nervenſyſtems als wichtige Urſachen der Krankheiten zu ſchätzen wuſste. Er würde dies gefunden und mir nicht ſo wehe gethan haben, wenn er nicht für gut gefunden hätte, bloſs im erſten Bande die Beſchreibung der Unreinigkeiten zu leſen.

thun oft ſchlimme Wirkung, wo Unreinigkeiten und Stockungen ſind; die auflöſenden und abführenden Mittel bekommen manchem Hypochondriſten, auch bei völliger Anzeige zu ihrer Anwendung, ſchlecht, weil er zu ſchwach iſt, ſie zu vertragen.

Ungleich beſſer würden wir die Hypochondrie und manche andere Krankheiten heilen können, wenn uns die Lebenskraft und ihre beſonderen Arten hinlänglich bekannt wären. Allein, ob wohl wir izt ihre eigentlichen Wirkungen *) in den belebten Körpern zu würdigen wiſſen; obwohl wir aus der Betrachtung dieſer Wirkungen einſehen, daſs ſie eine, von allen andern uns bekannten phyſiſchen Kräften verſchiedne Kraft ſey **), und nach mancherley Beobachtungen belebter Körper gewiſſermaſſen auch die Art ihres Daſeyns kennen ***); ſo iſt

 doch

*) S. meine Anfangsgründe der Chemie. Erlangen 1794. III. §. 2633.

**) Brandis über die Lebenskraft. Hannover 1795. S. 15.

***) Hebenſtreit über die Beſtimmung unſerer Begriffe von der Lebens-

kraft

doch das Wesen dieser Kraft uns noch unbekannt. Noch weniger kennen wir die besonderen Arten der Lebenskraft und des Lebens gewisser Organe, deren eigene Verrichtungen von den allgemeinen Wirkungen der Lebenskraft sich unterscheiden und allerdings mit Blumenbach auch auf eigene Arten des Lebens und der Lebenskraft schliessen lassen *).

Freilich hat uns die Erfahrung schon mancherlei Mittel, die Lebenskraft zu stärken und zu schwächen, kennen gelehrt, und wir können mit der Anwendung dieser Mittel in der Cur der Krankheiten Nutzen schaffen,

kraft durch die Erfahrung. Bei s. Uebers. von Gardiners Untersuchungen über die Natur thierischer Körper. Leipz. 1786. S. 259.

*) Instit. physiologicae. §. 47. wenn gleich Gallini glaubt, dafs diese Hypothese von keinem Nutzen sei, ohne uns durch die seinige weitschichtig ausgeführte sonderlich klüger zu machen (über die neuern Fortschritte in der Kenntnifs des m. K. Ueb. Berlin 1794. S. 1.)

fen, ohne mit dem Weſen der Lebenskraft theoretiſch bekannt zu ſeyn. Aber es ſcheint in manchen Fällen des hypochondriſchen Uebels nicht bloſs auf Stärkung ſondern auch auf Berichtigung unrichtiger Wirkungsart dieſer Kraft anzukommen, und gerade das iſt es, was ſich oft am ſchwierigſten finden läſst.

Dieſe Urſachen liegen in der Natur der Sache. Es giebt aber auch ſolche, die in dem Verfahren der Aerzte liegen, oder in dem Betragen der Kranken.

Dahin zähl' ich vorzüglich die ungeheure Menge von Arzneien, welche manche Hypochondriſten Iahrelang täglich und ſtündlich, von oben uud von unten, zu ſich nehmen. Einmal, weil auch die beſten Arzneien durch zu reichlichen oder zu lange fortgeſetzten Gebrauch ſchädlich werden *). Dies gilt nicht allein von den ſäuretilgenden, auflöſenden und ab-

*) Baglivi de fibra motrice et morboſa. Animadv. III. Opp. Lugd. 1710. p. 251.

führenden Mitteln, deren Wirkungen auf die Hypochondriſten ich unten umſtändlicher erzähle, ſondern auch allerdings von denen, die man für ſtärkend hält. Cullen *) ſagt ſogar von der Chinarinde: er habe Urſache, zu vermuthen, daſs der lange fortgeſetzte Gebrauch derſelben am Ende die Spannkraft des Magens und des ganzen Körpers vernichte. Zum andern auch deswegen, weil die Erregbarkeit **) oder Reizfähigkeit ***) (dieſe beiden Namen halte ich für gleichbedeutend) gegen die erregende Kraft der Arzneien bei einem übermäſsigen und unabläſſigen Gebrauche derſelben endlich ſo abgeſtumpft

*) Anfangsgründe der praktiſchen Arzneiwiſſenſchaft. III. §. 1153.

**) Brown Grundſätze der Arzneilehre überſ. von Weikard. Frankf. am Mayn 1795. §. 14.

***) Hufeland Ideen über Pathogenie. S. 50. 78. Himly über die Wirkung der Krankheitsreize. Braunſchweig 1795. S. 25. Erregbarkeit oder Reizfähigkeit iſt nichts anders, als die Lebenskraft, in ſo fern dieſelbe fähig iſt, durch Reize erregt zu werden.

ſtumpft wird, daſs alle Wirkſamkeit dieſer Mittel aufhört, und die kräftigſten eben ſo wenig wirken, als würden ſie in einen lebloſen Körper gebracht.

Ferner den Mangel zweckmäſsiger Diät, die doch überhaupt zur Heilung der Krankheiten ungleich wichtiger, als der Gebrauch der eigentlichen Arzneien, und insbeſondere zur Heilung der Hypochondrie ganz unentbehrlich iſt. Umſonſt beſtürmen Tauſende von Kämpfs Klyſtiren die Stockungen in der Porta malorum, wenn unabläſsiges Sitzen ſie immer feſter macht; umſonſt dämpft man die Säure des Magens mit Alkalien und abſorbirenden Erden, wenn Fluthen von Thee ſeine Nerven lähmen; umſonſt ſchluckt man die koſtbarſten analeptiſchen Panaceen, wenn immerfort Denken und Sorgen die Quelle des Lebens erſchöpft. Leider giebt es unglückliche Kranke, in deren Macht es nicht iſt, den Geſetzen und Wünſchen ihres Arztes ganz gemäſs zu ſeyn; die unter dem Drucke der Nahrungsſorgen ihre Tage verſeufzen und die traurige Wahl haben, entweder an ihren Schreibtiſch ſich anzufeſſeln und durch Denken und Sitzen

ungeſund zu werden, oder am Hunger zu ſterben. Aber nicht ſelten giebt es auch ſolche, die alle diätetiſchen Forderungen ihres Arztes erfüllen könnten, wenn ſie nur wollten. Die meiſten Hypochondriſten ſind ihrem Arzte gehorſam genug, wenn es darauf ankommt, Arzneien zu ſchlucken, oder in Klyſtiren ſich einſpritzen zu laſſen, ja ſie thun da oft mehr, als er verlangt; hingegen ſind ſie zu ſinnlich, um gewiſſen angenehmen Empfindungen entſagen, oder auch nur im Genuſſe derſelben ſich mäſsigen zu können; oder zu ehrſüchtig, um von Geiſtesarbeiten lange genug auszuruhen. Nicht ſelten iſt dieſer Mangel auch dem Arzte beizumeſſen, der zu nachläſſig iſt, um ſeinem Kranken genaue Vorſchriften zu geben, oder zu athletiſch geſund und daher zu wenig den Werth der Diät zu würdig weiſs.

In manchen Fällen liegt es auch gewiſs an der unrechten Methode der Cur. Ohne behaupten zu wollen, daſs die meinige die rechte ſey, weiſs ich doch aus den Anteactis bei mehreren meiner Kranken, daſs, (man erlaube mir, mich kurz auszudrücken) bei dem einen zu viel aufgelöſet,

bei

bei dem andern zu viel purgirt, bei dem dritten zu viel geſtärkt ward. Nur wenige Aerzte ſind in ihrer Praxis unbefangen; die meiſten haben gewiſſe Lieblingsideen, und gewiſſe Lieblingsmittel, und wenden dieſe gar gern überall an, wo es irgend ſtatt haben kann. Manche hängen an einer Hypotheſe, die ſie ſelbſt erfunden haben, oder an der, welche die neueſte iſt, ohne zu bedenken, daſs das Neue gut ſeyn kann, ohne daſs das Alte darum ganz verwerflich wird. So hab ich ſeit einigen Jahren mit einigen Aerzten Bekanntſchaft zu machen Gelegenheit gehabt, die bei allen Krankheiten und ſodann auch bei der Hypochondrie an nichts anders denken, als an Reiz, und die Heilung der Krankheiten bloſs mit Gegenreizen zu bewirken glauben, auch die Wirkung aller Heilmittel bloſs aus ihrer reizenden oder betäubenden Kraft erklären wollen, ob es gleich aus Erfahrungen unleugbar iſt, daſs es auch andere Wirkungsarten gebe, und gewiſſe Mittel auch durch Zuſammenziehung und Erſchlaffung, durch Veränderung der Säfte, ja ſogar der feſten Theile *) wirken können.

Nicht

*) Marcard über die Natur und den Ge-

Nicht alle, welche Recepte ſchreiben, verſtehen die wichtige Kunſt des Arztes (um den Ausdruck eines groſsen Praktikers anzuwenden *)) „zu individualiſiren," d. h. einem jeden Kranken gerade ſolche Diät und ſolche Mittel zu verordnen, welche für ihn heilſam ſind. Die Naturen der Menſchen ſind ſo verſchieden, als ihre Geſichter, und wir finden gar oft, daſs dem einen ein Mittel nicht hilft, was einem andern half, der an derſelben Krankheit litt. Daher taugt es gar nicht, daſs man dieſes oder jenes Mittel gegen die Hypochondrie unbedingt empfiehlt.

Eben ſo nachtheilig iſt es, wenn in praktiſchen Schriften bei den Abhandlungen von der Heilung der Hypochondrie für jede Anzeige mehrere Heilmittel, die eine gewiſſe Kraft mit einander gemein haben, übrigens aber ſehr verſchieden ſind, ohne hinlängliche

Gebrauch der Bäder. Hannover 1793. S. 287.

*) Wichmanns Ideen zur Diagnoſtik. I. Hannover 1794. S. 11.

che Beſtimmung nach einander aufgezählt und empfohlen werden. Dieſs geſchieht zuweilen auch in guten praktiſchen Schriften. So iſt z. B. Kämpf *) und ſelbſt Friedrich Hoffmann **) von dieſem Fehler nicht frei.

§. 14.

Unheilbar iſt indeſſen, wie gute Praktiker aus Erfahrung wiſſen, die Krankheit nicht,

*) Er ſagt in ſeiner Abhandlung von einer neuen Methode. — Leipzig 1786. S. 258. „Die Visceralpillen können aus ſtinkenden Aſant oder Galbanum, Ammoniak- und Guajacumgummi, Kardobenedicten- Gauchheil- Wolverlei- oder Andorn- und Lattich-Extracten verfertigt werden.“

**) Er empfiehlt z. B. in ſeiner Medicina rationalis ſyſtematica (Tom. IV. Francof. 1738. p. 194. 196.), die doch noch heutiges Tages ihren bleibenden Werth behauptet, als Purgirmittel für Hypochondriſten: Manna, Rhabarber, Cremor Tartari, als magenſtärkende: Eſſentia corticum aurantiorum, Tinctura Tartari, Spiritus Nitri dulcis.

nicht, ſo lange die Kranken noch nicht durch lange Fortdauer der Urſachen und durch zweckwidrige Curen ſo tief geſunken ſind, daſs es auch dem geſchickteſten Arzte mit der reichlichſten Fülle von Theorie und Erfahrung nicht mehr möglich iſt, ihnen bis zur Geſundheit wieder empor zu helfen. Aber durchaus erforderlich iſt zur Heilung, daſs weder diejenigen entfernten Urſachen, welche die Krankheit bewirkten, noch fortdauren, noch neue anfangen zu wirken. Daher iſt eine gute, der Krankheit überhaupt und der Natur eines jeden Kranken recht angemeſſene Diät das Principale bei der Cur.

Ich leugne damit die groſse Wirkung mancher trefflichen Arzneimittel bei dieſer Krankheit nicht, und ich werde ſelbſt nach meinen Beobachtungen einige derſelben unten empfehlen müſſen. Aber die Anwendung derſelben ſcheint mir doch nur das minus Principale und ohne zweckmäſsige Diät völlig fruchtlos zu ſeyn *). Ja man hat im Gan-

*) Ich freue mich, zu leſen, daſs Hr. Doctor Sponitzer in einer ſehr richtigen Abhandlung

Ganzen bei den meiſten Hypochondriſten, die ſchon mehrere Jahre mit ihrer Krankheit behaftet waren, groſse Urſache, ihnen das tägliche Speiſen von Pillen und Elixiren abzugewöhnen. Sehr wahr ſagt Baglivi: „Quum morbi in longum protrahuntur tempus, nulla eſt ratio medendi melior, quam pharmacis abſtinere; adhibito tantum convenienti victu. Ita multos convaluiſſe comperi *).

§. 15.

Eine äuſſerſt genaue und beſtimmte Vorſchrift der Diät muſs bei der Cur eines jeden Hypochondriſten das erſte ſeyn. Ich fange daher auch hier, indem ich von der Cur der Hypochondrie im allgemeinen rede, mit einem Beitrage zu dieſer Vorſchrift an. Viel-

lung von der Säure im Magen, an der er ſelbſt gelitten, ſchreibt: „Zuletzt verwarf ich alle Mittel und hielt mich an Diät, wodurch ſich das Uebel nach und nach verlor.“ (Journal der Erfindungen in der N. und A. W. 1795. Zehntes Stück. S. 41.)

*) de fibra motrice et morboſa, l. c. p. 50.

Vielleicht ist diese und jene meiner Bemerkungen angehenden Aerzten nicht unnütz; indessen will ich sie kurz fassen, weil ich die Gabe nicht besitze, von solchen Dingen unterhaltend zu schreiben, und auf belehrende Stellen in andern Schriften verweisen.

§. 16.

In der Sorge für die Diät hypochondrischer Kranken ist die Sorge für ihre Seele das wichtigste. Zwar ist wahrscheinlich die Seele nicht die Lebenskraft selbst *), und man kann auch wohl nur mit Einschränkungen behaupten, dafs die Lebenskraft von der Seele abhänge **); aber dies ist unleugbar und bekannt, dafs die Seele eben so mächtig auf den Körper wirke, als er auf sie ***); Bei

*) Hebenstreit über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft. S. 246. Hufeland Ideen über Pathogenie. S. 51.

**) Platner neue Anthropologie. Leipzig 1790. S. 10.

***) Zimmermann von der Erfahrung. II. S. 429.

Bei keiner Krankheit des Körpers ist diese Wirkung gröſser und deutlicher, als bei der, von welcher ich rede, und bei keiner nöthiger, auf diese Wirkungen Acht zu haben! Umsonst sind alle hochgepriesenen Arzneien, wenn schwarzer Kummer auf der Seele liegt, und fruchtlos unsere gröſste Thätigkeit, so lange man diesen nicht hebt. Leider ist es da selten in dem Vermögen des Arztes, wirklich helfen zu können. Nur bedauren kann er das hoffnungslose Sehnen nach dem geliebten Wesen; aber nur selten das leisten, was Erasistratus that, und wenn er auch eben so scharfsichtig ist, als Erasistratus. Auch die Nahrungssorgen kann er nicht immer heben; oft hat er sie selbst, und auch die Hülfe des wohlhabenden und wohlthätigen Arztes wider die Krankheiten der Casse ist nur palliativ, ja bei dem Stande der Menschen, in welchem man die meisten Hypochondristen findet, nicht einmal ohne Beleidigung anwendbar. Indessen giebt es doch Fälle von dieser Art, wo wir im Stande sind, etwas sehr gutes und hülfreiches für einen bekümmerten Kranken zu thun. Ich hatte vor mehrern Jahren einen jungen Menschen zu behandeln, der in seinem ein und zwanzig-

ſten lahre ein Hypochondriſt an Körper und Seele, bloſs aus Heimweh und aus Unzufriedenheit mit ſeinem Aufenthalte, war. Ich bewirkte mit der nöthigen Vorſicht, daſs ſein Vater ihn zu Hauſe rief. Schon vor ſeiner Abreiſe befand er ſich zum Erſtaunen beſſer; und ſo viel ich erfahren habe, iſt er zu Hauſe ganz geheilt. Ein gewiſſer Arzt, den ich nicht nennen darf, half einem ſehr hypochondriſchen Mann durch ſeine Empfehlung zu einer guten Verſorgung, und machte ihn damit völlig geſund.

Wir haben einen Hypochondriſten ſchon halb geheilt, wenn wir ſo glücklich ſind, ihm das gröſste aller analeptiſchen Mittel, die Heiterkeit, zu geben. Manche Gelehrte werden unter vielen Arbeiten und Sitzen nicht hypochondriſch, weil ſie in angenehmer Lage leben, ihr gutes Auskommen haben, den Ruhm erwerben, welchen ſie ſuchen, an ihrer Wiſſenſchaft Vergnügen finden *); und alſo heiter ſind.

Glück-

*) De Marées de animi perturbationum in corpus potentia Gött. 1776. §. 16. pag. 25.

Glücklicherweiſe iſt nicht bei allen Hypochondriſten ein unüberwindliches Hinderniſs der Heiterkeit. Bei manchem ſind die Gründe ſeiner vormaligen Traurigkeit gehoben; bei manchem iſt auch ſein Unmuth Folge der Krankheit. Hier müſſen wir rathen und veranlaſſen, daſs der Kranke die Mittel ſuche, welche dienen, ihn aufzuheitern. Sehr oft iſt der Kranke zu eigenſinnig, um es zu geſtatten, und zu folgen, wenn man ſich Mühe giebt, ihm Vergnügen zu verſchaffen; man muſs ſeine Angehörigen und Freunde unterrichten, wie ſie es anfangen ſollen, ihn aufzuheitern, ohne daſs er ihre Abſicht merkt *).

Vernünftig muſs man freilich zu Werke gehen, mit Kenntniſs der menſchlichen Seele und insbeſondere mit der Seele ſeines Kranken, wenn man den Trübſinn eines Hypochondriſten erleichtern will. Viele Menſchen, die von den Leiden eines hypochondriſchen Kranken gar keinen Begriff haben, weil ſie nie ſelbſt etwas ähnliches fühl-

 ten,

*) „Ipſo ignaro.“ Boerhaave. Aph. 1097.

ten *), peinigen ihn mit ihren Bemühungen, ihn zu zerſtreuen; zerren ihn mit Gewalt in ihre Aſſembleen, beſtürmen ihn mit ihren langweiligen Viſiten, und ſchwatzen ihm unaufhörlich von Aufmunterung vor. Gerade die Einſamkeit iſt für gewiſſe Menſchen Erquickung. Wer vermöge ſeines Amts und Standes wider ſeine Neigung mit einer Menge von allerlei Menſchen zu ſchaffen hat; wer gezwungen iſt, oft mit Menſchen zuſammen zu ſeyn, die ihm unleidlich ſind; wen die Convenienz, nicht ſein Hang, umhertreibt in dem Getümmel der groſſen Welt, dem ſind keine Stunden froher und labender, als die ſeltenen, in denen er auf ſeinem ſtillen Zimmer, oder in einem einſamen Wäldchen freier athmet und eine Weile ſich ſelber lebt **). Dies muſs man, als Arzt eines Hypochondriſten, den Menſchen, die

*) Marcard Beſchreibung von Pyrmont. II. S. 141.

**) Sehr richtig und wahr ſagte Zimmermann: „die Melancholie wird eben ſo gut durch Einſamkeit geheilt, als in andern Fällen durch Einſamkeit erzeugt.“ (Ueber die Einſamkeit. Leipz. 1784. II. B. 182.)

die ihn plagen, auch seinen Freunden und Bekannten, (bisweilen auch seiner Frau) recht begreiflich machen und sie lehren, mit einem solchen Menschen umzugehn.

Indessen ist anhaltende Einsamkeit unseren Kranken doch nicht zu gestatten, so sehr auch die meisten sie lieben. Sie hängen zu sehr der Idee ihrer Krankheit nach; und der Mangel äusserer Eindrücke läßt ihrer Einbildung eine Freiheit, die ihnen schädlich ist (§. 3. S. 51.). Eine kleine Gesellschaft, ohne den Zwang der Etiquette, ein Kreis von Freunden, oft auch der Aufenthalt im Getümmel einer Menge unbekannter Menschen, das Vergnügen unbemerkt und ungefragt allerlei Dinge zu sehen, ist wieder Erholung, nach langer Einsamkeit *).

Der misvergnügte Kranke muß erheitert werden mit dem, was nach seiner Neigung ihm Freude macht. Eine helle mit Geschmack

*) „Odium turbae sanabit solitudo, taedium solitudinis turba.“ Seneca de tranquillitate animi. cap. 15. Opp. Genev. 1646. p. 540

eingerichtete Wohnung mit einer Ausſicht in eine ſchöne Gegend iſt freilich jedem Menſchen, der nicht bloſs mit den niederen Sinnen empfindet, angenehmer und beſſer, als eine finſtere niedrige Stube an einer engen Straſse, die lauter abſcheuliche gothiſche Häuſer hat. Aber der, welcher für Schönheit der Natur und Kunſt feinere Gefühle hat, ſchätzt das Glück höher, in jener Wohnung zu leben; und dem iſt kein angemeſſeneres Mittel, ihn von der Hypochondrie zu heilen, wenn ihre entfernten Urſachen nicht mehr wirken, als dies. Einigen iſt das Schauſpiel eines der wirkſamſten Palliativmittel; andern die Muſik, ausgenommen da, wo die Nerven zu empfindlich ſind. Für gewiſſe männliche Seelen hat nichts in der Welt eine ſolche magiſche Kraft, ſie froh und heiter zu machen, als der Umgang und die Liebe eines weiblichen Geſchöpfes, und wahrſcheinlich auch umgekehrt.

Durch ſolche Mittel iſt eine Hypochondrie zu heilen, wenn nicht noch immerfort entfernte Urſachen das Uebel unterhalten, oder nächſte Urſachen im Körper liegen, die fortdauernd ſind, und den wohlthätigen Wirkun-

kungen der Seele nicht weichen. Da muſs alſo der Arzt die Neigungen ſeines Kranken belauſchen, und dann für ihn wirken, oder die Freunde des Kranken nach ſeinem Rathe wirken laſſen, was gut und heilſam iſt.

Aeuſſerſt wohlthätig und hülfreich iſt in dieſer traurigen Krankheit, auch da, wo die Fortdauer ihrer Urſachen die völlige Heilung verhindert, der Beiſtand eines alten Freundes, im ächten Sinne des Worts. Sein Beſuch iſt dem Kranken immer willkommen, auch dann, wenn ihm alle andere Menſchengeſichter verhaſst ſind; ſein trauliches Geſpräch iſt ihm Labung; ſeinem Rathe folgt er gern, indem er andere verſchmäht.

Ein kluger Arzt unterläſst es gewiſs nicht, bei der Cur eines Hypochondriſten, der einen ſolchen Freund hat, mit ihm Bekanntſchaft zu machen, und ſeinen Einfluſs zu nutzen. Aber auch unmittelbar kann er ſelbſt auf die Seele des Kranken wirken, wenn er ein Mann iſt, der mit theilnehmender Herzensgüte und mit warmen Eifer für die Beglückung der Menſchen die Liebe und das Vertrauen ſeiner Kranken gewinnt.

Das Vertrauen der Hypochondriſten zu erwerben, muſs man durchaus auf ihre Krankheit aufmerkſam und in der Hülfe thätig ſeyn. Nie darf man äuſſern, daſs man glaube, ihre Krankheit beſtehe bloſs in der Einbildung *). Ihre ungegründeten Beſorgniſſe muſs man mit Gründen heben, die ihnen begreiflich ſind; ohne doch das Etwas ganz für Nichts zu halten, was ſie wirklich quält. Ja man darf ihnen in dieſer Rückſicht nicht einmal immer die Arzneien verſagen, ſobald man wahrnimmt, daſs ſie viel von Arzneien hoffen, wenn man gleich nicht viel von ihnen hofft **).

Zu der diätetiſchen Sorge für die Seele des Hypochondriſten gehört denn auch der dringende Rath, in den Anſtrengungen der Denkkraft äuſſerſt mäſsig zu ſeyn. Dieſer Rath iſt deſto nöthiger, je geringer die Fähigkeit, und je gröſser die Abneigung gegen

*) Iſenflamm praktiſche Anmerkungen über die Nerven. Erlangen 1774. §. 90. S. 252.

**) Cullen Anfangsgründe der prakt. Arzneiwiſſenſchaft. III. §. 1182.

gegen den Gegenstand ist *). Wenn ein Student hypochondrisch wird, dem, sobald er sich Mühe giebt, über etwas nachzudenken, zu Muthe ist, als ob er ein Bret vor dem Kopfe hätte, (wie mir noch heute einer gestand,) so können wir ihm keinen bessern Rath geben, als den, vom Studiren ganz abzulassen. Bei grossem Genie und natürlichem Triebe zum Studium schadet das Nachdenken wenig; aber ohne diese günstigen Eigenschaften geschieht es zum Nachtheile des Körpers mit grossem Aufwande von Nervenkraft. Jungen Gelehrten, die eine Zeitlang mit übermässigem Fleisse studirten, und dann in diese Krankheit fallen, ja nicht selten zur Auszehrung übergehen, ist das einzige Mittel zu ihrer Rettung, eine geraume Zeit allen Arbeiten des Geistes ganz zu entsagen, und blos mit körperlichen Arbeiten sich zu beschäftigen, so viel es ihre Kräfte gestatten. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch immer eines jungen Mannes, den sein übermässiger Fleiss äusserst heruntergebracht hatte, und der, gegen seine Er-

*) Pletner neue Anthropologie. §. 1154.

wartung, wieder gesund und stark wurde, auch noch heutiges Tages sich wohl befindet, nachdem er ein ganzes Jahr lang, meinem Rathe zu Folge, wie ein Bauer gelebt. Männer, deren Amt keine völlige Geistesruhe gestattet, müssen wenigstens eine Zeitlang alles Anstrengen des Geistes bei Seite setzen, was nicht durchaus erforderlich ist; z. B. eine Zeit ganz aufhören Schriftsteller zu seyn, und die Muse von Amtsgeschäften bloss zur Erholung verwenden. Wenn sie uns nicht folgen wollen, so müssen wir ihnen vorhellen, dass sie die Wahl haben, entweder von Stund an weniger zu leisten, oder bald völlige Invaliden zu werden.

Ganz vorzüglich müssen wir warnen vor dem Denken in den Stunden der Verdauung, weil dann die Lebenskraft in hinlänglichem Maasse auf die Verdauungsorgane wirken soll. Es ist auch nicht leicht ein Hypochondrist, der die schädlichen Folgen des Denkens nach der Mahlzeit nicht aus eigner Erfahrung kennt, und diese Warnung gern befolgt, wenn er nur irgend kann.

§. 17.

§. 17.

Ein groſses Heilmittel für die Hypochondriſten iſt die **Bewegung**, am meiſten für die, denen vieles Sitzen ihre Krankheit zuzog. Sie hilft nicht allein mechaniſch zur Auflöſung der Stockungen in den Gefäſsen des Unterleibes, ſondern ſie ſtärkt auch wirklich die Lebenskraft *), nemlich in dem Theile des Nervenſyſtems, der auſſer dem Gehirne liegt. Wir wiſſen nach **Sömmerring** **), daſs der Menſch nach Verhältniſs der Nerven das gröſste Gehirn hat, oder, was einerlei iſt, daſs die andern Thiere nach Verhältniſs des Gehirns gröſsere Nerven haben, als er. Ich glaube, man könne hinzufügen, **der Menſch habe mehr Lebenskraft im Gehirne, als andere Thiere; dieſe hingegen mehr Lebenskraft in den Nerven**, und daher auch mehr Kraft in den Muskeln, als er. Je mehr wir den-

*) Gardiner observations on the animal oeconomy. Edinb. 1784. §. 24.

**) Ueber die Verſchiedenheit des Negers vom Europäer. Frankfurt 1785. §. 67.

denken, deſto mehr erhöhen wir die Lebenskraft des Gehirns, (ſo lange nicht Uebermaals im Denken dieſe Kraft erſchöpft,) deſto mehr aber ſchwächen wir die Lebenskraft der Nerven. Je mehr wir hingegen mit den Muskeln arbeiten, deſto mehr erhöhen wir die Lebenskraft der Nerven. Daher ſind (in Rückſicht auf Nervenkraft auſſer dem Gehirne) im Ganzen die Gelehrten ſchwach und die Bauren ſtark. Der Gelehrte iſt ſtärkerer Menſch; der Bauer ſtärkeres Thier. Man kann in ſo fern mit Cullen behaupten, daſs die Bewegung den Magen ſtärkt *).

Je mehr die Bewegung des Körpers mit angenehmer Unterhaltung der Seele verbunden iſt, deſto heilſamer iſt ſie dem Hypochondriſten, weil ſie dann zwiefach nützlich iſt (§. 16.). Daher iſt das Reiſen für dieſe Kranken ein ſo groſses Mittel: ein Mittel, das wir jedem Hypochondriſten dringend anrathen müſſen, der Zeit und Geld hat.

*) Anfangsgründe der prakt. A. W. §. 1180.

hat. Bloſse Bewegung hilft ihnen viel weniger, und Bewegung mit Unmuth, oder mit Anſtrengung des Geiſtes iſt faſt ganz ohne Nutzen für ſie. Ein Hypochondriſt, der ein praktiſcher Arzt iſt, ohne Luſt zur Ausübung ſeiner Kunſt zu haben, bleibt ein Hypochondriſt und wenn er auch den ganzen Tag aus einem Hauſe ins andere läuft.

Sydenham *) rühmt aus Erfahrung den groſsen Nutzen des Reitens gegen die (oft wiederkehrende) Gallenkolik, und erzählt: daſs er einem armen Manne, um ihn damit zu heilen, eins von ſeinen Pferden lieh, dem denn auch dies Mittel bald zur Geſundheit half. Bei dieſer Gelegenheit empfiehlt er das Reiten für die meiſten chroniſchen Krankheiten als ein Mittel, das er nie ohne die heilſamſte Wirkung angewandt habe. So ſehr ich indeſſen Sydenhams groſse Verdienſte verehre, ſo nützlich ich für einige chroniſche Kranke das Reiten gefunden habe, und ſo gern ich ſelbſt reite; ſo ſcheint es mir

*) Obſ. med. Sect. 4. cap. 7. opusc. Amſt. 1683. p. 192.

mir doch, als ſey es dem groſsen Sydenham mit dem Reiten eben ſo gegangen, als mit ſeinem Laudanum *) d. h. er habe das Lob des Reitens ein wenig übertrieben und ſeine Empfehlung nicht genug eingeſchränkt. Es iſt offenbar das Traben für manche zu angreifend; es koſtet ihnen viel Anſtrengung, ſich auf dem trabenden Pferde zu halten, wenn ſie nicht im Reiten geübt ſind; und die ſtarke Erſchütterung des Trabens, zumal bei Pferden die nicht ſanft gehen, iſt den Eingeweiden dieſer Kranken, wenn ſie ſehr ſchwach ſind, gewiſs mehr nachtheilig, als vortheilhaft. Ich habe mehrmals geſehen, daſs Hypochondriſten, das Reiten nicht vertrugen und vorzüglich einige, die zugleich hämorrhoidaliſch waren, nach ſtarkem Reiten ſich äuſſerſt elend befanden. Den Galopp halten die meiſten Pferde nicht lange aus; und im Schritte iſt die Bewegung allzuſchwach. Der gröſste Nutzen, den ich vom Reiten erwarte, iſt das Vergnügen, was es ſchon an ſich ſelbſt denen gewährt, die zu Pferden und zum Reiten groſse Neigung haben; auch iſt es für dieſe

*) L. c. p. 164.

dieſs, da ſie gemeiniglich geübte Reiter ſind, weniger anſtrengend, als Gehen, und ſie können, da man zu Pferde geſchwinder fortkommen kann, in kürzerer Zeit eine groſse Abwechſelung der Gegend und Gegenſtände erhalten, mithin ſich trefflich zerſtreuen, ohne Aufwand von Kraft.

Eben das leiſtet für ſolche, die nicht reiten können, das Fahren. Beſonders angenehm nützlich iſt es den Hypochondriſten, ſich ſelbſt zu fahren *). Es leitet ihre Aufmerkſamkeit von ihrer Krankheit ab. Als Bewegung iſt das Fahren in einem ſanften Wagen wenig nütze; nur denen anzurathen, welche zu ſchwach ſind, um eine andere Bewegung zu vertragen. Die Bewegung in einem ſtoſſenden Poſtwagen auf böſem Steinpflaſter kann nur der einem Hypochondriſten als nützlich anpreiſen, der dieſe Krankheit nicht kennt.

Das Gehen ſcheint mir, als Bewegung betrachtet, dem Reiten und Fahren weit vor-

*) Brown Arzneilehre. §. 624. b.

vorzuziehen zu seyn. Man bewegt sich dabei, und das ist eben, was bei der Bewegung viel besser ist, als wenn man nur bewegt wird. Man bewegt sich gelinde, ohne Erschütterungen und Stöfse, und dennoch geschieht dabei eine äusserst wohlthätige abwechselnde Pressung der Bauchmuskeln auf die Eingeweide des Bauches, die ich bei dem Reiten und Fahren ganz vermisse. Ich rathe daher den hypochondrischen Kranken immer vorzüglich das Gehen, aber starkes Gehen mit grofsen Schritten, das den Rumpf wechselsweise schräg auf beide Seiten neigt. Das gewöhnliche Spazieren der Damen, oder gar ein solches, wie ich bei einem Manne gesehen habe, der drei Stunden gebrauchte, um den Wall einer mittelmäfsigen Stadt zu umgehen, ist nur ein abwechselndes Stehen auf einem Beine.

Männer, die viel sitzen und schreiben müssen, wie das von den meisten Hypochondristen gilt, sollten alle Sonntage eine kleine Wanderung machen. Aufserdem aber sollten sie alle Tage, im Winter wie im Sommer, wenigstens eine Stunde zu einem Spaziergange verwenden, und diese Stunde eben

so

ſo gewiſſenhaft halten, als die beſtimmten Stunden ihres Amtsgeſchäfts. Ich kenne einen groſsen Gelehrten, der dies thut, und dabei von der Hypochondrie, ungeachtet ſeines vielen Denkens, befreiet bleibt.

Auch andere Arten von Bewegungen, wie das Sägen, das Hobeln, Arbeiten im Feldbau, ſind den Hypochondriſten, ihre Lebenskraft auſſer dem Gehirne zu ſtärken, und den Unterleib in Bewegung zu ſetzen, ein ſehr wirkſames Mittel. Einer meiner Freunde, den viele Geiſtesarbeiten den Winter hindurch krank gemacht hatten, warf im Sommer alle Gelehrſamkeit weg, und arbeitete in ſeinem Garten, wie ein Tagelöhner. Zuſehends wurde ihm beſſer, und dieſe Lebensart half ihm vielmehr, als alle Arzneien, die ich ihm im Winter gegeben hatte.

Aber nie muſs der Hypochondriſte mit Bewegung ſich ermatten. Unmäſsige Bewegung iſt ihm äuſſerſt nachtheilig, weil ſie die Lebenskraft erſchöpft. Es iſt das ſehr nöthig, jedem Kranken bemerklich zu machen, weil manche Hypochondriſten den

Rath zur Bewegung sehr misverstehen (§. 3. S. 52.). Daher muss man ihnen auch kein gewisses Maass der Zeit oder des Raums vorschreiben, sondern ihnen sagen, dass sie sich bewegen, so lange es ihnen behaglich ist.

§. 18.

So wohlthätig und heilsam der Genuss der freien Luft überhaupt zur Unterhaltung der Lebenskraft ist, so wenig können wir dieses Mittels entbehren, um die Hypochondrie zu heilen. Ein Hypochondrist, der immerfort auf seiner Stube lebt, wird schwerlich gesund werden, und wenn er auf Wiegenpferden, Schütterstühlen und mit allerlei andern Arten von Bewegungsmitteln sich zu heilen sucht. Bewegung in freier Luft ist das, was diese Krankheit zur Heilung unumgänglich verlangt.

Wenn wir auch die Hypothese des Herrn Girtanner *), das Oxygene sey der Grundstoff

*) Zweite Abh. über die Irritabilität. In Roziers obs. sur la physique. XXXVI. p. 139.

ſtoff der Reizbarkeit, mithin, wenn dieſe eine Art der Lebenskraft iſt, der Lebenskraft, nicht ohne nähere Beſtimmung annehmen dürfen; ſo iſt doch aus Erfahrungen unleugbar, daſs das Oxygene, als Gas, durch Einathmung die Lebenskraft ſtärke; man mag nun die Erfahrungen übrigens erklären, wie man will. Ohne auch hier darauf Rückſicht zu nehmen, daſs die Stockungen und Verweilungen des Blutes in dem Pfortaderſyſteme bei vielen Hypochondriſten (§. 6.) Urſache ſeyn mögen, warum es mehr Oxygene in den Enden der Schlagadern der Verdauungswerkzeuge verliert *), weil es dem phlogiſtiſchen Proceſſe **), bei dem ſich Oxygene aus dem Blute an dem Kohlenſtoff der Faſer abſetzt, länger ausgeſetzt iſt; da mich das in Speculationen führen würde, die in einem praktiſchen Journale nicht auf hinläng-

 lichen

p. 139. ūb. in Grens Journal der Phyſik. III. S. 607.

*) S. mein Buch von den blinden Hämorrhoiden. Erlangen 1795. §. 19.

**) Brandis über die Lebenskraft. S. 77. fgg.

lichen Raum Anſpruch machen können; ſo darf man nur bei der, die Lebenskraft ſtärkenden Kraft der Lebensluft ſtehen bleiben *), um den Hypochondriſten nicht allein den ſteten Aufenthalt auf ihrem Zimmer dringend zu widerrathen, ſondern ihnen öftere Spaziergänge auf dem freien Felde, vorzüglich auf beſonnten Graſe zur diätetiſchen Pflicht zu machen.

Auch auf die Wohnung ſelbſt muſs in dieſer Rückſicht geſehen werden, um ſo mehr, da die meiſten Hypochondriſten in dem Falle ſind, einen groſsen Theil des Tages auf ihrem Zimmer zubringen zu müſſen. In einem engen, niedrigen und dumpfigen Zimmer kann ein Hypochondriſt nicht geneſen.

Ein Aufenthalt auf dem Lande iſt, auſſer anderen groſsen Vortheilen der Leibesbewegung und angenehmer Wirkungen auf die Seele, auch wegen der gröſsern Menge von Lebensluft, welche die Landluft ent-

*) Ferro über die Wirkungen der Lebensluft. Wien 1795. S. 7.

enthält, von äuſſerſt wohlthätiger Wirkung für die hypochondriſchen Kranken. Die Geneſung jenes jungen Mannes, von dem ich oben erzählt habe (§. 16.), ſchreibe ich groſſentheils dem Landleben zu. Nur Schade, daſs Amt und Geſchäfte den meiſten Kranken dieſer Art dieſe Wohlthat verſagen, oder höchſtens auf wenige Wochen geſtatten. Aber auch die kürzeſte Zeit muſs man wahrnehmen, die man dafür gewinnen kann; und diejenigen, welche durchaus an die Stadt gefeſſelt ſind, zur Anſchaffung eines Gartens bereden.

§. 19.

Eine der wichtigſten diätetiſchen Pflichten eines hypochondriſchen Kranken iſt Enthaltſamkeit in der phyſiſchen Liebe. Nicht alle Hypochondriſten ſind, bei der Schwäche ihrer Verdauungskräfte, auch ſchwach im Geſchäfte der Zeugung; ich habe zwei ächte Hypochondriſten gekannt, die doch ſtarke und geſunde Kinder zeugten. Es kann die Lebenskraft einzelner Theile geſchwächt ſeyn, ohne daſs es dem Ganzen oder anderen Theilen zugleich an Lebens-

kraft mangelt. Eben ſo iſt aber auch nicht bei allen Hypochondriſten ſchwacher Geſchlechtstrieb, ſelbſt nicht immer bei denen, welche ſcheinen, der ganzen menſchlichen Geſellſchaft gram zu ſeyn. Es giebt Hypochondriſten, welche zu Niemand kommen, immer im verriegelten Zimmer ſitzen, und mit Niemand umgehen, als mit einer guten Bekanntin, die ſie auf eine gewiſſe beſondere Weiſe vor den Mangel anderer Freuden zu entſchädigen weiſs. Nicht ſelten haben Hypochondriſten entweder aus übergroſser Empfindlichkeit des Nervenſyſtems, (die allerdings bei einigen Statt hat,) oder aus krankhaften hämorrhoidaliſchen und gaſtriſchen Reizungen, einen ungewöhnlich ſtarken Geſchlechtstrieb, der bei ihrer Lebensart, bei ihrer Schüchternheit gar zu leicht zur Onanie verführt.

Man hat alſo völlige Urſache, ſein ganzes Gewicht und ſeine ganze Beredſamkeit anzuwenden, um die Hypochondriſten vor der phyſiſchen Liebe, zumal aber vor dem Laſter der Selbſtſchwächung, zu warnen. Der Hang zu der leztern iſt vorzüglich gefährlich für die einſame Lebensart. Bisweilen findet

man

man Patienten, die noch den irrigen und verderblichen Wahn haben, die Keuſchheit ſey ſchädlich, und man müſſe von Zeit zu Zeit den angehäuften Saamen fortſchaffen, um nicht krank zu werden. Man gebe ihnen zu leſen, was Marcard geſchrieben hat *).

Auch verheurathete Hypochondriſten ſchlieſse ich von dieſer Warnung nicht aus. Viele Ehemänner trauen der Kraft des prieſterlichen Segens zu viel, und bedürfen ſolcher Warnungen ſehr. Am erſten bin ich vor mehreren Jahren auf dieſe Sache bei einem ehrlichen Schneider aufmerkſam geworden, der bei allerlei Beſchwerden des Unterleibes und der Bruſt, ungeachtet meiner Bemühung, immer elender wurde, und endlich an der Auszehrung ſtarb. Gewiſſe Veranlaſſungen brachten mich zu der Frage: ob er bei ſeiner Frau noch ſchlafe? Sein elendes Anſehen und die ſchwachen Reize ſeiner Hälfte hatten bisher die Idee dieſer Frage noch nicht bei mir aufkommen laſſen.

*) Beſchreibung von Pyrmont. II. S. 225. fgg.

Er antwortete mir ganz treuherzig, dafs er seine Pflicht bisher fast alle Abende treulich geleistet habe; nun aber seit einigen Monaten manchen Abend müsse vorübergehen lassen. Als ich ihm dann meine grofse Unzufriedenheit über diese Sache bezeugte, und ihm ernstlich rieth, von Stund an allein zu schlafen, entschuldigte er sich mit seiner Unwissenheit und sagte mir, dafs er geglaubt habe, „es müsse so seyn.“ Seitdem vergesse ich bei keinem schwächlichen Ehemanne, ihm bei Zeiten zu sagen, was er wissen mufs.

Hypochondristen, die nicht durch unmäfsige Venus erkrankt sind, die bisher enthaltsam lebten und auch sonst noch nicht entkräftet sind, schadet ein seltener Genufs der physischen Liebe nicht so sehr. Ja es giebt wohl Fälle von Patienten, bei denen eine einzige Umarmung vielleicht ein Mittel wäre, sie aus ihrer Krankheit ganz heraus zu reifsen. Die Freude, das Wesen zu umarmen, nachdem sie sich so lange gesehnt hatten, würde ihre Lebenskraft ungleich stärker erhöhen, als die Gegenwirkung des Nervensystemes und die Ergiefsung schaden kann.

Ueber-

Ueberhaupt ist der Beischlaf mit einer geliebten Person wegen der wohlthätigen Wirkung auf die Seele viel unschädlicher, als eine Saamenergiefsung aus blofsem thierischen Gefühle: ausgenommen da, wo strotzende Anfüllung der Saamenbläschen nach langer Enthaltsamkeit, ohne alle Hülfe anderer Reizungen, den thierischen Trieb erregt. Wenn aber bei der Hypochondrie zugleich sehr empfindliche und bewegliche Nerven sind, da ist auch die heftige Leidenschaft der Seele und die davon abhängende Ueberspannung der Nerven äusserst angreifend und schwächend. Einem jungen Manne, dessen Tod ich noch immer bedaure, wurde, bei einer übrigens ganz unsträflichen Lebensart, der Umgang mit einem einzigen Mädchen, das er mit einer fürchterlichen Heftigkeit liebte, wahrscheinlich die einzige Ursache einer mit allen Leiden der Hypochondrie verbundnen Nervenschwäche, und eines zehrenden Fiebers, das ihn unaufhaltsam ins Grab zog.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Beiträge zur anatomiſchen Geſchichte einiger Krankheiten

von

Ph. F. Hopfengärtner,

d. A. K. Dr. herzoglich wirtembergiſchen Hof-medicus und Stadtphyſikus in Stuttgardt.

Die anatomiſche Unterſuchung der Leichname gewährt uns nur ſehr ſelten eine genugthuende Erklärung der vorangegangenen Krankheitserſcheinungen und der nächſten Todes-Urſache. Nicht immer laſſen ſich die Bedingungen, unter welchen die, nach dem Tode vorgefundenen Veränderungen in dem menſchlichen Körper ſtatt finden, genau angeben; und dann erhellet aus dieſen Zergliederun-

derungen noch keineswegs, warum Verwüſtungen, die zwar von der nemlichen Art, aber dem Grade nach ſehr verſchieden ſind, als gleichvollgültige Urſachen des Todes erſcheinen. Zum Theil mag der Grund hievon in der Verſchiedenheit ener Bedingungen, zum Theil aber auch darinn liegen, daſs gar manches in dem thieriſchen Körper verborgen ſein kann, deſſen Veränderungen ſehr entſcheidend über Leben und Tod ſind, und das weder mit den Augen geſehen, noch mit dem Meſſer verfolgt werden kann. So z. B. ergiebt ſich aus den Leichenöffnungen der Lungenſüchtigen, daſs die durch die Krankheit angerichtete Zerſtörung, wenn ſie gleich von der nemlichen Art war, nicht bei allen bis auf den nemlichen Grad ſtieg, ehe ſie den Tod hervorbrachte. —

Inzwiſchen können alle dieſe Betrachtungen uns nicht von der Nutzloſigkeit der anatomiſchen Unterſuchungen überzeugen; bei aller dieſer Ungewiſsheit, bei aller nöthigen Vorſicht, die Beobachtungen, welche uns die Zergliederungen der Leichname darbieten, ſogleich zu Erklärungen zu verwenden, bleibt doch das anatomiſche Meſſer der einzige

zige untrügliche Wegweiſer bei der Aufſuchung der Geſeze der kränklichen Erſcheinungen des thieriſchen Körpers. —

Es iſt keineswegs meine Abſicht, durch die hier zu erzählenden Leichenöffnungen die vorangegangenen Krankheitserſcheinungen erklären zu wollen; und bei manchen wäre es auch in ſo ferne unmöglich, als ich nicht den ganzen Verlauf der Krankheit beobachten konnte. Zur gleichbaldigen Erklärung der Krankheiten können alſo dieſe Erfahrungen nicht benuzt werden, ſie können aber vielleicht doch in ſoferne nicht ohne allen Nuzen ſein, als ſie dazu beitragen, die Gränzen der Möglichkeit der krankhaften Veränderungen des menſchlichen Körpers genauer zu beſtimmen. Ich lege daher dieſe Aktenſtücke in das Archiv der Kunſt nieder, vielleicht können ſie einſt, bei einer gröſseren Summe von Erſcheinungen, die zu einer ſtatthaften Erklärung nöthige Reihe von Thatſachen ergänzen helfen. —

I.

Während des Sommers 1794. kam hier ein regelmäſsiges gaſtriſches Fieber ſporadiſch vor.

vor. Nach dem sehr nassen Herbste wurde diese Krankheit mit einer auffallenden Fühllosigkeit verknüpft. Anfangs zeigten sich Unreinigkeiten der ersten Wege, dann gesellte sich zu diesen ein heftiges Fieber, mit einem kleinen Pulse. — Die Kranken lagen gefühllos da, äusserten wenig Durst, nahmen aber, ohne ihr Verlangen, ihnen dargebotene Speisen und Getränke begierig zu sich. Der Harn war hell, die Stuhlgänge häufig und flüssig; die Zunge blieb immer feucht und wenig belegt. Stufenweise stieg die Krankheit bis zum 12ten Tage, wo die Haut weich zu werden begann, und die Kranken schwizten; der Harn gab eine kleine Wolke. Nur in den ersten Tagen konnten Brech- und Abführungsmittel mit Nuzen gegeben werden, in der Folge waren gesättigte Abkochungen von Wolverleiblumen, Campher, spanische Fliegenpflaster, u. s. w. die einzigen Mittel, die mir angezeigt schienen, und bei denen ich glücklich war. Die kältere Witterung des Dezembers hatte einen wichtigen Einfluss auf diese Krankheit. Immer zeigten sich gleich anfangs entzündliche Symptome, als Entzündungsgeschwülste des Schlundes und Kehlkopfes, oder rhevmatische Glie-

der

derſchmerzen. Bald folgten gaſtriſche Unreinigkeiten, und die oben berührte Gefühlloſigkeit; bei den meiſten waren ſtarke Congeſtionen nach dem Kopfe. Die Zunge war meiſtens feucht und weis, der Harn hell und die Stuhlgänge ungefärbt und flüſsig. Das Fieber nahm bis zum 15ten Tage zu, jedoch blieben die Remiſsionen am Morgen bemerklich. Um dieſe Zeit warfen die Kranken einen eiterähnlichen, mit Blut untermiſchten Schleim aus, nachdem die Congeſtionen nach dem Kopfe ſchon den Tag zuvor etwas nachzulaſſen geſchienen hatten. Nach dieſer Ausleerung ſchwizten die Kranken täglich mit immer ſich minderndem Fieber, welches endlich am 20ten Tage gänzlich verſchwand. Bei einigen wurde das Fieber nach dem blutigen Auswurfe heftiger, die Haut trocken, die Zunge ſchwarz und trocken, und dieſe ſtarben den 20ſten Tag. Während dieſer allgemeinen Krankheitsconſtitution, hatte ich zu folgenden Leichenöffnungen Gelegenheit.

1.

Ein junger Menſch von 19 Jahren wurde den 4ten Jenner 1795. Abends in ein öffentliches

liches hiesiges Krankenhaus gebracht. Er hatte durch Kälte und Mangel den ganzen Winter über vieles gelitten und erkrankte den 24sten December 1794. Nach den wenigen Bruchstücken, die ich von seiner Krankengeschichte bekommen konnte, litte er an dem damalen grassirenden, so eben beschriebenen Fieber, und wurde anfangs mit Brech- und Purgirmitteln, und in den lezten Tagen mit einer Sättigung des Citronensaftes mit Laugensalz und ein wenig Campherjulep behandelt. Ich fand ihn äusserst entkräftet und gefühllos, die Stuhlgänge waren häufig und rochen faul, der Puls war klein und schnell, das Gesicht blass, die Zunge so ziemlich rein, die Haut trocken. Manchmal war er bei sich, meistens aber redete er verwirrt. Der rechte Fuss war von den Zehenspitzen an, bis in die Leisten herauf stark geschwollen. Ich gab ihm Fieberrinde mit Wolverleiblumen und Campher, legte ihm Senfteige auf, und lies ihm öfters etwas Wein reichen. Ungeachtet aller angewandten Mittel wurde er immer kränker und starb den 6ten Jan. Abends. —

Zwan-

Zwanzig Stunden nach dem Tode öffnete ich den Leichnam. Er war überall blau, und roch ſchon abſcheulich faul, unerachtet wir damals ziemlich kalte Witterung hatten. — Zuerſt wurde der Bauch geöffnet. Das Netz ſah blauſchwärzlich aus, der Magen war äuſerlich natürlich, ſeine innere Haut aber hatte, beſonders gegen den Pylorus hin, einige Brandflecken. Der Zwölffingerdarm und der Blinddarm hatten vorzüglich gelitten, ſie hatten ein dunkelrothes Ausſehen, wie von der heftigſten Entzündung; die übrigen dünnen Gedärme ſahen weniger roth aus und enthielten mehrere Spulwürmer. Der linke Lappen der Leber war gegen den Rand hin ſchwarzblau, die Gallenblaſe enthielt eine dicke und zähe Galle. Alle Unterleibseingeweide waren mit Blut angefüllt und die Milz ſehr mürbe. Der Pſoas auf der rechten Seite war weich und ſchwarzblau.

Die Lungen hatten hier und da entzündete Stellen. Das Blut, welches man in dem Herzen und in den groſen Gefäſsen fand, war flüſsig. Der Schlund und Kehlkopf hatten eine Entzündungsröthe und beſonders war der leztere mit ausgeſchwizter Lymphe bedeckt. —

deckt. — Die Geſchwulſt des Fuſses enthielt blos Lymphe; vorzüglich waren, gegen die Leiſten hin, die lymphatiſchen Gefäſse ſehr ſtark aufgetrieben. —

2.

Ein Mann von 46 Jahren lag ſchon ſeit 9 Tagen in einer unheizbaren Kammer ohne alle Wartung und Pflege krank, und wurde den 22ſten Jan. 1795. in ein hieſiges Krankenhaus gebracht. Er deliritte beſtändig, hatte eine trockene Zunge, kleinen, ſchnellen Puls, Verſtopfung. Er klagte über keine Schmerzen und war äuſserſt entkräftet. Es wurde ihm durch Clyſtiere Oefnung verſchaft; er bekam Brechweinſtein in kleinen Doſen, Wolverleiblumen, man legte Senfteige auf; aber alles war vergebens; er ſtarb am 24ſten Jan. Den folgenden Tag ſahe der Leichnam ſchon ganz ſchwarzblau aus, beſonders die durch die Senfteige gereizten Stellen.

Bei der Eröffnung des Unterleibs wurde das Nez äuſserſt ſtark entzündet angetroffen, an verſchiedenen Stellen war es brandigt,

Die innere Haut des Magens hatte mehrere beträchtliche Brandflecken, der Zwölffinger darm war eigentlich verfault, und der übrige ganze Darmkanal hatte ein brandigtes Aussehen, war aber keineswegs von Luft aufgetrieben. Das Milz strozte von Blut, und zerriss bei der leichtesten Berührung. Die concave Fläche der Leber sah schwarzblau aus. Die Gallenblase und ihr Innhalt waren natürlich. Die Nieren waren sehr stark entzündet. Die meisten Gekrösdrüsen, sehr wenige ausgenommen, enthielten knöcherne Concremente, welche in einigen die Grösse einer mittelmässigen Wallnuss erreichten, und mit der Substanz der Drüsen selbst fest verwachsen waren, und diese gleichsam ganz verdrängt hatten; in derjenigen, in welcher die knöchernen Concremente kleiner waren, konnten sie in den Drüsen hin und her bewegt werden. — Die Lungen, besonders die rechte, waren stark mit dem Rippenfelle verwachsen, und mit Blut angefüllt. Die innere Fläche des Kehlkopfes und des Schlundes war entzündet, und mit eiterähnlicher Lymphe bedekt. Das Blut im Herzen und in den grosen Gefäsen war geronnen; aus den zerschnittenen Eingeweiden aber flos

auf

aufgelöſstes Blut. Das Hirn ſchien etwas feſter, als gewöhnlich, das kleine Gehirn aber weicher zu ſeyn.

Ich wage es nicht, aus dieſen Beobachtungen Schlüſſe zu ziehen, indem allerdings eine gröſsere Anzahl erfordert wird, um das Nothwendige vom Zufälligen, das Allgemeine vom Beſondern unterſcheiden zu können. Inzwiſchen glaube ich, daſs, ſo wie wir vorzüglich durch die Beobachtung der allgemeinen Krankheitsconſtitutionen auf die Abſtraktion richtiger pathologiſcher Geſeze geleitet werden, wir auch unſere Leichenöffnungen immer in Hinſicht auf dieſen Gegenſtand aufzeichnen müſſen, und nur auf dieſem Wege werden wir den am Eingange berührten Mängeln einigermaſſen abhelfen können. Wenn wir nun einen Blick auf die vorſtehende zwei Leichenöffnungen werfen, ſo finden wir zwar manche Aehnlichkeiten, von einer andern Seite betrachtet, aber eben ſo viele Verſchiedenheiten. Die Blutanhäufungen in den Eingeweiden des Unterleibes, die Zerſtörung des Magens und des Darmkanals, die kranke Beſchaffenheit des Milzes, und die Entzündung des Schlundes und des Kehl-

kopfes fanden ſich nicht nur in dieſen Leichnamen, ſondern in dem Leichname eines an dieſer Krankheit geſtorbenen jungen Mannes, welchen einer meiner Freunde zergliederte. — In wie ferne aber dieſe Erſcheinungen mit den entfernteren Krankheitsurſachen in Verbindung ſtehen, läſst ſich derzeit weder gegründet vermuthen, noch vielweniger entſcheiden.

Als ein merkwürdiges, bis iezt aber iſolirt ſtehendes, zu keinen Folgerungen zu benuzendes Phänomen erſcheint die Verknöcherung der Gekrösdrüſen bei No. 2., welches weder als Urſache, noch als Folge der lezten Krankheit angeſehen werden kann.

Vielleicht erhellt aus dieſen Leichenöffnungen, wie ſchädlich lange fortgeſezte Ausleerungen bei einer ſolchen Krankheit ſein müſſen. Waren dieſe Blutanhäufungen ſchon beim Anfange der Krankheit vorhanden, ſo konnten ſie leicht die Urſache ſogenannter gaſtriſcher Unreinigkeiten werden; der Reiz der Ausleerungsmittel muſte dieſen Andrang vermehren, und ſomit die Krankheit verſchlimmern; wohingegen Mittel, welche die

Le-

Lebenskräfte erhalten, und daneben den Zufluſs der Säfte gegen die Oberfläche des Körpers vermehren konnten, der Krankheit angemeſſener zu ſein ſchienen. Meine Erfahrung ſcheint dieſe Bemerkungen zu beſtätigen. Durch dieſe Beobachtungen aufmerkſam gemacht, verſuchte ich in einem beinahe verzweifelten Falle, ſtarke Gaben von Campher und Opium, mit dem auffallendſten Nuzen. —

Kann wohl das, was man bei dieſen Leichenöffnungen an dem Darmkanal bemerkte, mit Recht Entzündung genannt werden, oder vielmehr charakteriſirt die rothe Farbe, im geſunden Zuſtande farbenloſer Theile hinlänglich die Entzündung? Den blos rothen Stellen des Darmkanals fehlte Geſchwulſt, und die eigentlich zerſtörten Theile gaben keine Jauche, ſondern ſie waren mürbe, ohne aufgelöſt zu ſein. Ich ſcheue mich, hierüber auch nur eine Hypotheſe vorzulegen, und erwarte die Antwort eines erfahrneren Richters. —

Mit den beiden ſchon angeführten Leichenöffnungen verdient folgende

Salpeter mit Oximell. Die Schmerzen waren den folgenden Tag verſchwunden, die Reſpiration vollkommen frei, das Fieber wie geſtern. Der Kranke befand ſich bis zum Zoſten ziemlich erträglich, das Fieber hatte nunmehr beträchtlich abgenommen; die Zunge wurde aber ſchmuzig und die Eſsluſt verminderte ſich, dabei klagte er über vorübergehende Schmerzen im Bauche. Ich gab Glauberſalz mit Löwenzahnextract; er bekam häufige Oeffnung. die Eſsluſt ſtellte ſich wieder ein. Ohne Veränderung gieng die Krankheit fort bis zum 4ten Ian. 1795. Die bisher weiche und feuchte Haut wurde trocken und ſpröde. Dieſe Beobachtung veranlaſste mich, ihm Mindererſsgeiſt mit Goldſchwefel zu verordnen. Bis den 6ten blieb alles unverändert, am 7ten Morgens fand ich das Fieber etwas ſtärker, der Kranke klagte aber, auſſer den Bauchſchmerzen, über nichts, äuſſerte gute Eſsluſt und war ſehr munter, Nach dem Mittagseſſen ſtarb er unter dem Geſpräche mit ſeinen Cameraden plözlich, und ſoll wenige Augenblicke vor ſeinem Tode noch gepfiffen haben. Nie wurde an dem Kranken die mindeſte Spur von Huſten bemerkt; ſeit dem das Senfpflaſter aufgelegen

hatte,

hatte, fühlte er keine Schmerzen mehr, und konnte auf beiden Seiten ohne Beschwerde liegen. —

Den 8ten Jan. nahm ich die Sektion vor. Der Leichnam war nicht sehr abgemagert. Bei der Eröffnung des Unterleibs fand man ungefähr sechs Unzen helle geruchlose Flüssigkeit. Die Eingeweide der Bauchhöle hatten ein gesundes natürliches Aussehen, ausgenommen das Gekröse. Die sämmtlichen Gekrösdrüsen waren sehr angeschwollen und voll von einem dicken Eiter. Als man die Brusthöle öffnete, fand man den obern Lappen der rechten Lunge ungeheuer aufgetrieben, schwarz, hart und durch eine neuerzeugte Haut mit dem Rippenfelle verwachsen. Beim Einschneiden floß Eiter aus, und die abgeschnittenen Stückchen sanken im Wasser zu Boden; die Bronchialdrüsen waren ebenfalls geschwollen und mit Eiter angefüllt.

Es würde wohl vergebliche Mühe sein, wenn man aus den Resultaten dieser Leichenöffnung die Erscheinungen der vorhergegangenen Krankheit, durch das Medium unse-

rer gegenwärtigen Theorien, zu erklären verſuchen wollte. Die Krankheit der Lunge offenbarte ſich durch kein einziges untrügliches Kennzeichen, und doch erhellet aus der neuerzeugten Haut, aus dem in der Lunge gefundenen Eiter, daſs ſie nicht erſt in den lezten Tagen der Krankheit entſtanden ſein kann. Die ſoweit ausgebreitete Vereiterung der Gekrösdrüſen iſt eine andere eben ſo merkwürdige Erſcheinung, die ich nicht nach ihrem Urſprung zu erklären und nach ihren Folgen zu würdigen vermag. Folgende Bemerkungen ſcheinen mir zur Ergänzung der Krankengeſchichte hieher zu gehören. —

In unſerem hieſigen Waiſenhauſe ſcheint die Skrofelkrankheit endemiſch zu ſein; die meiſten in dieſes Inſtitut aufgenommenen Kinder kommen meiſtens ſchon ſehr verdorben an; viele haben Grindköpfe und tragen mehr oder weniger deutliche Spuren der ſkrofulöſen Krankheit an ſich; ſie bekommen gute Koſt, werden aber viel ſizend beſchäftiget, welches beides die Entwicklung dieſer Krankheit ſehr befördert. So litten im Monat May dieſes Jahres von 160 Kin-

Kindern, 38 an ſkrofulöſen Augenentzündungen und andern ſkrofulöſen Zufällen. Der Knabe, von dem hier die Rede war, ſoll während ſeines dreijährigen Aufenthalts in dieſem Hauſe nie einen dergleichen Zufall gehabt haben. Während der Krankheit des Verſtorbenen hatten mehrere Kinder in dieſem Inſtitute Fieber mit ſtechenden Schmerzen auf der Bruſt, die auf ein aufgelegtes Senfpflaſter ſogleich wichen, und am dritten Tage waren die Kranken unter der einfachſten Behandlung geneſen. Andere hatten blutige Diarrhöen mit Stuhlzwang. Sowohl im Waiſenhauſe, als in der Stadt kamen mir mehrere Kinder vom 2ten bis zum 12ten Jahre vor, die nach einem Froſte ſich erbrachen, einen ſtumpfen Schmerz im Unterleibe und Kopfſchmerzen klagten; das Fieber war mäſsig, die Eſsluſt vermindert, ſie waren müde, die Augen hatten einen blauen Ring, und die Augenſterne waren erweitert. Bald hatten ſie Durchfall, bald harte ſparſame Oeffnung. Erſt ſchloſs ich aus dieſem Zeichen auf Würmer, und gab Würmermittel, aber vergeblich. Die Krankheit dauerte gewöhnlich 3 bis 4 Wochen. Graswurzelextrakt mit hofmänniſchen Liquor ſchien die

Schmer-

Schmerzen zu lindern. Am meiſten leiſteten ſchleimichte Clyſtiere, durch welche endlich eine Menge harter Unrath ausgeleert wurde, worauf die Krankheit ſich hob. Einige ſehr robuſte Kinder erkrankten auf die nemliche Art, hatten heftiges Fieber, und genaſen nach einem am dritten oder vierten Tage erſchienenen ſtarken Schweiſe. Ich hatte Gelegenheit, die Leiche eines Knaben von 10 Jahren zu öffnen, der anfangs die nemlichen Zufälle geklagt haben ſoll, deſſen Krankheit für ein gaſtriſches Fieber gehalten, und der deswegen ſehr ſtark abgeführt wurde, und am 8ten Tage plözlich ſtarb. Ich fand die ſämmtlichen Gekrösdrüſen angeſchwollen und entzündet, das Gekröſe ſelbſt entzündet; der Darmkanal hatte eine Bleifarbe, und ſeine Gefäſse waren von Blut entleert. —

III.

Von mehreren auszehrenden Kranken, die mir während des lezten Jahres vorkamen, werde ich nur einige wenige ausheben. Die Bedingungen zur Entſtehung der Lungenſchwindſucht ſind ſehr verſchieden, und über dieſe Verſchiedenheit können vorzüglich

lich die Erſcheinungen, welche in den Leichnamen coexiſtirend mit den Verderbniſſen der Lungen beobachtet werden, einigen Aufſchluſs gewähren. Es ſcheint, als ob, auſſer denjenigen Fällen, wo die Vereiterung der Lunge eine Folge der acuten Lungenentzündung iſt, dieſes Organ ſehr ſelten gleich anfangs idiopathiſch leide. Meiſtens iſt die Lungenſucht Folge einer andern Diſpoſition, oder das Ende einer andern Gattung von Phthiſis, und als allgemeines Geſez ſcheint mir gelten zu können: daſs eine iede groſse Vereiterung an irgend einem Theile des Körpers, der Eiter mag ausgeleert werden können, oder nicht, ſo bald ſie vermögend iſt, hektiſches Fieber hervorzubringen, Vereiterung der Lungen als Folge nach ſich zieht, und ſo endlich den Tod verurſacht.

Ich faſſe hier einige Leichenöfnungen zuſammen, ohne irgend eine Anwendung auf die Theorie der Krankheit machen zu wollen; ſondern meine Abſicht iſt blos, durch die Verſchiedenheit des Zuſammentreffens der Erſcheinungen auf die Unterſcheidung des Nothwendigen vom Zufälligen aufmerkſam zu machen, und überlaſſe einem ieden, in

die

die dargelegten Erſcheinungen nach ſeiner Anſchauungsart eine urſachliche Verbindung hineinzudenken. —

1.

Ein armes Weib von 34 Jahren, Mutter dreier Kinder, wurde im Monat Dezember 1794. ins hieſige Lazareth gebracht. Sie litt ſchon ſeit ihrem lezten Wochenbette im vorigen Sommer an einem beſtändigen Durchfalle, zu dem ſich bald ein Huſten mit hälslichem Auswurfe geſellte. — Ihre Füſſe waren geſchwollen, ſie konnte kaum ſchlukken; ohne daſs man Geſchwüre oder eine deutliche Geſchwulſt im Hals bemerken konnte, ihre Stimme war heiſer, ſie hatte nächtliche Schweiſe und einen hektiſchen Puls. Isländiſches Moos mit Fieberrinde, nebſt mehreren andern Mitteln, wurden ohne Wirkung gebraucht, die Entkräftung nahm zu; die Hände ſchwollen, der Bauch enthielt deutlich Waſſer, die Engbrüſtigkeit wurde immer heftiger, die Stimme war beinahe ganz verlohren. Den 10ten Jan. 1795. ſtarb die Kranke. —

Die

Die Lungen waren durchaus verhärtet, ſanken, in Stücke zerſchnitten, im Waſſer unter, der obere Lappen an der linken Lunge enthielt zwei Eiterhölen, deren Raum zuſammen der Gröſe einer Mannsfauſt gleichen mochte. Es war kein Eiter mehr in ihnen vorhanden; die Subſtanz der Lungen war bis an den Rücken hin verzehrt, und die darunter liegenden Rippen waren angefreſſen. Da aber die Lungen nach ihrem ganzen Umfange mit dem Rippenfelle verwachſen waren, ſo konnte kein Eiter in die Bruſthöle ausflieſen. Der Herzbeutel war vom Waſſer ungeheuer ausgedehnt; das Herz geſund. —

Die Bauchhöle enthielt vieles Waſſer, das Nez war verdorben, die ſämtlichen übrigen Eingeweide des Unterleibes hatten ein natürliches Ausſehen, im Grimmdarme wurden eine groſse Menge Trichariden gefunden; an den Stellen, wo mehrere beiſammen ſaſsen, waren die Windungen des Darmes bis auf die Muskelhaut durchgefreſſen; an einigen entdeckte man eiternde Exulcerationen, an andern Orten waren von dieſen Würmern Gänge unter der Nervenhaut ge-

gra-

graben. In den dünnern Gedärmen wurden mehrere Spuhlwürmer angetroffen, und an denjenigen Stellen, wo mehrere beisammen lagen, war die Wendung des Darmes durch ihre ganze Substanz hindurch roth gefärbt. Der ganze Darmkanal war mit einem gelben Brei angefüllt.

2.

Ein armes Weib von 37 Jahren, welches durch harte Arbeit sich und ein Kind ernähren muste, wurde zu Anfang des Novembers von einem Durchfall mit Fieber befallen, und ihre Reinigung war schon seit länger als einem Jahre ausgeblieben. Sie wurde den 20sten Novembr. in diesem Zustand ins hiesige Lazareth gebracht. Anfangs hielt ich schlechte Nahrung, und durch kaltes Nachtlager unterdrückte Ausdünstung für die Ursache dieser Krankheit, und gab stärkende und die Ausdünstung befördernde Mittel, aber vergebens. Ammoniakharz, mit bittern Extrakten, Eisen, schleimichte Mittel, Mohnsaft waren ebenfalls ohne Wirkung. Der Puls näherte sich dem hektischen, es kamen Nachtschweise und ein trockener Husten dazu.

dazu. Die Kranke magerte zuſehends ab, die Füſſe fiengen an zu ſchwellen. Bei allem dieſem konnte ſie beinahe den ganzen Tag auſer Bette zubringen, ihre Eſsluſt war ziemlich gut, der Durchfall dauerte aber immer fort. Alles dieſes im Zuſammenhang mit dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung veranlaſste mich, eine Verhärtung oder Vereiterung der Gekrösdrüſen zu vermuthen, und ich verordnete in dieſer Hinſicht blos Eichelnkaffee, unter deſſen Gebrauch ſich die Kranke zu beſſern ſchien. Vom erſten Februar bis zum erſten May wurden die Kranken im Lazareth von einem andern Arzte beſorgt. Dieſe Kranke bekam während der Zeit mehrere Abführungsmittel. Im May fand ich ſie ganz entkräftet, der Durchfall dauerte fort, ſie huſtete mit eiterigtem Auswurf, der Mund war voll Schwämmchen. Sie ſtarb den 14ten May. Nach dem Tode floſs aus dem After eine groſse Menge einer faulen Flüſsigkeit. Bei der Eröffnung des Unterleibs fand ich das Nez ſehr klein, und ohne Fett, der Magen war gleichſam in zwei Theile getheilt, die Leber natürlich, die Gallenblaſe enthielt die gehörige Menge einer geſund ausſehenden Galle; das Milz war et-

was weich, die Venae breves waren auſſerordentlich mit Blut angefüllt, die Nieren geſund, iedoch ſehr blutreich; die Nebennieren zuſammengefallen. Die Magendrüſe war ganz trocken, in dem geöffneten Ausführungscanal derſelben fand man nicht einen Tropfen Feuchtigkeit. Die Hämorrhoidalgefäſse waren ſehr ausgedehnt und varicös. Die Gekrösdrüſen alle geſchwollen und hart, mehrere von ihnen waren in eine weisgrauliche Maſſe verändert. Durch den ganzen Leerdarm hin fand ich einen gelben zähen Schleim, das Ileum ſchien äuſserlich hier und da entzündet zu ſein; an dieſen entzündeten Stellen waren auf der innern Fläche des Darmes ſehr ſtarke Exulcerationen, die vorzüglich in den Schleimdrüſen ihren Siz zu haben ſchienen. Das Ileum ſowohl, als das Colon war mit einer ſtinkenden Flüſsigkeit angefüllt, in dem Quertheile des leztern wurden mehrere Trichuriden angetroffen. Zwiſchen den Eierſtöcken und den Muttertrompeten wurden ſehr viele Eierchen angetroffen, von welchen in einigen ein feſterer Körper bemerklich war, der den Embryonen in den Pflanzenſaamen ähnelte.

Bei der Eröffnung der Bruſt, fand ich die obern Lappen der Lungen hart und vereitert, die untern auf beiden Seiten etwas entzündet. In die Bruſthöle war etwas weniges Waſſer ergoſſen. Das Herz war natürlich beſchaffen; das rechte Herzohr, der Bogen der Aorta, und die Lungenſchlagadern enthielten ungeheure polypöſe Concretionen.

Dieſe zwei Leichenöffnungen haben wiederum ſehr viel ähnliches mit einander. Bemerkenswerth ſcheint es mir zu ſein, daſs in der erſten die gröſsere Zerſtörung der Lungen mit allgemeiner Waſſerſucht coexiſtirte, in der andern aber dieſe bei gröſserer Verwüſtung der Unterleibseingeweide nicht ſtatt fand; hingegen in der Höle des Darmkanals mehr wäſserigte Feuchtigkeit angetroffen wurde.

§.

Ein ſchwächliches Mädchen von 17 Jahren wurde zu Anfang des Aprils ins Lazareth gebracht. Sie hatte vor ungefähr einem Jahre das erſte und einzigemal menſtruirt, warf bald darauf Blut aus, und behielt einen be-

ſtändigen Huſten, der ſich immer verſchlimmerte. Als ich ſie zu Anfang des Mays das erſtemal ſah, litte ſie ſehr an Engbrüſtigkeit, hatte Eiterauswurf und hektiſches Fieber mit Nachtſchweiſen. Ihre Oeffnung war feſt und ſparſam, bald darauf ſchwoll der Bauch und die Füſſe, beſonders wurde der rechte Arm zu einer entſezlichen Dicke ausgedehnt, und ſelbſt das Geſicht ſchwoll. Nach manchen fruchtloſen Heilverſuchen ſtarb die Kranke den 29ſten May und wurde den 30ſten geöffnet.

Unter den Bauchbedeckungen lag kaum etwas weniges Fett; aus der Bauchhöle floſs ungefähr ein Pfund eines ſtinkenden Waſſers. Das Bauchfell war ſehr dick und mit den Bauchmuskeln ungewöhnlich feſt verwachſen; das Nez groſs und ſein Fett verdorben. Der Magen hatte die natürliche Lage und Gröſse, in der Gegend der Cardia hiengen zwei Spulwürmer, unter der Cardia war ein ſtarker rother Fleck, ſo wie auch an der kleinern Krümmung des Magens; der Zwölffingerdarm war ſtark entzündet und von Spulwürmern vollgepfropft, der übrige Darmkanal, beſonders die dicken Gedärme

waren

waren bleich und trocken, ihre Häute verdichtet, die innern Wendungen des Leerdarmes mit Schleim und Galle überzogen, in den dicken Gedärmen fand man harte, von Galle kaum gefärbte Exkremente. Das Gekröse war blafs, und die Drüsen desselben enthielten eine gallertartige Materie. Beinahe an allen Stellen, wo man im gesunden Zustande Fett findet, traf man Schleim an. Die Leber war sehr trocken, die Häute der Gallenblase waren sehr dicke, und äufserst wenig dünne Galle vorhanden, das Milz war weich und brüchig. Der rechte Niere hatte die natürliche Gestalt und Gröfse, der linke hingegen stellte eine Pyramide dar, deren Spitze nach vornen sah; beide waren übrigens gesund. Die Nebennieren waren klein und in der linken fand man, in der innern Substanz eine weise Masse. Die Gebährmutter war klein, ihre Gefäfse strotzten von Blut, und ihre Höle enthielt einen durchsichtigen Schleim. Die Eyerstöcke waren klein, von Eierchen fand man kaum eine Spur; die Substanz dieser Organe schien zwischen dem drüsigten und fibrösen Bau das Mittel zu halten. Die äufsern Geschlechtstheile waren unbehaart, und das Hymen unversehrt. —

Aus der Bruſthöle floſſen ungefähr vier Unzen Waſſer, die Lungen waren an mehreren Stellen mit dem Rippenfelle, dem Herzbeutel und dem Zwerchfelle verwachſen, und durchaus verhärtet; in dem obern Lappen der linken Lunge fand man eine Eiterhöle von der Gröſse eines Gänſeeis, die aber gröſstentheils leer war. Der obere Lappen der rechten Lunge war ganz vereitert, in dem untern aber traf man wenig Eiter an. Das Herz war groſs und ſchlapp, von Blut entleert. In den groſsen Gefäſsen fand man flüſsiges Blut.

Die Zuſammenſtellung dieſer Leichenöffnung mit den beiden vorhergehenden giebt, meines Erachtens, einige nicht unintereſſante Winke über die verſchiedene Entſtehungsart der Lungenſucht, in den verſchiedenen Lebensperioden.

Die ſo wenig entwickelten Geſchlechtstheile, und die Beſchaffenheit der Eierſtöcke, das wenige Blut in den ſämmtlichen Unterleibseingeweiden ſcheinen mir hier vorzügliche

liche Aufmerkſamkeit zu verdienen, wo hingegen in den beiden vorhergehenden Fällen gröſsere Zerſtörungen in den Unterleibseingeweiden vorgefunden wurden, und hier ohne Zweifel zuerſt der Sitz der Krankheit war; aus welchen ſich erſt ſpäterhin die Lungenkrankheit entwickelte.

In allen drei Fällen fieng das Leiden wahrſcheinlich mit einer Störung der Funktionen der Geſchlechtsorgane an. Im erſten folgte der Anfang der Krankheit, unmittelbar auf das Wochenbette; im zweiten war die monatliche Reinigung ausgeblieben, und im dritten ſtanden der Entwicklung derſelben Hinderniſſe im Wege. Man könnte zwar im lezten Falle die Lungenkrankheit ſelbſt als Hinderniſs angeben, dieſem aber ſcheint die Beſchaffenheit der Geſchlechtstheile zu widerſprechen. —

Ferner ſagt uns die Erfahrung, daſs zur Zeit der Mannbarkeitsentwicklung die Lungen vorzüglich leicht beſchädigt werden; und eben ſo, daſs zwiſchen dem 30ſten und 38ſten Jahre ſehr häufige Unordnungen in den Verrichtungen der weiblichen Ge-

ſchlechtsorgane ſtatt finden, welche aber langſamer und ſeltener auf die Lungen wirken. In ienem Fall ſcheint der Andrang gerade zu nach den Lungen zu gehen, in dem leztern aber leidet zuerſt der Unterleib, und die Folge dieſes erſtern Leidens iſt alsdann die Krankheit der Lungen. Unverheurathete, noch nicht völlig entwickelte Mädchen werden bei Hinderniſſen, die dem Ausbruche der Menſtruation im Wege ſtehen, erſt bleichſüchtig, und wenn dieſe Hinderniſſe unüberſteiglich ſind, ſo leiden die Eingeweide der Bruſt; kommen ähnliche Störungen in ſpäterem Alter bei verheuratheten Weibern vor, ſo entſteht ſehr leicht ein weiſser Fluſs; und es ſcheint in derjenigen Gattung dieſer Krankheit, welche in ihren Symptomen ſo viel Aehnliches mit der Bleichſucht hat, daſs durch die veränderte Schleimabſonderung in den Geſchlechtstheilen die im erſten Falle der Lunge zukommende pathologiſche Sekretion erſezt werde.

Ich fühle gar wohl die vielen Lücken, welche in dieſer Ideenreihe ſich finden, ich erwähne deswegen derſelben blos als eines flüchtigen Gedankens, dem ich keinen Werth bei-

beilege, glaube aber dennoch, dafs die Geſchichte der berührten beiden Krankheiten, wichtige Aufſchlüſſe über das Entwicklungsgeſchäfte der Mannbarkeit, und die verſchiedenen Modificationen der Verrichtungen der weiblichen Geſchlechtsorgane und die mit denſelben in Verbindung ſtehenden, öfters tödtlichen, Krankheiten gewähren wird.

Von einer andern Seite erſcheint mir dieſe Leichenöffnung ebenfalls merkwürdig; nemlich in Hinſicht auf die Erzeugung des Schleims und der Lymphe an denjenigen Stellen, wo im geſunden Zuſtande Fett erzeugt wird. Durch die Zuſammenſtellung dieſes Falles mit den beiden vorigen, würde ſich einſtweilen als Geſez ergeben, dafs die Umänderung dieſer Sekretion mit dem Grade der Zerſtörung in den Lungen in geradem Verhältniſs ſtehe. Ferner ſcheint mir, wenn einſt aus dieſen Thatſachen etwas geſchloſſen werden ſollte, mit in Rechnung gebracht werden zu müſſen, dafs in den meiſten Fällen die nähern Urſachen des Fettwerdens, als entferntere oder prädiſponirende, zur Waſſerſucht wirken, dafs geſtörte Hautfunktionen, die mit den Funktionen der Lungen

in gewiſſer Hinſicht ſo viele Aehnlichkeit haben, die nemliche Gattung von Waſſerſucht ſehr gerne nach ſich ziehen.

In Betreff der Zerſtörung der Lungen, in ſoferne ſie unter andern vorangegangenen Umſtänden, mit beſonderen gleichzeitigen Erſcheinungen im Leichname zutreffen, füge ich noch folgende

4te

Leichenöffnung bei.

Ein Schloſſergeſelle von 24 Jahren, der ganz den ſchwindſüchtigen Bau hatte, wurde den 21ſten Juny ins Lazareth gebracht. Er kam vor zwei Monaten nach einer, bei naſſem Wetter gemachten langen Reiſe, mit einem leichten Huſten behaftet hier an. Der Huſten wurde täglich heftiger, und er konnte endlich ſeine harten Arbeiten nicht länger abwarten. Sein Ausſehen war meiſtens blaſs, manchmal bekam ſein Geſicht eine vorübergehende Röthe, der Puls war hektiſch, die Stimme heiſer, der Auswurf eiterigt, das Athemholen ſehr beſchwerlich, die Oeffnung hart und ſparſam, und dazu

geſell-

gesellten sich Nachtschweise. Die Krankheit wurde täglich schlimmer, bis sie endlich am dritten July der Tod endigte.

Die Lungen, waren mit dem Rippenfelle stark verwachsen, und die obern Lappen voll von grösern und kleinern Eiterhölen, der Herzbeutel war stark von Wasser ausgedehnt, und in der Brusthöle selbst war etwas Wasser. Das linke Ende des Pankreas war entzündet. Das Nez mager und verdorben, die innere Fläche der Leber in der Gegend der Gallenblase sah schwarz aus, diese Farbe drang aber nicht in die Tiefe. Die Galle war dick und zähe. —

IV.

Die folgenden Fälle führe ich blos als historische Beiträge zur Lehre von den Krankheiten und den Verlezungen des Hirnes und ihren Folgen an, und werde mich gefliſſentlich alles Räsonnements dabey enthalten. —

1.

Am 6ten Iuny 1794. starb in dem hiesigen Lazareth ein Weib von 73 Jahren, die schon

ſchon ſeit ungefähr 20 Jahren wahnſinnig und meiſtens raſend geweſen war. Geraume Zeit vor ihrem Tode wurde ſie ruhiger, lag viel zu Bette; ſie beſchwerte ſich weder deutlich über irgend ein Leiden, noch vielweniger konnte ihr einige Arznei beigebracht werden.

Ich öffnete ſie in Geſellſchaft meines Amtsvorgängers, des damaligen Stadtphyſicus. An den Armen fanden wir einen petechienartigen Ausſchlag. Aus dem geöffneten Unterleibe drang ein ſcheuslicher Geruch hervor, der Darmkanal und das Gekröſe waren mit kleinen ſchwarzen Punkten dicht beſäet und überall faul.

Die Zergliederung des Kopfes intereſsirte uns am meiſten. Nachdem die Hirnſchaale weggenommen und die harte Hirnhaut durchſchnitten war, floſſen vier Unzen eines durchſichtigen Waſſers aus, das theils in den Zellen der Arachnoidea enthalten war, theils aus der Höle der Wirbelſäule hervorzudringen ſchien. Die Subſtanz des groſsen Gehirns war etwas derber, als gewöhnlich, ſeine einzelnen Theile aber natürlich geformt. In den

den Hirnkammern war kein Waſſer, der linke Plexus choroideus ſtellte eine ganze Sammlung von Hydatiden von verſchiedener Gröſſe dar; in keiner von allen dieſen Waſſerblaſen konnte durch das Mikroſkop eine Spur eines Thiers entdeckt werden. Die varoliſche Brücke und das verlängerte Mark waren ſo hart, daſs ſie dem Meſſer widerſtanden, wie eine Sehne. Das kleine Gehirn war ſehr weich und hatte äuſſerſt wenig weiſſe Subſtanz.

2.

Ein junger Menſch von 16 Jahren, der zwar einen ſchwächlichen Körperbau hatte, aber auſſerdem immer geſund war, beklagte ſich am 28ſten October 1794. nach dem Mittagseſſen über Uebligkeit, bekam plözlich Convulſionen, ſein Athemholen war röchelnd, ſein Puls klein und zuſammengezogen. Die Convulſionen kehrten öfters wieder, den folgenden Tag war die linke Seite gelähmt und er vom erſten Anfall an ſeiner nicht bewuſst. Er ſtarb den 30ſten Abends.

In

In der Bruſt- und Bauchhöle fand man, auſſer einigen Spulwürmern in dem dünnen Gedärme, nichts Widernatürliches.

Bei der Eröffnung des Kopfes fand man in der rechten Hirnkammer einen Klumpen ausgetretenes Blut von der Gröſse einer mäſsigen Fauſt, der dieſe Hälfte des Hirnes ganz zuſammengepreſst hatte.

3.

Ein unverheurathetes Weibsbild von 52 Jahren wurde den 30ſten May 1795. auf der Straſse, bei dem Aufladen eines Wagens von einer in die Höhe ſchnellenden groſsen Stange an die Schlafgegend getroffen und fiel ſinnlos zu Boden, erholte ſich aber bald wieder, und wurde nach Hauſe gebracht. Sie ſoll über keine Schmerzen geklagt haben. Nach Verfluſs von einigen Stunden bekam ſie Convulſionen und ſtarb plözlich. — Der Leichnam wurde den folgenden Tag gerichtlich unterſucht. —

Am Hinterhaupte entdeckte man eine Wunde, die durchs Auffallen aufs Steinpflaſter

ſter entſtanden ſein mochte, ſie drang nur durch die äuſsere Haut und war einen Zoll lang. Nachdem die Kopfbedeckungen abgelöſst waren, ſo fand man auf der Stirne und an beiden Schläfen ziemlich vieles ausgetretenes Blut. Die Schlafmuskeln auf beiden Seiten waren ſehr ſtark gequetſcht, und erhielten durch das in ihnen ausgetretene Blut das Ausſehen, als wären ſie macerirt.

Ich werde der Kürze halber die Knochenverletzungen nur ſummariſch angeben. — Die Hirnſchaale war auſſerordentlich dünne, von der Kranznath aus gieng ein Sprung durch den untern Winkel des linken Seitenknochens, durch den Schläfknochen, durch den gröſsern Flügelfortſatz des Keilbeins, bis zum Körper dieſes Knochens. In der Mitte des ſchwammigten Theils des Schläfknochens, entſprang aus ienem Sprung ein anderer, der ſich rückwärts nach dem Felsknochen zog. In der linken Schlafgegend lag auf der harten Hirnhaut ein Klumpen ausgetretenes Blut, der ungefähr 6 Unzen betragen mochte; durch dieſe Maſſe wurde das Hirn ganz niedergedrückt. Bei der Ablöſung der harten Hirnhaut wurde in dem ſichelförmigen

migen Blutbehälter ein in die Haut verwachsenes, sichelförmiges, einen Zoll langes und eine halbe Linie breites Knochenstückchen entdeckt, auf der rechten Hälfte des Hirnes war ebenfalls etwas Blut ergossen. Die in der weichen Hirnhaut sich verbreitenden Blutgefäse waren sehr aufgetrieben. Auf der linken Seite, an der Stelle des grosen Extravasats, war auf der weichen Hirnhaut ebenfalls etwas Blut, die Haut selbst sehr dick; unter derselben die ganze Hälfte des Hirnes wie mit Blut übergossen und ganz zerquetscht. Auser dieser gequetschten Stelle waren die Substanz und die einzelnen Theile des Gehirnes, des kleinen Gehirns und des verlängerten Marks natürlich beschaffen.

Die Brusthöle enthielt nichts Widernatürliches. Die Eingeweide des Unterleibs waren, ausgenommen die Gebährmutter, natürlich beschaffen, diese war ganz misstaltet; in der ihr vom Bauchfelle zukommenden Bedeckung, lagen mehrere Balggeschwülste, von der Grösse einer Erbse bis zu der eines Taubeneys, (ich zählte deren eilfe). An der vordern Fläche sasen die grösern, sie konnten von dem Körper der Gebährmutter losgeschält

geschält werden, diese war aber so dünne, dass sie kaum die Dicke eines starken Papiers hatte. Die Eierstöcke waren geschwollen und hart, zwischen ihnen und den Muttertrompeten fand man mehrere lose Eyerchen.

4.

Den 26sten August 1789. Abends zwischen 4 und 5 Uhr wurde ein Handwerkspursche, durch einen Balken, welcher von dem ersten Stockwerke eines Hauses, bei welchem er vorübergieng, herabgeworfen wurde, auf den Kopf getroffen, er fiel für sich über das nemliche Stück Holz, welches ihn beschädigt hatte, so dass er mit dem Kopfe die Erde nicht berührte. Er wurde sinnlos aufgehoben, kam aber nach wenigen Minuten wieder zu sich, konnte alle Gliedmassen ohne Anstand gebrauchen, er klagte über keinen bestimmten Schmerzen; äusserlich hatte er keine sichtbare Beschädigung, ausser einer erhabenen Beule über dem rechten Auge. Er wurde ins hiesige Lazareth und daselbst ins Bette gebracht und seine Beule verbunden. Bis Nach neun Uhr blieb er ohne Veränderung, n erst soll er Zuckungen bekommen haben, und um 11 Uhr starb er.

Den folgenden Abend wurde er secirt. Der Leichnam roch ſtark fauligt, am Hals und Rücken zeigten ſich blaue Flecken, aus Mund und Naſe quoll ziemlich viel flüſsiges ſchaumigtes Blut. Am Kopfe war kein Zeichen einer äuſsern Gewalt. Unter den Integumenten zeigte ſich einer Hand gros extravaſirtes Blut, das vom Wirbel über das rechte Seitenbein gegen die Schlafgegend ſich erſtreckte. Die Kranznath war durchaus locker, und auf beiden Seiten zeigte ſich an ihrem Ende ein Sprung, der ungefähr einen Zoll lang ſich in das Seitenbein erſtreckte. Nachdem die Hirnſchaale weggenommen war, fand man die rechte Seite der harten Hirnhaut voll von Sugillationen. Ueber der rechten Augenhöle, zwiſchen dem Schädel und der harten Hirnhaut, lag ein Klumpen geronnenes Blut, einer mäſsigen Fauſt groſs, welcher das Gehirn ganz zurück gedrückt hatte, die Subſtanz des Gehirns war geſund, das kleine Gehirn unbeſchädigt, die Hirnkammern enthielten mehr Waſſer, als gewöhnlich. In der Bruſt und Bauchhöle fand man nichts Widernatürliches.

5. Ein

5.

Ein Weib von ungefähr 50 Jahren wurde in der Nacht über einem Diebſtahl ertappt, wurde tüchtig geprügelt, und eine Stunde Wegs bei regnichter Witterung nach der Stadt, und da ins Gefängniſs gebracht. Anfangs klagte ſie über nichts als Schmerzen von den empfangenen Schlägen. Nachdem ſie einige Tage hierinne gelegen hatte, fieng ſie (den 25ſten July 1795.) an auf keine Frage mehr zu antworten, und weder Speiſe noch Getränke zu ſich zu nehmen. Bei der den 26ſten vorgenommenen Beſichtigung traf man ſie auf dem Rücken liegend mit geſchloſſenen Augen an. Aeuſſerlich fand man an dem Hinterhaupte, dem Nacken, dem Rücken hinab und an der hintern Fläche der Arme viele ſchwarzblaue Flecken und Striemen, an beiden hintern Kinnbackenwinkeln hatte ſie veraltete Geſchwüre. Ihre Geſichtsfarbe, ihr Athemholen, ihr Puls waren natürlich; ihre Gliedmaſen waren beweglich, und als man ſie aufrichtete, ſchlug ſie die Augen auf und ſtützte ſich auf ihre beiden Arme kräftig. Sie hatte einige Löffel voll grüner Flüſsigkeit weggebrochen. Die nemlichen Symptomen dauerten fort, und ſie

ſtarb noch am Abend dieſes Tages. Die Leiche wurde den folgenden Tag unterſucht.

Nach hinweggenommenen Kopfbedeckungen, fand man die Hinterhauptmuskeln gequetſcht, und mit ausgetretenem Blute erfüllt, der darunter liegende Knochen ſah blau aus; auf eine ähnliche Art war der rechte Stirnmuſkel beſchädiget. Die Hirnſchaale war ganz und von gehöriger Dicke. Die harte Hirnhaut hieng überall an dem Knochen an; ihre Gefäſse ſtrozten von Blut; und ſchon durch das Gefühl konnte man das unter ihr ergoſſene Blut wahrnehmen. Als die harte Hirnhaut hinweggenommen war, ſah man ein Extravaſat, das eine Linie dick war und ſich über den ganzen vordern Lobus der linken Hirnhälfte ausdehnte. Auf der rechten Seite war auch etwas aber bey weitem weniger ausgetretenes Blut. Auf der linken Seite drang das ausgetretene Blut beinahe zwei Zoll tief in die Subſtanz des Hirns; beim Einſchneiden des Hirnes quoll viel Serum hervor und ſeine Subſtanz war gleichſam in einen Brei verwandelt. Die rechte Hälfte des Hirns war geſund, die Hirnkammern natürlich; auf der linken Seite

te traf man in der Basis der Hirnschaale und unter dem Tentorium ebenfalls ausgetretenes Blut an. Die linke Hälfte des kleinen Gehirns strozte von Blut, die rechte war natürlich.

Auf beiden Seiten der Bauchhöle traf man etwas blutiges Serum an. Die Lungen, das Herz und die sämmtlichen Eingeweide des Unterleibs waren gesund. Die Sugillationen auf dem Rücken erstreckten sich blos durch die äussere Lage der Rückenmuskeln. —

V.

Ein armes Weib von ungefähr 60 Jahren litte schon seit mehreren Monaten an Beschwerden beim Harnlassen, und zwar so, dass sie nur auf dem Rücken liegend harnen konnte. Sie soll ehedem viel an Hämorrhoiden gelitten haben, und hatte einen Mutterscheidenvorfall. Sie hatte vieles ohne Nuzen gebraucht, und wurde endlich den 17ten Ianuar 1795. vor Kälte halb erstarrt und äusserst schwach ins Lazareth gebracht. Sie starb den folgenden Tag.

Bei der Leichenöffnung fand man die Harnblaſe mit einem äuſserſt ſtinkenden Gemiſch von Eiter, Blut und Harn angefüllt, die Blutadern in der Gegend der Blaſe waren varikos; im hintern untern Theile der Blaſe lag eine ſchwammigte Geſchwulſt, die eine dunkelrothe Farbe hatte, und aus mehrern Oeffnungen die ſtinkendſte Jauche ergoſs. Sie füllte den Blaſenhals und bedeckte die innere Oeffnung der Harnröhre, ſo daſs man mit Mühe eine feine krummgebogene Sonde von auſſen einführen konnte. Die Mündung des linken Harnleiters war durch eben dieſe Geſchwulſt ganz verſchloſſen, der Harnleiter ſelbſt zur Weite eines dünnen Darmes ausgedehnt. Die Niere auf dieſer Seite nur halb ſo groſs als der rechte, und als man ihn zerſchnitte, ſo konnte man keine Spur des gewöhnlichen Baues mehr finden; ſondern es war eine derbe fibroſe Maſſe, in welcher einige Sandkörner gefunden wurden.

VI.

Ein robuſter Bauer von 50 Jahren erfror den 16ten Januar 1795. bei einer Reiſe die Füſſe, und wurde am 19ten auf einem Karren

ren drei Stunden Wegs hieher ins Lazareth gebracht. Der rechte Fuſs war bis eine halbe Handbreit über die Knöchel hinauf brandig, die Zehen waren dunkelſchwarz, und der ganze Fuſs mit Brandblaſen beſezt. Der linke Fuſs war unbedeutend entzündet. Der Kranke hatte Verſtopfung und etwas Fieber. Es wurden Einſchnitte und Bähungen vom weinigtem Aufguſe der Fieberrinde gemacht, ihm Leibesöffnung verſchaft, und ihm alsdann auch innerlich Fieberrinde mit etwas Salpeter gereicht. An den Rändern ſtellte ſich gute Eiterung ein, und an mehreren Stellen zeigte ſich lebendiges Fleiſch, die man mit Digeſtiv verband. Alles gieng erwünſcht. Den 27ſten Morgens fühlte er ein Spannen im Halſe; ich wurde ſogleich gerufen; ich verordnete Opium mit Ipekakuanna, ein Blaſenpflaſter um den Hals, und Bäder. Nach zwo Stunden war der Mund ſchon feſt geſchloſſen, es entſtand ein eigentlicher Opiſtothonos und 8 Stunden nach dem erſten Anfall war der Kranke eine Leiche.

Auſſer einer anfangenden Entzündung der linken Lunge, waren alle Eingeweide der Bruſt- und Bauchhöle geſund.

An den Halsmuskeln konnte nichts Widernatürliches entdeckt werden. Die Glottis und der Schlund waren etwas röther, als gewöhnlich.

Die Unterſuchung des kranken Fuſſes zeigte folgendes: die Zehen waren ganz ſchwarz; die Nerven waren von da an, wo ſie die Wundfläche betraten, zuſammengefallen, platt wie Bänder und durch ihre ganze Subſtanz hindurch aſchgrau; die Pulsadern mit feſtgeronnenem Blute verſtopft, die Scheiden der Muskeln ſahen äuſſerlich geſund aus, ihre das Fleiſch berührende Fläche aber war mit ſchwarzem verdorbenem Blute befleckt. Die Muskeln der Fuſsſohle waren ſchlapp und weich, die äuſſere Lage hatte die natürliche Farbe, die darunter liegende aber war in eine braune ſtinkende Jauche aufgelöſst. Die Sehnen hatten äuſſerlich ein natürliches geſundes Ausſehen, innen aber waren ſie ganz ſchwarz. Die Knochen ſchienen noch geſund zu ſein. —

Merkwürdig ſcheint mir hier das geſunde Ausſehen der zunächſt unter der verdorbenen Haut liegendem Theile und die Zerſtörung

ſtörung der weiter davon entfernten. Vielleicht hätte der Kranke durch die zeitig vorgenommene Amputation gerettet werden können. —

Anmerkung des Verfaſſers.

In einigen Zergliederungen weiblicher Leichname wird loſer Eierchen in der Gegend der Muttertrompete gedacht. Ich habe ſeitdem dieſer Sache weiter nachgedacht und ſie genauer unterſucht. Nach dieſen Unterſuchungen ergiebt ſich: daſs bei allen weiblichen Cadavern runde Körperchen, die an der äuſſern Fläche der Muttertrompeten und den breiten Mutterbändern feſtſitzen, gefunden werden. Sie kommen von der Gröſse eines Stecknadelkopfes bis zu der einer kleinen Wicke vor. Sie enthalten alle eine klare Flüſſigkeit und die meiſten einen weiſsen Kern.

An den Zeugungstheilen des Fötus und junger Mädchen findet man nichts Aehnliches. Ich vermuthe vielmehr, daſs dieſe Körperchen eine Taenia hydatigena ſind. Ich beſchäftige mich gelegentlich mit ihrer genauern, mikroſcopiſchen Unterſuchung.

III.

Ueber medicinische Räthsel

vom

Dr. Stieglitz in Hannover.

Ein medicinisches Räthsel ist von einem nach gemeinem Sprachgebrauch sehr unterschieden. In allen andern Wissenschaften und im gesellschaftlichen Leben gilt nur für ein Räthsel, wovon die Auflösung zwar nicht auf den gewöhnlichen Wegen des Denkens und Forschens, sondern nur mit einigem Aufwand von Witz zu finden ist; aber sie muss doch vollen Aufschluss geben, sie muss die Aufgabe befriedigend lösen und in Verbindung mit ihr ein Ganzes seyn, das zwar mehr oder weniger Auffallendes hat, aber in dem

dem doch der innigſte Zuſammenhang nicht zu verkennen iſt, ſo daſs nur die Auflöſung allein Einheit hineinbringen kann. Obgleich es ihm eigenthümlich iſt, daſs ſeine Enträthſelung nur zufällig, und durch eigentliches Errathen geſchehen kann; ſo hat ſie doch alle Zuverläſsigkeit und ieder kann entſcheiden, ob ſie treffend iſt, oder nicht. Wie ganz anders ſind nicht die Räthſel der Aerzte! Ihnen iſt ein Räthſel, was nicht zu errathen iſt, das Seltenſte, das Ungewöhnlichſte, was ſeine Dunkelheit behält, ein Räthſel bleibt, (in dem Sinn, daſs das Rathen, leere Muthmaſsen erſt dann den freieſten Spielraum erhält) wenn die ſogenannte Auflöſung auch hinzukommt. Und doch haben wir unter der Rubrik Räthſel ſehr ſchätzenswerthe Winke von ſehr erleuchteten Männern erhalten, die nicht wenig beitragen können, uns zum Bewuſstſeyn zu bringen, wie verſteckt oft der Sitz und die Natur von noch ſo genau beobachteten Krankheiten iſt, wie vom gewöhnlichen Gang abweichend ſich oft alle Erſcheinungen darſtellen, und wie bald wir an die Gränze kommen, wo unſer Wiſſen aufhört und unſer Handeln unſicher wird. Wärlich, nur in

der

der Medicin ſpielen Räthſel eine ſo ehrenvolle Rolle, da ſie hier ſo kräftig mitwirken, Beſcheidenheit und den Entſchluſs zu einem nie erſchlaffenden Studium der Natur hervorzubringen, und die Geſinnungen und Grundſätze zu erzeugen, die alle wahrhaft groſse Aerzte auszeichneten. Auch weichen mediciniſche Räthſel von allen andern darin ab, daſs ſie nicht, wie dieſe, etwas Spielendes in ihrer Zuſammenſetzung haben, und die Schwierigkeiten abſichtlich herbeiführen und überhaupt nur auf leere Tändelei hinauslaufen, ſondern den Weg mit einhergehen, der einzig unſre Wiſſenſchaft erweitern kann, den der ſorgfältigſten Beobachtung und der einfachſten Erzählung von Thatſachen, und der uns hier noch immer eine zum Nachdenken ſehr auffordernde Leichenöffnung darbieten kann. Man wird geneigter ſeyn, dieſes Gute von mediciniſchen Räthſeln zu glauben, wenn ich nur erinnere, daſs Wichmann und Lentin Räthſel aufgegeben haben; man ſehe Baldinger's Magazin für Aerzte, 1ſten Bandes 4tes Stück und 2ten Bandes 6tes Stück, und Lentins Beiträge zur ausübenden Arzneiwiſſenſchaft Leipzig 1789. Wichmanns Fall betrifft einen

Polyp

Polyp des Herzens, und Lentins einen Riſs der Schlüſſelbeinvene an der Stelle, wo die Einſenkung des Hauptſtammes der Saugadern geſchiehet, ſo daſs ſich der Chylus und die Lymphe, mit etwas Blut vermiſcht, einen Weg unter der Fetthaut weggeſucht, und unter der Geſtalt eines weiſsen Magmas bedeutend angehäuft und verdickt hatten. Die Veranlaſſung dazu war, daſs die Perſon, eine Magd, ein ziemlich groſses und ſchweres Stück Holz vom Holzſtoſse herunter, auf die linke Schulter genommen, welches ihr ſo ſchwer auf das Schlüſſelbein gefallen war, daſs ſie einigen bald vorübergehenden Schmerz empfand. Erſt durch die Leichenöffnung bekam man Licht über die Beſchaffenheit und die Urſache der groſsen unförmlichen Geſchwulſt; welche die ganze linke Seite von der Schulter an, bis zu Ende der kurzen Ribben einnahm. Alles dieſes war, ſo wie auch die ganze Fläche vom groſsen Bruſtmuskel an, ſo weit er nur die Bruſt bedeckt, unter dem linken Arme durch, unter und über dem Schulterblatt, mit einer harten, dem Drucke des Fingers ſchwer nachgebenden, hier und da vier bis fünf Zoll dicken Geſchwulſt belegt, die bis auf die

Schul-

Schülter noch die gewöhnliche Farbe
Haut hatte. Die kugelichte Fläche der Sc
ter allein war weich und ſchwappend a
fühlen; ſahe blutroth aus, und meh
Blutaderäſte ſchienen blauſchwarz du
Wie wenigen Aufſchluſs die ſogenannte
löſung giebt, welche hier aus der Leic
öffnung hervorgeht, iſt ſchon daraus zu
urtheilen, daſs Herr Lentin ſagt, ohne
andern Schwierigkeiten, z. B. daſs ni
mehr Blutergieſsung erfolgte, zu berühr
„So ſchwer auch der Mechanismus einzuſe
iſt, wie das Stück Holz durch den Stoſs.
das Schlüſſelbein die darunter liegende B
ader in der Nähe des Ductus thoracici h
ſprengen können, -- denn wie oft ſind
allein nicht Fälle vorgekommen, wo du
Schlägen, Stoſsen, Fallen, das linke Sch
ſelbein ganz zerſchmettert worden, ohne
die Sprengung der Schlüſſelbeinblutader
dieſer gefährlichen Stelle zu verurſachen
ſo wahr iſt es doch bei dieſer P
ſon geſchehen“ *).

He

*) Nicht ſehr lange nach Erſcheinung der I
ſiniſchen Schrift, ſahe ich durch die G
ei

Herrn Leibmedicus Wichmanns meisterafte Erzählung der Krankengeschichte eines omplecirten und ungewöhnlichen Falles on einem Herzenspolyp nebst seiner scharfinnigen Beurtheilung, verdienen an den angeführten Stellen selbst nachgelesen zu werden. Nur dieses sey mir erlaubt zu erwähnen,

eines grossen Arztes, dem ich mannigfaltige Belehrung am Krankenbette verdanke, eine ähnliche Geschwulst von sehr grossem immer zunehmenden Umfange, an derselben Stelle bei einem Kinde, das den Keim dazu unter einer Gestalt, dass man an einem andern Orte einen Bruchschaden hätte vermuthen können, mit auf die Welt gebracht hatte. Es war eine sinnreiche Muthmassung, hier auch einen Riss der Schlüsselbeinader an der Stelle, wo die Einsenkung des Hauptstamms der Saugadern geschieht, für wahrscheinlich zu halten. Die einzige Einwendung, die sich machen liess, war, dass das noch kein Jahr alte Kind, keineswegs in einem Zustande der Abzehrung war, und also die Ernährung kein solches Hinderniss haben musste. Wider alles Vermuthen lösete sich die Geschwulst völlig in Eiterung auf, und verschwand ohne alle weitere Folgen, so dass das Kind später mir durch seine blühende Gesundheit auffiel.

hen; dafs Herr Profeſſor Elsner in Königsberg im 2ten Bandes 2tem Stücke derſelben Zeitſchrift, eine Krankheitsurſache dieſes Falles feſtzuſetzen ſuchte (atoniſch verſetzte Gicht unter der Form der ſogenannten Bruſtbräune der Engländer) und Muthmaſsungen über das Reſultat der Leichenöffnung äuſſerte, welche weit vom Ziele treffen.

Mediciniſchen Räthſeln liegen alſo ſeltne, vom gewöhnlichen Gange ſehr abweichende Vorfälle aus der Krankheitslehre zum Grunde, in welchen die Art des Zuſammenhanges, der Cauſalverbindung nie deutlich einzuſehen iſt, obgleich die in die Sinne fallenden, aus der Leichenöffnung hervorgehenden innern Veränderungen erforſcht ſind, die die Krankheitszufälle bewirkten. Sie erhalten die Form von Räthſeln, wenn man Krankengeſchichte und Sectionsbericht von einander trennt, und aus jener auf dieſen, oder aus dieſem auf jene zu muthmaſſen aufgibt. Sie können ihre Auflöſung nur mit der Wirklichkeit bewähren, und räſonnirte Gewiſsheit, Wahrſcheinlichkeit oder Möglichkeit iſt ganz ausgeſchloſſen. Man erinnere ſich nur an Lentins Worte! ſo ſchwer es

auch

auch einzusehen ist, so wahr ist es doch geschehen. Daher reizt zu ihrer Aufgabe auch nur die Vermuthung, dafs keiner den wirklichen Fall, (die Auflösung hier genannt) treffen werde, und medicinische Räthsel bieten nur das Schauspiel dar, dafs ein feiner Kopf ihrer Enträthselung so gewifs zu seyn glauben kann, dafs er sie dem Drucke übergibt, und doch in allen Puncten die Wahrheit verfehlt. Was bei andern Räthseln dem mittelmäfsigsten Verstande nicht begegnen kann, dem vermag hier selbst ein Elsner nicht zu entgehen! Es verfolgt den Arzt überall das Schicksal, dem Irrthume in seinen Voraussetzungen und Schlüssen mehr, wie andre forschende und handelnde Menschen, unterworfen zu seyn, und dessen durch verfehlten Erfolg, und später entstehende oder nur später bemerkbare Thatsachen mehr überführt werden zu können.

Zu diesen Betrachtungen leitete mich ein Fall, der zu auffallend war, um sich mir nicht als Stoff zum Nachdenken darzubieten, aber in dem doch zu wenig Zusammenhang herrschte, um mein Verweilen bei ihm dauernd machen zu können. In solchen

Lagen ist man am geneigtesten, zu allgemeinen Räsonnements überzugehen, es sey nun, um die Unmöglichkeit, sich Aufklärung zu verschaffen, von sich auf eine Grenze der Wissenschaft zu wälzen, oder um doch auf irgend eine Art zu einigen fruchtbaren Ideen zu gelangen, und fast möchte ich glauben, was wir an Philosophie über unsere Kunst besitzen, verdanke dieser Stimmung sein Daseyn, wenn sie nicht die Ausübung so häufig erzeuge, während dass man auf ächte Beiträge zu jener Philosophie in Schriften so selten stösst. Ich sahe, er schloss sich von Seiten des Unbegreiflichen, Abweichenden, an die als Räthsel aufgegebenen Fälle an. Ob ich ihm gleich nicht die Vorzüge zu geben vermag, die jene aus der Beobachtung unserer ersten Praktiker entstandenen Fälle so bedeutend machen, so interessirt doch seine Erzählung die Leser vielleicht mit Recht mehr, als alles bishergesagte. Ich stelle ihn in der Form eines Räthsels auf, und bin, so viel ich weiss, der erste, welcher aus dem Sectionsbericht die Krankengeschichte zu errathen aufgibt. Die hier mögliche Auflösung, die Krankengeschichte, mag dann gleich folgen. Vielleicht findet zwischen medicinischen

ſchen und geſellſchaftlichen Räthſeln doch die Aehnlichkeit ſtatt, daſs auch jene, wie dieſe, oft mehr gefallen, wenn man das Ganze gleich mittheilt, und ſeinen Leſer oder Zuhörer in das Verhältniſs ſezt, daſs er andern Räthſel aufgeben, nicht ſie ſelbſt löſen ſoll.

Das Kind eines Fremden, des Herrn v. Tr., wurde im 10ten Monate ſeines Lebens, etwa 26 Stunden nach ſeinem Tode, geöffnet. Der Magen war im höchſten Grade ausgedehnt, ſo daſs ſeine Gröſse ſehr auffallend, und ſeine Häute ſehr dünn waren. Er enthielt ſehr wenig nicht veränderte Milchſpeiſe. Der Pylorus war verengt und verhärtet, ſo daſs der Durchgang der Nahrungsmittel viele Schwierigkeit gehabt haben muſste. Dieſer widernatürliche Zuſtand des Pylorus blieb, nur in etwas minderm Grade, ſich durch den ganzen Zwölffingerdarm gleich. Zwiſchen dieſem und der Gallenblaſe und Leber war alle Communication gehemmt, indem weder der in der Gallenblaſe enthaltne Saft, noch, als dieſe durchſchnitten war, Luft durchgedrückt werden konnte. Der Ductus chole-

duchus war nemlich ganz zuſammen gewachſen, und nahe in ſeiner Oeffnung am Zwölffingerdarm ligamentos, ſo daſs ſelbſt das Meſſer nur ſchwer durchdringen konnte. Der Saft der Gallenblaſe war ſehr flüſſig, aber nicht in beſondrer Menge, von der in ihr ſonſt enthaltnen Flüſsigkeit ſehr verſchieden, dunkel gefärbtem Blutwaſſer ſehr ähnlich, und hatte auch die Blaſe und die benachbarten Theile gar nicht gefärbt. Die Leber und Milz und das Pancreas waren ſehr geſund und von angemeſſener Gröſse und Feſtigkeit. Dieſe Verengrung des Zwölffingerdarms war auch allen Därmen in gewiſſem Grade eigen, und erſtreckte ſich auf gleiche Art durch den ganzen Darmkanal, ohne jedoch ferner mit einer Art von Verhärtung verbunden zu ſeyn; es war nur Verminderung des Umfanges der Därme; nur das Colon transverſum machte eine Ausnahme; es war enger und ſo verhärtet, daſs es an Verknorpelung gränzte. Seine runde Geſtalt war dadurch verlohren gegangen, und näherte ſich in etwas einem länglichten Vierecke. Selbſt als wir wohl an 10 Einkriechungen der dünnern Därme in einander (Intus ſuſceptio, Volvulus,) zu unſrer Verwunderung fanden, von 1 §

bis

bis 2½ Zoll, die nicht ohne alle Schwierigkeit aus einander gezogen werden konnten, ſo daſs eine Art Anklebung der Häute bemerklich war, fiel es auf, daſs der untere Theil des Darms, welcher den obern aufgenommen hatte, nicht erweitert, ſondern der eingeſchobene Theil des Darms noch mehr verengt war. Von Entzündung war keine Spur, aber die Gefäſse der Därme waren allenthalben ſtark mit Blut angefüllt, und hatten im Maſtdarm ein variköſes Anſehen. Die Drüſen des Gekröſes waren in natürlichem Zuſtande. Die Eröffnung der Bruſt gab nichts kränkliches zu erkennen. Der Kopf konnte nicht unterſucht werden.

Was erwartet man nun nicht zu hören? ohne Zweifel von ſtetem Erbrechen, das gar keine Speiſe zurückhalten läſst; von den heftigſten in Convulſionen übergehenden Leibesſchmerzen; von nicht zu überwindender Leibesverſtopfung, und auf der andern Seite von tiefer eingewurzelter Gelbſucht; und von ihrer Folge, nicht gehörig gefärbtem, ſeltnen Stuhlgang. Aber man erſtaune, an allem dem litt das Kind nicht. Es war ein

Knabe, der aufgefuttert worden war, aber mit ſehr einfachen Speiſen, er war, nach Verſicherung der Aeltern, geſund und ſtark bis 8 Wochen vor ſeinem Tode. Er fieng nun an, an einer Art Schlafloſigkeit zu leiden, ſo daſs er weder am Tage, noch des Nachts ordentlich ſchlief. Er wollte (denn er hatte deutliche und feſte Begriffe) häufig in der Wiege liegen und gewiegt ſeyn; dann war er ruhig, und hatte auch wohl die Augen zu. Lieſs man aber nur etwas mit dem Wiegen nach, ſo fieng er noch, ehe man eigentlich aufgehört hatte, an erbärmlich zu quicken, welche ſonderbare Töne er oft auch beym Herumtragen, was ihm zu Zeiten nicht zuwider war, von ſich ſtieſs. Während des ganzen Verlaufs der Krankheit, hatte er nur einigemal natürlichen Schlaf von 1 bis 2 Stunden, ſo daſs in dieſer Zeit das Wiegen nicht nöthig war. Dabey war er ſehr gefräſsig, forderte und genoſs unaufhörlich, und magerte ab. Seine Aeltern können ſich nicht erinnern, daſs er in ſeinem ganzen Leben mehr wie einmal ſich erbrochen habe. — Er hatte häufige und flüſsige Stuhlgänge, die natürlich gefärbt und ſtinkend waren. Wenige Magneſia vermehrte ſie ſehr. Einen

kurzen

kurzen Huſten, der mehr Anſtoſsen zu nennen iſt, hatte er häufig. Ich ſahe ihn etwa 4 Wochen vor ſeinem Tode — gab aber ſogleich alle Hoffnung zu ſeiner Widerherſtellung auf. Sein Ausſehen hatte ſchon damals etwas altkluges, tief leidendes, verwelktes; die gröſste Bläſſe mit ganz eignen Zügen und Blicken verbunden. Wer dieſe Phyſiognomie kennt, und weiſs, daſs ſie bey Kindern den Tod von chroniſchen Uebeln verkündigt, bemerkt ſie nie ohne tiefe Erſchütterung, er ſey nun Vater, und Vater eines ſchwachen Kindes, oder nicht. Fieber kam nicht hinzu. Der Tod erfolgte ſchnell an Convulſionen. Ich machte vorzüglich Herrn Doktor Heine, der die Section verrichtete, bey der Zergliederung noch darauf aufmerkſam, daſs die höchſte Bläſse, aber keine Spur von Gelb im Geſicht oder im Weiſſen des Auges zu ſehen war. Auch bat ich, im Maſtdarm den Koth zu unterſuchen, um ſich zu überzeugen, daſs er die gewöhnliche Farbe habe. Aber er war ganz ausgeleert.

IV.

Beobachtungen von Knoten in den Brüſten (mammis) beim männlichen Geſchlecht.

vom

Dr. Hargens,

praktiſchen Arzt und Privatdocenten zu Kiel, Mitgliede der Jenaiſch. Geſellſch. correſpond. Aerzte.

Die Beobachtung einer Art von Milchknoten oder Milchverhärtung in einer männlichen Bruſt, welche Hr. Hofrath Richter in ſeinen med. chirurg. Bemerkungen (B. 1. pag. 13.) erzählt, erinnert mich an einige ähnliche Fälle der Art, die ich, freilich mit andern Modifikationen, in meiner eigenen Praxis

xis zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und hier umſtändlich aus meinen praktiſchen Tagebüchern mittheilen werde. Je ſeltner die Natur eine ſolche Annäherung des männlichen Geſchlechts zum weiblichen zeigt, je ſeltner ſie ein ſolches Regewerden in einem Organ äuſsert, welches im Manne, ſo viel wir bis jezt wiſſen, faſt ganz unthätig zu ruhen ſcheint, um ſo eher dürften vielleicht die Beobachtungen von Fällen, wo ſie gerade das Gegentheil hievon zeigt, ſchon ihrer Seltenheit wegen, auch wenn ſie fürs erſte noch zu keinem Reſultate von praktiſchem Nutzen führten, der Aufzeichnung nicht unwürdig ſein.

Ein junger Menſch von 15 Jahren zeigte mir im Frühling 1794. einen harten Knoten in der rechten Bruſt, den er ohne Furcht auf der Stelle exſtirpirt zu haben wünſchte, weil er ſehr davon beläſtigt werde, überhaupt ſehr ängſtlich dabei war, und wohl eher von einer zeitigen Zuvorkommung des offenbaren Krebſes durch eine frühe Operation etwas geleſen haben mochte. — Dieſer Knoten hatte ſeinen Sitz gerade unter der rechten Bruſtwarze, war vom Umfang wie eine be-

trächtliche Wallnuſs groſs, ſehr hart in allen Punkten, geſpannt, feſt und unbeweglich; empfindlich und ſchmerzhaft bei der geringſten Berührung, (auch nur der Kleidung;) beſonders heftige Schmerzen aber entſtanden bei jedem etwas ſtärkeren Druck während der Unterſuchung, und bei jeder Wirkung der Bruſtmuskeln zur Ausſtreckung des Arms; ſonſt war er ohne alle äuſsere Hautentzündung und Röthe, ohne alles Klopfen, und ohne Spur einer anfangenden Fluctuation in irgend einem Punkte. Erſt ſeit 6 Wochen hatte er dieſe Geſchwulſt bemerkt, und zwar anfangs nur wie eine kleine Erbſe groſs, welche allmählig zugenommen, und beſonders ſchnell in den lezten 8 Tagen ihre jetzige Gröſse erreicht hatte.

Der Kranke wuſste nicht die mindeſte Veranlaſſung zu dieſem Knoten anzugeben, keine äuſſere Gewalt, keine geſtörte Excretion, keinen zurückgetriebenen Ausſchlag, keine vorhergegangene Krankheit, u. ſ. w. Der Knoten war, nach ſeinem Ausdruck, ganz von ſelbſt entſtanden. Ich hielt ihn für eine Geſchwulſt von ſcrofulöſer Natur, da der Kranke vollkommen den ſcrofulöſen Habitus

bitus hatte, lang in die Höhe geſchoſſen, ſchmalſchultrig, weiſs von Haut, mit blondem Haar, groſsen blauen Augen, erweiterter Pupille, dicker Oberlippe, groſsem Hinterkopf, von blaſſem, jezt etwas eingefallenem cachectiſchem Anſehn, und überhaupt nicht ſtark war, eine ſehr feine, faſt weibliche Stimme hatte, und von ſchwächlichen Eltern abſtammte. — Der Unterleib war etwas hart und aufgetrieben, beſonders das rechte Hypochondrium; übrigens fühlte man keine verhärtete Knötchen, weder in der Achſelhöle, noch am Halſe, am Nacken, oder an den Weichen. Die Eſsluſt war gut, obgleich die Zunge etwas weiſs belegt ſchien, ſonſt waren keine Zeichen von groben Unreinigkeiten da, das Athmen war frei, der Puls ganz natürlich, der Schlaf ruhig, und der Kranke überhaupt, wenn er nur nicht auf die Gedanken an Krebs kam, ziemlich munter, raſch auf den Beinen, von lebhaften aufgeweckten Sinn und für ſein Alter ſehr weit in der Geiſtescultur. Als Kind hatte er häufig an jenen chroniſchen Entzündungen der Augenlieder, mit beſchwerlichen Thränenfluſs und öfters wiederkehrenden Gerſtenkörnern gelitten, die oft allein ſchon hinrei-

reichende Verräther einer ſcrofulöſen Diſpoſition ſind. Auch war er ſehr mit Würmern geplagt geweſen, in ſo hohem Grade, daſs ſie zu Naſe und Mund hervorgekrochen waren, und nicht ſelten mit heftigen fixirten Schmerzen eine Durchfreſſung nach auſſen gedroht hatten, wobei jedesmal an dem ſchmerzenden Ort ein groſser ſchwarzgrüner Fleck entſtanden war.

Nach einigen Vorſtellungen, wie wenig das Meſſer ſich für dieſen Schaden qualifizire, wie ſehr es, zu frühe und unzeitig angewandt, oft allein ſchon hinreichend ſei, da Bösartigkeit hervorzubringen, wo vorher nicht viel zu befürchten war, daſs dieſer Schaden durchaus nichts krebsartiges verriethe, wie viel von dem Revolutionstermin der Pubertät, (an welche Zeit mich ſeine feine, etwas unſichere Stimme oft genug erinnerte) von der günſtigen Jahrszeit des Frühlings, wo ohnehin das lymphatiſche Syſtem durch Vollſaftigkeit zu Stockungen geneigt ſei, und ſo manches bisher Verborgene ſich mit heilſamen Erfolg entwickele, von der überhaupt noch kurzen Dauer des Uebels, von dem Umſtande, daſs noch nichts dage-

gen

gen angewandt sei, und überhaupt von der Analogie einer Besserung in ähnlichen Fällen, auf eine gänzliche Zertheilung des Knotens zu hoffen sei, wurde er bald ganz von allen Gedanken an Krebs und Exstirpation abgebracht. — Ich verordnete ihm den Liquor terrae ponderosae salitae, täglich 3mal zu 30 Tropfen mit destillirtem Wasser zu nehmen, und täglich mit 5 Tropfen zu steigen. Alle 8 bis 12 Tage unterbrach ich den Gebrauch desselben durch ein nichtschwächendes Abführungsmittel aus Rhabarber, Magnesie, mit etwas Calomel und Fenchelzucker. Dabei täglich dünne Ptisanen von Rad. tarax. und gramin. mit etwas Cort. mezerei und Herba cicutae, als kräftigauflösenden Mitteln bei scrofulösen Stockungen. Etwas weiterhin, nachdem schon der Körper etwas gereinigt sei, dachte ich ihm frische Pflanzensäfte von Tussilago, Fumaria, Chaerefol etc. zu. Dabei leichte, dünne Diät, viel Bewegung und Vermeidung alles Druckes und Reizes auf die leidende Gegend, besonders des Krummsitzens und Lucubrirens, welches er oft gethan zu haben eingestand. — Aeufserlich auf den Knoten verordnete ich ihm eine auflösende, zertheilende

de

de Salbe, (Rec. Sal. vol. C. C. Camph. el. a. ʒʃ. Fell. taur. inſpiſſ. Succ. chelidon. rec. ex preſſ. aa. ʒj. Ungu. neapolit. ℥b M. F. Ungu. S. Oefters gegen das Kaminfeuer gekehrt allenthalben auf den Knoten einzureiben. Darüber ein lauwarmes Cataplasma aus Hb. cicut. ʒj. — Belladonn. — Hyoſcyam. nigr. aa. ʒſs. Chelidon mai. ʒjj. mit Milch abgekocht und mit Semmelkrumen zum Cataplasma gemacht und oft erneuert, da ich aus Erfahrung in ähnlichen Fällen überzeugt bin, wie kräftig ſolche äuſere Krampfſtillende, erweichende Mittel zur Schmelzung und Zertheilung incarcerirter Verhärtungen nützen. Um eine heilſame Revulſion zu bewirken, lieſs ich ihn fleiſsig des Abends ein lauwarmes Fuſsbad von Senfdecoct, mit Salz geſchärft, nehmen, die Füſse mit Wolle reiben und ſehr warm halten, und Seidelbaſt auf beide Arme legen.

Nachdem dies alles 14 Tage lang pünktlich angewandt worden war, bemerkte der Kranke ſchon deutlich eine Verminderung des Schmerzens und der Spannung in dem Knoten, er konnte den Arm ſchon beſſer ausſtrecken, und eine ſehr genaue Unterſuchung

chung ertragen; auch schien die Härte des Knotens, besonders oben nach der Warze zu, schon etwas geschmolzen zu sein und weicher zu werden. An Gröfse hatte er seitdem nicht zugenommen, war aber auch nicht kleiner geworden. — Der Seidelbast hatte seine gewöhnliche Wirkung, einen allgemeinen Reiz auf die ganze Peripherie der Haut geäussert, und einen herpetischen, heftig juckenden Ausschlag hervorgebracht, besonders auf der Brust und dem Arm der leidenden Seite. Gleichwohl erinnerte der Kranke sich durchaus nicht, je einen solchen Ausschlag gehabt, oder sich erkältet zu haben. Nach dem Gebrauch der Terra ponder. sah (womit er nach und nach nun bis zu 72 Tropfen 3mal täglich gestiegen war) war ihm öfter, und zuletzt jedesmal übel geworden, er hatte oft darnach eine schnell vorübergehende Kolik mit Poltern im Leibe, besonders an der linken Seite bemerkt, ohne dafs Blähungen mit Erleichterung abgingen, oder die Oefnung sich darauf vermehrt hätte, oder sonst eine zufällige Ursache Schuld daran gewesen wäre. Der Appetit und die Munterkeit hatten sich verloren, die Zunge war belegter geworden, man bemerkte etwas üblen

Ge-

Geruch aus dem Munde; besonders war seitdem der Schlaf sehr unruhig geworden; er fuhr oft aus dem Schlafe mit plözlichem Geschrei in die Höhe, sprach im Schlafe, und lag gerne auf dem Bauche. Alle diese Symptome waren mehr als hinreichend, den Schluss zu ziehen, dass noch Würmer da sein müssten, die, durch den anhaltenden Gebrauch der salzsauren Schwererde aufgereizt und in Allarm gebracht, diese unangenehmen Zufälle hervorbrächten. Ich gab ihm also, da er hinlänglich dazu vorbereitet war, ein Purgans aus Ialappe, Sem. Santon. mit etwas Mercur. dulc. und Elaeosacch. tanaceti. Hiernach leerte er auch wirklich mit grosser Erleichterung einige grosse Spulwürmer, mehrere Askariden, und eine Menge sehr zähen, übelriechenden Wurmschleims aus, worin deutlich viele Reste von getödteten Würmern zu sehen waren, so dass auch hier die salzsaure Schwererde ihre wurmtödtende Kraft ganz evident gezeigt hatte. Ihr Gebrauch wurde auch ununterbrochen fortgesezt; alle 8 Tage ward zur Ausführung des während der Zeit Aufgelösten, wie auch zur Erschütterung und Revulsion, ein dem vorigen ähnliches purgans resinosum wieder-

holt,

holt, welches aber nachher nie mehr lebendige Würmer, ſondern immer nur vielen Wurmſchleim mit Spuren von getödteten Würmern ausführte. Der Kranke ward darauf wieder munterer, der Schlaf ruhiger, die Zunge reiner, der Appetit kehrte allmählig wieder, alle übrigen Zufälle legten ſich, und er vertrug ſich nun gut mit der ſalzſauren Schwererde. Alle übrigen, ſowohl innerlichen als äuſſerlichen Mittel, wurden gleichfalls anhaltend fortgeſezt.

So gieng es nun ungefähr 4 Wochen lang fort. Das ganze Befinden des Kranken beſſerte ſich während dieſer Zeit zuſehends. Der Unterleib wurde weicher; von Würmern war nun keine Spur mehr. Der Ausſchlag war allmählig abgetrocknet, nachdem er ſich am längſten an der rechten Bruſtſeite, und dem rechten Arm, als an der leidenden Seite, aufgehalten hatte. Der Knoten war nun faſt bis auf den Grund weich geworden, alle Härte geſchmolzen, ziemlich beweglich, ohne alle Schmerzen, ſelbſt nicht beim ſtärkſten Ausſtrecken des Arms, und nur bei beträchtlicherem Druck mit dem Finger tief im Grunde noch etwas empfindlich. Nur ſein

Umfang war nicht im mindeſten kleiner geworden, als er gleich Anfangs geweſen war. An der Bruſtwarze fühlte der Kranke ein beinahe unerträgliches Jucken, auch war ſie viel röther, als ſonſt, und in einer Art von gereiztem Zuſtande.

Als ich um dieſe Zeit einmal recht genau die Beſchaffenheit des Knotens unterſuchte, und etwas ſtark, tief im Grunde des Knotens von 2 Seiten zugleich mit den Fingern drückte, bemerkte ich plözlich an der Spitze der Warze einen groſsen Tropfen einer dicklichen weiſsgelblichten Feuchtigkeit, die völlig einer fetten verdickten Milch glich, und nichts Eiterähnliches hatte. Alles zweckmäſsigen Drückens ungeachtet, konnte ich doch an dieſem Tage nicht das mindeſte mehr herausbringen, ſo ſehr ich es auch gewünſcht hätte. Da ich ſogleich von dieſem Augenblick an eine gänzliche Löſung und Zergehung des Knotens durch die Bruſtwarze hofte, ſo lieſs ich jezt ſtatt jener vorigen ſtärker zertheilenden Salbe, bloſs Ol. ovor. mit etwas Laud. liqu. S. gemiſcht, lauwarm einreiben, und zu den vorigen Kataplasmen aus Cicuta, Bellad. und Hyoſcyam. noch

Safran

Safran hinzuthun. Gleich in der folgenden Nacht war schon freiwillig etwas Feuchtigkeit aus der Warze, die hiebei immer sehr roth, juckend, und in einem völlig gereizten, halberigirten Zustande war, fast wie bei stillenden Müttern, hervorgedrungen. Am folgenden Morgen leerte ich auf eben diesem Wege durch einen schicklichen Druck, von der Peripherie nach dem Centrum zu, und vom Grunde aus in die Höhe nach der Warze zu, eine ziemliche Menge einer, der gestrigen vollkommen ähnlichen dicklichen weissgelben Feuchtigkeit aus, die sich in allen Stücken wie Milch verhielt, sich genau mit dem Wasser verband, es weissbläulich färbte, ganz geruchlos war, beim Schmecken gar keine Schärfe äusserte, und auch nach langem Stehen durchaus nicht in Corruption oder faulige Gährung überging, sondern sich als Molken und käsichte Brocken ordentlich separirte, und einen säuerlichen Geschmack ohne alle Schärfe annahm. — An der Brustwarze war nicht die geringste Spur einer Zerstörung der Theile zu bemerken, die durch eine Exulceration hätte hervorgebracht sein können; man sah im Gegentheil bei leisem gemässigtem Druck deutlich das Her-

vordringen dieſer Feuchtigkeit aus mehreren kleinen feinen Oefnungen rund herum, wie aus den zarten Mündungen der Milchcanäle einer milchvollen weiblichen Bruſt. — Die äuſserliche Geſchwulſt nahm hiebei, nach Verhältniſs der ausgedrückten Feuchtigkeit, merklich an Umfang ab. — Alle äuſſerlichen Mittel wurden fortgeſezt, um den noch etwas härtlichen Grund der Geſchwulſt ganz zu erweichen, welches auch in einigen Tagen geſchah. Um wo möglich dieſe critiſche Milchabſonderung etwas zu unterſtützen, und den Kranken nach dem langen Gebrauche auflöſender Mittel überhaupt etwas zu ſtärken, lieſs ich ihn jezt ein Chinainfuſum nehmen, und dabei Ptiſanen von Rad. foeniculi, Sem. foenic. und Flavedo cort. aurant. trinken. — Von nun an gelang es mir, jeden Morgen eine ziemliche Menge dieſer Feuchtigkeit herauszupreſſen, ſo daſs die Quantität einmal bis faſt zu einem Fingerhut voll ſtieg, welches aber auch das meiſte war. Auſſerdem quoll auch immer noch freiwillig am Tage und bei Nacht etwas weniges von dieſer Feuchtigkeit hervor, die freilich alsdann etwas dünner ſchien, als wenn ſie heraus gedrückt wurde. Nach und

nach

nach wurde die Conſiſtenz des Herausgepreſsten immer dicker, bis endlich am 11ten Tage nach dieſer Entdeckung und dem immerfortgeſezten Manoeuvre nichts mehr aus dem nunmehr ganz zergangenen und verſchwundenen Knoten, auch bei dem zweckmäſsigſten Drucke herauszubringen war. Auch nicht das mindeſte einer Verhärtung war in der Bruſt zurückgeblieben. Von Schmerzen, oder ſonſtigen Unbequemlichkeiten war, ſelbſt bei den ſtärkſten Anſtrengungen der Arme und des ganzen Körpers, keine Spur mehr übrig, und der Kranke befand ſich vollkommen wohl.

Zur Stärkung der durch das viele Reiben und Drücken erſchlafften Theile, und um der Haut, die durch die groſse Ausdehnung und Spannung gelitten hatte, ihren vorigen Ton wiederzugeben, wie auch um die übriggebliebene zu groſse Empfindlichkeit und den gereizten Zuſtand der Bruſtwarze zu tilgen, lieſs ich öfters erneuerte Umſchläge von kaltem Waſſer, worin ein wenig Alaun aufgelöſst war, auf die Bruſtgegend machen, worauf ſich dieſe Zufälle allmählig verloren. Innerlich lieſs ich ihn noch eine kurze Zeit

das Chinainfuſum fortſetzen, und ein Decoct des Isländiſchen Mooſes zur völligen Reſtauration nehmen, ſo daſs die ganze Krankheit binnen 8 Wochen gänzlich gehoben wurde, ohne daſs ſeit dem (es ſind beinahe 2 Jahre) ſich das mindeſte Recidiv, oder ſonſt irgend eine üble Folge ſich eingeſtellt haben ſollte.

Zweyte Beobachtung. — Faſt ganz dem vorigen ähnlich war ein zweyter Fall dieſer Art. — Ein junger Menſch von 15½ Jahren klagte mir die vielen Beſchwerden, die ihm ein Knoten in der linken Bruſt verurſache. Dieſer Knoten war bei weitem beträchtlicher, als der oben beſchriebene. Er ſaſs mitten auf der Bruſt (mamma) gerade unter der Warze, und hatte reichlich die Gröſse eines Gänſeeys, über 2 Kubikzoll im Durchmeſſer. Auf ſeiner höchſten Höhe, nach der Bruſtwarze zu, war er ſchon etwas weich, doch ohne Fluctuation, ſondern elaſtiſch, wie eine weibliche Bruſt, anzufühlen; ſonſt aber noch hart, beſonders tief nach dem Grunde zu. Man fühlte deutlich von der Peripherie des Knotens nach der Warze hin, mehrere harte Stränge laufen, die erhabner

und

und härter waren, als der übrige Theil des Knotens, förmlich wie durch Milchſtockungen verhärtete Ductus lactiferi in einer weiblichen Bruſt. Dieſer Knoten war auſſerdem noch ſehr geſpannt und ſchmerzend, ſowohl bei der geringſten Berührung, und bei Ausſtreckungen des Arms, als von innerlichen ohne weitern Anlaſs entſtandenen flüchtigen Stichen vom Grunde des Knotens aus bis nach der Warze hin. Sonſt war er beweglich, beſonders nach der Direction der Faſern des groſsen Bruſtmuskels, und die Haut über ihm nicht entzündet. Die Warze war ſehr roth, empfindlich, juckend, etwas geſchwollen, kurz in einem irritirten Zuſtande, wie in einer Art Erection. Die Areola mammae rund umher gröſser, als gewöhnlich, und dunkler; unter ihr, da ſie als die Spitze des Knotens ſchon ziemlich weich war, fühlte man die einzelnen harten Stränge am deutlichſten. Auch in der Achſelgrube fanden ſich einige verhärtete Knötchen. Uebrigens hatte dieſer Menſch nichts von einem ſcrofulöſen Habitus, wie der vorige. Er war ſtark, unterſetzig, von dunkler, ins Gelbe fallender Haut, ſchwarzem Haar, und befand ſich ſonſt wohl. Die Zunge war

ziemlich rein, der Appetit natürlich, der Unterleib nicht hart, das Athmen vollkommen frei, und der Puls natürlich. Seine Stimme war unsicher und abwechselnd, bald grob, bald fein, und oft unwillkührlich mitten in der Rede sich verändernd.

Der Kranke trug diesen Knoten schon über ein Jahr, da er zuerst unter einem beschwerlichen Jucken eine kleine, nur wie eine Erbse grosse Verhärtung fühlte, auf die er weiter nicht achtete. Allmählig stieg dieser Knoten bis zu seiner jetzigen so beträchtlichen Grösse, und nahm besonders in der letzten Zeit so schnell zu, dass der Kranke sich vor Furcht entschloss, Hülfe zu suchen. Er glaubt, ein öfteres Kneipen und Kitzeln an der Brustwarze theils in der Schule durch seine Schulkameraden, theils aus eignem Muthwillen, worauf gewöhnlich eine sehr angenehme Empfindung mit Jucken etc. zu erfolgen pflegte, habe hiezu Anlass gegeben, besonders da er einmal bis zu einem heftigen Schmerz etwas derb, kurz vor Entstehung des Knotens, gezwickt worden sei. Sonst erinnerte er sich nicht der mindesten Gelegenheitsursache.

Ich

Ich verordnete, ihm, zur völligen Schmelzung der vielen, im Grunde des Knotens noch vorhandenen Härte, und der einzelnen verhärteten Stränge eine auflösende, den etwa einsperrenden Krampf tilgende, schmerzlindernde Salbe: Rec. Ungu. neapolit. Succ. chelidon. mai. rec. express. aa. ℥ß. Fell. taur. rec. Laud. liqu. S. aa. Dr. jj. M. F. Ungu. S., oefters lauwarm und stark einzureiben. Darüber ein Kataplasma aus Hb. Cicut. und Hyoscyam. mit Safranmilch; Seidelbast auf beide Arme, warme Fussbäder, und besonders Enthaltung jedes unzeitigen Drucks auf die Brustwarze, um sie nicht, da sie schon in Entzündungszustand war, in Exulceration zu setzen, weswegen ich auch dann und wann etwas Ceratum saturni auf selbige einreiben liefs. — Innerlich blos ein Laxans, theils um einige zufällige sordes wegzuschaffen, theils auch um eine Art Revulsion dadurch zu bewirken. Nachher nichts als einen Aufguss von Arnica (als einem sanften resolvens) mit etwas Fenchelsaamen wie Thee fleifsig zu trinken. Dabei empfahl ich ihm leichte Diät und viel Bewegung.

Nachdem dies 9 Tage lang anhaltend gebraucht worden war, fing die Härte des Knotens ſehr merklich an, abzunehmen. Sobald dies geſchehen war, lieſs ich ſogleich, durch den vorigen Fall ſchon mehr hierauf vorbereitet, geradezu auf die Bruſtwarze, die nun nicht mehr ſo entzündet war, einen trocknen Schröpfkopf ſetzen, der nur ſehr klein war, und ſich hiezu ſehr gut ſchickte. Ich hatte auch bald das Vergnügen zu bemerken, wie würklich ohne viel Reiz einige wenige Tropfen einer ſehr dicken, gelblichen, milchartigen Feuchtigkeit hiedurch herausgezogen wurden. Doch wollte dieſes erſtemal, aller Bemühungen ungeachtet, und obgleich man einen paſſenden Druck von auſſen mit anwandte, durchaus nichts mehr zum Vorſchein kommen, gleichſam als ob der Weg noch nicht offen genug ſei. An Umfang hatte der Knoten bis dahin noch gar nicht abgenommen, aber Spannung und Schmerz hatten ſich ziemlich verloren. Alle Mittel wurden fortgeſezt. — Nach 2 Tagen wurde ein neuer Verſuch gemacht; der Schröpfkopf zog ſchon eine gröſsere Menge heraus, (es mochten 9 bis 10 Tropfen ſein) und man merkte ſchon einige Abnahme der Ge-

Geſchwulſt. Unterdeſſen war durch den fortgeſezten Gebrauch aller auflöſenden Mittel die Härte des Knotens gänzlich geſchmolzen. Jeden Morgen wurde nun der trockne Schröpfkopf angelegt, da man niemals viel auf einmal hervorzulocken vermochte. Das Höchſte, was auf einmal herausgebracht werden konnte, waren einmal einige 30 Tropfen. Der Knoten nahm dabei zuſehends von Tage zu Tage ab, ohne im mindeſten wieder anzuwachſen, und binnen 4 Wochen war keine Spur mehr von ihm da. Nur ein gereizter Zuſtand der Bruſtwarze, durch das viele Ziehen und Berühren, wie auch einige Erſchlaffung der Haut waren zurückgeblieben, die aber bald durch oft erneuerte Fomentationen mit kaltem Waſſer gehoben wurden. Seitdem hat der Kranke ohne alles Recidiv nicht die mindeſten Beſchwerden von dieſer Art gehabt und befindet ſich vollkommen wohl.

Merkwürdig iſt es immer, daſs beide Fälle gerade um die Zeit der ſich entwickelnden Pubertät eintraten. Höchſt wahrſcheinlich hatte dieſe nicht wenigen Einfluſs auf dieſe Erſcheinungen, und bei der allgemeinen Revolution, die ſie mehr oder weniger

ger in jedem menſchlichen Körper erregt, äuſſerte ſie auch hier eine Art von Milchabſonderungstrieb im männlichen Geſchlecht, und affizirte hier ein Organ (als zu ihrem Gebiet gehörig) wo ſie ſich doch ſonſt nur ausſchlieſsend beim weiblichen Geſchlecht regſam zu zeigen pflegt. Daſs dieſer Revolutionszeitpunkt der Pubertät gerade da geweſen ſei, daran erinnerten mich, unter andern, die unſichere, gleichſam bei beiden im Uebergange zur Männlichkeit begriffene, bald grobe, bald feine Stimme, ein leichter Anflug von ſprieſsendem Barthaar u. ſ. w. deutlich genug.

V.

Ueber die vortheilhafteſte Curart der Bubonen.

Es iſt ein miſsliches Unternehmen, einen Lehrſatz in unſerer Wiſſenſchaft beſtreiten zu wollen, welcher die Beyſtimmung der meiſten Aerzte bereits erhalten und dadurch gleichſam zur Würde eines unumſtöſslichen Axioms geworden iſt.

Inzwiſchen haben wir doch auch auf keinen Codex, auf keine ſymboliſche Bücher geſchworen. Es muſs alſo erlaubt ſeyn und bleiben, angenommene Meinungen und Vorſchriften einer neuen Unterſuchung zu unterwerfen: beſonders wenn man gute Grün-

de

haben glaubt, der allgemeinen Meinung nicht unbedingt zu huldigen.

Von dieſer Art iſt die Behauptung der meiſten neuern Schriftſteller:

> daß die Heilung entzündeter Bubonen lieber durch die Zertheilung, als durch die Eyterung bewirkt werde.

Doch haben auch verſchiedene Aerzte von Ansehen das Gegentheil behauptet, allein die Anzahl derer, welche für die Zertheilung ſtimmen, iſt die gröſsere.

Wir wollen in dieſem Streit beyde Partheyen mit ihren Gründen hören und dieſe abwägen.

Für die Zertheilung ſind:

Pouteau Inſtit. Chir. Tom. I. P. I. Sect. IX. Viele, ſagt er, halten die Bubonen für nicht vortheilhaft und empfehlen die unverweilte Zuflucht zur Eyterung. Der Verf. aber ſtimmt für die Zertheilung, weil die Eyterung langwieriger und mit vielen Beſchwerden verknüpft ſey.

Alſo

lſo nur, wenn der Arzt zu ſpät gerufen wird, oder wenn der Kranke ſelbſt die Eyterung wünſcht, ſey dieſer Weg einzuſchlagen. Die Zertheilung müſſe man durch leichliche Gaben von verſüſstem Queckſilber erzwingen.

Ad. Murray. Er ſagt (in ſeinen Anmerkungen über die Heilmethoden der ven. Krankheiten, in der Sammlung auserl. Abhandl. f. pr. Aerzte B. V. Th. I. p. 101.): Es ſey die beynah einſtimmige Meinung aller Aerzte, daſs die Zertheilung vorzuziehen ſey, welche man durch die kühlende Methode und äuſſerlich angebrachte Bleymittel zu erhalten ſuchen müſſe. Der erweichenden Umſchläge müſſe man ſich enthalten, weil die Bubonen ſehr zur Eyterung geneigt ſind.

S. Simmons. Durch die Eyterung, ſagt er, die viele vorziehen, wird das Virus vervielfältigt und die Gefahr einer allgemeinen Seuche iſt gröſser, als bey der Zertheilung, welche durch das Einreiben der Qſ. Salbe an der innern Seite des Schenkels erhalten wird. (S. Bemerkungen über die Heilung

lung des Trippers etc. in der vorhin erwähnten Sammlung B. XI. 2. p. 318.)

Swediaur zieht ebenfalls die Zertheilung mittelſt der Qſ. Mittel vor. (Pract. Obſervations on Venereal complaints); weil das Virus durch dieſelbe kräftiger bezwungen werde. Eben ſo

I. Hunter (in Treatiſe on the venereal diſeaſes. Part. V. Ch. IV. p. 270.) Er empfiehlt in dieſer Abſicht auch Brechmittel. Eben derſelben Meynung iſt auch

Nisbet (in firſt lines of the theory and practice in Venerel diſeaſes)

Bell zieht die Reſolution aus Furcht vor den hartnäckigen Geſchwüren vor, welche aus den ſuppurirten Bubonen zu entſtehen pflegen (Syſtem of Surgery Tom. V.).

Girtanner, ein Hauptſchriftſteller unter den neuern, deſſen Gründe auf die Aerzte den meiſten Eindruck gemacht zu haben ſcheinen, führt für die Vorzüge der Zertheilung ungefähr eben dieſelben Gründe an wi

wie Simmons (ſ. Abhandl. über die ven. Krankheit. B. II. Abth. 11. Kap. 4. §. 6.). Er erklärt die Meinung derer, welche die Eyterung deswegen vorziehen, weil durch ſie das Gift fortgeſchaft werde, geradezu für irrig. Vielmehr werde dadurch die Menge des Giftes vermehrt; indem die einſaugenden Gefäſse immer einen Theil des Eyters aufnehmen, welcher die veneriſche Natur angenommen hat. Folglich müſſe man die Zertheilung zu bewirken ſuchen. Zu dieſem Endzweck empfiehlt er alſo Brechmittel, kalte Umſchläge, trockne Schröpfköpfe und Einreibung der Qſ. Salbe. Merkwürdig iſt Girtanners Behauptung, daſs der Bubo ſich beinahe immer zertheilen laſſe. Doch beſchreibt er die Behandlung des eyternden Bubo ſo, daſs er hinzuſetzt, es ſey weder während der Eyterung, noch oft nach derſelben nöthig, Qſ. Mittel zu gebrauchen.

Fritze, welcher (in ſeinem Handbuch über die vener. Krankh.) das meiſte aus Girtanner genommen hat, geſteht zwar, (S. 128.) daſs die Bubonen zur Suppuration ſehr geneigt ſind; inzwiſchen

[illegible] das Miasma gehe dadurch [illegible] über. Wie GIRTANNER [illegible] auch zu, dass eyternde Bu[illegible] zur [illegible] heilen.

[illegible] Abhandl. über die ven[illegible] scheint der Resolution der [illegible] zu seyn, als der Suppu[illegible]

[illegible] Unterr. f. W. A. über [illegible] hält dafür, sein Mer[illegible] verscheuche die Bubonen.

[illegible] med. chir. Beob[illegible] ist die Methode des DUFOUART [illegible], welcher die Bubonen durchaus nicht in Eyterung kommen lassen will, und wenn sich dennoch einstellt, sie unterbricht und die Resolution nichts desto weniger zu erzwingen sucht.

Einige Schriftsteller halten beyderley Ausgänge, sowohl durch Resolution als durch Suppuration, für gleich vortheilhaft; sind also

ſo in den Streitigkeiten über die Vorzüge der einen oder der andern neutral. Dahin gehören

Astruc. Ich rechne ihn daher, ohnerachtet er die Eyterung der Zertheilung faſt vorzuziehen ſcheint, indem ſie zwar ſchmerzhaft ſey, aber den Kranken nicht ſo ſehr, wie die Reſolution, in die Nothwendigkeit verſetzt, von ſeiner gewöhnlichen Lebensart abzuweichen, eine ſtrenge Diät zu halten und das Zimmer zu hüten (de morbis vener. Tom. I. p. 310.) doch hält er beyde Methoden für gleich ſicher. Seiner Meinung iſt auch

Bertrandi (ſ. Abhandl. von d. ven. Krankh. B. II. S. 58. u. ff.)

Cirillo eifert ſehr gegen diejenigen, welche die Eyterung der Bubonen zu lange unterhalten, iſt alſo doch eigentlich nicht wider die Eyterung (ſ. Prakt. Bemerk. üb. d. ven. Krankh. S. 48.). Sein Ueberſetzer aber, Hr. Daehne, verwirft ſie und tritt ganz auf Girtanners Seite; dem er auch ſeine eigenen Worte nachbetet.

Die Meinung von den Vorzügen der Eyterung des Bubo vor der Zertheilung iſt ſchon alt. Schon

Bernardus Tomitanus räth, daſs man zeitig reif machende Mittel auflege; denn wenn man die Entzündung zertheilte, ſo würde die vollkommene veneriſche Krankheit ohnfehlbar zu erwarten ſeyn (ſ. Luisini Aphrodiſiacus Tom. II. p. 133. der ältern Ausg.). Dies iſt auch die Meinung des

L. Botallus (ibid. Append. ad T. I. p. 20 et 21.)

Iohn. Heward hält dafür, nicht die Drüſe gehe in Eyterung über, ſondern nur das ſie umgebende Zellengewebe, der Zertheilung gedenkt er nicht. (Prakt. Bem. üb. d. L. S. Th. 1. S. 28.).

Wenn der Bubo ſchon hervorgetreten iſt ſagt Z. Platner (Inſtit. Chir. §. 125.) ſo iſt es nicht rathſam, ihn zu zertheilen, indem durch die Suppuration mehr Unrath fortgeſchaft wird.

Eben derſelben Meinung iſt auch

Deasi

Dease (Erfahrungsmäſsige Heilart d. LS. Kap. V. S. 75.) die Bubonen ſind ohnehin zur Eyterung ſehr geneigt. Und

Theden ſagt ebenfalls: durch die Zertheilung werde das veneriſche Gift im Körper zurück behalten und geneigt, ſich von neuem wirkſam zu zeigen. (Unterricht für Unterwundärzte). Die triftigſten Gründe aber für dieſe Meinung finden wir bey

Fabre (Traité des Maladies Vénériennes Ed. III. p. 154.). Es werden, ſagt er, von den Schriftſtellern zwey verſchiedene Methoden zur Heilung der Bubonen vorgeſchlagen. Die eine beſteht in der Zertheilung, mittelſt abführender und Merkurialmittel, ohne äuſſerlich reifmachende Mittel aufzuſchlagen. Die andere ſucht die Eyterung durch äuſſerliche Mittel neben dem innerlichen Gebrauch der Qſ. Mittel zu befördern. Nun wiſſen aber diejenigen, welche einige Erfahrung in der Chirurgie haben, daſs der Ausgang einer entzündlichen Geſchwulſt nicht von unſrer Willkühr abhängt, und daſs die Kunſt in dieſem Stück gänzlich der Natur gehorchen muſs. Man glaube

doch ja nicht, dafs die zertheilenden oder reifmachenden Mittel eine unumſchränkte Kraft beſitzen, die Zertheilung oder die Eyterung zu bewirken. Nein! ſondern ihre Wirkung wird durch die Neigung der Geſchwulſt zu dem einen oder zu dem andern Ausgang beſtimmt. Und ſo kann es geſchehen, dafs die zertheilenden Mittel die Eyterung befördern, und dafs die erweichenden die Zertheilung bewirken, je nachdem die Geſchwulſt zur Erweichung, mehr als zur Zertheilung geneigt war.

Dem zufolge iſt die Eyterung des Bubo der Zertheilung allerdings vorzuziehen, indem derſelbe vorzüglich dazu geneigt iſt und durch dieſelbe der Kranke, wenn er gehörig behandelt wird, vor der allgemeinen Seuche geſichert bleibt. In dieſer Abſicht mufs der Bubo anfänglich ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, um die Natur in ihren Abſichten nicht zu ſtören und erſt dann, wenn er ſich erhoben hat, mufs man ihn durch Cataplasmen vollends zur Reife bringen.

So weit Fabre. Ich geſtehe, dafs ſeine Gründe mir immer vor denen der Gegenpar-

they

mey ſo überwiegend geſchienen haben, daſs ich mich auch in meinem Handbuch der Chirurgie §. 627. u. ff. ausdrücklich für ſeine Meinung erklärt habe.

Noch jezt, ohnerachtet ich von den Kunſtrichtern, die mein Buch beurtheilt haben, diesfalls, wie ſie glauben, zurecht gewieſen worden bin, kann ich meiner Ueberzeugung noch nicht entſagen.

Wahr iſt's, im Ganzen und in der Regel iſt die Zertheilung der vortheilhafteſte Ausgang einer Entzündung. Aber keine Regel iſt ohne Ausnahme, und die Erfahrung zeigt, daſs ſtockende Miasmata, wenn ſie eine entzündliche Geſchwulſt erregt haben, immer mit mehrerm Vortheil durch die Eyterung umgeändert und fortgeſchaft werden, als wenn ſie durch die Zertheilung wieder in die Blutmaſſe zurückkommen. Die Peſtbeulen ſieht man lieber in Eyterung übergehen, als verſchwinden.

Doch dies beyſeite geſetzt, ſo iſt es eines Theils unbeſtreitbar, daſs, wie Fabre ſagt, die Wahl zwiſchen Reſolution und Suppura-

tion nie von der Willkühr des Arztes abhängt, und andern Theils, daſs die Bubonen einen entſchiedenen Hang zur Eyterung haben, wie ſelbſt MURRAY, FRITZE u. a. m. zugeſtehen. Wie oft wünſchten wir nicht, wenn eine Metaſtaſis von Pockenmaterie ſich auf die Augen gelagert hat, eine Zertheilung zu bewirken, und können doch durch keine Kunſt dem Kranken das Geſicht retten! Der Ueberſetzer von ANDRÉ führt S. 30. ein Beyſpiel an, wo ein Arzt durchaus die Zertheilung der Bubonen durchſetzen wollte und dennoch am Ende der Natur nachgeben und die Eyterung geſchehen laſſen muſste. Wenn man das Verfahren des DUFOUART betrachtet, ſo ſieht man offenbar, daſs durch daſſelbe der Natur Gewalt angethan wird. Und das geſchieht nie ungeſtraft.

Es herrſcht in Rückſicht dieſes Hangs der verſchiedenen Entzündungsgeſchwülſte zu einem oder dem andern Ausgang ein merkwürdiger Unterſchied zwiſchen dem Bubo und der Hodenentzündung. Ich habe in einer vieljährigen Praxis beyde oft geſehen und nie ſah ich den Bubo ſich zertheilen, noch die Hode eytern, ohnerachtet ich beyde äuſ-

ſer-

ſerlich auf eine und eben dieſelbe Art behandelte. Mag nun dieſe Verſchiedenheit liegen, worinn ſie will, ſo iſt ſie ein Beweis des Satzes, daſs die Kunſt weniger, als die Natur zum Ausgang einer Entzündung beyträgt.

Die Cur eines eyternden Bubo geht, wie Girtanner ſelbſt ſagt, ſo ſehr gut von ſtatten, daſs es oft unnöthig iſt, nach geſchloſſener Wunde Qſ. Mittel zu brauchen. Erzwingt man hingegen die Reſolution, ſo iſt man doch ſchon genöthigt, der Entſtehung der Seuche vorzubeugen, und wenn Astruc gewiſs nicht Unrecht hat, indem er ſagt, daſs der Weg der Reſolution langwieriger und mit mehr Beſchwerden für den Kranken begleitet ſey, als der der Eyterung, warum wollte man, (geſetzt, man hätte die Wahl frey) jenen wählen und dieſen verlaſſen?

Wird nicht durch die Bemühungen, eine Geſchwulſt zu zertheilen, welche einen entſchiedenen Hang zur Eyterung hat, oft eher eine Verhärtung erfolgen, als eine Zertheilung? Und ſollten nicht die meiſten verhärteten Bubonen ihren Urſprung ſolchen hart-

nückig fortgeſezten Verſuchen zu verdanken haben?

Die Vertheidiger der Zertheilungsmethode fürchten, oder vielmehr ſie behaupten, die Eyterung vervielfältige das Virus und die einſaugenden Gefäſse bringen es in die Blutmaſſe, wodurch die allgemeine Seuche entſtehe. Dies widerſpricht aber ſowohl der Erfahrung, als der Theorie: der Erfahrung, indem, wie Gurtanner ſelbſt ſagt, nach der Cur keine Qſ. Mittel mehr nöthig ſind — der Theorie, indem die zeitige Oeffnung die Materie ausführt, noch ehe die einſaugenden Gefäſse etwas davon reſorbirt haben. Denn, den dicken Eyter ſaugen ſie nicht ein, ſondern nur die dünnere Iauche.

Ferner befürchten ſie böſse und langwierige Geſchwüre, welche nach der Eyterung der Bubonen erfolgen ſollen. Daran kann aber nur Verderbniſs der Säfte oder verkehrte Behandlung ſchuld ſeyn. Für jene kann der Arzt nicht und ſie wird auf jeden Fall die Cur des Bubo erſchweren, man mag ſie auf dem Weg der Reſolution, oder der Eyterung vornehmen. Die unrechte Behandlung aber

muſs

muſs man vermeiden, den Bubo nicht zu zeitig, aber auch nicht zu ſpät öffnen, am liebſten ihn von ſelbſt aufbrechen laſſen, bey dem Verband keine Wieken, keine reizenden noch erſchlaffende Mittel brauchen. So wird der eyternde Bubo, wie GIRTANNER lehrt, ohne die mindeſten ſchlimmen Folgen geheilt.

In dieſer Rückſicht gebe ich auch der Vorſchrift des FABRE, den Bubo bis zu ſeiner völligen Erhebung ſich ſelbſt und der Natur zu überlaſſen, meinen völligen Beyfall. Ob letzt, er habe Neigung zur Reſolution, ſo giebt es kein beſſeres Mittel, ſie zu befördern, als die durch Kleidung oder Betten unterſtützte natürliche Wärme und Ruhe. Iſt er hingegen, welches gewiſs der am öfteſten eintretende Fall iſt, zur Eyterung geneigt, ſo ſtört ebenfalls nichts die Natur in ihrem Werk: dahingegen nichts unzweckmäſsiger iſt, als in dieſem Zeitpunkt Qſ. Mittel anzuwenden, die man überhaupt nie im entzündlichen Zeitpunkt einer veneriſchen Krankheit, ſey ſie welche ſie wolle, gebrauchen muſs. Man gehe nur hier, ſo wie überhaupt in der Ausübung unſerer Kunſt, den geraden

Weg

einfachen Weg der Natur, ſo wird man ſich nie verirren.

Es verſteht ſich, wie ich denke, von ſelbſt, daſs ich hier von den idiopathiſchen Bubonen rede, in welchen eine Entzündung durch das dahin gebrachte Virus entſtanden iſt. Die conſenſuellen Bubonen erreichen nie die Gröſse von jenen und verſchwinden, wenn die erſten heftigen Zufälle der Gonorrhee vorübergegangen ſind, von ſelbſt.

Mein Wunſch war längſt, dieſe Sache auf einem ſchicklichen Wege zur Sprache zu bringen und die Aerzte zu bitten, die Gründe für und wider aufs neue gegen einander abzuwägen, um darüber ein Endurtheil fällen zu können. Das Journal der praktiſchen Heilkunde bietet unſern Kunſtverwandten die ſchicklichſte Gelegenheit hiezu dar, wenn ſie auf meine Bitte achten wollen. Nur wünſche ich Gründe; Gründe aus geſunder Theorie und unbefangener Erfahrung genommen; nicht Machtſprüche, welche ſeit einiger Zeit die Larve der Gründe vor-

vorgelegt zu haben scheinen, die man ihnen aber wieder abnehmen muss. Ich werde demjenigen aufrichtig danken, der meine Begriffe über den in Anregung gebrachten Streitpunct berichtigt.

Metzger.

VI. Kurze

Auch unſre rhevmatiſchen Fieber (unſre Conſtitution iſt rhevmatiſch-catarrhaliſch) nehmen ſeit einigen Wochen einen nervöſen Character an, der einen baldigen reichlichen Gebrauch des Kampfers erfodert. (vom Hrn. Doctor Pfündel in Ilmenau mitgetheilt).

2.

Das trockne Sal volatile acetatum ſtatt des Spiritus Mindereri.

Der Spiritus Mindereri in trockner Geſtalt oder das Sal volatile acetatum wird ſo bereitet, daſs man die Eſsigſäure erſt mit Kalcherde ſättigt, und dann mit Salmiakgeiſt wieder davon trennt. Die Vorzüge dieſes Präparats vor dem flüſsigen Spiritus Mindereri beſtehen darinn, daſs es wohlfeiler, ferner vollkommen geſättigt iſt (welches bey dem gewöhnlichen Spiritus Mindereri gar häufig fehlt), daſs es ſich nicht zerſezt, und daſs man verſichert ſeyn kann, daſs es völlig rein iſt. Dieſer lezte Punkt iſt ſehr wichtig, denn in vielen Apotheken ſieht man viel zu wenig auf die Reinheit des Eſsigs, und nicht ſelten wird er bey der Zumiſchung des Salmiakgeiſts dunkelbraun gefärbt, welches meiſtens einen Antheil von Kupfertheilchen beweiſet.

3. Be-

3.

Beſtätigter Nutzen der Herba Gratiolae in Fuſsgeſchwüren.

Eine Frau von 54 Iaren verlohr vor 6 Iahren ihre Reinigung, und bekam gleich darauf Geſchwüre am rechten Fuſs, die bisher allen Mitteln hartnäckig widerſtanden. Vom 13ten Ianuar an bekam ſie alle Tage früh und Abends eine Doſis Extract. Gratiolae anfangs zu 2 dann zu 4 Gran. Dieſs Mittel bewirkte ſo ſchnelle Beſſerung, daſs ſie den 23ſten Ianuar vollkommen geheilt entlaſſen werden konnte. (Aus dem Krankenhauſe zu Bamberg mitgetheilt).

4.

Nutzen des Blaſenpflaſters bey zurückgebliebenen inoculirten Blattern.

Am 20ſten November v. I. impfte ich zwey Geſchwiſter eins von 3 Iaren und eins von anderthalb, mit friſcher Blattermaterie. Zur rechten Zeit erſchienen bey dem Aelteſten die Blattern, aber bey dem Iüngſten war zwar die Impfwunde roth, vom Fieber aber nichts zu bemerken. Am 14ten Tage fiel

die Borke von der Impfwunde ab, und es gewann das Anſehen, als wenn nichts weiter erfolgen wollte. Iedoch blieb die Stelle roth und etwas erhaben, und ſo bliebs bis zum 22ſten Tage nach der Impfung. — Um aus der Ungewiſsheit zu kommen, legte ich ein Blaſenpflaſter auf die Impfſtelle. Schon am folgenden Tage ſtellte ſich Fieber, und am 24ſten der Anfang des Blätterausbruchs ein, welcher von nun an ſeinen natürlichen Gang nahm *). (Von Herrn Doctor Finke aus Lingen mitgetheilt).

*) Mit ähnlichem Nutzen habe ich auch ein Rubefaciens auf die Impfſtelle benuzt. (S. M. Bemerkungen über die Blattern). Zu jeder Wirkung eines Miasma gehört nicht blos der Reiz deſſelben, ſondern auch Reaction des lebenden Körpers. Der erſtere kann da ſeyn, aber die leztere fehlen. Hier braucht man oft nur durch ein ſolches excitans topiſch die Reizfähigkeit zu erhöhen, ſo wird Reaction erregt, und das Miasma wird wirkſam.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ueber die Hypochondrie, vom Hrn. Hofrath Hildebrand (Fortsetzung) 446.

II. Beyträge zur anatomischen Geschichte einiger Krankheiten, vom Hrn. Hofmedicus Hopfengärtner zu Stuttgardt 486.

III. Ueber medizinische Räthsel vom Herrn Doctor Stieglitz in Hannover 534.

IV. Beobachtungen von Knoten in den Brüsten beym männlichen Geschlechte vom Hrn. Doctor Hargens zu Kiel 548.

V. Ueber die vortheilhafteste Curart der Bubonen, vom Hrn. Hofrath Metzger in Königsberg 569.

VI. Kurze [illegible] und medicinische Anmerkungen

1. Allgemeiner Gesundheitszustand 586.

2. Das weinige Sal volatile aceticum statt des Spiritus Mindereri 588.

3. Beibehaltung [illegible] der Gratiola in Fussgeschwülsten 589.

4. Nutzen des Blutegelbisses bey zurückbleibenden inoculirten Blattern 589.

Namen-

Namenregiſter.

	Seite
Aegineta (Paulus)	45
Albers	152
Andre	574
Aretaeus	48
Arnold	51
Aſtruc	575. 581
Attumonelli	184
Baglivi	451. 459
Baldinger	536
Bang	288
Bayler	454
Beddoes	201. 208 376
Bell	672
Berger von	28
Bertandi	676
Bertholon	168
Blumenbach	206
	208. 450
Boerhave	44. 463
Botallus	576
Brandis	449. 479.
Brown	452. 475
Bucholz	585
Chalmers	7
Cirillo	676
Collin	455
Consbruch	145
Cottunni	196
Cullen	429. 433. 452. 468. 472
Dachne	676
Deaſe	677
Dotzauer	
Dufouart	674
Ebell	417
Elsner	287. 640
Fabre	577
Ferro	393. 480
Finke	689
Fiſcher	277
Foredyce	286
Frank	438
Fritze	673
Gallini	450
Gardiner	471
Girtanner	25. 199. 381. 391. 396. 478. 572 578
Hagſtroem	108
Hahnemann	574
Hargens	648
Harniſchu	338
Harvey	71
Hebenſtreit	449 460
Hecker	350. 658
Heiſter	670
Heward (Iohn)	676
Hildebrand	42 446. 449. 479

	Seite
Himly	452
Hippocrates	197
Holmann (Friedrich)	457
Home	2. 20. 27
Hopfengärtner	486
Hufeland	358. 366. 446. 452. 460
Hunczowsky	574
Hunter	572
Ingenhouſs	208. 253
Ifenflamm	468
Kämpf	42. 457.
Koſtrzewsky	72
Lampe	426
Lentin	161. 536. 558
Ludwig	403
Luiſinus	576
Marc	384
Mareard	67. 423. 455. 464. 485.
de Mareés	462
Mauduyt	168
Mazars de Cazelles	168
Menzies	206
Metzger	579. 585
Meyer	157
Michaelis	20
Millar	5
Mohrenheim	402
Morton	285
Murray	571. 580
Nisbet	572
Odhelius	108
Pfünde	88
Platner	460. 469. 576.
Reil	350
Richter	147. 397. 548
Roſenſtein	20. 292
Rush	5. 7
Salvadori	388
Sanary	389
Saunders	288
Schröer	397. 404
Selle	34
Seneca	465
Simmons	571. 573
Sims	280
Sömmerring	471
Spallanzani	55
Sponitzer	458
Stahl	54
Stieglitz	534
Stöller	325
Stoll	323
Sydenham	72. 473. 474
Sylvius	445
Swediaur	572
Theden	577
Tomitianus (Bernardus)	576
Vogel	162. 256. 295
Weigel	439
Weſtrumb	418
Whytt	34
Wichmann	34. 456. 536
Winslow	287
Zimmermann	67. 460. 464

Sachregiſter.

A.

Aderläſſe bey entzündlichen Fiebern Seite 98.
Althäesalbe mit Kampfer und Laudanum liquidum in der Ruhr gebraucht 112.
Angina polypoſa membranacea, ihre Erkennzeichen 1.
Apepſie 43.
Aſa foetida bey Knochenfraſs 366, mit Jod verbunden hebt Magenſäure 147, in Verbindung mit Kalium palmatum 150.
Aſthma acutum Millari unterſcheidet ſich von dem periodiſchen 11. deſſen Symptomen 12. und Heilung 18. kommt in manchen Stücken mit Angina polypoſa überein 25, unterſcheidet ſich von derſelben 31.
Atra bilis 41.
Atrabilaria pituita 42.
Augenſchmerzen, rheumatiſche, ihre Urſachen und Curmethode 173.
Augenliederverſchleimung, krampfhafte, eine Folge der Masern 350, ihre Heilung 350.

B.

Bandwurm, neue Methode, ihn abzutreiben 465.
Bauchfluſs, durch ſeine Folgen tödtlich gewordenen 255. glücklich gemacht, und bewährte Radicalkur 266.
Beinfraſs, als Nachkrankheit der Pocken 374. Urſachen ſeiner Entſtehung 374.
Beingeſchwüre, faule, rheumatiſcher Art 165.
Beiträge zur anatomiſchen Geſchichte einiger Krankheiten 486.

Beyſchlaf, Nutzen und Schaden bey Hypochondrie 481.
Blaſenpflaſter, bey zurückbleibenden natürlichen Pocken 590.
Blattern, inoculirte, zurückbleibende 589. Gift, ſeine Wirkung auf die Knochen 358. Metaſtaſen, Verhütung derſelben bey der Inoculation 358.
Brand, kalter, anatomiſche Unterſuchung 531.
Bräune, häutige 1. ihre Symptomen 20.
Brechweinſtein, wie er bereitet werden ſoll 154.
Bruchſchnitt, nach Mohrenheims Art 397.
Bruſtkrankheiten mit inſpirirten künſtlichen Luftarten behandelt 274.
Bubonen, idiopathiſche, werden ſicherer durch Suppuration, als Reſolution geheilt 578. dürfen nicht zu zeitig aber auch nicht zu ſpät geöffnet werden 583. müſſen bis zu ihrer völligen Erhebung ſich ſelbſt und der Natur überlaſſen werden 583. durch Qſ. Mittel geheilt 583.

C.

Calomel und Digital. purp. heilen Hydropem Cerebri 280.
Cataracta, anfangende, geheilt 177.
Catarrhus ſuffocativus im ältern Sinne 1.
Catarrhaliſche Nervenfieber durch Hoffmanniſche Kampferumſchläge geheilt 436.
China bey faulichten Ruhren 105. Decoct mit Kalkwaſſer heilt ſcrofulöſe Geſchwüre 146. Mit Opium verbunden heilt Tetanus 281.
Chorea geheilt 152.
Chroniſche Krankheiten durch Reiten geheilt 473.
Cortex regius. Seine Wirkung im Wechſelfieber 157.
Croup the 1.

D.

Darels Rhabarbertinctur 209.
Digital. purp. und Calomel bey Hydrope Cerebri 280.

E.

Eiſen, ſalzſaures, in Verbindung mit ſalzſaurer Schwererde, ſeine Wirkung 141. wo es ſich wirkſam erzeuge 142 Zubereitung 143.
Eiſenhut bey Rheumatismen im Schultergelenke 196.

Eiterung, verborgene, in der Bruſt 501.
Electriſiren vertreibt den einfachen Rhevmatism 168.
Epilepſie der Kinder durch Huxhams Brechwein geheilt 587.

F.

Fel tauri mit Aſa foetida bey Magenſäure 147.
Fieber, ſporadiſch, regelmäſsig gaſtriſches 448. wird gefährlich durch lang fortgeſetzte Ausleerungen 496. durch ſtarke Gaben von Kampfer und Opium geheilt 497. 587.
Fixe Luft, ihre Beſtimmung in der Lungenſchwindſucht 206.
Fleiſchgenuſs, zu früher, bewirkt Blattermetaſtaſen 372.
Fuſsgeſchwüre durch Gratiola geheilt 589. faule, rhevmatiſcher Art 165.

G.

Galle von Fiſchen, bey Augenfehlern 178.
Gallenblaſe, Verluſt derſelben 325.
Gartenſchnecken, rothe, bey ſcrofulöſen Geſchwüren 147.
Gekrösdrüſe, verknöcherte 496.
Gelbſucht, geheilt durch Ipecacuanha in Verbindung mit Tart. emet. und gelinden Opiaten 586. wird anhaltender und ſtärker durch den Gebrauch von Purganzen 587.
Gemüthskrankheiten durch Hungerkur gehoben 290. durch Kampfer 435.
Geſchwür, krebsartiges, geheilt durch Hungerkur 289.
Gicht 161. unterſcheidet ſich weſentlich vom Rhevmatism ibid. wird durch Vitriolſäure bezwungen 162.
Glasſchleim 41.
Gratiola heilt Wahnſinn 71. kann dem Heleborus ſubſtituirt werden 72. heilt Fuſsgeſchwüre 589.

H.

Harntreibende Mittel, beym Magenkrampf 185.
Harnblaſen-Rhevmatismus 188. Geſchwulſt, anatomiſch unterſucht 529.

Harn-

Harnverhaltung 192
Hiſtoriſche Beyträge zur Lehre von den Krankheiten und Verletzungen des Hirns, und ihren Folgen 509.
Hiv s, the 1.
Hoffmanniſche Kampferumſchläge heilen bösartiges Catarrhalfieber 456.
Hüftweh rheumatiſches 195. geheilt durch Therbenthin mit Honig 196.
Hungerkur ein wirkſames Mittel 287. beſonders bey Gemüthskrankheiten 290.
Huxhams Brechwein heilt Epilepſie der Kinder 587.
Hydrops cerebri, geheilt durch innerlichen Gebrauch von Calomel und Digital. purp. und äuſſerlich durch Merkurialſalbe 280. Aſcites geheilt 270.
Hypochondrie 33. unterſcheidet ſich weſentlich von Hyſterie 34. Symptomen 37. deren verſchiedene Urſachen 49. hypochondriſcher Wahnſinn 50. Nächſte Urſachen 53. mit Hämorhoidalübel verbunden 60. ihre entfernte Urſache 64. hypochondriſche Diſpoſition 68. Indicationen 446. nöthige Diät 460. moraliſche Curart 460.

I.

Ileus, Section 404.
Inoculation der Blattern 589.
Inſpiration künſtlicher Luftarten bey Bruſtkrankheiten 374. ihre Wirkung in der Lungenſucht 379.
Ipecacuanha bey der Ruhr 109 krampfſtillend 110. mit Tart. emet. verbunden heilt Gelbſucht 586.

K.

Kampferöl mit Laudanum liquid. und Althäeſalbe im Unterleibe eingerieben hebt Leibesſchmerzen und Krampfzufälle bey der Ruhr 112.
Kampfer, ſeine Anwendung und Kräfte 426. heilt Pleuritis und Pleuroperipneumonie 434. bey Gemüths- und Nervenkrankheiten 435.
Umſchläge, Hoffmanniſche, heilen bösartige Catarrhalfieber 436.
in ſtarken Gaben heilt regelmäſsiges gaſtriſches Fieber 497.

Kartoffel disponiren zur Ruhr, wie? wenn? 78.
Kirschlorbeerwasser bey Cataracta incipiens 177.
Kopfrhevmatismus, seine Ursachen und Cur 171.
Kopfverletzungen und Krankheiten, anatomisch untersucht 520.
Krankheitscharacter, herrschender, der Engländer nebst den Curmethoden 278.
allgemeiner 155. 585.

L.

Lähmung der Glieder durch Queckfilbereinreibung curirt 281.
Laxanzen, verhüten Blattermetastasen 371.
Landanum liquidum bey der Ruhr 112.
Leberkrankheit, merkwürdige 325.
Leichenöffnungen 192. 231. 245. 261. 345. 386. 404. 492. 493. 498. 501. 504. 507. 509. 512. 519. 520. 522. ibid. 526. 528 530 531. 543.
aus dem Sectionsberichte die Krankengeschichte zu errathen 542
Limmerschwefelwasser 416, Bestandtheile 418. Anwendung 420.
Luftarten, künstliche, ihre Anwendung 390.
Lungensucht, ihre Heilart nach Beddoes Methode geprüft 201. verschiedene Arten 202. rothwangige ibid. geheilt durch eingeathmetes Kohlensaures Gas 209. 231. welche Art sich mit der Inspiration künstlicher Luftarten vertrage 206 379. durch Einschluckung des Erdedunstes geheilt 386.
Lungenschwindsucht in den verschiedenen Lebensperioden anatomisch untersucht 504. einige Ideen darüber 514.

M.

Magenrhevmatismus geheilt 181.
Magenkrampf ibid.
Magensäure gehoben durch Asa foetida mit Fel tauri 147.
Medizinische Räthsel 524.
Mercurialsalbe bey Hydrops cerebri, und Lähmung 281.
Merkwürdige Krankheit der Leber und der Gallengänge mit gänzlichem Verlust derselben und der Gallenblase 325.

Metaſtaſen bey der Blatterinoculation 367
Methode, neue, den Bandwurm abzutreiben 439.
Milchknoten in einer männlichen Bruſt 548. mit ſalzſaurer Schwererde innerlich geheilt ibid. ein ähnlicher Fall 562.
Moſchus heilet Aſthma acutum periodicum Millari 18.
Mucilago gummi arab. und Extr. Nucis Vomicae bey der Ruhr 111.
Mucilago gummi arab. mit Opium dabey ibid.

N.

Nervenkrankheiten mit Kampfer curirt 435.
Nux Vomica wirkt beſonders bey der Ruhr 76. Extractum nucis Vomicae mit Mucilag. gummi arab. bey der Ruhr 111. ihre Eigenſchaften, Anwendung, Doſen 124. unterſcheidet ſich vom Opium 126. worauf man beym Pulveriſiren acht haben müſſe 127. 128.

O.

Ohrenſchmerz, rhevmatiſcher, geheilt 180.
Opium hebt das Erbrechen bey der Ruhr 103. mit Mucilag. gummi arab. bey der Ruhr 111. unterſcheidet ſich von Nux Vomica 126. mit Antimonial- und ſchweiſstreibenden Mitteln verbunden hebt rhevmatiſche Fieber 165. bey Augenentzündungen 173. mit China bey Tetanus 281. mit Kampfer in ſtarken Gaben heilt regelmäſsige gaſtriſche Fieber 497. in der Gelbſucht 586.

P.

Paracentheſis des Unterleibs 255.
Phosphorſäure beym Knochenfraſs nützlich 166.
Pleuritis und pleuroperipnevmonie geheilt mit Kampfer 434
Pockengift, ſeine Wirkung auf die Knochen 358.
Practiſche Heilkunſt in England 287.
Purganzen, draſtiſche, Schaden bey der Gelbſucht 586.

Q.

Queckſilberſalbe heilt Lähmung der Glieder 281.